

Winter- und Sommer

Postille

oder

Predigten an den Sonn- und Feiertagen
des ganzen Jahres

von

Claus Harms

Hauptprediger an der Nicolaikirche zu Kiel, Doktor der Theologie und Philosophie,
Kirchenprobst, Oberkonsistorialrat, Ritter und Mann v. Daneberg

1. Teil (Von Advent bis Himmelfahrt)

6. vermehrte Auflage

Leipzig
Verlag von Christian Ernst Kollmann 1846

Inhalt

	Seite
Vorworte	4
1. Am ersten Advent (Matthäus 21,1 – 9)	6
2. Am zweiten Advent (1. Johannes 4,9)	13
3. Am dritten Advent (1. Petrus 2,12)	19
4. Am vierten Advent (2. Korinther 11,3.4)	26
5. Am Weihnachtsfeste (Lukas 2,1 – 14)	35
6. Am zweiten Weihnachtstage (Lukas 2,15 – 20)	42
7. Am zweiten Weihnachtstage (Jeremia 4,1.2)	51
8. Am Sonntage nach Weihnachten (Philipper 3,12 – 14)	61
9. Am Neujahrstage (Hebräer 13,9)	71
10. Am Neujahrstage (Jesaja 40,31)	78
11. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi (1. Petrus 5,7.8)	86
12. Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi (Sirach 43,13 – 22) ...	92
13. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi (1. Petrus 3,13)	102
14. Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi (1. Korinther 15,10) ...	109
15. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi (1. Petrus 4,10.11)	116
16. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi (2. Thess. 3,5)	123
17. Am Sonntage Septuagesimä (1. Johannes 4,16 – 21)	131
18. Am Sonntage Sexagesimä (Matthäus 5,23.24)	139
19. Am Fastensonntage Estomihi (Matthäus 21,1 – 9)	146
20. Am ersten Sonntage in der Fasten, Invocavit (Matthäus 4,1 – 11)	156
21. Am zweiten Sonntage in der Fasten, Reminiscere (Lukas 19,41 – 44)	164
22. Am dritten Sonntage in der Fasten, Oculi (Epheser 4,3 – 6)	171
23. Am vierten Sonntage in der Fasten, Lätare (Philipper 3,18 – 20)	178
24. Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica (Johannes 8,46 – 59)	185
25. Am sechsten Sonntage in der Fasten, Palmarum (Johannes 12,27.28)	192
26. Am Gründonnerstage	199
27. Am Stillefreitage	209
28. Am Stillefreitage	218

29.	<i>Am Osterfeste (1) (Markus 16,1 – 8)</i>	224
30.	<i>Am Osterfeste (2) (Lukas 24,13 – 35)</i>	233
31.	<i>Am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti (Römer 6,3.4)</i>	240
32.	<i>Am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini (Phil. 2,5 – 9) ...</i>	248
33.	<i>Am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate (Römer 13,10)</i>	256
34.	<i>Am Buß- und Bettage (2. Korinther 5,20)</i>	264
35.	<i>Am vierten Sonntage nach Ostern, Cantate (Psalm 104,13 – 16)</i>	271
36.	<i>Am fünften Sonntage nach Ostern, Rogate</i>	279
37.	<i>Am Himmelfahrtsfeste (Apostelgeschichte 1,1 – 11)</i>	288

Horwort zur 5. Auflage.

Der Verfasser dieser Predigten steht in einem eignen Verhältnis zu denselben; es sind noch seine und sind seine auch nicht mehr. Lasse der geneigte Leser sich darüber ein Wort von ihm sagen.

Im Jahr 1808, also vor 27 Jahren erschien die Winterpostille zum ersten Mal und drei Jahre später erschien die Sommerpostille zum ersten Mal. Das Buch ist auf seiner Stelle stehen geblieben, denn auch in diesem Verstande lässt sich sagen: *Littera scripta manet*, der Druck ist ohne Ruck; durch die einigen Auflagen, die allerdings ein wenig gerückt haben, ist es mir aber nicht nachgerückt, so dass es meine gegenwärtige Stimme geworden wäre. Daher komme ich bei der hier vorliegenden neuen Ausgabe mir vor, wie wenn ich nicht meine sondern fremde Predigten vors Publikum brächte. Das hätte vielleicht nicht getan werden sollen von mir. Ohne Bedacht ist es auch nicht geschehen. Sieht es denn anders aus, als wenn ich selber, mit meiner eignen Hand, die Leser wollte zurückhalten auf dem von mir doch verlassenem Stand?

Wer ist auf dem rechten Stande, sind es die Leser, welche die alte Winter- und Sommerpostille begehren? (der Verleger wird ja wissen, dass es deren gibt) oder bin ich es, der ich, wie in den neuen Postillen, in den christologischen und in andern Predigten gewiesen, auf einen andern gegangen bin? Nein, so wollen wir die Sache nicht ansehen, sondern so: Es ist ein Weg gewesen, ein Weg, auf dem ich, durch Amt und Erfahrungen gefördert, dahin gekommen bin, wohin meine Freunde, die Anno 1808 mit mir ausgegangen sind, zum Teil noch nicht, ich zürne mit ihnen nicht, und andre, jüngere, deren Schule eine gewesen ist, wie die Schulen zur Zeit noch meistens sind, betreten jetzt aller erst unsern Weg, – seid willkommen, ruf ich diesen Letztern zu, ihr geht einen Weg, der irr' euch nicht führt!

Und nun noch, bei dieser Gelegenheit dazu, ein Wort überhaupt von dem Postillen- oder von dem Predigtenlesen. Ich erinnere mich bestimmt und meine es auch in irgendwelcher Vorrede ausgesprochen zu haben, dass es eine bedenkliche Sache sei. Mit Absicht habe ich schon in den ältern Postillen das Perikopenband zerrissen, um daran unschuldig zu bleiben, wenn jemand nicht in die Kirche ginge deshalb, weil er eine wirklich oder vermeintlich bessere Predigt über das Sonntagsevangelium oder die Sonntagsepistel ja zu Hause lesen könnte. Das muss eine sehr schlechte Predigt sein, die nicht besser ist als eine gute gedruckte. Gründe anzuführen ist hier der Raum nicht. Von dreierlei Personen nur sollten Predigten gelesen werden.

➤ Erstlich von Predigern, von diesen, auf dass sie selber der Erbauung nicht ledig gehen, auf dass sie ihre Predigten mit denen anderer vergleichen, um nicht in Selbstgefälligkeit zu geraten, auf dass sie für ihre Gemeinde etwas holen daraus, denn auch der fruchtbare Prediger hat unfruchtbare Zeiten.

➤ Ferner sind gedruckte Predigten um deretwillen da, die, gehindert durch Wetter und Wege, durch Leibesschwachheit, durch ein unverschiebliches Geschäft, nicht in die Kirche gehen können. Einen Sonntag muss nun einmal jeder haben, dem an seinem

bessern Leben nichts abgehen soll, und eine gelesene Predigt macht doch einigermaßen einen Sonntag.

➤ Drittens haben Hauspostillen da ihre Stätte und dürfen nicht fehlen, wo in der Kirche kein Gotteswort ist. Ob irgendwo? und wo? Ich habe auf diese Frage keine Antwort.

Die seitherigen drei Bände, aus welchen die Winter- und Sommerpostille bestand, – um von dem Äußerlichen auch des Buchs etwas zu sagen, sind auf Anordnung des Herrn Verlegers jetzt in zwei Bände, deren erster mit Advent anfängt und mit Himmelfahrt schließt, deren anderer mit Exaudi, dem Pfingstadvontssonntag anfängt und mit dem 27 Trinitatis schließt, gebracht worden. Die im Text gemachten Veränderungen sind erheblich eben nicht zu nennen, doch ganz unerheblich auch keineswegs; ein paar neue Predigten haben sich schon in der letzten Auflage befunden, eine neue, die Buß- und Bettagspredigt ist jetzt erst eingefügt worden. Diese neuen, es ist wahr, passen in mehr als in einem Betracht nicht zu den andern, allein es war mir doch nicht möglich mir's zu versagen, in dieser Sammlung ein paar Zeugen aufzustellen aus meiner gegenwärtigen Zeit. – Mein werter Leser, ich komme nicht zu Dir, wolle Du zu mir kommen, d. h. zu mir, dem Verfasser der Buß- und Bettagspredigt, Dich lesen.

Kiel, im Juni 1836

Vorwort zur 6. Auflage.

Der Verfasser hat bei sich nicht umhin können, auch dieser Auflage wieder ein paar neue Predigten aus neuerer Zeit mitzugeben, aus demselben Grunde, der am Ende der Vorrede zur fünften Auflage von ihm ausgesprochen ist.

Kiel, im Januar 1846

I.

Am ersten Advent

Der Ruf der Kirche: Kommt herein!

Matthäus 21,1 – 9

Heil euch, die ihr Kinder seid der Kirche Jesu Christi! Heil und Segen über alle, die ihr anhangen mit treuer Liebe! Lasst uns uns freuen und fröhlich sein an diesem Tage, da die Kirche ihr Jahresfest feiern heißt, über das Glück uns freuen, das sie uns schenkt! Sprich, mein christlicher Bruder, hast du nicht ihre Segnung erfahren? sprich, christliche Schwester, hast du nicht ihre Freuden geschmeckt? Sprich und rede. Bekümmerter, durch wen rief Gott dir zu: o Mensch, vertraue mir; und verdank' es der Kirche! Sprich und rede du unschuldig Geplagter, wo erfuhst du Tröstungen, die deine Seele ergötzen? und verdank' es freudig der Kirche! Sprich und rede, du Geringster im Volk, wo empfundest du das Gefühl mehr zu sein als die Kreaturen? wo setztest du dich, in diesem erhebenden Gefühl, den Angesehensten auf Erden gleich? wer lehrte dich, durch ein rechtschaffnes Wesen in Christo und durch einen Wandel vor Gott, unter den Menschen dich aufschwingen, obwohl du niedrig, arm und verachtet bist? Das kann dich nur die Kirche Christi gelehrt haben! Sprich und rede, der du im verflossenen Jahr Vorboten des bitteren Todes erhalten und in das finstere Tal hinabgesehen hast, wer stärkte dich mit geistlicher Speise und geistlichem Trank auf den langen, grauenvollen Weg? wer ließ dich im Dunkel die goldenen Pforten der Ewigkeit sehn? wer zeigte dir die Krone des Lebens und rief: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben?“ – Ja, es ist ein Glück, Christi zu sein, seinen Namen zu tragen, in seiner Kirche zu leben und ihr Jahresfest mit zu feiern!

Doch nicht alle, die Christi Namen führen, sind sein, nicht alle, die seiner Kirche geweiht worden durch das heilige Wasserbad, sind ihr treu geblieben – und viele haben sie im Herzen verlassen, nicht wie erwachsene Kinder, die nun allein fort können in der Welt, ob sie dies schon glauben, sondern als unartige Kinder, denen die mütterliche Aufsicht zuwider ist, oder als freche Kinder, die dem Verbot und der Drohung Hohn sprechen, oder als gefühllose, undankbare Kinder, ach, und so viele, so viele sind von dieser Art!

Von Alters her hat die Kirche, die treue Mutter, gerufen: Kommt herein! hat's gerufen durch ihre Diener, hat aufmuntern und locken lassen, dem Ruf zu folgen. Aber, wie es scheint, wollen die Menschen nicht bloß gerufen, sondern getrieben, nicht gelockt, sondern geschreckt werden. Die glücklichen Jahre, die friedlichen Zeiten, die Sicherheit und der Überfluss habest der Kirche viele Kinder abwendig gemacht und manches reuige von der Rückkehr abgehalten, manche unschuldige Seele verführt und manchem frommen

Gemüte, allmählich den herrschenden Kaltsinn mitgeteilt. Nun, dann lässet Gott einmal die Zeiten anders werden, lässt furchtbare Begebenheiten kommen, lässt schreckliche Helden aufstehen. Thronen und Hütten untergehn, schickt Teurung und Kriegsnot, Armut, Elend und schnellen Tod. Auch diese Zeiten gehn wieder vorüber, – ach, die Menschen haben ein hartes Angesicht, Jer. 5,3 und ein kurzes Gedächtnis, und nach der Gefahr des Unglücks kommt die größere des Glücks von Neuem, aber durch allen Wechsel der Zeit und ihre Stimmen durchruft die Kirche: Kommt herein.

Lasst uns hören den Ruf der Kirche, und nicht allein hören, sondern auch weiter bewegen im Herzen und uns ermuntern, dem Ruf zu folgen.

Matthäus 21,1 – 9

Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ihr Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir! Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der HERR bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des HERRN! Hosianna in der Höhe!

Jesus geht hin, den Grundstein zu seiner Kirche zu legen. Denn Christi blutiger Tod ist der Grundstein, auf welchem der weite, prächtige Christentempel ist errichtet worden. Als ob es kennte dessen künftige Herrlichkeit, ruft das Volk: Hosiannah, Hosiannah dem Sohne Davids. Aber Davids Sohn wollte nicht Davids Thron, den gefallenen, wieder aufrichten; als Gottes Sohn meinte bloß, was göttlich war, als Herr des Himmels wollte er ein himmlisches, geistliches Reich errichten auf Erden, eine Kirche nach seinem Namen genannt, die Kirche Christi. Sie sollte aufnehmen die junge Welt und dieselbe weihen zum Dienst des Unsichtbaren; sie sollte die Sünder mit Gott versöhnen, sollte die Mächtigen der Erde Gottesfurcht lehren und den Reichen dieser Welt die Schätze des Himmels zeigen, sollte

mit Warnen, Dräuen, Bitten, Flehn,
die Menschenseelen zu sich rufen,
sie lehren, Gottes Wink verstehn
und zeitig seine Gnade suchen
Wer's tut, wer's hört und geht hinein,
der wird allzeit geborgen sein.

Ernstlicher, eindringlicher und wehmütiger rufet die Kirche an ihrem heutigen Jahresfeste:

Kommet herein!

1. Kommt herein, unschuldige Seelen! Die Verführung wird immer größer.
2. Kommt herein, laue Christen! Der Kaltsinn ist auf's Höchste gestiegen.
3. Kommt herein, Angesehene und Mächtige! Die Throne wanken.
4. Kommt herein, ihr Reichen und Begüterten! Morgen könnt ihr Bettler sein.

1.

Was sorgest du, Vater, wenn du deinen Sohn von dir schicken sollst? warum weinst du, Mutter, wenn dein Liebling aus deinen Augen weg in die weite Welt gehen muss? was seufzen auf ihren Sterbebetten, zärtliche Eltern, und fürchten zu sterben, um ihrer unschuldigen Kinder willen? Sind sie gut erzogen, was Leides kann ihnen widerfahren? – Ach, sprecht ihr, die Verführung wird immer größer in der Welt. Ja, gröbere Sünder mag die Vorzeit gehabt haben, die jüngsten Sünder hat die verführerische Gegenwart. Die kaum gebrochene Rose duftet am lieblichsten, die ersten, frühen Früchte sind der Lüsternheit vor andern schmackhaft, und frevelnde Augen wählen, frevelnde Hände brechen das Jüngste und Schönste. Da, wird eine gewisse Aufklärung getrieben, die man wohl in eurer Jugend nicht kannte, würdige Greise, eine gewisse unselige Aufklärung, welche Knaben Dinge lehrt, die sonst Jünglinge nicht kannten. In neuen Zeiten sind neue Laster entstanden, die nur der Unbärtige kennt und mancher in grauen Haaren nicht ahndet und begreift. Die Strafe ist weggefallen, die Schande fast davon gekommen: was kann da die vorspringende Neigung zügeln! das auflodernde Feuer dämpfen! – Dass ich noch der Trunkliebe und Spielsucht gedenke. Hat sich nicht die Zahl der Häuser vermehrt, in welchen sie Reizung und Befriedigung zugleich finden? sind die Gelegenheiten nicht vielfältiger geworden, bei welchen man unerlaubte Freuden genießen kann? gibt es nicht Auflauerer und Nachschleicher, welche die Unschuld aufsuchen, anlocken, in ihr Netz ziehen und mit Kunst und Schlaueit sie fest halten? bis die Jugend vor der Mannheit verwelkt ist, bis die Freude der Eltern dahin ist, bis die Hoffnung der Welt dahin ist, bis der Verführte Gottes Geschenk, die Gesundheit, zerstört und den Nachlass des Vaters bei Säufern und Spielern vergeudet hat.

Die ihr noch unschuldig seid, junge Seelen, die ihr das süße Gift des Verführers noch nicht genossen habt, die ihr noch nicht gefesselt seid von den Zauberstricken der Verführerin – o höret den Ruf der Kirche: Kommet herein! dass ihr bewahret bleibt vor dem Bösen. Wollet nicht untreu werden dem Bunde, mit Gott geschlossen in der heiligen Taufe! wollet nicht lassen von Jesu, dem ihr geschworen in seinem Abendmahl! wollet nicht betrüben den guten Geist, der euch auf ebener Bahn leitet! Unschuldige Seelen, die

Verführung wird immer größer. Suchet Schutz und Sicherheit, suchet Wehr und Waffe, damit ihr bestehen könnt wider die listigen Anläufe von allen Seiten. Die Kirche Christi ist eure treue Mutter: begeben euch unter ihren Schutz. Sie lehret euch Wahrheit, wenn die Welt euch Lug und Trug lehret, – die ewigen Wahrheiten, von Gott gegeben. Sie verkündigt euch Gottes Wort – Menschenworten dürfet ihr nicht immer trauen – das Wort „welches eures Fußes Leuchte und das Licht auf eurem unsträflichen Wege sein soll.“ Die Kirche lehrt euch leibliche Schönheit gering schätzen, der Seelen Unschuld aber hoch achten: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Sie lehrt euch die Sünde verabscheuen, wenn die Welt sie euch lieben lehrt: „Wie sollt ich ein so groß Übel tun und wider Gott sündigen!“ und zeigt auf den Gekreuzigten hin, der unter Sünderhänden starb. Sie bewahrt euch vor neuen Fehlritten, wenn die Welt nach dem ersten den zweiten schon fordert: „Sündige fort nicht mehr, dass dir nichts Ärgeres widerfahre,“ und zum Schüchternen spricht sie: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Sie stärkt euren Glauben, indem sie hinzeigt auf den Anfänger und Vollender desselben; sie belebt eure Hoffnung, indem sie euch auf den Grund desselben blicken lässt, welcher ist in Gott und in seinem Sohne, Jesu Christo; sie erhält euch fröhlich und getrost, wenn ihr auch leiden müsst um eurer Tugend willen, denn sie lehrt „alles anheim stellen dem, der da recht richtet,“ und ruft euch zu: „Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib töten!“ „Wer ist's, der euch schaden kann, so ihr dem Guten nachkommet!“

O wohl euch, unschuldige Seelen, wenn ihr treu bei der Kirche bleibt! wohl euch, wenn ihr Gottes Wort bewahret. Das ist der Schatz der Christenheit. Darum beten wir auch: „Allmächtiger, ewiger Gott, barmherziger, lieber Vater! Wir danken dir von Grund unsers Herzens, dass du uns das helle Licht deines Evangelii hast erscheinen lassen. Dein teures Wort wird uns bis auf diese Stunde verkündigt. Wir hören, wie du uns in demselben alle Wohltaten deines Sohnes, Vergebung der, Sünden und ewige Seligkeit antragen lässtest. Ach, gib denn, dass wir bedenken, was zu unserm Frieden dienet.“

2.

Ernstlicher, eindringlicher und wehmütiger rufet die Kirche an ihrem heutigen Jahresfeste: Kommt herein, laue Christen! der Kaltsinn ist aufs Höchste gestiegen.

Soll man nur dann klagen, wenn Hoffnung da ist, durch Klagen zu bessern? Wer das meint, kennt die Klage nicht, weiß nicht, wie jegliche Klage, auch die vergebliche, das Herz erleichtert. Nein klage, mein Herz, über den Kaltsinn, den sie hegen, über den Spott, den sie ausgießen, über den Frevel, welchen sie üben an dem, was dir heilig auf Erden, und teuer bis in Ewigkeit ist! Was hält man von Gottes Wort? Es wird nicht vernommen. Wie ehrt man die Sakramente? So viel man muss. Was dünket sie von Christo? Sie achten ihn. Was halten sie von der Buße? Wird angesehen als ein langsames, so Gott will, Besserwerden. Vom Glauben? ist wenig bekannt. Vom Glauben an ein ewiges Leben? Den möchten sie festhalten aus Todesfurcht, aber Zweifel beunruhigen sie. Vom Glauben an eine weise Vorsehung in dieser, an eine gerechte Vergeltung in jener Welt? Die Glücklichen sprechen, wir sinds also zufrieden die Unglücklichen hoffen so fernhin nicht. Das gilt, wahrlich, das gilt von vielen. Darum will ich klagen, in stiller Einsamkeit es meinem Gott klagen, der mich berufen hat, in der Kirche zu dienen, – und öffentlich klagen vor der Gemeinde, um der lauen Christen willen. Ihnen rufe ich heute, im Namen

der Kirche, ernstlich und wehmütig zu: Kommt herein! der Kaltsinn ist auf's Höchste gestiegen. Wer ist lau? Der das Wort Gottes noch nicht verachten aber es auch nicht lieb gewinnen und seine Freude daran haben kann. Wer ist lau? Der die Sakramente noch nicht verspotten, aber sie auch nicht verehren und als Denkmäler, Unterpfänder des Himmlischen betrachten kann. Wer ist lau? Der Jesum freilich nicht für einen gewöhnlichen Menschen erklären aber ihn auch nicht am beten kann als Gottes Sohn; der freilich die Buße für etwas mehr hält als für ein gemächliches, durch Zeit und Umstände verursachtes Besserwerden, aber auch nicht die Entschlossenheit hat zuzugreifen, sich selber Einhalt zu tun und anders umzurichten; der den Glauben zwar kennt, aber seine läuternde, regsame, zu allem Guten treibende Kraft nicht an seiner Seele erfährt; der zwar vom ewigen Leben überzeugt ist, aber den Wandel im Himmel nicht versteht; der zwar die Vorsehung im Großen annimmt, aber im Kleinen dieselbe nicht finden kann; der zwar an eine gerechte Vergeltung glaubt, aber nicht mit einem Glauben, der Leiden ohne Murren erduldet, Weltundank leicht verschmerzt, sich selber vergisst und Taten tut.

Prüfe sich jeder nach diesen Bezeichnungen, ob er lau oder warm sei, und wer sich lau findet, der entferne sich zeitig von der Welt, dass sie ihn nicht mit ihrer Totenhand berühre. Dann stürbe Lust und Verlangen nach höherer Einsicht, nach reinerer Tugend, nach festerem Glauben ab. Wer sich lau findet, der höre den ernstesten, eindringlichen, wehmütigen Ruf der Kirche: Kommet herein! und ich ermahne euch bei allem, was euch teuer ist, bei eurem Gewissen: es würde euch bittere Vorwürfe machen, – bei eurer Seelenruhe: ihr würdet sie auf immer verscherzen, – um eurer Kinder willen, denen ihr ein gutes Beispiel und kein Ärgernis geben sollt, – bei der Gnade Gottes, die euer Ende leicht machen soll, – bei der Liebe Christi, die euch getrost machen soll zum Richter der Toten, – bei allem, was euch teuer ist, ermahne, bitte und flehe ich euch: Folget dem Ruf der Kirche! säumet nicht, einzugehen in ihre unsichtbaren, heiligen Mauern! Nahet euch zu Gott so nahet er sich zu euch! Eilet Jesu entgegen! Er will zu euch kommen, will sich kund tun dem Herzen, das warm für ihn schlägt, will mitteilen seine Gaben, teurer als Silber, köstlicher als Gold und Edelstein.

Mit Ernst, o Menschenkinder,
Bereitet euch dem Herrn!
Er kommt das Heil der Sünder,
Er rettet sie so gern.
Er kommt, den Gott allein
Aus Gnaden uns zum Leben
Versprochen hat zu geben,
Ihr könnt nun selig sein.

So weihe denn mich Armen
Zu deiner Wohnung dir.
Mit Liebe, mit Erbarmen
Erscheine, Jesu, mir.
Zeug in mein Herz hinein.
Ich eile dir entgegen.
Ich will für deinen Segen
Dir ewig dankbar sein.

3.

Ernstlicher, eindringlicher und wehmütiger rufet die Kirche: Kommt herein. Angesehene und Mächtige! die Thronen wanken.

Im Anfang waren die Angesehenen und Mächtigen keine Freunde der Kirche Christi. Sie glaubten ihrer nicht zu bedürfen, denn sie dünkten sich selbst genug. Geehrt und gefürchtet überall, dachten sie nicht an ihre innere Unehre und Schwachheit. Aber in Zeiten der Not und Gefahr, wenn kein Helfer war als Gott, und kein Rat als bei ihm, so suchten sie wohl, selbst in den sichtbaren Kirchen, durch Gebete und Bußübungen Hilfe, Auskunft und Zuversicht, so fragten sie nach dem Allmächtigen droben und ehrten den Niedrigen auch als ihren Bruder. Ihr wisst es, Freunde, in solchen Zeiten leben wir jetzt; und noch mit uns lebt auf derselben Erde jener gewaltige Thronbrecher. Oder ist er tot? Ach, zweimal ist er schon tot gewesen und zweimal wieder aufgestanden! Zu dieser Gefahr kommt die andre, vielleicht größere! Die Fürsten trauen ihren Völkern nicht, und in diesem Misstrauen wollen sie nun, die Thronen neu gründest auf alten Aberglauben. Das geht nicht, und wenn es ja geht, so steht's nicht! Menschliche Hoheit bleibt unsicher immerdar, welchen Grund sie auch habe. Und geht es bei den obern Mächten so, wie unsicher stehen die niedern, welche über sich Richter, unter sich Neider, zur Seite gefährliche Nebenbuhler haben. Es rufet die Kirche: Kommt herein! kommt herein und demütiget euch vor dem Herrn Himmels und der Erden: in seiner Hand ist der Fall und die Erhebung. Lernet erkennen, dass weltliche Hoheit und Macht wenig ist gegen die hohe Würde und himmlische Bestimmung des Christen! Knüpft eure Ehre an den Thron, der in Ewigkeit stehet. Suchet die Freundschaft dessen, der zwar nicht Länder, Ämter, Titel verschenkt, aber dagegen mit geistlichen Gütern erfreut. Suchet hier die erhebende Kenntnis, dass ihr Gottes Kinder seid. Schätzt hier, wie segenreich Jesu Christi Werk, ist. Freuet euch hier des guten Geistes, der euch auf ebener Bahn leitet – der Weltlauf ist so gefährlich! – endlich hinan an das goldene Ziel der Hoffnungen, in das herrliche Erbe, nach welchem der Glaube steht, in die Wohnungen Gottes. Das künftig, droben; auch irdisch glücklich sind wir vor vielen in diesen Zeiten, um den Thron her, von Gottes Gnaden in Dänemark aufgerichtet, und beten für ihn: Nimm in deine gütige Obhut unsern teuren König Friedrich den Achten und segne ihn mit allen den Freuden, die nur immer die süßesten und seligsten sind für einen gerechten, sein Volk liebenden Fürsten. Leite ihn bei allen seinen Unternehmungen, die zur Sicherheit und Wohlfahrt seiner Reiche abzielen, befördere und unterstütze seine guten Veranstaltungen, und lass unser aller Liebe und Vertrauen seine reichste Belohnung sein. Beglücke seine sanfte und fromme Gemalin, unsre geliebte Königin Maria Sophia Friederika, – leite an deiner Vaterhand die Kronprinzessin Caroline und die Prinzessin Wilhelmine Marie, – rüste mit Weisheit und Kraft zum Heil des, Vaterlandes aus die Prinzen Christian Friedrich und Friedrich Ferdinand, segne die sämtlichen Königlichen Prinzessinen und erhalte das ganze Königliche Erbhaus bis in die spätesten Zeiten.

4.

Kommt herein, ihr Reichen und Begüterten! rufet die Kirche. Morgen könnt ihr Bettler sein.

War nicht von jeher der Mammon untreu und unzuverlässig? hat man nicht von jeher an den irdischen Gütern ihre Vergänglichkeit bedauert? Nun zumal, Freunde, und diese

Wahrheit ist uns vor kurzem auf eine betrübende Weise nahe getreten. Sie kam über den Rhein, verkündigte sich schrecklich unter unsern Stammbrüdern, den Deutschen, und ging schweigend dräuend hart vor uns vorüber. Denkt einmal an die hundert verlassenen Schlösser, an die tausend verlassenen Paläste und Hütten, an die zahllosen Familien, die unversehens ihrer Kostbarkeiten und Kleinodien beraubt, unversehens aus ihrem Gewerbe und Wohlstande geworfen, die unversehens brotlos gemacht worden sind. Es drang der Krieg in Festungen und Bauerhöfe, verheerte Dörfer und Äcker, überfiel mit Schrecken und Tod die Sorglosen zur Nachtzeit.

Darum ruft die Kirche ernstlicher: Kommt herein, ihr Reichen und Begüterten! morgen könnet ihr Bettler sein. Hier findet ihr den, der euch nicht verlässt, wenn euch jeder verlässt, des Eignen bekümmert, den ewig treuen Gott, und höret seine Verheißung: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Kommt herein! Hier findet ihr das, was euch nicht verlässt, wenn euch alles verlässt in seiner Flüchtigkeit und Vergänglichkeit, die Gottseligkeit, welche spricht: „Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir auch Leib und Seele verschmachten, so bist du doch meines Herzens Trost und mein Teil.“ Seid ihr ängstlich besorgt, um euer Brot zu kommen; so lasset hier euren Blick leiten zu dem hinauf, „der die Vögel speiset, die jungen Raben, die ihn anrufen: sollte er nicht viel mehr euch tun?“ Kommt herein und suchet hier die Waffe wider den plötzlichen Tod, dass ihr sprechen könnt: „Soll ich durch's finstre Tal des Todes wandeln, so fürchte ich dennoch nichts, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Fürchtet ihr den Tod um eurer Unversorgten, Unerzogenen willen, kommt herein und höret zu eurem Trost von „dem Herrn, der die Kinder aufnimmt, von Vater und Mutter verlassen.“ Dünken euch Gottes Wege wunderbarlich, wie sie es sind, kommt herein und fasset den Glauben, „dass er es herrlich hinausführe.“ „Siehe, wir kommen.“ – Ach, wäre das wahr! Du, der du alle Dinge trägst mit deinem kräftigen Wort, hilf ihnen, heilige sie in diese Wahrheit! Dich flehet deine Kirche hier, dich flehet auch ihr Diener heute, und lass mein Flehen Segen sein. Erhörung über Diese, – so einzuweihn das neue Kirchenjahr. Wenn unser Ziel im Himmel steht, kann man auf Erden immer rufen: Kommt! zu denen auch, die schon gekommen sind. Segen dann über alle, die sich mit hungriger Seel um diesen Lehrstuhl versammeln, die betend und singend hier stillen ihr Herz vor Gott. Segen über alle, die den Trost des Beichtstuhles suchen und des Altares hohen Frieden in Jesu Christo. Segen und Gottes gnädige Obhut über die Kinder, welche in diesem Jahr zu Christo gebracht werden. – Gottes heiliger Geist leite die Jugend auch, die ihren Taufbund erneuern wird. Ach, wer doch möchte nicht gesegnet werden? Was jeder wünscht zu seiner Seelen Freud und ewigem Heil – bei dir, o Gott, ist alle Fülle – das schenke ihm! mir auch, – du siehest, was – und hält ich's nicht verdient, aus Gnaden, aus deinen Gnaden. Vater! Wir beten ferner noch: „Nimm dich aller Witwen an. Sei der Waisen Vormund. Hilf den Verlassenen. Erbarme dich aller Kranken. Nimm der im Glauben Sterbenden letzten Seufzer an und mache ihre Seelen der ewigen Freude teilhaftig. Amen. Erhöre „unser Gebet um Jesu willen.“

Amen!

II.

Am zweiten Advent

Das Christenleben.

1. Johannes 4,9

Was erwartet eine Christengemeine von dem, der an den Vorsonntagen des hohen, heiligen Festes in ihr auftritt zu reden? Dass er rede, was heilig ist, und die Seelen nicht aufhalte mit alltäglichen, viel betrachteten Dingen. Was allen heilig ist, was in ihren Augen kostbarer ist als Gold und Silber, was ihrem Herzen teurer ist als irdische Freundschaft und Liebe, woran sie denken mit Ehrfurcht, wonach sie trachten mit Zittern, wes sie sich freuen mit unaussprechlicher Freude – was allen heilig ist, das soll er reden – in geziemenden Worten, des Christenglaubens Wahrheit und Kraft soll er dartun, des Christenwandels Reinheit und Lauterkeit soll er schildern, die hohen Verheißungen aufs neue bewähren, des Christen Hoffnungen frisch und lebendig machen – weg, weg von der Erde, zum Himmel hinauf soll er Herzen und Augen der Hörer lenken – denn der Herr kommt, und die Kirche feiert seine segnende Zukunft. Ihm entgegen strömet die Christenmeng' in die Tempel: der Fromme will dem die Ehre erweisen als Gottessohne, der das göttliche Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium, will Dank opfern, dem er alles verdankt, das Leben, zu welchem er durch Christum geboren ist: – der Gläubige tritt herein, mit einigem Kummer über die Gegenwart, aber er schaut in die Vergangenheit zurück, da das Christentum viel mächtigere Feinde zuschanden machte, und findet sich getröstet für die Zukunft; freudig ergreift er Jesu Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Hier im Tempel, an den Tagen wo es heißt: der Herr ist nahe, – nahet sich Jesu die fromme, gläubige Seele, (warum sollte sie nicht? denn er hat ihre Schuld getilgt und gerufen: Kommt her zu mir alle!) nahet sich Jesu mit Dank und Gebet und Verlangen, – und Jesus tut sich kund der frommen, gläubigen Seele und erfüllt sie mit Freude und Frieden, mit dem Frieden Gottes, der höher ist, als unser Verstand reicht. – Also löset sich im Verborgenen das Geheimnis der jährlichen Adventsfeier. Was dem gutmeinenden Verstande nur ein Andenken, dem klügelnden ein Spott, den leiblichen Sinnen geradezu eine Torheit ist, das ist dem offenen geistlichen Sinn gegenwärtig und ehrwürdig, die wiederkehrende Erscheinung Christi.

Ich will keinen fragenden Blick auf die Versammlung werfen: wie viel oder wie wenig derer wohl seien, die einen solchen Vortrag wünschen und fassen und billigen. Keine Vermutung soll mich ablenken, kein Zweifel den ungewöhnlichen Hang, keine Bedenklichkeit das kühnere Wort hemmen. Als ob ich nichts fürchte, will ich fortfahren, das mitzuteilen, was meine Seel' erfüllt und dieser festlichen Zeit gemäß ist; und ich fürchte nichts, denn ich hege Vertrauen zur Wahrheit, dass sie sich Eingang verschaffe, und bin überzeugt, dass die Sprache des Herzens wohl Herzen finde.

Ich habe euch einen Blick eröffnet in die Seele des Christen, zur Zeit, wenn sie in des Glaubens Kraft und Fülle ihre Gemeinschaft mit Jesu erkennt und des göttlichen Friedens teilhaftig wird: lasst mich fortfahren, sie euch ganz zu enthüllen, dass ihr erkennt ihr Dichten und Trachten, was sie verschmäht und was sie hochschätzt, was ihr Trauer, was ihr Freude bringt, ihr Gut, ihr Glück, ihr Vertrauens die Kraft, die sich in ihr regt, die Sehnsucht, die immer wach ist, mit einem Wort, ihr Leben, das Christenleben möchte ich schildern – dass sich erhebe über das Menschenleben, wer in dem bunten befangen ist, dass sich aus dem Sündenleben reiße, wer mit schimpflichen Banden daran gefesselt ist, dass, wer das höhere, herrliche Leben ergriffen hat, es fest halte und bewahre wie ein Kleinod – bis er eingeht ins ewige Leben. Dort freilich erscheint erst, was wir sein werden, aber wollen wir darum gering achten, was wir schon sein können? Kommt ruf' ich euch zu, und sehet, wie hochbeglückt wir sind durch die Liebe Gottes in Christo!

1. Johannes 4,9

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, dass er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, dass wir durch ihn leben sollen.

Johannes, möchte man ausrufen, du Apostel der Liebe und Seligkeit, deine Worte sind lieblich und lebendig, o schreibe den Christen noch einmal von der unendlichen Liebe Gottes und dem großen Werk seines Sohnes! Es ist eine Kälte jetzt in der Christenheit, welche das zarte, rege treibende Christenleben unterdrückt, und viele schlafen schon in Gleichgültigkeit. Sie möchten erwachen zum neuen Leben, wenn du ihnen noch einmal ins Herz riefest! Doch du hast deinen Ruf niedergelegt in deinen herrlichen Brief. Mit deinen Worten wollen wir den Bruder ermahnen, mit deinen Worten, den Sonnenstrahlen zur Winterzeit, uns warm und wacker erhalten. – Das Leben ist süß, doch süßer noch das geistliche Leben, denn für dieses gaben einst Tausende jenes mit Freuden hin. Lasst uns diese Stunde dazu anwenden, das Christenleben näher kennen und richtiger schätzen zu lernen, was wir davon – und wie wirs erkennen, wann wir

1. die Eitelkeit aller Dinge betrachten,
2. unser Gewissen urteilen lassen, und
3. gewisser Stunden uns erinnern, in welchen vermutlich die meisten Christen sich des Lebens wirklich bewusst werden.

1.

Das Christenleben ist mein Satz. Allein, wo' nehm ich die Erklärung her? – Vom Äußern auf's Innere schließen, wer weiß nicht, wie mangelhaft und unzuverlässig das ist! Wozu noch kommt, dass in unsern Tagen so viele Christen ihr Äußeres einstellen und verstellen, denn auch nicht einmal den Schein wollen sie haben. Ehemals war das anders. Das wahre Wesen dagegen – es liegt verborgen in der Tiefe des Gemüts, oft dem Besitzer selbst verborgen in christlicher Einfalt. Indessen lasst uns zusehen und versuchen, und einen vergleichenden Blick auf das Wesen der Welt werfen.

Betrachtet das Wesen der Welt. Wohl ist sie schön, die Welt! Aber was würdet ihr dem Jüngling sagen, der alles vergessend, sich hineinstürzen und den Freudenbecher ergreifen wollte, den ihm die Weltkinder darbringen? – Was würdet ihr der Jungfrau mit ernster Freundesstimme sagen, deren Aug' auf Flitter ruhte, deren Sinn auf Lustbarkeiten gerichtet wäre, die sich dem Strudel des Vergnügens mit eiligen Schritten nahte? – Möchtet ihr dieser nicht in den Weg treten, jenen nicht einholen, und beiden sagen: Kinder, täuscht euch nicht! die Welt ist arm an wahren Gütern, ist leer an reinen Freuden, und ihr sucht von dem, was sie noch hat, nicht einmal das Beste? Und wenn sie euch dann fragten: „Was ist besser? Zeige es uns!“ so würde euer bewegtes Herz euch den Mund öffnen: Das ist es, was euch warm entgegen schlägt und euch retten möchte vor dem Verderben, die christliche Liebe, die mich treibt, euch beizustehn, die zur Wehmut würde, wenn ihr dahinginget, wohin so viele – und zum Entzücken, wenn ihr glaubetet, dass auf Erden nichts zu erjagen ist. Dir gab dein Schöpfer ein weiches Herz: geh hin, geh hin! junge Christin, dort weint ein Unglücklicher im Stillen, deine Teilnahme, deine freundliche Rede wird ihm wohlthun, Dir gab dein Schöpfer mehr Kraft: junger Christ, lerne sie nützlich anwenden. Deine Eltern werden alt und schwach, schaff' ihnen durch deine Arbeit ein heiteres Alter. Sie sorgten für dich an deinem Morgen, bereite du ihnen einen schönen Abend!

Das ist die Vorschule des Lebens zum Leben. Wer nicht frühe lernt, dass es edlere Triebe gibt als die sinnlichen, und süßere Taten als die Befriedigung seiner Begierden, aus eigener Erfahrung lernt: wie will der bestehen die Prüfungen in der Kreuzschule, welche Ergebung und Gelassenheit – und die noch schwerern Prüfungen in der Schule des Glücks, welche Bescheidenheit und Mäßigung fordern. Denn so verhält es sich mit dem Wesen der Welt. Erst lockt es uns an, dann beweist es sich treulos. Es wäre traurig, wenn Missgeschick und Armut den Christen niederbeugen könnte! Aber, Christen, fühlt ihr nicht eine Kraft in euch, die es aufnehmen kann mit jedwedem Missgeschick? habt ihr nicht einen Glauben (der Glaube ist immer siegreich!) einen Glauben, der euch aufrecht erhält in Sturm und Wetter? „Die Haare auf meinem Haupte sind gezählet.“ (Wer hat euch diesen Spruch gelehrt?) Tragt ihr in eurem Bewusstsein nicht etwas, welches euch reich macht im Mangel? „Arm oder reich, dem Höchsten gilt es alles gleich.“ Dieses Bewusstsein, dieser Glaube, diese Kraft geben eine Unempfindlichkeit in Leiden, eine Geringschätzung der irdischen Güter, eine Zufriedenheit auch mit dem Wenigsten, – geben die Gottseligkeit, welche die Seele im Leben des Christen ist.

Ja, in sich muss der Christ etwas tragen, viel tragen, oder er gibt sich gemach dem Irdischen hin. Sagt ihm, das Wesen dieser Welt vergehe, so wird er suchen und sorgen, es fest zu halten. Und es kann seinen Anstrengungen und seiner Klugheit gelingen. Aber ist dieses sein einziges Streben, wie strebt er dann so tief hinab, zu toten Götzen, aus der finstern Erde aufgeholt! wie strebt er dann nach einem traurigen Ende, sich um das Leben zu bringen, das nicht mit Speise und Trank erhalten wird! Wie kann der christlich lebendig bleiben, der beständig das kalte, schwere Metall an sein Herz drückt! Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewinnt, und Schaden nimmt an seiner Seele! Wo der Schatz ist, da ist das Herz: unser Schatz soll in uns sein und von obenher vermehrt werden, so bewahren wir das Christenleben.

2.

Wir haben unsere Augen auf das Wesen dieser Welt gerichtet; nur noch einmal hingeschaut: in ihr herrscht der Tod, außer ihr findet man das Leben, – wollen jetzt prüfend in unsern Busen greifen und das Gewissen urteilen lassen. Traurig, wem sie im Leichtsinn der Jugend, in den starken Sünden des Mannes – in den eiteln Torheiten des Greisenalters fremd ist, die Stimme Gottes im Innern! Doch wem kann sie fremd sein? Wenn sie auch nicht von innen herauspricht, so hallet sie entgegen, hallet schrecklich entgegen in den Seufzern der Verführten, in dem Jammern der Betrogenen, halt schrecklich entgegen, wenn Witwen und Waisen über Ungerechtigkeit schrein. Aber richtet nicht, Brüder! Wer sündigt, ist schon gerichtet, nämlich droben, wo der Frevel der Nacht und die Bosheit am Mittag gerichtet wird. Reget sich nicht ein schöner Gefühl in euch? Die ihr Christen seid und wisset, dass Gott ein Vater ist, und glaubet, dass Gott um Jesu willen gnädig ist: wollt ihr nicht schonend sein gegen den Gesunkenen und zu Gott stehen für den Gesunkenen, dass er ihn wieder aufrichte mit erbarmender Liebe? O bei allem, was euch teuer ist, bei des Richters Gnade, welche wir alle bedürfen hier und dereinst, hegt milden Sinn, hegt Schonung gegen den Sünder! Wo sie fehlt, da ist der Tod und nicht das Leben.

Oder glaubt ihr des Richters Gnade nicht zu bedürfen? Wir kennen die unglückliche Gewohnheit, im pharisäischen Staatskleide aufzutreten; wir kennen die unselige Neigung, die Flecken des Herzens zu überweißen mit sogenannten guten Taten und dann zu sagen: ich bin rein. Das mögen Menschen glauben, die am Schein hängen, gilt aber vor Gott nicht, kann vor uns selbst nicht gelten. Ihr kennt wohl jene stillen Stunden, wo die Gedanken in die Vergangenheit gehn und sich um unsere frühern Schicksale bewegen. Da mischt sich gern ein fremder, ernster Gedanke unter sie. Er bringt Sünden ins Gedächtnis, die vergessen aber nicht bereut waren. Er würdigt unsre gepriesenen Handlungen herab und nennt Furcht oder Vorteil, Eitelkeit oder Ruhmbegierde ihre Quelle. Er hält uns vor, was nicht geschehen ist und doch hätte geschehen sollen, und zeigt uns die verträumte Zeit, die versäumte Gelegenheit, die im nichtigen Vieltun verlorne Kraft. Er hält uns vor, was nicht geschehen ist und freilich auch nicht hätte geschehen sollen, wovon uns aber die Furcht oder der Nachteil, der Wohlstand oder unsere Unvermögenheit abgehalten hat, nicht der Hass der Sünde. – Wir erstaunen dann über unsere Blöße; es ergreift uns das Gefühl der Scham und der Unwürdigkeit, also vor Gott zu stehn. Wenn er auf unser Verdienst sähe, wie klein dann unser Lohn! Nein, Demut, das ist die allzeit rege Stimmung im Leben des Christen. Dem Demütigen gibt er Gnade. Und es gelingt dem Christen, dass er sein Herz wieder stillt, er findet sich mit himmlischer Kraft gestärkt, das zu tun, was er will, er ist fleißig zu guten Werken und fördert das Werk Gottes an seiner Seele. Aber weil er nur Mitarbeiter Gottes ist, so bleibt er bescheiden, und rechnet sich nicht an, als wenn er's selbst getan hätte. Demut und Bescheidenheit geben die Gestalt, worin das, Christenleben erscheint.

Wir haben unsere Äugen auf das Wesen der Welt gerichtet und gesehen, dass nicht in ihr, sondern außer ihr, in der Gottseligkeit, das Leben zu finden sei. Wir haben unser Gewissen zum Urteil gebracht und gehört, dass der Christ, der in dem neuen Leben wandelt, schönend gegen andere, demütig vor Gott und bescheiden sein müsse. Lasset euch jetzt an gewisse Stunden erinnern, in welchen ihr vermutlich alle des Christenlebens euch wirklich bewusst geworden seid.

3.

Dem einen näher, dem andern entfernter liegt in der Vergangenheit die Stunde, in der wir uns feierlich bekannten zum Christentum, die Geburtsstunde zum höhern Leben. O möchte sie allen unvergesslich geworden sein! Es ruhte auf uns der Blick der ganzen Versammlung, es trat der Lehrer unter uns und seine eindringliche Rede erfüllte das kindliche Gemüt. Wo sollten wir mit dem Ernste hin, den wir bis dahin nicht kannten? wem galt die neue Rührung, das fremde Verlangen, welches er weckte? Es wurde gerichtet auf das Unsichtbare, das droben ist, und auf das Unsichtbare, das hienieden ist: wir erkannten die Liebenswürdigkeit der Tugend, verstanden das Wesen der Gottseligkeit, ahnten etwas von einem höhern Leben. Wir hatten gelernt, dass die Religion Jesu die beste Führerin sei, und zu ihr bekannten wir uns mit einem feierlichen, freudevollen Ja, zu Ihm, zu Jesu, hoben wir die kindlich reinen Hände empor, und in seines Dieners Segen, der über uns ausgesprochen wurde, schien er, der Gottessohn, sich herabzuneigen zu uns, als ob er riefe: „Ihr seid nun Gottes Kinder,“ so schwang sich die Seele aufwärts, vom Bewusstsein der Kindschaft gehoben. Vergessen war die Welt, die Begierden stille, auf Erden kein Gut für uns, denn alle Güter lagen in dem neuen Leben und wurden gegeben mit dem neuen Leben, das sich vor unserm Blick öffnete, in welches wir nun den ersten Schritt taten. Und wir bezeichneten diesen Schritt mit Tränen, mit Freudentränen über das Gefühl, mehr, viel mehr zu sein als wir bis dahin gewesen.

Oder waren es Tränen der Wehmut und Bangigkeit? Sahen wir vielleicht vorher, dass wir die Jesu geweihte Seele nicht rein erhalten würden von irdischen Flecken, nicht frei von des Irdischen Gewalt? – O dann sind's Tränen von wahrer Bedeutung gewesen, denn wer kann sagen: ich habe gelebt wie ich gelobet an jenem Tage? Wir kamen auf verderbliche Wege; aber Er, der uns einmal angenommen, rief uns zurück und nahm uns abermals an. Freunde, es ist kein leerer Gebrauch, dass wir unsre Sünden bekennen eh' wir uns dem Reinen und Heiligen wieder nahen – kein blinder Glaube, dass Gott Sünden vergebelt! Wüssten wir nicht, dass er vergeben, so könnten wir nicht an des Herrn Tisch treten mit Freudigkeit, könnten das Brot nicht essen zur Stärkung des Glaubens, den Wein nicht trinken als eine Erquickung im leidenreichen Menschenleben zum freudenreichen Christenleben. Erst dann, wenn sich die Seele gedemütigt hat vor dem Reinen und Heiligen, und in ihrem Innern die frohe Zusicherung erhalten: „Dir sind deine Sünden vergeben,“ erst dann nimmt sie Teil an der himmlischen Speise, erst dann erkennt sie ihre Verwandtschaft mit dem Himmlischen, ihre Befreundung mit dem Göttlichen, und im Gefühl des Lebens, welches den Tod nicht kennt, ruft der Andächtige zu dem, der's gegeben: „Herr Jesu, dir leb' ich und dir will ich sterben, dein will ich tot und lebendig sein!“

Ach habe zu Christen geredet. So kann ich meine Beschreibung des Christenlebens endigen. An die merklichsten Augenblicke im Christenleben hab ich erinnert; wer sollte nicht diese und viele andere noch aus eigener Erfahrung kennen! Die herrschende Gesinnung im Christenleben hab' ich geschildert: wer wollte stolz sein auf seine Werke! wer strengte richten über den Bruder! Die Stimmung im Christenleben hab' ich gepriesen: wer wollte sein Glück in eiteln Dingen suchen!? – Bringe nun jeder hinzu, was ihn besonders treibt, woran er besonders sein Christenleben erkennt. Ist's Dankbarkeit gegen Gott, ist's Ergebung in seinen Rat, ist's Vertrauen zu seiner Hilfe, ist's der heitere Blick, mit dem er auf die Erde sieht, den Schauplatz göttlicher Größe und Güte, oder stilles Sehnen in das Land, in dem es noch besser ist, wo keine Klage ertönt und keine Träne fließt; was es auch sei, jeder bring es herzu als einen bedeutenden Zug im Christenleben.

Nur ein Gebet noch, ihr Lieben, ein Gebet zu dem, der da gibt, zu dir, o Gott. Ich habe geredet vom Geschenk deiner Liebe: Vater, segne meine Worte! der du die Herzen lenkst, lenke auch diese Herzen auf dein Geschenk, dass sie es ergreifen und sich zu eigen machen und treu bewahren. Zu dir, o Jesu, flehe ich. Du hast es dargebracht, du hast dein Leben für unser Leben dahin gegeben. Vollendeter, sieh gnädig herab auf uns und lass uns nicht sterben! Doch wir sind versammelt in deinem Namen, so bist du mitten unter uns: wo du bist, kann der Tod nicht sein! Freuet euch, Brüder, des unvergänglichen Lebens!

Amen

III.

Am dritten Advent

Der Christenwandel.

1. Petrus 2,12

Wom Christenleben will ich reden, das sich in Taten zeigt, – den guten Wandel empfehlen. Fürchtet nicht, dass die Jugend dem reiferen Alter zu viel zumute und im Gefühl ihrer Kraft kräftiges Handeln verlange, auch da vielleicht, wo schweigen, ruhen und leiden Christenpflicht wäre. Fürchtet nicht, dass ich leichten Sinnes jener eitlen Vieltuerei das Wort rede, dem geschäftigen Müßiggange, der das Große verspricht und, wenn's viel ist, nur das Kleine erreicht. Nein, ich ehre den stillen Ernst des Weisen, den langsamen aber festen Gang des bedächtigen Mannes; – ich ehre und lobe die tatenlosen Stunden, in welchen die Hände und das Werk ruhn, und nur der Geist sich bewegt, sei's, dass er Taten wägt, dass er nachdenkt über Menschenleben und Menschenschicksale, dass er die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht und sich die Zukunft schmückt zur Erhöhung in gegenwärtiger Trübsal; – ich ehre, lobe und preise die heiligen Augenblicke, wo der Geist nicht vergleicht, nicht denkt, sondern in der Fülle der Andacht mit geistlichem Auge das allein ewige Wesen erblickt und sich erfreuet des Anblicks, staunend verweilt bei den Wundern der Allmacht, betroffen stille sieht bei den Spuren der höchsten Weisheit, und die zahllosen Beweise der unendlichen Liebe erkennt und, von Rührung und Liebe durchdrungen, ausruft: „Also hat Gott die Welt geliebt!“ – An Worten arm ist die Liebe, aber, es drängt sich die Träne hervor, in der sich der Dank spiegelt und die Freude und die völlige Ergebung, und diese Träne, die gottgeweinte, bringt unser Engel vor den Thron Gottes, bis wir selbst knien und weinen werden an den Stufen seines Throns und den Allliebenden sehen von Angesicht zu Angesicht.

Wie wohl wird dann, o dann mir sein.
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun.
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht.
Ein Mitgenoss der Ewigkeit,
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Heilig, Heilig,
Heilig singen wir dir, bringen Preis und Ehre,
Dir, der war und sein wird, Ehre.

Vom Christenleben wollte ich reden, das sich in Taten zeigt – den guten Wandel empfehlen. Wäre die Rede zu hoch hinaus gegangen? Voran sollte bloß die Erklärung gehen, dass ich den Schein für Schein halte und das innere Leben dem äußern weit, weit vorziehe. Wie Seele und Leib, so ist das innere und äußere Christenleben. Dürfen wir nun über den Leib verachten, weil die Seele besser ist? Also dürfen wir auch das äußere Leben nicht vernachlässigen, obwohl dem innern unsre größte Sorge gewidmet sein muss. Das Äußere ist des Innern Werk: soll jenes schlechter aussehen als dieses ist? – Ehemals dachten die Menschen mehr darauf, wie sie ihr Äußeres zierten, suchten es zu umkränzen mit einem Heiligenschein, schmückten sich mit guten Taten, und ob sie waren Sünder und Gottlose, wollten sie doch sich den Tugendhaften und Frommen gleichstellen. Damals hatte die Tugend noch Heuchler, – dass ich's sagen muss: Leider, auch der Heuchler Zahl nimmt ab! Ein schlimmer Beweis ist der, dass die Tugend nicht überall mehr gelitten ist. Euch frage ich, ihr Älteren in dieser Versammlung: ob in eurer Jugend die Laster so frech hervortraten wie heutiges Tages? ob der Wollüstige sich seiner Taten rühmen durfte und der Ehebruch so in der Ordnung war? – ob der Betrug so offenbar gespielt wurde und der Diebstahl damals nicht strafbarer und schändlicher war? – ob das gegebene Wort nicht mehr galt und der Eid nicht heiliger gehalten wurde? – Das ist ja eure Klage, die ihr die Vorzeit kannten. Und unterlässt man das Böse nicht, scheut, hasset und flieht man das Böse nicht, wie wird man das Gute tun! Taten tun, die Mühe kosten und, unbezahlt bleiben! Vom Christenleben will ich reden, das sich in Taten zeigt, – den guten Wandel empfehlen.

1. Petrus 2,12

Lieben Brüder, führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass die, so von euch afterreden, als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird.

Die jetzt – Ehre sei Gott! – herrschende christliche Kirche war ein kleines, unterdrücktes Häuflein, als der Apostel Petrus schrieb. Die Bekenner einer Lehre, die den Juden ein Ärgernis war und den Heiden eine Torheit, waren dem Mutwillen des Volks, dem Spott der Vornehmen und den Verfolgungen der Herrscher ausgesetzt. Sie konnten sich noch auf keine andere Weise Sicherheit verschaffen, die Misshandlungen verhüten und den Spott zunichte machen, als wenn sie, wozu auch der Apostel ermahnt, dulddenden Sinn bewiesen, strengen Gehorsam gegen die Befehlenden übten, ihre Pflichten treulich erfüllt und durch Unsträflichkeit in den Sitten sich auszeichneten, kurz, einen guten Wandel unter den Heiden führten. Auf diese Weise könnten sie ein gutes, Gewissen bewahren, am besten sich gegen Verleumder verteidigen und die Nichtchristen gewinnen, wie sie, Gott zu ehren durch die Annahme der Religion seines Sohnes. Das sind die Seiten, von welchen wir den Wandel zu betrachten haben. Höret also dieser Stunde:

Die Lehre vom guten Wandel des Christen,

und betrachtet denselben

1. als einen treuen Spiegel der Seele,
2. als einen glaubwürdigen Zeugen vor der Welt,
3. als ein deutliches Exempel für den Nächsten.

1.

So wie der Mund übergeht, wenn das Herz voll ist, und Worte hinströmen, wenn das Gemüt bewegt wird, so kommen Taten ans Licht, wenn in der Seele die Gedanken arbeiten. Aber nicht jedes Wort kommt von Herzen: es gibt leere Worte; aber nicht jede Tat ist in der Seele geboren, es gibt eitle Taten. Was eitle Taten sind? Solche, die einer tut, ohne zu wissen, warum? ohne nachzudenken, wozu? die keinen Grund haben und keinen Zweck, das sind eitle Taten. Solche, die einer tut, weil er andre sie tun sieht, die mitgemacht werden der Gewohnheit, des Herkommens, der Sitte wegen, das sind eitle Taten. Solche, die einer tut, als ob er selbst nicht dabei wäre, wo keine Kraft sich zeigt, wo der Geist nicht durchblickt, wo der Gedanke nicht herrscht, das sind eitle Taten. Was kann sich in ihnen abspiegeln? Nichts, denn es fehlt ihnen das Menschliche, wodurch sie hervortreten, – es fehlt ihnen das Vernünftige, wodurch sie sich von tierischen Verrichtungen unterscheiden – es fehlt ihnen Gemüt und Seele, wodurch sie größere Teilnahme erregen und tiefere Bedeutung erhalten sollten. Überblickt euer Tun, meine Freunde, und fragt: Was ist eitel darin? Wenn ich des Morgens von meinem Lager aufstehe, geschieht es mit dem Gefühl der verneueten Kraft, mit Preis und Dank dem hohen Beschützer? oder geschieht es ohne zu denken, geschweige zu danken? Wenn ich Speise und Trank genieße, geschieht es zuweilen mit einem frommen Blick zum milden Geber hinauf? oder bekümmere ich mich bei der Gabe nicht um den Geber? Wenn ich schlafen gehe, begleitet mich dann wohl ein guter Gedanke, eine Reue, ein Vorsatz des Bessern, eine Danksagung? Und mein Tagewerk: verrichte ich es mit Überlegung und Liebe? die Pflichten meines Berufs, erfülle ich sie mit Nachdenken und Willigkeit? die Geschäfte meines Amtes, treibe ich sie mit Neigung und Freude? Wenn das nicht wäre, wenn wir alles ohne Neigung und Überlegung täten, gezwungen oder gedankenlos – so täten wir bei aller Vieltuerei doch nichts, unsere Vorkehrungen zeichneten sich nicht vor dem aus, was die Tiere des Feldes und das ackernde Gespann tun, wahrnehmen könnte man an uns nichts Vortreffliches, aber schließen müsste man etwas sehr Entehrendes von uns.

Doch die wenigsten Menschen verleugnen in ihren Handlungen das Menschliche; der Verstand ordnet, die Seele regieret. Möchte er weise ordnen! möchte sie wohl regieren! Aber der Mensch kann sündigen; er allein unter allen Kreaturen auf Erden kann sündigen. Das ist von einer Seite betrachtet eine hohe Auszeichnung, dass er's kann, wiederum, wenn er's tut, das ist tiefe Erniedrigung. Dem Könige fluchet das ganze Land, wenn er, da er's kann, heilose Dinge tut; und der Mensch ist König in der sichtbaren Schöpfung. Wir sehen Taten, welche nur die ausdauerndste Kraft, der unerschütterlichste Mut hat ausführen können, aber es sind böse Taten, und in ihnen spiegelt sich eine Seele ab, die ab, die abscheulich ist. Wir sehen Taten, die von dem feinsten Verstande, von der gewandtesten Klugheit zeugen, aber es sind böse Taten, und in ihnen spiegelt sich eine Seele ab, die wir verachten müssen. Es spiegele sich der Betrüger in seinem Betrug und sehe zu, ob er sich achten könne! Es spiegele sich der Wollüstige in seinen Schandtaten, und sehe zu, ob er sich selber gefalle! Es spiegele sich der Lieblose in dem, was er aus

Selbstsucht, Schadenfreude und Menschenfeindseligkeit an den Brüdern getan hat, und sehe zu, ob seine Seele ihm in freundlicher Gestalt erscheine! Es spiegele sich der Geizige in seinen Schätzen, in dem blanken Metall, welches er unverdrossen und mühselig aufgehäuft hat, und sehe, ob seine Seele rein sei wie Silber und lauter wie Gold, oder kalt und gefühllos wie Silber und Gold. Das mag aber der Sünder nicht, er mag sich nicht sehen im Spiegel der Werke, und siehet sich zufällig einmal, so geht er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war.

Der gute Christ dagegen mag es wohl, mag gern sich sehen im Spiegel der Werke. Er kennt die Vorzüge, mit welchen der Schöpfer die Menschen auszeichnete und hat sich frühe bemüht, mittelst ihrer, selber vorzüglich zu sein. Er knüpft alles ans Höchste, bringt es höher und strebt mit allem zum Höchsten. Den Rat Gottes findet er gegeben in seinem Verstande, und bemüht sich, denselben immer weiter zu entwickeln, am Rat Gottes, den die Bibel ihm gibt, – immer verständiger zu werden. Das Gesetz Gottes findet er geschrieben in seinem Gewissen, und übet sich, dasselbe immer mehr zu schärfen, am Gesetze Gottes, wie es in der Bibel verzeichnet steht, – immer gewissenhafter zu werden. Die Liebe Gottes findet er angedeutet in der Teilnahme seines Herzens an allem, was Menschenwohl und Weh betrifft, und sucht dieselbe stets inniger, reiner und umfassender zu machen, nach den hohen Beispielen, die uns die Bibel vorhält, – immer teilnehmender zu werden. Seine Seele hängt an dem Unsichtbaren, sein Geist sucht den Unendlichen. Gott ist ihm alles, und Gott nachahmen ist seine hohe Laufbahn, Ihm ähnlich werden – sein glänzendes Ziel. Und ob er bescheiden seine Endlichkeit fühlt und bekennet, und ob er fast zweifelt, es möchte zu kühn sein, Gott nachahmen wollen, so steht er doch nicht von seinem Entschlusse ab. Es geht ihm voran Jesus Christus, es ruft ihm zu Jesus Christus: Mir nach! mir nach! Ihm nach ringet der Christ. Die Bahn ist steil und das Ziel ferne, aber sein Mut ist groß und seine Hoffnung lebendig. Er findet Feinde, die ihm in den Weg treten, aber durch Sanftmut und Liebe weiß er sie zu gewinnen; sie ergreifen seine Hand und wandeln einen Weg mit ihm. Es stellen sich Unglückliche an den Weg und rufen: Hilf uns! An ihnen wollte er gerade vorbei; er hilft so viel möglich und recht ist: die Träne des Mangels, der Trauer, des Unrechts, der Kränkung sucht er abzutrocknen. Es laufen Kinder umher, deren Eltern gestorben sind, Kinder, die keinen Vater haben, obwohl ihr Vater nicht tot ist, Kinder solcher Leute, die wohl zeugen und gebären aber nicht nähren und lehren; er möchte, wenn er könnte, ihrer aller Vater sein, und tut so viel für sie, als in seinen Kräften steht.

So weiter, so weiter beschreibet euch selbst das Leben und die Taten des Christen! zeichnet euch seinen Wandel! Vergesst nicht die Entbehrungen, die Aufopferungen, die Sorgen und Mühen des Christen. Rechnet alles hinzu: das Kleine wie das Große, das Leichte wie das Schwere, das vergebliche Streben wie die gelungenen Taten, die ehrwürdigen Trümmer des einen, die erfreulichen Grundlagen des andern Werks. Und dann betrachtet den Christen, von seinen Taten umgeben! Rings um ihn stehen sie als Denkmäler seines Fleißes, seiner Rechtschaffenheit und seiner Liebe. Unter ihnen wandelt er und mehret täglich ihre Zahl. Wollt ihr strenge sein, und nicht erlauben, dass er sich ihrer freue, dass er mit Wohlgefallen sich erkenne in dem, was er getan, dass er sich spiegele in seinen Werken? Wohl weiß er, wie Menschenwerk unvollkommen sei, wohl weiß er, wer sein Beistand gewesen; aber er weiß auch, was Gott nur forderte, aber er weiß auch, dass es Gott genug ist, wenn der Mensch sich helfen lässt: – warum wollt ihr nicht alle euch helfen lassen? – Mag der gute Christ sich spiegeln in seinen Taten! und der schlechte sollte sich spiegeln.

2.

Die Miene hat Bedeutung, das Wort gilt, viel, die Tat noch mehr. Die Miene ist veränderlich, das Wort flüchtig, die Tat ausdrücklich und fest. Darum eignet sich auch die Tat zum Zeugen vor der Welt. In seinem Wandel stellt der Christ, einen glaubwürdigen Zeugen vor der Welt auf.

Darf die Welt einen Zeugen von uns fordern? Ja, die Welt darf einen Zeugen fordern! Der du menschliches Antlitz trägst, die Menschheit darf einen Zeugen fordern, dass du das Menschliche in dir zugerichtet hast, dass du deinen Verstand geübt, dein Gewissen geschärft und die natürliche Teilnahme deines Herzens geleitet und erhöht hast. So lange du es nicht bewiesen, beschwere dich nicht, dass man in Höflichkeit misstrauisch gegen dich ist. Zeuget aber dein Wandel, dass du deinen Verstand ungeschickt anwendest, so lacht man über dich – dass dein Gewissen stumpf ist, so verachtet man dich – dass in deinem Herzen keine Teilnahme wohnt, so wirst du verabscheut. Der du den Christennamen führst, die Christenheit darf einen Zeugen fordern, dass du den Christenglauben im Herzen und die christlichen Lebensregeln vor Augen hast. Wie könnte ein bloßes Wort und Bekenntnis den Seelenbund der Liebe und Einigkeit aufrecht erhalten! Zeuget dein Wandel von Unwissenheit, so siehet die Christenheit dich als ein Kind an, welches noch lernen sollte, – zeuget dein Wandel von Unglauben und unchristlichem Sinn, so flieheth sie dich und mag nicht Gemeinschaft mit dir haben. Du hast Bürgerrecht in einem Lande: das Land macht gerade deinen Wandel zum Zeugen, und dein ganzes Bürgerglück beruht auf deines Wandels Zeugnis. Die tatenlosen Gedanken und Gesinnungen kommen nicht in Betracht; du giltst nach dem du tust. Zeuget dein Wandel von Schwachheit, so wirst du übersehen, – von Eigennutz, so wird dir nichts anvertraut, – von Widerspenstigkeit, so ist der Zwang da, – von Ungehorsam, so musst du die Strafe des Gesetzes leiden. Der du ein Amt bekleidest, mit heiligen Versprechungen und Gelübden dasselbe übernommen hast, die Gesellschaft, in welcher du das Amt bekleidest, darf einen Zeugen fordern, dass du deines Versprechens eingedenk und deinen Gelübden treu bist. Hier hilft das Wort nicht, das oft und feierlich wiederholte Wort nicht, die Taten sollen reden, der Wandel soll für dich zeugen.

Und möchtest du nicht lieber, still und unbekümmert, den Wandel zeugen lassen, als in prahlender Rede dich hervorzutun oder zu rechtfertigen suchen? Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor der Menschheit, denn es kann dir, bei deiner Menschenwürde, nicht gleichgültig sein, ob man dich anerkennt oder nicht, handle menschlich, und du hast deine Gestalt verteidigt, deine Würde festgesetzt. Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor der Christenheit, denn du kannst es, bei dem Glücke ein Christ zu sein, nicht gering achten, ob man dich für einen Bruder ansieht oder nicht, handle christlich und stelle den Glauben in die unwiderlegliche Tat, dann wird jeder dir Herz und Liebe geben. Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor dem Vaterlande, denn du kannst es, bei deiner Ehre, nicht zugeben, dass öffentliches Misstrauen und öffentliche Zwangsmittel dich treffen, handle rechtlich, handle rechtlich mit Schaden, wenn's sein soll, dann wird jeder dir Hand und Vertrauen anbieten. Einen glaubwürdigen Zeugen brauchst du vor denen, unter welchen du ein Amt bekleidest, oder man wird dich einen Lohnknecht schelten. Dass du deine Obliegenheiten erfüllst, dazu kann man dich allenfalls anhalten, aber dass du sie nach möglichster Einsicht, auf die angemessenste Weise, aus allen Kräften erfüllst – möchtest du davon nicht deine Untergebenen und Aufseher gewiss machen und vor den Augen der Welt selber als ein Mann erscheinen, der im Amt und strengen Dienst sich seine

Freiheit zu erhalten weiß? Lass dein Verhalten für dich reden! lass deinen Wandel Zeuge sein!

3.

Jede Tat stehet als Beispiel da, der Wandel ist ein deutliches Exempel für den Nächsten. Damit soll euch kein neues Gebot gegeben, sondern nur das alte Gebot eingeschärft werden: „Es tue jeder seine Pflicht allezeit.“ Da wird nichts Besonderes, nichts Überpflichtiges gemeint, welches übel wäre. Doch gibt es gewisse Leute von Ansehen, welche sich's beikommen lassen, gewisse Handlungen, die sie sonst nicht täten, des Beispiels wegen zu tun oder um keinen Anstoß zugeben, und als Beispiele andern vor Augen zubringen. Das sind Vorschriften der Mode, nicht der Sittenlehre. Damit ich eine solche Handlung nenne: Wer es nicht für seine Pflicht hält, die Kirche zu besuchen, darum, weil ihm daselbst der vollkommene Mann beschrieben wird, weil er daselbst auf die Mängel und Flecken seines Herzens aufmerksam gemacht wird, weil er daselbst wieder Kraft schöpfen kann in den Kämpfen der Pflicht, und Trost in den Leiden des Lebens; wer nicht herkommt, damit seine Seele sich einmal wieder losmache von Erdesorgen und Erdegedanken, damit sein Geist an der Friedensstätte der Gläubigen sich leichter aufschwinge, über die Alltagswelt und ihre Unruh, in die Gefilde des Glaubens und Friedens: wer nicht in dieser Absicht kommt, sondern, damit er dem, wie er glaubt, schwächern Bruder, dem, wie er glaubt, bedürftigern Christen ein Beispiel gebe – der bleibe lieber weg, denn dass er als Heuchler da steht. Zwar ist Raum da für ihn, aber der Schaffner muss ihn hinausweisen, weil er kein hochzeitliches Kleid an hat. Er bleibe an den Straßen! er gehe hin, seinen neuen Acker zu besehen! Besser, als dass er im Gotteshause Äfferei treibet. – Wahrlich, ein schrecklicher Gedanke, wenn sein Beispiel auf andere wirkte, und jeder um des andern willen die Kirche besuchte: was wäre die Kirche dann für ein Haus! Und so vornehm-menschenfreundlich wird der Mensch leicht, wenn er Exempel vor Augen hat.

Es tue jeder seine Pflicht allezeit, so hat er zugleich das beste Beispiel gegeben: also lasst uns das Augenmerk nehmen. Fühlt sich jemand schwach, eine gewisse Obliegenheit zu erfüllen; fürchtet jemand, er möchte seine sündhafte Neigung nicht unterdrücken, seine böse Gewohnheit nicht ablegen können: er bedenke alles und bedenke auch das, dass seine Handlung ein Beispiel ist, und erzittre vor dem Gedanken, wie unabsehbar, wie unabwendbar die Tat, einmal getan, sich fortwälzt und alles Unverwahrte, alles Schwankende mitnimmt. Mehr als die Lehre, mehr als Ermahnung, mehr als die eigene Überzeugung wirkt das lebendige Exempel auf Alte und Junge. Auf Junge: Ihr Eltern in der Versammlung, lasst euch noch ein wohlgemeintes Wort insbesondere sagen. Bedenket, bedenket, dass euer Wandel ein Beispiel ist für eure Kinder. Ihr seid die Vorbilder derselben, auf euch sehen sie, euch folgen sie. Vor ihnen, vor ihnen lasset euer Licht leuchten. Von euch sollen sie lernen, das Laster fliehn, rechtschaffen sein, Gott und Menschen lieben. Die Liebe steht nicht in Worten, sondern in der Erweisung. Wenn ihr keine Liebe habt, wie sollen die Kinder lernen, was Liebe sei, Liebe zu Gott und Menschen! Wenn ihr kein Vertrauen beweiset, sondern immer klagt und murt und zweifelt, wie sollen eure Kinder vertrauen lernen, dem Gott festiglich vertrauen lernen, der die Schicksale lenkt! Wenn ihr keine Dankbarkeit hegt gegen den Geber aller guten Gaben, wenn ihr von Gott schweigt, wie sollen eure Kinder von Gott reden lernen, ihm danken lernen! Und wenn ihr euren Mund zur Lüge und Lästerung auf tut, wenn ihr euren Arm dräuend erhebt wider den Unschuldigen, wenn Ehrgeiz und Geldgeiz eure Schritte lenken; wenn ihr das

Vergnügen über die Pflicht schätzt und lieber die Lust stillt als euer Gewissen hört, – was ist die Schuld und Verantwortung, dass Seelen verloren gehen, dass die Geweihten der Tugend, die freien Kinder Gottes, Sklaven der Sünde werden und in die Abgründe des Lasters sinken? – Wer sich schuldig weiß, der bebe! und besser bebe jetzt denn später, zu spät.

Und ein solches Beben, in Wirkung, dass die Hügel in die Täler fallen, ist zugleich ein Bahnen des Weges, da Christus der Herr herkommt. Der Herr ist nah, nach wenigen Tagen haben wir Weihnachten.

IV.

Am vierten Advent

Das Lob der Einfalt.

2. Korinther 11,3.4

Lasset uns, meine Teuren, allezeit Bahn halten! nicht zurücke treten, nicht abweichen von dem Führer zum Himmel, welcher ist das Wort Gottes und desselben Widerhall in uns, das Gewissen, damit wir uns nicht versündigen. Lasset uns auch Maß und Ziel halten in allen Dingen! nicht von diesem zu wenig, nicht von jenem zu viel tun, nach der Vorschrift Gottes und der Natur, damit wir nicht durch Übertretung uns unglücklich machen. Solches Unglück ist auch Sünde.

Wir sind in vielen Stücken zu weit gegangen. Unsere Speisen und Getränke und unser Essen und Trinken, unsere Kleider und unsere Kleinodien, unsere Häuser und unser Hausgerät, unsere Spiele und Gastmähler, alles zusammen, insofern es das Vermögen überschreitet, die Gesundheit zerstört und die schöne Zeit verdirbt, heiße ich zu weit gegangen und wünsche Rückgang zur natürlichen Einfachheit.

Dieses betrifft aber nur den äußern Menschen mit seinen Trieben und Freuden. Zum Teil ist auch der innere Mensch mit seinen Kräften und Bestrebungen zu weit gegangen. Er hat sich locken lassen von eitler Vielwisserei in Wüsten hinein, wo kein Bach rinnet und keinen Trunk vom lebendigen Wasser die durstende Seele empfängt. Er hat sich erschöpft in Vieltätigkeit, bald für seinen Gewinn, bald für seinen Ruhm, und stets mit Nebenabsicht arbeitend, darum kann und mag er oft nicht, wenn die Pflicht mit ihrem Worte: Du sollst, ihm gebietet. Er hat sich überall weich gemacht und seine Sinne für Lebensfreuden dermaßen verfeinert, dass auch das geringste Leid, welches er einmal tragen muss, seine ganze Glückseligkeit stört. Und trifft ihn ja keines,, so beweiset er, der kluge Wähler, der Selbstschöpfer seines Glücks, sich mutwillig und hoffärtig. Das nenne ich zu weit gegangen und wünsche Rückgang zur natürlichen Einfalt.

Viel Gutes hatte die Vorzeit, vieles, das verloren ist. Daran denken unsre Alten, die es gekannt haben, wenn sie die Gegenwart tadeln und die Vergangenheit preisen. Daran denken die Menschenfreunde mit Trauern, dass so manches Gute für ihre Mitwelt dahin ist, dass manche Trostquelle mutwillig verschüttet, dass manche Tugendstütze voreilig und keck weggeworfen worden. Daran denken die Frommen, auch mit Trauern, aber zugleich doch mit schöner Hoffnung: es kommt wieder, es kommt wieder, was gewesen, das Gute, welches gewesen ist! sie werden hingehn, graben und finden die heilsame Quelle, sie werden zurück gehn, suchen und finden die herrliche Stütze, wenn sie nur erst ihre eigene Notdurft, der Quelle Vortrefflichkeit und der Stütze beständige Brauchbarkeit werden erkannt haben.

Ihr sollt heute das Lob der Einfalt hören. Die Einfalt gehört mit zu den guten Dingen, die verloren sind. Was sie ist? – Wenn sie nicht die bekannte Geistesschwäche sein soll, da der Mensch sich nicht zurechtfinden kann in den Angelegenheiten des täglichen Lebens, oder die bekannte Blödsinnigkeit, da der Mensch sich auch vor groben Neckereien und Betrügereien nicht sicher stellen kann; oder die stumme Gleichgültigkeit des Menschen gegen alles, was ihn nicht selbst geradezu und stark berührt: wenn sie das nicht sein soll, so kennt ihr sie vielleicht gar nicht, wie manches andere Wort und manche andere Sache aus der alten Zeit. In der Bibel ist sie häufig, in der Welt wird sie selten und immer seltner hinführo, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder. Höret denn, was ich in dieser Stunde zum Lobe der Einfalt sagen will.

2. Korinther 11,3.4

Ich fürchte aber, dass nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfaltigkeit in Christo. Denn so, der da zu euch kommt, einen andern Jesum predigte, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen andern Geist empfinget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein ander Evangelium, das ihr nicht angenommen habt: so verträget ihr's billig.

Du, mein Geschlecht, verträgest es auch sehr wohl. Deine Ohren sind begierig, von einem andern Jesu zu hören als dem Gottmenschen im väterlichen Glauben; deine Augen sehen aus, ob nicht jemand dir neue Aufschlüsse bringt und dem Geiste ungewöhnliche Einsicht verleiht, den würdest du freundlichst aufnehmen; dein Herz hat Lust zu einem mildern Gesetz und zu einem begreiflichem Evangelio als dir das Christentum dieses erhaben und jenes strenge, vorhält. Hüte dich, mein Geschlecht! Mancher ist schon verführt worden und hat des Christensinnes Einfalt verloren. Ihr Unverführten, haltet sie! bewahret sie als ein köstliches Gut! Selig sind, spricht Jesus, die nicht sehen und doch glauben. Eine Beschreibung und ein Lobspruch der Einfalt zugleich, wie dies ja bei allen guten Dingen der Fall ist, wer sie beschreibt, der lobet sie. So höret in dieser Stunde, die Beschreibung oder, welches einerlei ist,

das Lob der Einfalt.

1. Sie zweifelt nicht, wenn sie glauben kann,
2. Sie zögert nicht, wenn sie handeln soll,
3. Sie murret nicht, wenn sie leiden muss,
4. Sie prahlet nicht, wenn sie glücklich ist.

1.

Die Einfalt zweifelt nicht, wenn sie glauben kann. – Ihr wisst, es

treten bei weitem nicht alle Dinge vor unsere Sinne, dass wir sie mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit den Händen betasten können. Das ist nur in der Körperwelt also. Es liegen auch bei weitem nicht alle Wahrheiten so nahe, dass wir sie mit unserm Verstande erkennen, durch unser Nachdenken herausbringen können. Das geschieht nur im Irdischen und Bürgerlichen, innerhalb der Natur und ihrer Erscheinungen. Ja auch hier gibt es manches tief Verborgene und Unergründliche, manches Erhabene und Unübersehliche, – dass ich nur den hohen Himmel nenne und sein zahlloses Sternenheer, – gleichsam als Fingerzeige in eine andere, höhere Welt hinein. Denn die herrlichsten Gegenstände und die erhabensten Wahrheiten enthält eine Welt, die den leiblichen Sinnen verschlossen und dem menschlichen Verstande unzugänglich ist. Erst müsst ihr eure Augen niederschlagen, erst muss euer Gedanke still stehen, eh ihr das Übersinnliche wahrnehmt, eh ihr das Höhere und Höchste erkennt, stumm da stehnd und dann beten:

Großer Gott, mein Vater!
Aller Menschen Vater,
Vater – ist mein erster Ruf.
Will dein Kind auch bleiben,
Bis zum Tode bleiben,
Vater – sei mein letzter Ruf!

Wird's euch fremd, meine Zuhörer? führe ich euch zu einem Unbekannten? Das meine ich nicht. Ihr habet ja von Kindheit an gehört: Es ist ein Gott, ein allmächtiger Schöpfer, ein ewiger Erhalter; ihr seid ja schon in eurer Jugend bei dem gewarnt, der euch einst um alles wird vor Gericht führen, und bis auf diese Stunde seid ihr gelehret worden, das Himmlische vor Augen zu haben und dasselbe allemal dem Weltlichen vorzuziehn. Wäre auch dies fremd, wie kläng in euren Ohren dann jener seelenvolle Ausruf: „Jesus! mein Herr und mein Gott!“ was empfindet ihr dann bei jenen herzerhebenden Strophen: „Komm heiliger Geist, Herr Gott! Erfüll mit deiner Gnaden Gut Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn?“ O fraget euch selbst, forschet in euch, ob ihr auch die Spur des Zweifels entdeckt, die eurem Glauben die Kraft aussaugt. Alles, wovon wir Erfahrung haben, ist uns vor unsere leiblichen Sinne getreten; von allen unsern Kenntnissen, die wir durch Nachdenken gesammelt haben, können wir den offenbaren Grund aufzeigen, so gewöhnt wollen wir überall mit Augen sehen, und mit dem Verstande forschen, so gelehret nehmen wir an und verwerfen wir, so geübet urteilen wir, billigend oder absprechend, nachdem die Dinge uns erscheinen, nachdem die Sachen stehen. Je weiter unsere Umsicht ist, je geübter unser Verstand ist, desto geneigter pflegen wir uns zu zeigen, über alles abzusprechen, alles zu leugnen, alles lächerlich zu machen, was zu der übersinnlichen Welt gehört. Heiliger Christenglaube, darum wirst du heutiges Tages, wo man klüger ist, von vielen, die nichts als klug sind, verworfen, verlacht und verachtet. Du liegst ganz außerhalb ihres Gesichtskreises, du bist völlig über ihre Fassungskraft; sie wollen nur sehen und wissen, sie können nicht beten und glauben.

Ihr Lieben, lasst uns die Einfältigen sein und, wie unsre Väter, glauben an den einigen Gott, ihn erkennen an allen Dingen, ihn lieben in allen Menschen, ihn kindlich fürchten bei jedem Schritt, ihm froh vertrauen in jeder Not.

Lasst uns die Einfältigen sein und glauben an Jesum Christ, ihn verehren als den Gottessohn, ihm danken für seine unaussprechliche Liebe, ihm folgen als dem vortrefflichsten Muster.

Lasst uns die Einfältigen sein und glauben an den heiligen Geist, auf seine Bewegung an unserm Herzen achten, auf seinen Ruf an unsere Seele merken, auf sein Zeugnis in unserm Innern bauen.

Lasst uns die Einfältigen sein und glauben an ein ewiges Leben, an ein besseres für die Gutgesinnten, an ein schlimmeres für die Übelgesinnten in diesem Leben.

Lasst uns die Einfältigen sein und gegen die höhere Welt unsre Arme ausstrecken, wenn wir hienieden keinen Freund finden, zum Himmel die Augen aufschlagen, wenn Erdenplage uns betrübt, in die Ewigkeit blicken, wenn uns die Leiden dieser Zeit beschweren:

Dort oben glänzt nach Schmerz und Not
Des bessern Lebens Morgenrot.

So denkt, so spricht die Einfalt, und zweifelt nicht, wenn sie glauben kann. Und für diesen Glauben hat sie ihre sichern, festen, unerschütterlichen Gründe. Welche? das braucht sie Gleichgesinnten nicht zu sagen, das kann sie Andersdenkenden nicht sagen, die kennen's nicht, fassen's nicht, verstehen's nicht. Die Glaubensgründe liegen im Übersinnlichen und solche brauchen nur ihre Sinne, sie liegen im Unbegreiflichen und solche brauchen nur ihren Verstand. Darum muss sie sich freilich von solchen Einfalt nennen lassen, allein diesen unterscheidenden Namen hält sie für einen schönen Namen, der an die Glaubensschätze erinnert, welche sie in ihrem Bewusstsein trägt und welche jene entbehren. Ja darum muss sie sich Einfalt schelten lassen, allein in dieser Schande findet sie eine Ehre, indem sie gleichsam näher gedrängt wird zu dem, der, obwohl er um seiner einfältigen Lehre ans Kreuz geschlagen wurde, nun doch erhöht ist zur Rechten Gottes, indem sie durch die Auszeichnung beigesellt wird denen, die, obwohl sie um ihrer einfältigen Predigt willen bis auf den Tod verfolgt wurden, nun doch eingegangen sind in die ewige Ruh' und geschmückt sind mit der unverwelklichen Ehrenkrone des Himmels.

Die Einfalt glaubet gerne, – weswegen sie auch von der Welt leichtgläubig genannt wird. Sie glaubet, wenn ein Spruch der Bibel ihre Aussicht in die unsichtbare Welt erweitert; sie glaubet, wenn ein Satz der Predigt ihre Gedanken zu einer ungewöhnlichen Höhe hebt; sie glaubet, wenn ein Freundeswort ihr ans Herz dringt und ihre Gefühle aufregt. Überall findet sie Glaubensnahrung, zu jeder Zeit Glaubensstärkung. Doch glaubet die Einfalt nicht alles; sie zweifelt nur dann nicht, wenn sie glauben kann. Manches, welches ihr dargeboten wird, verschmäheth sie als bloße Menschenlehre und Menschenerfindung, indem es die Seele nicht aus dem Staub erhebt und das Herz kalt lässt; manches, welches ihr dargeboten wird, verabscheuet sie als Gottes unwürdig, als menschenfeindlich und seelenverderblich, so wie dasselbe ihrem reinen Sinn, ihrem zarten Gefühle sich mitteilen will; sie kann die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind, oder ob sie ihr eignes Wort zu niedrigen Zwecken reden.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, selig ist die Einfalt! Habt ihr's denn nicht erfahren, wie das Herz schaudert, wenn der kalte Zweifel sich naht? Ihm folgt auf dem Fuße der schreckliche Unglaube, der die heitere Aussicht in die unsichtbare Welt auf die niedern, traurigen Umgebungen zurück drängt, der die Glaubensfreudigkeit in Mutlosigkeit verkehret, der die schönen Blüten der Hoffnung vernichtet, der das Leben in Tod verwandelt. Noch möget ihr diese Schrecken nicht völlig empfinden, es scheint die Sonne noch, es rinnet das Blut noch, es lächelt das Glück noch – dabei vergesset ihr sie – aber

einst, wer weiß wie bald, wenn die Sonne untergeht zur ewigen Nacht, wenn das Blut langsam in den Adern stieß und immer langsamer, wenn euer letztes Glück in Staub zerfällt, Menschenkinder, dann nicht einen Gott glauben, der euch retten kann, an eine andre Welt glauben, die euch aufnehmen kann, schrecklich! Ihr rufet und wisst nicht, zu wem, ihr flieht, und wisst nicht, wohin; die Einfalt, dagegen hat ihren Gott allezeit und steht immer unter dem sichernden Kreuze. Darum ist sie selig.

2.

Die Einfalt zögert nicht, wenn sie handeln soll, das ihr zweites Kennzeichen oder ihr zweites Lob.

Viele Antriebe hat der Mensch zum Handeln; es hat ihm der Schöpfer den Trieb zur Tätigkeit mitgegeben. Das Kind bewegt sich, während es wacht, in Freude und Lust; es bauet und zerstört wieder, es zerstört und bauet wieder. Größeres beginnt der Jünglings halb Spiel nur, halb Ernst sind ihm die Geschäfte des Lehens, die Arbeiten der Pflicht. Mit vollem Ernst tritt der Mann an sein Werk, wählet sich Zwecke, bildet sich Pläne, berechnet Kraft und Widerstand, Hindernis und Hilfsmittel – bis er alt wird, selber nicht mehr wirken kann, und die Werke der Jüngerer meistert, welchen er durchgehends den Mangel an der nötigen Klugheit vorwirft. Ja das ist die Meisterschaft zu welcher das Weltleben und der Geschäftsgang erhebt, Klugheit, Schlangenklugheit, und darin gefallen die Menschen sich, wenn sie früh zu diesem Ruhme gelangen.

Lasset uns diesen Ruhm näher betrachten! Es erscheinet manches ganz anders als es im Dunste des Weltlobes schien, und manches verschwindet gar. Ist die gerühmte Klugheit etwa nur die Vorsicht, nicht zu seinem Schaden zu handeln, und die Gewandtheit, einen drohenden Schaden abzuwenden? Ist diese Klugheit etwa nur die Fertigkeit, gerade zu rechter Zeit zuzugreifen, und die Gewalt über sich selbst, wenn es sein muss, lange genug zu zögern? Die gewöhnliche Klugheit – untersucht nur! – ist nichts anders, und ihre erste Lehre ist die: übereile dich nicht! zögere so lange du kannst! Und wonach zögern? Da sind so manche Gründe, die erst erwogen, so manche Umstände, die erst betrachtet, so, manche Rücksichten, die erst beherzigt werden müssen! Allein Gott befiehlt schlechthin: Du sollst! und das Gewissen spricht ihm nach eben so: Du sollst! Die Einfalt hört es, glaubt es und tut es. „Die wahre Einfalt“ spricht der Schalksknecht, und sein Herz schlägt eine neue Krümmung und seine Augen lauern, die unschuldige Einfalt zu fangen. Ja, „die wahre Einfalt,“ aber du fängst sie nicht in deine Stricke, Gott ist ihr Begleiter, und ob du sie fingest, du hältst sie nicht, Gott ist ihr Retter, und du wirst mit Schande bestehn. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, dem Armen wohlzutun, dem Notleidenden zu helfen, den Unglücklichen zu trösten, und berechnet nicht erst den geringen Abbruch ihres Vermögens, und forscht nicht erst, ob auch die Not selbstverschuldet sei, und untersucht nicht erst, ob dem Unglücklichen etwa auch andere näher sind. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, und ermuntert den Trägen, warnet den Leichtsinigen, verteidigt den Unschuldigen, und denkt nicht an die höhnische Abweisung, an den lachenden Spott, an den Verdacht der Teilnahme, welcher vielleicht darauf folgen kann. Sie höret den Ruf der Pflicht: Du sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, dem Undankbaren neue Wohltaten zu erweisen, dem Beleidiger zu vergeben, dem Feinde die Hand zur Versöhnung zu bieten, und zählet nicht erst die schon erwiesenen Wohltaten, die schon erlittenen Beleidigungen, die schon erlebten Rückfälle in die alte Feindschaft auf. Die Einfalt höret den Ruf der Pflicht: Du,

sollst! da eilet sie hin und zögert nicht, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, ihr Amt zu treiben, ihr Werk durchzusetzen, und ist unbekümmert, ob's jemanden missällig sei, ob's jemand drücke, ob's jemand zum Zorn entflamme: wer ist, spricht sie, der nur schaden kann, so ich dem Guten nachkomme!

Das ist die Einfalt, Freunde. Wahrlich, sie beschreiben heißt sie loben. Darnach wollen wir untersuchen, wie weit wir der natürlichen Einfalt treu geblieben, wie weit wir abgewichen sind von ihr. Das soll der Prüfstein sein, mittelst dessen wir den guten oder schlechten Gehalt unsers Herzens erkennen, das soll der Spiegel sein, in welchem wir unsere innere Gestalte betrachten. Wohl uns, wenn wir nicht jede Spur der Einfalt mit dem Paradiese der Kindheit verloren haben! Untersucht ferner darnach, wie ihr eure Kinder erzieht: ob ihr auch mit ihnen auf Altklugheit hinsteuert, ob ihr sie auch krumme Wege lehrt, ob ihr ihnen auch Verschmitztheit und Verschlagenheit und Falschheit und List durch Wort oder Beispiel anpreiset. Die nützlichste Klugheit kommt selten zu spät, die herrliche Einfalt verliert sich oft gar frühe. Und wir sollen sie niemals verlieren. Ist's geschehen, so müssen wir umkehren und werden wie die Kinder, sonst können wir nicht ins Himmelreich kommen.

3.

Die Einfalt murret nicht, wenn sie leiden muss, das ihr drittes Kennzeichen oder ihr drittes Lob.

Mancher, der seinen Verstand gebildet und viele Kenntnisse gesammelt hat, zittert nicht allein heftiger vor dem Tode, sondern trägt überhaupt jedes Leiden mit ungeduldigerm Mute als mancher, dessen Verstand weniger gebildet, dessen Wissenschaft geringer ist, der auch deshalb ein Einfältiger genannt wird. Man wundert sich billig, indem man denkt, dass jener mehrere Trostgründe kenne, festere Überzeugungen, tiefere Einsichten habe und also auch mehr Fassung und Geduld beweisen könne als dieser. Doch dies Sonderbare und Befremdende ist beinahe Regel der Erfahrung. Woher das?

Unterscheidet einmal die Leiden, unter denen die Menschen seufzen, als von gedoppelter Art, nämlich solche, deren Urheber der Mensch selber ist, und solche, die unversehens ihn treffen. Die Zahl jener ist wahrlich die größte, und auch die Einfalt ist nicht frei davon. Es geht oft nicht anders, als dass sie, um ihrem Gewissen ein Genüge zu tun, den Vorteil verschmähen muss, und nun darbet. Es geht oft nicht anders, als dass sie, um dem heiligen Rufe: Du sollst! zu folgen, ihre Gesundheit nicht schonen darf, und nun die Beschwerden eines kränklichen Körpers trägt. Es geht oft nicht anders, als dass sie, um nicht vom geraden Wege zu weichen, einer mächtigen Freundschaft zu nahe tritt, die nun eine mächtige Feindschaft wird. Was hat die Einfalt da für Trost in ihrer Armut, in ihrer Kränklichkeit, in ihrer Verfolgung? Ich denke einfältiglich, den Trost, dass sie ihre Pflicht getan. Ja, wer den Trost hat, der ist wohl getröstet, der kann Hunger leiden, der kann elend sein, der kann Verfolgungen über sich ergehen lassen: sein Haupt und seine Hoffnung bleibt oben, sein Herz und sein Blut ist ruhig. Ein gut Gewissen segnet den schmalen Bissen, ein gut Bewusstsein erleichtert den Sorgenstein, der Gedanke: ich tat meine Pflicht, achtet Pfeile und Dolch nicht. Klagen kann die Einfalt, die Klage nimmt eine Last vom Herzen; sie kann weinen, Weinen ist Lust den Leidenden; sie kann seufzen, wenn der Mangel sie dicht umlagert, wenn der Schmerz wütet, wenn die Verfolgung grausam wird: aber murren, in Trübsinn, in Unmut, in Verzweiflung murren kann die

Einfalt nicht, wenn sie leiden muss. Das tun diejenigen, welche die Schuld drückt, welche auf heimlichen Wegen Glück suchten und vor aller Welt Augen Unglück und Strafe fanden.

Die Leiden der andern Art sind diejenigen, welche den Menschen unversehens, wie von ungefähr, treffen. Sie werden ausgeschüttet ohne Wahl über Gerechte und Ungerechte, über Fromme und Gottlose, über Einfältige und Kluge. Die Seuche streckt des einen wie des andern Vieh darnieder, die lebendige Landplage zerstört des einen wie des andern Saaten, der Krieg zieht mit des einen wie des andern Gütern heim, der Tod führt des einen wie des andern Gatten, Kind und Freund hinweg. Doch die Einfalt weiß, wo diese Leiden herkommen, und das ist ihr Trost; sie kommen nicht vom blinden Ungefähr, sondern vom himmlischen Vater her, nicht von der eisernen Notwendigkeit, sondern von des Höchsten Güte und Weisheit. Die Einfalt weiß, wozu, die Leiden dienen sollen, und das ist ihr Trost; sie sollen von der Weltliebe das Menschenkind entwöhnen, sie sollen dem Lüsternen die Sünde leid machen, dem Stolzen demütig, den Kaltsinnigen gefühlvoll, den Unbarmherzigen liebevoll machen; immer, immer hat Gott, der die Leiden schickt, eine väterliche Absicht dabei, immer, immer will Gott dadurch die Menschen zum Bessern leiten, immer, immer will Gott sie lauterer, eifriger, standhafter im Guten dadurch machen, das erkennt die Einfalt in Einfall. Was Gott tut, das ist wohlgetan. Wird's denn einmal auf Erden ihr zu bunt, zu rätselhaft, zu widersprechend, klemmt denn die Welt einmal ihr Herz zu enge ein, so hat sie ja die schmerzenstillende, trostreiche Aussicht in eine bessere Zeit nach der Seelen Erlösung, in einen schönern Zustand, wenn ihre Veränderung erst wird geschehen sein.

Sie kennt das Land, – auf Erden liegt's nun nicht!
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht.
Wo keine Klage tönt und keine Träne fließt.
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist,
Sie kennet es! dahin, dahin
Steht in Bekümmernis ihr Sinn.

Daher murret die Einfalt nicht, wenn sie leiden muss. Wie könnte sie murren um ihr Bestes, um ihr ewiges Heil! Die Einfalt danket, lobet und preiset Gott, dass er auch solche Dinge an ihr tut. Murren lässt sie die Weltklugen, die keinen Grund sehen, warum sie leiden, – die Gescheuten, welche immer keinen Ausweg finden, dem Leide zu entrinnen, – die Alleswisser, welche nur das nicht wissen, wozu das Leid dienen soll. Diese murren, die Einfalt nicht, wenn sie leiden muss.

4.

Zuletzt, die Einfalt prahlet nicht, wenn sie glücklich ist.

Wir haben hier wieder eine Sonderbarkeit. Von denen, welche einen hohen Wert auf ihre Kenntnisse und Einsichten legen, welche sich hoher Geistesgaben und großer Geschicklichkeiten rühmen, von denen sollte man nicht denken, dass sie irgend eine Ehre in dem suchten, was ihnen die Geburt, der Stand, das Schicksal, mit einem Wort, das Glück verliehen hat. Dagegen, von denen, welche gern ihre Kenntnisse und Einsichten unter den Wert anschlagen, welche ihre Gaben und Geschicklichkeiten gering achten, ja sich selber zu vergessen und zu vernachlässigen scheinen, von denen sollte man denken,

dass sie ganz in dem lebten, was ihnen das Glück zugeteilt hat, und sich, gerade dadurch wichtig zu machen suchten vor der Welt. Nun aber lehrt die Erfahrung, dieser keiner prahlet mit seinem Glücke und jener viele sind stolz darauf, dieser keiner findet sich durch sein Glück ausgezeichnet und jener viele glauben sich dadurch nach Verdienst geehrt, sie weisen hin auf ihren Rang, auf ihren Reichtum, und lassen fühlen den, der ihre stumme Weisung nicht verstehen will.

Was man Glück nennt, ist in Absicht seiner Herkunft gedoppelter Art. Einiges hat der Schöpfer mit einem losen Bande an des Menschen Verhalten gebunden und ihn gleichsam Urheber desselben werden lassen, anderes trennte er völlig von des Menschen Hand und behielt es seiner Weisheit und Güte vor, damit zu segnen. So trennt sich auch der Menschen Meinung; sie erkennen nicht die gedoppelte Art des Glücks, entweder sie schreiben sich selber alles zu, halten alles für ihr Werk und Verdienst, oder sie schreiben alles Gott zu und wollen alles seinem Segen zu verdanken haben, dieses ist die Einfalt. Jene sind aufgetreten in der Welt und haben sich durch ihre Geschicklichkeit einen Platz erworben, sie sind fleißig gewesen und haben sich ein Vermögen gesammelt, sie sind mäßig und vorsichtig gewesen und haben ihre Gesundheit bewahrt, sie sind aufmerksam, ernsthaft und liebevoll als Erzieher gewesen und haben nun Freude an ihren Kindern, sie sind tätig, gewandt und ehrlich auf ihrem niedern Posten gewesen und haben sich zu höhern Stellen und Ehren aufgeschwungen: was haben diese, das sie nicht verdient hätten? worauf sie stolz sein könnten? womit sie prahlen dürften? wie viele es tun. Das Wenige, was durchaus in keiner Verbindung mit ihren Kräften und Arbeiten steht, ihre günstige Geburt z. B. die wohl geleitete Erziehung, der zweckmäßige Unterricht, der ihnen zu Teil geworden und anderes mehr, das Wenige wird übersehen.

Nicht so, die Einfalt, wenn sie glücklich ist. Sie übersieht dieses Wenige nicht und nennt es nicht wenig, sondern viel, mannigfaltig, groß, unzählbar und unermesslich. Sie weiß keine Zeit ihres Lebens, sie kennet keinen Ort ihres Daseins, sie erinnert keinen Zustand und keine Veränderung ihres Wesens, da sie nicht Gottes Güte, Nach, Kraft oder Trost erfahren hätte. Das ist auch ihre angenehmste Betrachtung, ihr liebstes Gespräch, ihr schönstes Gebet. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat,“ Ps. 103,2. „Was ist der Mensch, dass du sein gedenkest!“ Ps. 8,5, „Leben und Wohltat hast du an mir getan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem,“ Hiob 10,12. „Deine Güte ist alle Morgen neu,“ Klagl. 3,23 Ich habe nichts, das ich nicht empfangen hätte.

So dünkt der Einfalt das groß und viel, was jene als wenig und klein übersehen, und was sie wichtig machen, das ist wiederum in den Augen der Einfalt von keiner Erheblichkeit. Sie hat Vermögen, sie ist gesund, sie freuet sich ihrer Kinder, sie sieht auf einer ehrenvollen Stelle, – dies Glück hat sie auf demselben natürlichen, rechtmäßigen Wege erreicht, durch ihre Geschicklichkeit, durch ihren Fleiß, durch ihre Rechtschaffenheit, – allein sie will nicht des Glückes Urheber sein, sie kann es nicht als verdient ansehen, sie kann nicht prahlen, sondern sie preiset Gott als den, der ihr das alles gegeben hat. – Du lächelst solcher Einfalt? Aber die Einfalt hat Recht und sieht mit andern Augen. Sie hat bemerkt, wie manche Strecke Weges von unsichtbarer Hand geebnet war, als sie einen Platz suchte in der Welt; sie hat erkannt, wie mancher misslichen Dazwischenkunft vorgebeugt werden musste, ehe zum Fleiß das Vermögen kam; sie hat Acht gegeben auf die tausend Gefahren, die der Gesundheit drohn, die Menschenkunst und Sorge nicht abwenden können; sie hat eingesehen, dass Gottes Auge über die Kinder wachen, Gottes Geist sie leiten und führen muss, wenn sie wohlgeraten sollen; du missest nur deine gegenwärtige Höhe von deiner vorigen Niedrigkeit herauf, sie hat die Schritte gezählt und

bei jedem Schritt angemerkt, wie viele Umstände ihr gerade in dem Augenblick günstig gewesen, wie das schwerste Hindernis eben zu rechter Zeit aus dem Wege geräumt worden sei, von wem? Von Gott! wer anders wär's gewesen?

Das Lob ist gesprochen, das Bild vollendet. Ich trete ab und wünsche, die Einfalt gefiele euch so, dass ihr von Stund an ihr Bild, wo möglich noch schöner, im wirklichen Leben darzustellen und ihr Lob zu verdienen suchtet. Das Lob der Einfalt ist gesprochen, eben nah vor dem Weihnachtsfest; Beispiel werdet ihr am heiligen Abend sehen an euren Kindlein, Probe werdet ihr selber an diesem Fest geben können, insonderheit davon, dass die Einfalt nicht zweifele, wenn sie glauben kann.

V.

Am Weihnachtsfeste.

Der Hoheit und Größe Jesu Christi.

Lukas 2,1 – 14

Wer betet mit mir? – O betet alle mit mir, Bekenner Jesu!

„Du, unser Freund im Himmel du, unser bester Freund. Sieh, was wir bringen. Dank und Verehrung. Du hast uns geliebt bis in den Tod und willst uns ewiglich lieben, rissest uns aus der Finsternis, lehrtest Wahrheit und Recht, brachst der Sünde Fesseln entzwei, gabst uns einen gnädigen Gott, und starbst darum. Aber im Tode noch treu – dein freundlich Herz nicht abgewandt von den Menschenkindern, erleuchtest und besserst und beruhigst noch, noch immerfort alle Seelen, die zu dir kommen, durch dich zu Gott kommen wollen. Sieh, was wir bringen, Liebe für Liebe. Weg Sünd' aus dem Herzen, Jesus ist mein! Lieblingssünde, auch dich lass ich, dass Er mir alles sei! Welt, ich verachte dich für ihn und sein Heil! Armut, dich fürcht ich nicht, Er macht mich reich! Widerstand schreckt mich nicht, Er steht mir bei! Flüchtig ist Leid wie Freud', Er bleibet allezeit! Kurz dieses Lebens Frist – gegen die Ewigkeit – wo mir bereitet ist – Wonne und Seligkeit.“ Amen.

Wie die Kinder sich freuen in dieser Zeit und über die reiche Weihnachtsgabe frohlocken, so wollen auch wir uns freuen und die Größe Jesu preisen, den die Kirche uns abermals schenkt. Ach, dass wir kindlicher wären! dass wir Verlangen hätten, wie die Kinder, nach der Gabe! dass wir Sorge trügen, wie die Kinder, uns wert zu machen der Gabe! dass wir dem verborgenen, unsichtbaren Geber stille dankten und über des Festes Dunkelheit tiefe, heilige Empfindung hegten, wie die Kinder! Wir wollen aber die Klugen sein, die alles wissen – und so geht es uns denn wie klugen Kindern: sie schämen sich des und bekommen nichts mehr, oder was sie bekommen, macht ihnen wenig Freude. So bei uns. Wir glauben Jesum hinreichend zu kennen, wissen: von wem er geboren, was er gelehrt und erlitten hat, dass er gestorben und wieder auferstanden ist. Da ist nichts Neues mehr, das wir hören, – nichts Ungewisses, worüber wir gewiss werden, – nichts Geheimes und Verborgenes mehr, das wir näher kennen und selber erfahren möchten! Da ist denn auch kein wahres Weihnachten mehr in der Christenheit, wie die Vorfahren es hatten; kein „Ehre sei Gott in der Höhe“ von ganzer Seele gesungen, keine Freude im Herzen, wenn es heute heißt: „Ich verkündige euch große Freude!“ Und ob wir uns freuen, so ist's um andere Dinge.

Unsere Kirche halt die Erscheinung Christi auf Erden für ein Wunder, sie findet den Ratschluss des Vaters unergründlich, den Segen, welchen Jesus gebracht, unermesslich, die Liebe, welche er bewiesen, unaussprechlich! unsere Kirche glaubt, seine Lehren nie

richtig genug fassen, seine Taten nie würdig genug schätzen, seinen Tod nie herzlich genug preisen und über seine Auferstehung nie laut genug frohlocken zu können, darum fängt sie jährlich von neuem an, will richtiger kennen, würdiger schätzen, herzlicher preisen, lauter frohlocken – stellt sich Jesum abermals vor, von seiner unbegreiflichen Menschwerdung an, hält ihn seinen Bekennern vor. Seht das ist Weihnachten, das ist des Festes Sinn, das der Gedanke der Feiernden.

In diesem Gedanken will ich heute reden, von dem reden, der da gekommen ist, – nach Kinderweise, wie groß und erhaben er ist. Du, Großer und Erhabener, mein Herr und mein Gott, sollst heute meine Rede sein. Bewahre mich vor jedem unschicklichen Worte! und das schwache Wort verzeih um meiner starken Liebe willen. Du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe. Lasset uns, ihr Christenbrüder, zuvor einen Lobgesang anstimmen:

„Jauchzt Himmel, die ihr ihn erfuhrt
Den Tag der heiligsten Geburt!
Und, Erde, die ihn heute sieht,
Sing' ihm, dem Herrn, ein neues Lied!“

„Dies ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd' in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!“

Lukas 2,4 – 14

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger von Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die ward schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des HERRN Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des HERRN leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HERR, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Wer ist der Hohe, dessen Geburt die himmlischen Heerscharen feiern? wer ist der Große, welcher bei seinem Eintritt in die Welt allem Volke als ein Heilbringer angekündigt wird? Unser Jesus, unsrer Väter und unsrer Kinder Jesus – hochgelobet in Ewigkeit! Kommt, lasst uns

seine Hoheit und Größe

erwägen.

1. Jesus kam vom Himmel herab,
2. lehrte das Beste und tat das Größte auf Erden,
3. sitzt nun zur Rechten Gottes und vertritt uns.

1.

Zur Glaubenshöhe zwingt, mein Geist, dich auf:
Es kommt vom Himmel nieder der Gottessohn.
Vom Himmel, ja! es kann die Erde
Nimmer sich selbst einen Heiland geben.

Große Männer hat auch die Erde gegeben. Es lehrt uns die Geschichte Helden kennen, welche in weitem Umkreise wirkten, viele Völker lenkten und ferne Länder beherrschten. Sie stürmten die Welt und eroberten sie. Es hat Lehrer gegeben, welche das Licht der Wahrheit umher trugen, viele Geister erhellten und viele Herzen entzündeten. Es hat Rechtschaffene gegeben, welche im, stillen Kreise der Nachbarschaft andern ein aufmunterndes Beispiel waren, die Glauben fanden überall und Eingang bei guten Gemütern, deren Taten der Vater dem Sohn nachzutun anpriest, welche ihm selber Marksteine auf dem Wege der Pflicht und Stützen seiner Tugend waren. Solche Männer hat freilich die Erde gegeben. Allein, sie trugen an sich die Spuren ihrer irdischen Herkunft: es reizte das Gold sie oder weltliche Ehre; es lenkte das Großtun sie und die Eitelkeit; es regte sich hie böse Lust in ihnen und die Gewalt verderbter Begierden, – oder die Menschliche Schwachheit ließ sie nicht zum richtigen, deutlichen Unheil über das Weltliche – zur wahren, lebendigen Erkenntnis des Göttlichen kommen. Menschenweisheit konnten sie von den Sternen herunter leiten zum Gebrauch in Alltagsgeschäften, nicht die Gotteslehre vom Himmel bringen und mit ihr die Armen erfreuen. Wer nur konnte die Gotteslehre bringen?

Ein Himmlischer, – vom Himmel herab. Vom Himmel herab, wohin das verlangende Herz sich wendet als zum Ursprung des Schönsten und Besten; vom Himmel herab, wohin die Augen voll Sehnsucht eilen, wohin der schmachtende Geist nachwill als zur Quelle der reinsten Erquickung; vom Himmel herab, gegen den wir unsere Arme ausbreiten, dass er uns gebe, was den Geist erquicke und das verlangende Herz stille. Vom Himmel muss der Weltheiland kommen.

In dunkeln Worten war die Verheißung gegeben. Aber im innern Gemüt lag die Erklärung, und einfältiglich wurde sie der Welt kund gemacht. „In deinem Samen“ – hatte

Gott zu Abraham gesagt, und hatte den Kindern wiederholt: „in seinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden.“ Mit der Zeit und an den Begebenheiten entwickelte sich die Erklärung. „Wohl dir, Israel, sprach Moses, (5. Mose 33,29) wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst! Deinen Feinden wird's fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten.“ Jesajas sprach: (Jes. 11,1.2) „Es wird eine Rute aufgehen, vom Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn; der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rats und der Stärke und der Erkenntnis.“ „Bald,“ spricht Maleachi, (Mal. 3,4) bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht und der Engel des Bundes, den ihr begehret.“ Die Väter harren auf diesen Trost Israel. Als nun die Zeit erfüllet war, sandte Gott – seinen Sohn, geboren von einer Jungfrau aus dem Geschlechte Davids, und der fromme Greis Simeon rief aus: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast! denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern.“

Das ist der Jesus, den wir verehren – einer Sterblichen und des Ewigen Sohn. Vom Himmel musste kommen der Welterretter, denn schwach sind alle Erdensöhne! Vom Himmel musste kommen der Menschenbesserer; wie wollt ihr einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist? Von Gott musste kommen der Mittler, der die abtrünnige Menschheit ihm wieder zuführte, der den Sündern die hohe Erbarmung, den Bekümmerten die ewige Gnade, den Verlassenen Gottes Vaterliebe bekannt machte und den Irreführten zurief: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! Die ihr euch bückt vor Menschen: hierher, und beugtet die Knie vor dem, des Gleichen die Erde nicht gesehen hat! Die ihr euch freuet über Speise und über Trank, hier ist die größte Gabe des Himmels, und eure Seele werde Dank! Die ihr Vertrauen schöpft bei jeder neuen Spur der göttlichen Weisheit, in dem Gang der Schicksale, hier ist die deutlichste, tiefste Spur! geht's auch in Nacht und Not hinein, o Mensch, vertraue nur. Der du dich wunderst und viel redest über die Wunder in der Natur, auf der Erde, am Himmel, hier ist ein Wunder des Himmels, schweige! Wenn man dies Wunder fassen will, so steht der Geist mit Ehrfurcht still. – Wollet nicht den Gottessohn zu euch herabziehen im euren Staub, in eure Niedrigkeit, in eure Natürlichkeit! Wenn ihr's tut, so verlieret ihr in. Wollet nicht erklären mit schwachem Verstand, wenn der Geist sich zum Glauben erheben soll! Ich hätte auch predigen können, dem Tage wie unsrer Zeit gemäß, über die traurige Wahrheit der Menschwerdung Christi, denn es ist ja so wahr als traurig, dass unser Herr für viele ein bloßer Mensch geworden und nicht Gott geblieben; aber mein Geist hatte dazu nicht Lust.

Zur Glaubenshöhe schwinget mein Geist sich auf:
Es kommt vom Himmel nieder der Gottessohn.
Vom Himmel, ja! es kann die Erde
Nimmer sich solch einen Heiland geben!

2.

Sieh, er ist mächtig, mächtig in Wort und Tat,
Das Herz entbrennet, wo seine Rede trifft.
Sein Beispiel glänzt durch alle Zeiten,
Jünglingen, Männern – ein sicherer Leitstern!

O, kennt ihr ihn auch, der mitten unter euch getreten ist? Leider begegnet's uns oft, die wir nur auf Irdisches sehen, auf Weltliches dichten – dass uns das Hohe und Himmlische verborgen bleibt. Kennt ihr den Lehrer, der das Beste gelehrt hat? dessen Lehre nicht ausgelernt werden kann? Kennt ihr den Lichtboten, vom Himmel her? Das hat er gesprochen. „Gott ist ein Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten,“ und die Anweisung dazu lautet: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ O reinige doch jeder sein Herz! Jesus hat gesagt: „Es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut.“ Wie kommt der Mensch dazu? „Es sei denn, dass jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Der Geist, wie wird der Mensch dessen teilhaft? „Der himmlische Vater wird den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten.“ Wie bitten? „In meinem Namen“ – So lehrte er uns mit Menschen umgehen: „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen.“ Er meinte, auch denen aus einem andern Glauben und Lande: „Wer war von den dreien sein Nächster? Der die Barmherzigkeit an ihm tat. So gehe hin und tue desgleichen.“ Selbst unsere Feinde legte er uns ans Herz: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Das kann ein enges Herz mit kurzem Weltblick nicht tun, aber Jesus machte auch das Herz groß und den Blick weit: „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz – sammlet euch Schätze im Himmel.“ Sorgt, ihr um Nahrung: „Seht die Vögel unterm Himmel an, und ihr seid doch vielmehr denn sie.“ Wisst ihr nirgends zu bleiben auf der Welt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Nicht traurig: – „Selig sind die Leidtragenden, denn, sie sollen getröstet werden.“ Ja, Er lehrte das Beste und lehrte dasselbe aufs Beste: so anziehend, dass das Volk aus den Städten zu ihm eilte und Tagelang verharrete bei ihm, so warm, dass auch kalter Sadduzäer Herzen ergriffen wurden, so herablassend, dass eine fremde Frau ihm ihr Religionsbedenken eröffnen durfte, (Joh 4,20) so kräftig, dass Fischer, Zöllner, Handwerker alles verließen und ihm nachfolgten – also erklärte er das Erhabenste und Heiligste, was unser Geist denken kann, also offenbarte er uns Gott, den er gesehen, seine Verehrung, seinen Willen, also wie er uns unsere Pflichten in dieser – unsre Erwartungen in jener Welt – Wahrheiten, die wir nimmer genug erkennen, von denen wir uns nimmer lebendig genug überzeugen können, die in jeder Betrachtung sich von neuen Seiten zeigen, in jeder Erwägung wichtiger werden. Wer aus dieser lebendigen Quelle schöpft und „das Wasser trinkt, das Jesus gibt, den wird ewiglich nicht dürsten.“

Er lehrte das Beste und tat das Größte auf Erden.

Wer kann die Vergleichung stehen mit ihm? Unser doch keiner? mit unsern Mängeln und Fehlern, mit unsern befleckten Gesinnungen und gehaltlosen Taten? Aber vergleicht die Großen aller Zeiten mit ihm, wer kann bestehen? Die Welteroberer nicht, denn er gewann die Herzen – durch Lehre. Die Thronenbauer und Staatengründer nicht, denn er errichtete – nicht auf Trümmern sondern von Grund auf neu, in der Welt ein Reich, das nicht weltlich war, ein geistliches, himmlisches, ein Gottesreich. Die Weisen der Vorzeit können nicht die Vergleichung stehen mit ihm, denn er redete nicht vor einer geschlossenen Gesellschaft von zugegebenen, bekannten Dingen, er sprach nicht mit den Leuten viel über Kinderzucht, Hausherrschaft, Stadtregierung, wie nützlich diese und dergleichen Belehrungen sein mögen, sondern von himmlischen Dingen redete er zum Volke, und scheute nicht dessen Blindheit, und ermüdete nicht gegen die Trägheit, und ließ nicht ab gegen den Missverständnis, und wich nicht aus der Bosheit und schwieg nicht vor dem Tod selber. Kurz war sein Leben nur, aber er wusste, wie es zu führen sei. „Ich muss wirken, sprach er, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann.“ „Meine

Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“ „Er zog umher im ganzen Lande und tat wohl,“ kehrte sich nicht an Verläumdungen, Anfeindungen, blieb unverdrossen, wenn er dem Anschein nach wenig ausrichtete, blieb standhaft, wenn Man ihm Einhalt tun wollte, standhaft und gehorsam dem Willen seines himmlischen Vaters, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Er tat das Größte auf Erden.

Und das ist großer Taten Ehre und Lohn, dass sie sich fortwirkend erhalten auf der Welt. Wer zählt das Gute, welches Christi hohes Beispiel nun seit achtzehn hundert Jahren gestiftet hat? Wer zählt die Herzen, die es ergriffen und für die Tugend entflammt hat! Wer berechnet den Anteil, den es an der Gründung so vieler gemeinnütziger Anstalten hat! Wer kennt die Taten, zu welchen sein Beispiel ermuntert und gestärkt hat, Freude zu fördern, Leiden zu mildern, Thronen zu trocknen! Wer misst den Segen ab, den es der fernen Nachwelt bringen wird! – Wenn Zweifel aufsteigen, was nun zu tun, fragen wir, was Jesus getan. Wenn die Lust uns zuredet, dass wir das Schlechte wählen, sehen wir auf Jesum, was er gewählt. Wenn die Welt Sand aufwirft und uns die Augen verblenden will, blicken wir hin, wie er sich verhalten. Werden wir müde und matt, schauen, wir auf, und finden ihn noch in Arbeit.

Ja, mächtig war er, mächtig in Wort und Tat,
Das Herz entbrannte, wo seine Rede traf.
Sein Beispiel glänzt durch alle Zeiten
Jünglingen, Männern – ein sicherer Leitstern.

3.

Nun seht gen Himmel, wo euer Jesus ist.
Zur Rechten Gottes, immer noch Menschenfreund,
Er hört, dich, sieht dich, wie du heißest:
Lazarus, Sünder und Kummerträger.

Er kam vom Himmel herab, lehrte das Beste und tat das Größte auf Erden, sitzt nun zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Anfang und Ende liegen immer im Unbegreiflichen, Unerforschlichen – nur das Mittel sieht und erkennt der Mensch. Wie eine freie Tat entspringe aus den an Gewissen und Lust gebundenen Gedanken, wissen wir nicht; wohin sie führe, ist nicht abzusehn. Wie das Leben aus dem toten Nichts hervorgehe, wie es ende, bleibt uns verborgen; das Leben selbst aber kennen wir in seinen Erscheinungen. Also auch hier. Unbegreiflich und wunderbar ist die Menschwerdung des göttlichen Sohns; sein Wandel auf Erden und was er tat in der irdischen Hülle, trat uns vor Augen; allein seine Verklärung aus dem Irdischen, seine Erhebung in den Himmel, ist wiederum Gegenstand des Glaubens. Und das ist unser Glaube: Christus ist wieder zu seinem himmlischen Vater gegangen, regieret mit ihm das gestiftete Reich, trägt Sorge für die Seinen, hilft, rettet und stärket wo Not ist: wir haben einen Freund im Himmel.

➤ Zum Himmel also den weinenden Blick, Lazarus, du Kreuzträger! Du hast auf der Erde nichts, das dich erquicken könnte. Versiegt ist dir der Freudenquell, Gesundheit, Frohsinn, Lebensglück ist dahin; offen ist dir der Tränenquell, die Schmerzen verlassen dich nicht, Pein fühlst du immerdar, die Angst kannst du nicht vom Herzen abwälzen. Du

hast auf der Erde niemand, der dir die Pein lindere und die Angst abnehme. Aber im Himmel hast du einen Freund, Jesum Christum: ihn bittest du herab an dein einsames Lager, in dein krankes Herz, er erquicket dich mit seinen kräftigen Tröstungen, er ergötzt dich mit seinen Himmelsfreuden. Wohl, du hast einen mächtigen Freund: er kann dir die trüben Tage aufheitern, deine schwarzen Nächte durchglänzen mit den Strahlen der ewigen Sonne, welche dir scheinen wird, wenn du die Erdensonne nicht mehr siehst. Dort ist kein Schmerz mehr, kein Leid und keine Träne, nur Dank wirst du weinen Ihm, der in der Leidenszeit dein Helfer, durch das Tal des Todes dein Führer war und ewig, ewig dein Freund sein wird.

➤ Zum Himmel richte dein reuiges Herz, Sünder! zum Himmel, wo Jesus ist. Gib ihm deine Seele, um die er mit Blut und Tod gearbeitet hat. Und ob sie nicht rein ist, er will sie nehmen, dein Heiland nimmt die Sünder an. Zeig ihm deine Wehmut und Reue, sieh' ihn um Vergebung, so wird er dir einsprechen: Dir sind deine Sünden vergeben, – fleh' ihn um Beistand in neuen Versuchungen, um seinen Schutz in unerkannten Gefahren, fleh' ihn, dass er dir seine Hand reiche auf dem schmalen Wege zum Himmel, dass er dich nicht fallen lasse aus Gottes Gnade. Sünder, Du warst das Augenmerk Jesu, da er auf Erden lebte, „die Kranken, sprach er, bedürfen des Arztes,“ nun er erhöht ist von der Erde, denkt er doch noch an dich, will dich retten, will dich leiten, will dir helfen, o lass dir helfen!


➤ Zum Himmel richte dein trauriges Herz, Kummerträger! zum Himmel, wo Jesus ist. Was dich drücken mag, er ist erfahren, und zum Erfahrenen fasse Vertrauen. Ja, vertraue ihm! er ist von Gott erhoben zum Herrn im Gottesreich. Der du lebst und was du lebst in seinem Reiche, ist ihm befohlen. Du mit der geheimen Scham über deine Schwachheiten, befehle dich ihm, verlass dich auf ihn: Er wird das schwache Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen. Du mit dem redlichen Herzen im bösen Gerüchte, befehle dich ihm: Er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Weinst du über die Hemmungen deines Werks, über den Unverstand und die Bosheit der Menschen – darüber konnte Jesus auch weinen: o tröste dich, ihn zum Gefährten zu haben, und gut wird's enden. Wer Teil an seinen Leiden hat wird Teil haben an seiner Herrlichkeit.

VI.

Am zweiten Weihnachtstage.

Von dem Christenbedürfnis, Christum auch als ein Kind zu sehen.

Lukas 2,15 – 20

 der möchten Einige lieber singen, mit ihrer Traurigkeit sich fügend in unsern Freudenton, etwa nach diesem Wort?

O schweigt, ihr Sänger, schonet mein!
Solch Lied ist mir ein Leid.
Ihr wohl könnt also fröhlich sein.
Mir wehrt's die Traurigkeit.
Denn mein ist nicht, der eure ist.
Da höret ihr's, warum.

Ich möchte auch wohl gläubig sein;
bin's nicht, und bleibe stumm.
Und seufz': O Gott, erbarm dich mein!
Vernimm mein klagend Ach!
Lass es für mich auch Weihnacht sein,
Weihnacht und Weihnachtstag!

Nach diesem und solchem Wort möchte vielleicht eine und andere Seele sich auslassen im Klage-ton; wir indes können sie nicht weiter hören, können aber derjenigen Seelen, in welchen es also zugeht, getrost sein; denn die bereits auf diesem Punkte stehen, werden schon zu dem Liede: „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich,“ durch Jesu Gnadenhand, von der sie schon angefasst sind, völlig gebracht werden.

Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf das Gebirge mit Eile. So tut eine Christenseele in der Adventszeit; steigt auf die Höhen des Glaubens hinaus, unterstützt dieses Weges durch die starken Zeugnisse, eins zu nennen, Johannis, des Täufers Zeugnis. Auf dem Berge hört sie die Worte ihrer Verwandten: Selig bist du, die du geglaubt hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Da wird sie mit der Seele, die also sie grüßt in der Höhe, des heiligen Geistes voll zur Stunde und ihre Lippen werden voll vom Lobe des Herrn, wie es Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat mich und meine Niedrigkeit angesehen, mich Glückliche, mich selig zu Preisende. Also, Geliebte, Andächtige, Gläubige: also geschieht die Weihnachtsfeier, und eine solche ist die rechte von welcher die äußere Feier, die mit Gottesdiensten geschieht in frommen

Versammlungen. Der Ausdruck bloß ist und das Abbild, wie denn solche innere Vorgänge auch schlechterdings nicht können allein im Innern und Stillen und Unsichtbaren beschlossen werden, sondern müssen ihrer Natur nach sich äußerlich verlaublichen und sichtlich machen, als auch ja an diesem Feste geschehen ist und noch geschieht.

Maria kehrt wieder heim, erzählt der Evangelist. So sollen ebenfalls wir auf den Höhen des Glaubens und der Empfindungen nicht bleiben; die letzte Predigt am Feste ist als die Herabführung der frommen Zuhörer anzusehn. Wäre man noch gar nicht oben gewesen so bleibt das sein Versäumen; denn gleichwie für alle sind auch für ihn als so viele Rosse der vier Adventssonntage an den Wagen gespannt worden, dass sie ihn hinaufbrächten, warum hat er sich nicht wollen hineinsetzen! Jetzt begegnen wir ihm, so hör er uns andere denn von dem Erlebten reden, wie viel oder weniger man davon verstehen mag. Was aber wollen wir aus dem großen Reichtum des Festes jetzt unsere Rede sein lassen? Ich schlage vor: Wonach uns jene andern vielleicht am ersten fragen, und meine, sie fragen uns: Wie könnet ihr doch aus der Feier der Geburt Christi so viel machen, zu einer Feier sie machen? Als Lehrer ihn sehen oder als Tugendexempel, als Wundertäter, als Sterbenden als Auferstandenen, als zum Himmel Fahrenden ihn sehen, wir begreifens gut, wenn ihr darnach gehet, allein als neugeborenes Kind ihn sehn, könnt ihr es uns bedeuten, was ihr findet darin? So möchten sie wohl fragen.

Und wir geben Antwort Ja, doch zunächst für uns selber, ob denn auch ein Wort abfalle für sie. Zunächst antworten wir für uns selbst, da wir ja müssen im Stande sein vor jedermann Gründe anzugeben dessen, was in uns ist, und unsere geistlichen Erfahrungen zu rechtfertigen, dadurch wir sie zugleich vor uns selbst verklären. Ist's ja auch die einzugestehende Wahrheit, dass Weihnachten unter den drei hohen Festen das jüngste, um mehrere hundert Jahre jünger ist, als Ostern und Pfingsten sind, – die einzugestehende Wahrheit, dass Christi Geburt uns nicht erlöset, dass die geschehene Erlösung durch die Geburt Christi nicht bestätigt ist, dass die Kirche Christi, das Reich Gottes, durch die Geburt Christi nicht gegründet ist, und doch gilt uns dieses Fest nicht weniger, wie uns die andern gelten. Sagen wir uns, welche Bewandnis das habe. Wo liegt die Antwort? Wir nehmen sie von unsern Mitnehmern aus dem Fest. Die Erinnerung daran, wie unser Urteil darüber, soll es sagen, und was den Einzelnen möchte entgehen, das werde aus der Gemeinschaft beigebracht, wie andere haben in ihren Zeugnissen darüber ausgesagt – unter Anleitung dabei des heutigen Evangeliums.

Lukas 2,15 – 20

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippen liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegete (d. h. überlegte) sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Wirklich ein recht geeignetes Evangelium für den zweiten Festtag, freilich, wenn ein erster vorhergegangen ist mit Himmelsklarheit, mit Gottesengeln, mit Botschaft eines neuen Heils und mit Gesang der himmlischen Heerscharen. Wenn aber doch die Menschen sich richten sollen nach der Kirche und die Kirche sich nicht nach den Menschen richten soll, wenn Gesang und Predigt für die Gläubigen gewählt werden soll und für die etwaigen Ungläubigen nicht darf gewählt werden, am wenigsten an Festtagen, so können unsere Rücksicht heute, hier, diejenigen nicht sein, welche keine heilige Nacht und ersten Weihnachtstag in sich erlebt haben, sondern die Predigt werde gehalten als vor lauter Christen mit Weihnachtserfahrungen, die da sind im ähnlichen Fall, wie jene Hirten waren, die ebenfalls gesehn und gehört haben wie sie und die darauf anfangen, mit einander zu sprechen davon, wie die Hirten unter einander sprachen von dem, was ihnen war kund getan und dann zu untersuchen gingen. Gehen des Weges denn auch wir, Teure, was wir tun, wenn wir in gegenwärtiger Stunde mit einander reden:

Von dem Christenbedürfnis: Christum auch als ein Kind zu sehen.

Es wird für euren Mitgang in dieser Betrachtung eine Hilfe sein, wenn ich sogleich anzeige, auch wir darauf wollen Christum als Kind sehen, wie dass sei:

1. ein Beweis mehr von der wirklichen Menschwerdung des Sohnes Gottes,
2. ein noch näheres Zuunskommen zu uns Menschen,
3. eine Heiligung auf dieser ersten Stufe des Menschenlebens,
4. ein Gleichnis von der Geburt Christi in dem gläubigen Menschen.

1.

Diesem nach, meine Geliebten, am Weihnachten und noch in der letzten gemeinschaftlichen Andachtsstunde des Festes gar nichts anders als von Weihnachten. Was zum Teil freilich auch wohl könnte gepredigt werden zu anderer Zeit, das soll doch gepredigt werden in diesen Tagen nach Vorschrift und nach Gebrauch und nach Erwartung der sich einfindenden Zuhörer. Das Kind Jesus soll die Betrachtung, die einzige Betrachtung dieses ganzen Festes sein und auch noch an diesem Festende. Wohlan denn, werte Christen: das Kind Jesus sei unsere Betrachtung und höret meine Predigt.

Kein einziger Lehrsatz, Glaubensartikel, kein Gebot und, wie es die Gelehrten nennen, kein Dogma von allen im Christentum hat eine so große Wichtigkeit als der Lehrsatz und Artikel, als das Gebot und Dogma: Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes. Damit steht und fällt das Christentum, wie in der ganzen christlichen Kirche, die lediglich deshalb die christliche heißt, so in jedem einzelnen Menschen, der lediglich, weil er das glaubt, ein Christ heißen kann. Prüft die Geister, schreibt Johannes, wer das bekennt, dass Jesus Christus ist ins Fleisch kommen, der ist von Gott, und wer das nicht bekennt, der ist nicht von Gott, sondern den Geist des Widerchrists hat der. Sehen wir hinzu: Was derselbe auch reden und rühmen mag von Christo, wiefern er unter dem Himmel bleibt mit Christo und ihn nicht lasset aus des Vaters Schoß kommen, den Eingebornen vom Vater, das ist

zum Abfall vom Christentum geredet und gerühmt, das heißt Christum zu Schanden loben. Darum muss wohl sehr viel darauf ankommen, dass der Mensch Jesus werde gehalten für den Sohn Gottes, und über eine zu große Menge Beweises, er sei es wirklich, kann gewiss nimmer eine Beschwerde sein. Dessen wirst auch du, mein gläubiger Christ, dich nicht beschweren, der du in deinem Leben niemals gezweifelt hast. Siehe, diese alle, möcht' ich sagen, die mit dir heute das Wort hören, haben gezweifelt, haben bestritten, haben geleugnet, und ihrer viele möchten es sein, die noch diese Stunde nicht in einem ganz zweifelfreien Glauben stehn. Gönn denen, was freilich dir so nötig nicht ist! Weißt du auch ja nicht für dich selbst, ob du nicht noch einmal werdest brauchen für dich einen Beweis mehr, den Weihnachtsbeweis, dass wirklich der Sohn Gottes sei Mensch geworden. Zu anderer Zeit denn anders, heute den Beweis.

Wir sehen den Sohn Gottes als ein neugebornes Kind. Wir gehen ja mit den Hirten gen Bethlehem, die geschehene und vom Herrn kund getane Geschichte zu sehen, und da finden wir mit ihnen das Kind in der Krippe liegend. Möchte man fast behaupten, wer solches nicht, wer Christum als Kind nicht siehet, derselbe hat in diesem Mangel ein starkes Hindernis seines Glaubens an der geschehenen Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn, wie es an sich schon unsern Glauben aufs Allerstärkste in Anspruch nimmt: der ewige Gott sei in die Zeit eingetreten, das unendliche Wesen habe sich mit der schwachen Menschheit bekleidet, der heilige Gott sei in unser sündliches Fleisch gekommen, – dies letzte, der heilige Gott sei in unser sündliches Fleisch gekommen, habe sich mit irgend welchem Menschen vereinigt, eine Person mit dem zu sein, das glauben, man möchte sagen dazu: ganz unmöglich sei das. Der heilige Gott soll mit einem Sünder zu einer Person sich vereinigen, denn, welcher Mensch es auch wird gewesen sein, Sünder sind wir alle, nur mehr und minder große, darin ist durchaus kein Unterschied. Sage, wer's kann, ob er den Gedanken zu fassen im Stande sei, Gott habe zu einer Person sich mit einem Sünder vereinigt? Allein hier tritt uns entgegen nicht ein alter Sünder von sechzig, siebenzig Jahren, nicht ein junger Sünder von zehn und zwanzig Jahren, der von sich sagen lässt, er sei Gottes Sohn, nein, sondern ein neugebornes Kind, ein unschuldiges Kind, welches an der Brust seiner Mutter noch lieget, wer siehet Sünde in dem? Wer findet da einen Grund, weshalb mit dem sich Gott nicht habe können vereinigen? Ja doch, wir wissen auch die neugebornen Kinder nicht rein von aller Sünde, als David klagt, Ps. 51,7: Siehe! ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. In Sünden empfangen: nein, so hat die Jungfrau Maria das Kind Jesum nicht empfangen, wir sind darüber anders belehrt: auf Marias befremdendes Sintemal sprach der Engel: Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Solchem nach, Teure, ist der eine Faden der Entstehung abgeschnitten, nicht von dem Geblüt, wie Johannes sagt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren. Solchem nach hat es gar keine Zeit gegeben, da Sündliches vorhanden war, da Sündliches konnte das Göttliche verunreinigen und verdunkeln. Den reinen keuschen Leib einer Jungfrau hat der Herr gewählt, um als Gott-Mensch zu entstehen darin. Solchem nach ist ein starkes Hindernis unsers Glaubens entfernt, verbindend mit dieser Gottestat die großen Gotteszeichen in den Stunden, da Jesus geboren wurde, dürfen wir wohl das Kindsein Christi einen Beweis mehr von der wirklichen Menschwerdung Gottes nennen.

2.

Wir nennen es ein Christenbedürfnis, Christum als Kind zu sehen. Ob es das gewesen sei in den früheren Jahrhunderten von der Seite, wie wir eben es haben gesehn? Stellen wir das dahin, wiewohl unter guter Vermutung, es sei das Bedürfnis erkannt auch von dieser Seite und habe beigetragen zur Einführung und schneller Verbreitung des Weihnachtsfestes über die Christenheit. So redet ein Kirchenlehrer Chrysostomus von diesem Feste gegen Ende des vierten Jahrhunderts: Es ist neu in Vergleich mit den andern Festen, aber zugleich alt, weil es den älteren Festen sobald ist gleichgekommen. Der Raum dieses Tempels ist für diese so große Menge beinah zu klein, solche Liebe und frommes Beginnen wird euch der heute geborne Heiland belohnen. Ist's nicht ein Beweis, wie das Weihnachtsfest damals schon einem Bedürfnis müsse entsprochen haben, das sich fand in der Christenheit? Und wenn noch gegenwärtig das Fest zahlreicher denn die andern in die Kirche hineinzieht, dürfen wir nicht einigermaßen davon auf ein fortwährendes Bedürfnis schließen, Christum als ein neugebornes Kind zu sehn? finden denn auch nicht alle das bei ihrem Beweise von der wirklich geschehenen Menschwerdung des Sohnes Gottes eben nicht nötig, so haben wir noch eine andre Seite vorzukehren, diese, die zweite, dass wir Christum, in Kindesgestalt sehn, das ist noch ein näheres Zuunskommen des Sohnes Gottes.

Ich habe wohl früher an andern Tagen gesagt, unter dem Kreuze müsste man ein Christ werden, und wer da nicht, der wird es nimmermehr, heute lasst mich sagen: Aber die Menschen werden es vielleicht viel zahlreicher an der Krippe als unter dem Kreuze. Die da es werden unter dem Kreuz, die finden sich ergriffen und erschüttert und überwältigt wie jener Hauptmann, und schlagen an die Brust und rufen aus: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mann gewesen und Gottes Sohn. Dagegen hier an der Krippe steht, und wer darin das Kind Jesus siehet, sagt ihr's nicht mit mir? der wird angezogen, sanft bewegt, überwältigt auch wohl, jedoch von ganz andern Empfindungen und ruft nicht aus, sondern spricht zuvor bei sich selbst und unter den Freunden: Wahrlich, näher könnte Gott uns nicht kommen, in sanfterem Licht das göttliche Wesen uns erscheinen nimmermehr. Dies ist die Nacht, da uns erschienen die große Gottesfreundlichkeit. Freilich wer nicht die Propheten gelesen und nicht die himmlische Klarheit gesehen und nicht die Engel gehört hat vorher, derselbe wird auch nichts in der Krippe finden als ein gewöhnliches Kind, gleichwie Jesus in den späteren Jahren gehalten wäre für des Zimmermannes Sohn – allein Teure, es ist heute der zweite Weihnachtstag und nicht der erste und wir sind zu diesem Feste durch die Adventszeit gegangen, da sehen wir in dem kleinen Kinde den großen Gott, der sonst wohnt in einem Lichte, 1. Tim. 6 da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, der stellt in diesem Kinde sich uns dar in einem zugänglichen Licht, in einem gebrochenen, gedämpften Licht unserer eignen Menschheit und sogar der zarten Kindheit. Fragen wir, wie doch könne Gott noch näher uns kommen, als er in dieser Kindesgestalt uns kommt und preisen diese so große Herablassung. Gestehn wir es, um noch eins anzuführen aus unserer Schwachheit: Wenn diese Rede uns gesagt würde glaubhaft, gehet hin, da sitzt Christus unter seinen Jüngern, oder, da liegt er auf seinen Knien und betet, oder, da spricht er mit der Samariterin: ich denke freilich, wir gingen wohl hin – o Jesu, nein, furchtbar, schrecklich bist du in keiner Gestalt uns – doch gestehen wir's ein, leichter würden wir hingehen, wo er als Kind in der Krippe läge, so ihn zu sehn, denn in der Gestalt hat seine Gottheit das wenigste Bangende, oder kann ich sagen, auch gar nichts Bangendes? Darum kommt zu ihm denn auch jedermann, da er also nah zu uns kommt, und wer auch nicht hatte den Mut Simeons, das Kind auf seine Arme zu nehmen, wie der tat, so doch ihn zu sehen, zu

betrachten und mittelst der Augen das Kind aufzunehmen in ein liebendes Herz: Wer sollte sich fürchten des? wer sollte nicht wollen das gerne tun? mit gleicher Andacht, als mit welcher in dem Liede: „Ich steh an deiner Krippe hier,“ der fromme Gerhard gesungen hat über das Kindlein: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich satt nicht sehen, Doch weil ich bloß dich sehen kann, Mög dieser Wunsch geschehen: O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, zu fassen dich, Kind Jesus!“

3.

Was ist es, dass Weihnachten vornehmlich zu einem Kinderfeste geworden ist? Gehen wir mit dieser Frage zu einer ferneren, dritten Betrachtung des Christenbedürfnisses, Christum als Kind zu sehen. Das Altertum schweigt davon, so weit mir bekannt ist. Oder war es die schreckliche Geschichte des bethlehemitischen Kindermordes, durch welche die Kinder so nah mit dem Weihnachtsfeste verbunden worden sind? Dieses, oder dass man im Heidentum in denselben Tagen pflegte den Untergeordneten und auch den Kindern besondere Freuden zu machen? Seis jenes oder dieses und beides, da aber so vieles von dem, was sich fand im Altertum, aus dem Gebrauch gekommen und vergessen ist, woher eben das nicht, dass die Kinder zu diesem Feste, in dieses Fest vornehmlich gezogen werden? zumal, da dieses Festes Geschichte Worte fallen lässt und Fragen veranlasst, auf welche man Kindern nicht gern antwortet? Das deutet doch wohl auf einen genauen Zusammenhang zwischen der Kinderwelt und der Weihnachtsfeier. Ja wohl! ja wohl! Gleichwie die Menschheit, das Menschsein überhaupt in ein anderes höheres Licht gestellt worden ist dadurch, dass Christus die Menschheit angenommen hat und sich nicht geschämt hat, Hebr. 2,11, die Menschen seine Brüder zu heißen; – so ist durch sein Kindsein auch die ganze Kindheit geweiht, gesegnet, geheiligt worden, und Vers 14: Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig worden, und das Fest, welches Christum zeigt als Kind, stellet alle Kinder uns in einem andern, höhern, heiligen Licht dar. Nein, sagen wir: die bürgerlichen Gesetze schützen das schwache Geschlecht nicht hinlänglich, wenig mehr, als dass keine Herodische Grausamkeit an ihnen begangen werde; wie, sagen wir, die natürliche Liebe, die freilich groß ist, – nimmt ja der erbarmende Gott selbst das Gleichnis von ihr: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? doch genügt die natürliche Liebe ihrer Eltern den Kindern nicht. Sie befahl die höheren Bedürfnisse der Kinder viel zu wenig – und vollends, wenn Kinder in ihren ersten Lebenstagen schon den Vater oder die Mutter verlieren, in welche Hände fallen dann die kleinen schwachen Geschöpfe so oft, die noch nicht können zu jemand klagen als mit ihrem Elend zu Gott im Himmel allein, und wenn sie auch schon Rede auf ihren Lippen haben, wo finden noch ihre Worte Glauben!

Unter Christen aber tritt Christus der Kinderfreund überall für sie auf und wahrlich mit seinen ersten Worten nicht allein, wie er Matth. 18 spricht, da er auch an deren Engel erinnert, die Gottes Angesicht sehn, das nicht allein, sondern man möchte sagen, stärker noch ist er aller Kinder Fürsprach durch seine eigene Kindesgestalt, in welcher er gelegen ist in der Klippe. Als spräche er daselbst: Du siehest wohl nicht den Gottessohn in mir, was weißt du, wie viel Herrliches in jedem andern Menschen könnte verborgen liegen? du erkennst mit leiblichen Augen in mir den Heiland der Welt nicht, der ich zu werden von meinem himmlischen Vater gesandt bin, wer sagt dir von irgend einem Kinde, ein wie großer Wohltäter und Segensverbreiter es einmal soll werden nach Gottes Absicht mit ihm? meinst du, solches ließe sich nur von Fürstenkindern vermuten und von Sprösslingen vornehmer Personen – sieh auf die eine Wiege, darein ich hier gelegt bin, auf die Windeln,

darein ich gewickelt bin, auf das Heu und Stroh, welches mein Lager ist – und wenn du also mich siehest, dann sage, ob du dürfest von irgend einem Kinde gering denken? ob du nicht müsstest von jedem Kinde, das dein's oder eines andern ist, Großes denken, Schönes und Herrliches hoffen?

Und was die schon heranwachsenden Kinder betrifft, denen bereits Augen und Ohren weiter aufgetan sind – als spräche Christus ferner – die schon, ja die schon will ich haben zu meinen, sollen mich kennen, mich nennen und wieweit ihres Vermögens ist, schon an mich glauben durch diese meine Kindheit, in der ich selbst erscheine, weihe ich sie, heilige ich sie in dein Glauben an mich. Das Wort meiner Lehre fassen sie noch mehr, die Taten meines Lebens schätzen sie nach Würden noch nicht, und meinen Tod für die Sünden der Menschheit verstehen sie noch nicht, du sahest sie gleichwohl schon unter meinem Kreuz, christlich gesinnter Vater, – doch, ihr Vater und Mutter, fangt an, spricht Christus, wie ich selbst anfangen, bringt an meine Krippe sie, zeigt ihnen als Kind mich in dem zarten Alter, darinnen sie stehn und vor noch kurzem gestanden sind; ich, der Sohn Gottes, ein schwaches Kind auch aus Liebe zu den Brüdern, um ebenfalls ihnen gleich zu sein, damit auch sie möchten mit Vertraun sich zu mir nahen und ich, Sohn Gottes und der ganzen Welt ein Helfer, sie einsetze zu Erben des Himmelreichs. Und was weiter spricht er als Kind mittelst seiner Kindheit? Ich bin Kind, ihr seid, was ich bin, schließen wir nicht Freundschaft? Fürchtet mich nicht, liebet mich. Jene Kinder zu Bethlehem haben zwar um meinetwillen müssen ihr Leben lassen, das ihnen reichlich vergolten ist in meines Vaters Reich; solches wird von euch nicht begehrt, nur mich liebhaben und mir nachfolgen, nur werden, was ich meinen Eltern war und allen Menschen ward in meinen spätern Jahren. Wollet das, was von euch gehofft und von euch verlangt wird. Wollet ihr das nicht, ihr Kinder alle, so viel eurer um meine Krippe stehen?

4.

Wär' ich jemanden zu lang in den Worten als von Jesu gewesen, die ich doch selber gesprochen? Haltet es euerm Prediger zu gut, der in diesen Tagen gern an der Krippe verweilt und daselbst Rede des Kindes aufgesammelt hat. Das Gesprochene ist von dem nur ein Teil, diene es dazu, dass es die Wichtigkeit zeige, Christum als Kind zu sehn, auch damit wir die Kindheit, die erste Stufe des Menschenlebens, die Kindheit im Allgemeinen geheiligt sehn. Darnach wir fortschreiten, dem Ende unserer Betrachtung zu dem Ende, das auch eigentlich ihr Ziel ist. Welches? Dieses: An der Kindheit Christi zu zeigen, wie sie ein Gleichnis sei von seiner Geburt in uns, in den gläubigen Menschen.

Ja, der Rede Ziel nenn' ich das, denn ich meine, wozu das Fest, dazu auch die Rede am Fest, nimmer aber ist das Fest eingeführt und hat sich dermaßen feierlich gemacht, um irgend etwas anderem willen so hauptsächlich gemacht als damit es sollte beitragen dazu, dass Christus, wo er noch nicht ist in der Seele empfangen und geboren wurde, wo aber schon, dass er beiden, nach dem Ausdruck Gal. 4,19, eine Gestalt gewinne. Und ob ich mit einem andern Vortrag auch williger gehört und besser verstanden würde von der Mehrzahl und größeren Beifall fände, so will ich es nicht, darf es nicht achten: Nein, Christus ist Mensch geworden, auf dass die Menschen Christen würden, und seine Menschwerdung soll unsere Christwerdung bewirken. Wo das nicht erreicht wird, da ist gar nichts, was man auch sprechen mag, da ist gar nichts erreicht. So fahre ich denn fort

und zeige noch, wie das Kindsein des Sohnes Gottes ein Gleichnis von unserm Gotteskindwerden von der Geburt Christi in uns sei.

Das ist es, Teure, einmal nach seinem ersten himmlischen göttlichen Ursprunge. Wie Christus selber, so hat der Glaube an Christum ein doppeltes Entstehen, ein göttliches und ein menschliches. Nun werden sich wohl für Gläubige die Meisten halten, prüfen sie an dem Gleichnis Christi, welcher Herkunft ihr Glaube sei, ob auch wie Christus vom heiligen Geist empfangen. Denn wo jemand hätte auf andern Wegen sich den Glauben erworben, Christ geworden wäre durch diesen und den oder durch sich selber, lasse der sich's gesagt sein, Christus ist noch in ihm nicht geboren, ein natürlicher Mensch ist er noch und nichts weiter, gleichwie Christus, wenn nicht die himmlische Empfängnis geschehen wäre, ein bloß natürlicher Mensch würde gewesen sein. Jene schon angeführte Schriftstelle, Joh. 1,13, hier noch wohl zu erwähnen, nämlich dasteht: Welche nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Ich soll mich näher über dies Empfangen erklären? fragt Maria, und wenn die es nicht weiß, so weiß ich es auch nicht, weiß nur so viel, wie es nicht leicht könne deutlicher angegeben werden als mit jenen Worten: Der heilige Geist wird über dich kommen. Freund, vernahmst du, was du so nennen kannst, heute oder wann sonst? Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, – Christ, erfährst du hier oder wo, davon dieser Ausdruck gebraucht werden könnte? Suchst du danach in der Vergangenheit und findest von der Art etwas, so wisse daran, dass Gottes Geist und die Kraft des Höchsten damals dich heimgesucht hat. Aber Christus hat auch einen menschlichen Ursprung, der ist: geboren von der Jungfrau Maria. Siehe, da schau die äußern Umstände an, den Unterricht, den du genossen, die öffentlichen Andachten, daran du Teil genommen, die Beweise, die du gehört, die frommen Gespräche, die du geführt, die heilige Gemeinschaft, in der du gelebet hast. Denn wie Christus ja nicht ohne Mutter gewesen ist, also soll auch dein Christentum, der Christus in dir, zugleich einen menschlichen Ursprung haben, seine Zeit und seinen Ort haben, seine Krippe haben oder Wiege, gleichviel, darin er gelegen ist, wenn es anders ein Christus wirklich ist. Wo dieses nicht, die Hirten kommen auch zu dir und fänden alsdann nicht den Neugeborenen, einen religiösen Menschen allenfalls fänden sie, aber einen gläubigen Christen nicht.

Das Kindsein Christi ist ein Gleichnis von der Geburt Christi, die in uns geschieht nach seinem göttlichen Anfange, nach seinem menschlichen Anfange, und auch nach seinem schwachen Anfange. Das will sagen: es geschiehet diese Geburt Christi in uns, es fängt das göttliche Leben in uns an, wir werden Kinder des himmlischen Vaters, wir werden Christen, dies alles sagt dasselbe, eh' wir selbst uns dessen noch deutlich bewusst werden. Auch dieses Wissen darum dämmert nur allmählich in uns auf, noch eng ist anfänglich unser Gesichtskreis für göttliche Dinge, noch schwach unser Gehör für göttliche Stimmen und noch gering unser Vermögen, Taten in Gott zu tun, rein christlich zu handeln; noch undeutlich und unbestimmt unsere christliche Rede, wie man es auch also an uns befindet und kaum befindet, gleichwie in Christo dem Kinde nur die besser davon unterrichteten, die Hirten und z. B. Maria und Joseph und die hierher Blickenden, welche Simeons Auge hatten, den Sohn Gottes erkannten. Darin ist das Kindsein ein Gleichnis von der Geburt Christi, die in uns geschiehet. Ein Gleichnis nur? Ja, mein heutiger Vortrag sollte nicht weiter führen. Die er aber aus dieser Zuhörer Zahl wirklich alsoweit geführt hat, mögen die zum Schluss sich von mir fragen lassen, ob nichts anders und nichts mehr als ein Gleichnis das Kindsein Christi gewesen? ob sein Weihnachten ihnen nicht vorgekommen als ihr Weihnachten, wie wenn über sie auch komme der heilige

Geist und die Kraft des Höchsten sie überschatte? Ich hoffe, deren sehen hier, die solches sagen, andere mögen sich bloß solcher Rede wundern, wie jene, vor welche der Hirten Rede kam, sie aber, die ich eben gefragt habe, werden mit Maria die Worte behalten und in ihrem Herzen bewegen. Was denn noch übrig wäre zu tun, in Anleitung des heutigen Evangeliums, nämlich dass wir umkehrend und weggehend aus dem Gotteshause, Gott loben und preisen für alles, das geschehen ist im Liede, wenn wir singen: Heiland, deine Menschenliebe, – und zum letzten Schluss, nachdem die Gemeinde ist vom Altar den Vers: Dir, Vater, Sohn und Geist, sei Ehr und Preis gegeben. Ich aber an meinem besondern Teil lege meine Andacht an diese Stätte, nun ich abtreten soll, in das schöne Wort, das ihr wolltet euch euer aller Mitbeten lassen sein, welches so lautet:

Eins, endlich, hoff ich, wirst du mir, o Jesu nicht versagen: dass ich dich möge für und für in, an und bei mir tragen: Ja, lass mich deine Krippe sein, komm, komm und lege bei mir ein dich und all' deine Freude.

Amen

VII.

Am zweiten Weihnachtstage.

Die große Wichtigkeit, wie man über den Eid denke in einem Lande.

Jeremia 4,1.2

Ich will deinen Ruhm erzählen.“ Denn wer kann schweigen von dir, du unser größter Wohltäter? von dir schweigen, dessen Gotteshand unsre Zungen angerühret hat, die sonst wären stumm von dem wahren lebendigen Gott? Du hast auch in diesem Lande die Säulen falscher Götter gestürzt, deren Haine verbrannt und deren Bilder zerbrochen durch die heiligen Boten, welche mit deinem Befehl in ihrem Herzen und mit dem Worte deines Evangeliums auf ihren Lippen in dieses Heidenland drangen vor mehreren Jahrhunderten. Tausend und Millionen Christen, die längst gestorben sind, die im Glauben an dich gestorben sind, stehen um deinen Thron, und singen mit den heiligen Engeln dir, wie wir nicht können, noch verstehn; was wir verstehen, ist, wir auch sind schuldig, dir zu danken, und du verschmähest auch den Dank derer auf Erden nicht, weil du dich so liebevoll bewiesen hast einst auf der Erde. Wir tragen denn alle, du unser Herr und Gott, ein Opfer für dich, ein Opfer von Dank und feierlicher Gelobung: dem treu zu sein, der für uns den Himmel verlassen hat; festzuhalten die Hand, welche uns geführet hat aus Elend und Finsternis! Wir haben alle unsern Freund droben, das bist du, Jesus! und sollst du bleiben, der du ja nicht aufhörst, im Geistlichen und Zeitlichen uns wohlzutun. Den Himmel hast du uns geöffnet, doch auch die Erde gebahnt. Unter Christen ist gut sein; mit Christen ist gut wandeln. Du hast vergessen heißen einen jeden sich selbst und auf seinen Nächsten zu sehn ihm befohlen. Du hast gleich gemacht den Herrn und den Knecht, den Fürsten und den Untertan, und du willst den Geringsten unter uns behandelt sehen, als wenn du es selber wärst. So darf niemand hungern, denn du sollst nicht hungern; niemand frieren, denn dich soll nicht frieren; niemand verlassen liegen, denn du sollst nicht verlassen liegen, und niemand gekränkt werden, denn wer möchte dich kränken! Du bist gekommen auf die Erde und geblieben, obwohl unsichtbar, hier; als hätten die Christen dich vielleicht aus den Augen ihres Geistes verloren, kommst du jährlich wieder in neuer Erscheinung und stellst dich entgegen, so jemand Ungebühr tut, und erfreuest die Unrechtleidenden mit dem Trost, dass du ihr Beistand und Rächer seiest. Darum danken wir heute, dass du den Himmel uns aufgetan hast und die Erde gebahnet zum leichtem, fröhlichem Wandel in den Himmel. Amen

Es sollte zwar keiner andern und dringendem Aufforderung für uns bedürfen, um jedem, zu tun, was recht ist, jedem zu lassen, was sein ist, jedem zu leisten, was christlich ist, als die Erinnerung an Jesum Christum, an die Verbindung, in welche Er uns mit

einander gesetzt hat. So hat er auch selber gewollt, und, was stärker noch bindet an Recht und Pflicht, wobei der Mensch sein Allerteuerstes gleichsam zum Pfande setzt, dass er die Pflicht nicht versäumen, das Recht nicht verletzen wolle, wenn der Mensch das beteuert bei Gott, bei Seel und Seligkeit: das hat Christus nicht allein nicht geboten, sondern sogar sich ungünstig darüber erklärt, wenn er spricht Matth, 5,37: Eure Rede sei Ja, ja, – Nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel. Jedoch, meine Lieben, wir wollen es bekennen, unter uns sind so viele Schwache, die sich vom Teufel blenden lassen durch Ehr und Geld, deretwegen die strengsten Zuchtmittel nötig sind, um sie vor bösen Taten zu bewahren. Wir wollen es bekennen und nicht leugnen, auch der bessere Mensch hat schwache Stunden, in welchen er fähig ist, Dinge zu tun, vor denen ihm zu andern Zeiten die Haare zu Berge stehn; ihm muss gegeben werden ein scharfer Erinnerer, der ihm in solchen Stunden Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die ewige Verdammnis vorhält. Wir sehen es ferner wohl ein, warum Eide geleistet werden; Wahrheit, Recht, Menschenwohl, Landesglück sind zu wichtige Dinge, als dass man es darauf könnte ankommen lassen, wie jemand gesinnet sei, wie heilig in seinem verborgenen Herzen er Christum halte und seine Mitchristen. Wer Wahrheit spricht ohne Eid, der spricht sie doch reiner und unerhaltner seines Eides wegen; wer Recht tut ohne Eid, der nimmt es doch genauer und ernsthafter seines Eides wegen; wer Menschenwohl vor Augen hat ohne Eid, der wird es nie aus der Acht lassen, ja sich selber vergessen davor seines Eides wegen; wem Landesglück ohnehin am Herzen liegt, der wird sich stellen vor jeden Riss, der wird, wie einst die Israeliten taten, Neh. 4,17, mit der einen Hand bauen – das Glück des Landes, und mit der andern Hand die Waffen halten wider die, so den Bau hindern wollen, das wird er tun und nicht anders können noch die Furchtsamkeit wagen, wenn er sich dem Lande verschworen hat. Und wer mag behaupten, dass auch nicht viele bloß ihres Eides wegen tun, was sie sonst nicht täten, woran aber so unendlich viel gelegen ist, dass es nur getan werde!

Sehet da, Geliebte, aus welchen Gründen nicht allein der Eid nötig befunden ist, sondern auch die Eidespredigt, d. h. jährlich eine Belehrung über den Eid oder eine Darstellung seiner Heiligkeit und des Meineides Fürchterlichkeit oder, eine Erwägung mit der ganzen Gemeinde, wie wichtig es sei für das Land, wie man vom Eide denke, ob man ihn gering, oder hochschätze im Lande. Dass es so geht, wie es leider geht, liegt größtenteils mit daran, dass der Schwur weniger geachtet wird als vormals, und nimmt die Geringschätzung noch zu, so sind wir bald gänzlich verloren, kein König hilft uns dann, und Gott lässt uns sinken. Betrachtungen dieser Art sollen wir anstellen, oder ich verstehe den Text nicht.

„Das aber eben im Weihnachtsfest:“ – Mag der geschichtliche Grund, die Veranlassung davon auch darin liegen, dass in der Epistel des zweiten Weihnachtstages falsche Zeugen wider einen frommen Mann auftreten; der wissenschaftliche Grund, der zuweilen unerkannt wirkt, ist gewiss dieser: weil eben im Lichte der Menschwerdung Christi der Eid in seiner größten Heiligkeit, wie der Meineid in seiner ganzen Abscheulichkeit sich darstellt; weil eben in den Tagen, wo die Erlösung der Seelen aus des Teufels Gewalt gefeiert wird, kräftiger die Warnung sein muss vor der Tat, durch welche der Mensch, wie durch keine andre, seine Seel von neuem in die Hände des Bösen gibt; weil eben dann, wann wir uns freuen des großen, durch Jesu Geburt uns widerfahrenen Glücks, das Gefühl sich stärker regt gegen den falschen Schwur, der Land und Leute so unglücklich macht: was hilft uns Christus, wenn der Teufel sein Wesen noch treibt! – So die Sache betrachtet, reimt sie sich allerdings zur Weihnachtsfeier und

widerspricht ihr nicht, obwohl unserm Gefühl anders dünkt. Weigert mir daher, Lieben, eure Aufmerksamkeit nicht! Die Eidespredigt verdient sie so sehr wie jede andre.

Jeremia 4,1.2

Willst du dich, Israel, bekehren, spricht der Herr, so bekehre dich zu mir! und so du deine Gräuel wegtust von meinem Angesicht, so sollst du nicht vertrieben werden. Alsdann wirst du ohne Heuchelei recht und heiliglich schwören: So wahr der Herr lebet!

Der Propheten Wort war gewöhnlich hart, denn sie standen auf in schlechter Zeit, und die schlechteste Zeit hat immer die besten Propheten; so kann auch der Priester Rede nicht weich und glatt sein, denn vor ihrem reineren Blicke stehn die Gebrechen der Zeit immer in grellerem Licht. Israels Gottlosigkeit hatte das Volk bis an den Rand des Verderbens gebracht. Bekehret euch, ruft Gott durch des Propheten Mund, und tut des Götzendienstes Gräuel weg, sonst werdet ihr aus dem Lande vertrieben. Nach solchem Wegtun ihrer Götzen würde ihr Schwur, der jetzt, bei den toten Götzen nämlich, falsch und leichtsinnig wäre, wieder Recht und heilig werden, da sie ihn ablegten vor dem wahren lebendigen Gott, und das bevorstehende Unglück würde nicht eintreten alsdann. Ach Herr, sage ich dazu, wir glauben alle an dich, und glauben nicht an Götzen, doch schwören viele falsch und leichtsinnig! Wir sind verderbter als Israel, daher kann es uns auch mitnichten besser gehen. – Eines Volkes Denkart überhaupt wird geschätzt nach seiner Denkart über den Eid insbesondere, und sein Schicksal wird darnach sich richten. Diese Lehre gibt Israels Geschichte nicht allein, vieler anderer Völker Geschichte in alter und neuer Zeit ebenfalls, wie deren Weisen kund getan: möchte doch mein Volk, zu dem ich gehöre nach Liebe, Wohnung und Herstamm, diese Lehre nur von der bessern Seite in neues Licht stellen! Höre, du kleiner Teil, den ich vor mir sehe. Häuflein, das mir besonders am Herzen liegt, höre mich erwägen

Die große Wichtigkeit, wie man über den Eid denke in einem Lande.

Lasse dir zeigen

1. dass die Geringschätzung des Eides ein glückliches Land unglücklich mache;
2. dass die Heilighaltung des Eides ein unglückliches Land glücklich machen könne;

Darnach höre

3. die Erinnerung, was jedem Christen und Landesfreund in dieser Hinsicht zu tun obliege.

Was mir obliegt, in dieser Stunde zu tun, ich fühle sie schwer, meine hoch beschworne Pflicht: hilf, Herr, mir's tun! lass es wohl gelingen! Amen!

1.

Ob unser Land glücklich oder unglücklich zu nennen sei, das bleibe dahingestellt; sind verschiedene Meinungen darüber, die lassen sich leicht vereinigen. Eines glücklichen Landes Beschreibung lautet kurz also: da Recht und Brot ist für jedermann. Wenn alle gleich sind vor dem obersten Herrscher des Landes, und dessen erster Rat eben sowohl zur Verantwortung gezogen werden kann als dessen geringster Untertan; – wenn in den Palästen so viele Furcht vor dem Regenten ist wie Vertrauen zu ihm in der niedrigsten Hütte, und der schwache Ruf aus der Hütte eben so hell tönet am Thron, wie dessen Wort und Bericht, der über eine ganze Provinz gesetzt ist; – wenn ohne Ansehen der Person gerichtet wird, und auch der vornehme Verbrecher weder durch Geld noch Fürsprache sich einer verdienten Strafe entziehen, oder durch Lügen und Vorspiegelung Schwarzes weiß machen kann, dass in dem Lande das Sprichwort eine Verleumdung ist: Die kleinen Diebe hängt man auf, die großen lässt man laufen; – wenn die Gerechtigkeit eben o schnell als scharf ist, und der Verletzte sich nicht heiser schreien darf, noch vorläufig zu Grunde gehen kann, bis sein Beleidiger den Spruch empfängt, der ihm die Macht ferner zu schaden nimmt und volle Entschädigung ihm auferlegt; – wenn nach solcher Wahrnehmung es keiner leicht wagt, das Leben, oder die Ehre, oder das Eigentum eines andern anzutasten, und unter den Flügeln der Sicherheit jedermann ruhig schläft; – wenn jeder auf seinem Posten redlich und wacker steht, und in seines Amtes Erfüllung den schönsten Lohn findet für seine Arbeiten, und niemand gerne der Letzte sein will in Beförderung gemeinnützlicher Dinge, niemand auch nur den Schein haben will, er meine die Schafe nicht, sondern ihre Wolle; – wenn keinem fremd bleibt, was das Ganze angeht, und allwer nur einen Schilling beiträgt, umsonst, das ist noch wohlfeiler als gratis, erfahren kann, wo sein Schilling geblieben, dass in allen Gemeinsachen die größte Öffentlichkeit herrscht, und nichts als das Wort unter Freunden mit Geheimnis und Verschwiegenheit besiegelt wird; – wenn Glaube herrscht unter den Leuten, das bloße Wort wie ein Dokument gilt, und ein Zeugnis wie ein Instrument gegen jeden Betrüger, der nichts dawider kann, nichts wider die Blicke der Verachtung, nichts wider die Pfeile gerechter Verfolgung, die von allen Seiten auf ihn fahren, wenn er zu betrügen den Versuch nur macht:

dann ist Recht im Lande, da ist ein glückliches Land. Da ist auch Brot. Jeder hat seinen Weinstock und Feigenbaum, unter dem er sicher wohnt, wie in Israel zu Salomons Zeit, 1. Kön. 4,25, oder in unsrer Sprache, da sitzt der Bürger vor seiner Tür und unter seiner Wand der Bauer, denkt an seine Güter und spricht: Sie sind mein! Er darf keinen Bankrott befürchten, der ihm sein Kapital nähme, noch einen Prozess, der ihm seinen Erwerb und Verdienst entrisse; er darf seine Ernte nicht verkaufen, ehe sie zeitig ist, noch seinen Weizen verschenken zu Besänftigungen, Er hat etwas und es mehret sich, daher kann er willig die Hand bieten zu jeder Verbesserung, die wirklich dem Lande fromme, und sträubet sich keiner gezwungenen Auflage, noch, sagt er Nein zu freiwilligen Beiträgen, denn er ist nicht arm. Auch wer im Tagelohn stehet, kann in dem Lande sich freuen des Feierabends und des Sonntags und der Feste, die sind alle sein und von Arbeit frei, wahre Feier, denn da wird ihm nichts von seinem Schweiß abgezwickelt, und der Arbeiter, der sein Brot bloß mit seinen Händen verdient, ist aller Abgaben frei, und wenn er stirbt, bleibt sein Weib in dem Häuschen. Nur derjenige hat nichts, welcher nichts haben will, weil er träg und verschwenderisch ist; hingegen derjenige findet auch noch sein Stück Brot, welcher durch Schickung Gottes in Armut versunken ist, denn seine Mitbrüder haben zu geben und tun für ihn mit Freuden ihre Hand auf. Wo es so ist, da nenn ich das Land glücklich.

Und dieses glückliche Land wird unglücklich gemacht, wenn man daselbst den Eid geringzuschätzen anfängt. Zuerst muss ich reden und hauptsächlich von den Beamten im weitesten Sinne des Worts, jedweden meinend, der durch einen Eid verbunden ist, dies und jenes in einem größern oder kleinern Umkreise zu tun. Lasst alle andern die redlichsten, fleißigsten Leute auf dem Erdboden sein, sind die Beamten ihres Eides uneingedenk, so wird daselbst das Leben eine Plage, der Ort ein Räubernest. Die den Eid geringschätzen, fürchten sich ja offenbar nicht vor Gott: und die sich nicht fürchten vor Gott, sollten die wohl Menschen scheuen? sollten die wohl Menschen scheuen, die mit schwachem Blick lange nicht alle Untaten gewahr werden? Menschen scheuen, die mit schwankendem Urteil leicht von der Wahrheit abzulenken sind? Menschen scheuen, die mit weichem Herzen auf ein demütiges Wort und eine heuchlerische Träne zu vergeben geneigt sind? Menschen scheuen, die selbst nicht völlig rein vor ihrem strafenden Gewissen keinen Stein dürfen aufnehmen, eher sich vielleicht zur Teilnahme gewinnen und durch Geschenke verblenden lassen? O die Menschen wird derjenige nicht scheuen, welcher Gott nicht fürchtet, den heiligen, gerechten, allmächtigen, allwissenden Gott! Der wird schlafen, wann er wachen sollte von Amtswegen; der wird schweigen, wann er reden sollte von Amtswegen; der wird zerrütten und zu Grunde richten, wo er von Amtswegen behüten und vorbauen sollte; der wird nehmen, wo er geben, drücken, wo er lindern, schlagen, wo er heilen, lohnen, wo er strafen sollte von Amtswegen. Und nach des Bösen ansteckender Kraft wird er verpesten seine nähern Umgebungen, die noch Gesunden wird das Gift erreichen, so von ihm ausgeht, dass immer mehrere werden von seiner Art, die Gott nicht fürchten, also auch die Menschen nicht scheuen, – es geht, es geht, sehen sie ja! – und die Frechheit wird zunehmen in allen Ständen, dass ein Bund entsteht zwischen den Bösen zur Verteidigung wie zum Angriffe, allen Redlichen den Mund zu stopfen und das Land zu kneifen wie einen Schwamm, bis auch kein Tropfen mehr darin ist. Was denn daraus werde? Nach Josephs Politik: Wenn die Leute kein Geld mehr haben, bietet sie sich von selbst als Sklaven feil und werden gekauft, 1. Mose 47, für eine Tonne oder ein Spint Saatkorn.

Wer Seel und Seligkeit nicht achtet, fahr ich fort, was kümmert den wohl des Nächsten Gut und Ehre! Die den Eid geringschätzen, (ihr wisset, was ein Eid ist) die achten nicht ihre Seel und Seligkeit. Sie denken: lass es jenseits gehen, wie es will, komme ich diesseits nur fort! stößt Gott mich dort in die Hölle, bleibe ich hier nur auf dem Stuhl! ich will dort auch gern in der Gesellschaft der Teufel sein, bleibe ich hier nur unter vornehmen Leuten! Sie denken: wer weiß auch noch, was dort ist, ob Bibelwort und Priesterrede auch wahr ist, ob dort wirklich ein strenges Gericht, ist! wer weiß, ob wirklich Leben dort! vielleicht ist's aus, wann der Atem heraus! So denken, die den Eid geringschätzen und achten nicht Seel und Seligkeit, furchtbare Menschen! Alles ist ihres, sobald sie es haben wollen. Du wohnst im Erbe deiner Väter: sie werden es kriegen wie Ahab den Weinberg Naboths. Du issest ein sauer verdientes Brot: sie schneiden dir mit dem Messer der Ungerechtigkeit das Weiche heraus und lassen dich die Rinde in Wasser tunken. Du wohnst in dem Hause, das dir und euren Kindern dein Gatte gebaut: halte fest! halte fest! sie kommen mit List und mit Gewalt, du aber bittest und drohest, du segnest und fluchest vergebens, denn die nicht achten Seel und Seligkeit, die kümmern sich nicht darum, ob's einer Witwen Gut sei, das sie verschlingen. Was euch anheim gefallen, ihr Waisen, in rechtmäßiger Erbschaft, ist's viel, so geht auch viel verloren, ist's wenig, – alles, wenn ihr in solcher Vormünder, Ober- und Untervormünder, Hände geratet, die den Eid gering schätzen; sie gehen mit euch wie zur Teilung, und steht doch von ihnen nichts geschrieben, in keinem Testament.

Du barmherzige Seele, redlicher Freund, du wirst angesprochen von deinem Nachbar, bei dem der Auspfänder eingekehrt ist, oder dessen Kinder vor Hunger und Frost jammern, du wollest helfen noch dies mal mit einem Darlehn und er bringt schon die Verschreibung mit – ach, du kannst nicht, kannst nicht vor deinen eigenen Kindern, und – tust es doch aus Barmherzigkeit, ist ja dein Geld auch nicht verloren! Nicht verloren? Dein Schuldner stirbt; wenn es schlechte Menschen sind, in deren Hände der Nachlass deines Schuldners zunächst fällt, Menschen, die Seel und Seligkeit geringschätzen, daher den Eid geringschätzen, so langen sie zu vor dir und sie haben doch kein Darlehn gegeben, du aber magst zusehn, wo du etwas wieder erhältst, und die Stunde beweinen, da du weiches Herzens gewesen bist und Christenpflicht getan hast. Frederik sieht es nicht, sonst litte er's nicht; aber Gott sieht es und wird es strafen. – Wer Seel und Seligkeit nicht achtet was kümmert den des Nächsten Ehre! Du freuest deiner Kinder dich: ja, dein Sohn ist ein guter Jüngling und seines Vaters Ehre; aber lass ihn unter Menschen kommen, die ihre eigne Seele dem Teufel verkauft oder verschrieben haben, sie spielen ihm gern, beruhet ihr Vorteil darauf, deines Sohnes Unschuld, seine Seele auch in die Hände und machen einen Wüstling, einen Verbrecher aus ihm. – Deine Tochter ist eine sittsame keusche Jungfrau; aber wer Seel und Seligkeit nicht achtet, wie der Meineidige nicht tut, was fraget der nach ihrer Keuschheit, wenn ihm das Mägdlein gefällt! was fragt er nach deiner Freude und nach euer beider Ehre! Er wird suchen, dass er sie gewinne durch glatte Worte, schwere Flüche, teure Geschenke halb mit List und halb mit Gewalt, und einen Flecken in ihr Kleid machen, den sie ihr Lebtage nicht auswäscht. Darnach mag sie weinen und ihre Mutter und du, vor dem Bösewicht weinen. Ach, Menschentränen sind auf einen solchen nichts mehr als Regentropfen; er weicht aus oder greift nach dem Schirm, der Schirm heißt juristischer Beweis. – Wo bleibt Ehre vor Leuten, die nicht Seel und Seligkeit achten! Die Ehre des unbefleckten Ehebettes, des nie gebrochenen Wortes, irgend einer uneigennütigen Tat, sie lassen nichts Gutes unangetastet, unbespöttelt, unbegeifert, denn solchen Bösen ist das Gute eben so sehr ein Gräuel, wie den Guten das Böse ist, und ruhen nicht, bis sie in ihrer ganzen Umgebung das Gut ausgerottet haben als wäre es Unkraut. Und wenn es zuletzt voll ist im Lande von lauter Schlechten, Grundschlechten, wenn außer dem Amt und im Amte so freventlich Gottes vergessen und sein Gericht verachtet wird, – kommt die Strafe des Höchsten sogleich oder hält die Langmut sie auch noch hundert und zwanzig Jahr zurück, bis dahin ist schon das Land nicht glücklich mehr, wann sie aber kommt, so wird das glückliche Land ganz unglücklich.

2.

Ob unser Land glücklich oder unglücklich zu nennen sei, das bleibe dahingestellt; sind verschiedene Meinungen darüber, die lassen sich leicht vereinigen. Indes dem vorgeschriebenen Text zufolge soll ich reden, als wären wir in gefährlicher Lage, als sollten wir uns in eine bessre Lage setzen durch neue Gottesfurcht – „so sollst du nicht vertrieben werden.“ Brüder, soviel erkennen wir doch wohl, Gott will unser Land nicht zu einem unglücklichen machen. Den Krieg, der alles Rechts Untergang ist, hat seine Gnadenhand schnell nur durch unser Land gehen lassen. Das Viehsterben, welches in den obern Gegenden manchen Stall leer gemacht, hat der Gütige nicht weit sich verbreiten, nicht bis an unsere Ställe und Weiden kommen lassen. Den Misswachs, der auch doch nur auf einigen Feldern und nur in einigen Arten des Kornes sich gezeigt, hat der milde Vater durch anderweitigen Segen dermaßen ersetzt, dass kaum merklich das Land darunter leidet. Erkennen wir ja offenbar aus diesen Beweisen, der Herr Gott will uns, wenigstens

noch nicht wehe tun! Nein, er tut uns wohl, und unser Wehe kommt zur Zeit noch bloß von Menschen her. So können doch auch Menschen wieder dagegen! Israel fühlte aber des Höchsten Hand, daher wurde Israel zugerufen: Bekehret euch zum Herrn und tut eure Gräuel weg! Bei uns heißt es nach jenem alten feinen Spruch: Ein jeder lerne seine Lektion, So wird es wohl im Laude stohn! so werden wir unter unsern weisen und guten Gesetzen nicht der Willkür hingegeben sein! so werden wir auf unsern fruchtbaren Äckern uns nicht quälen mit Nahrungssorgen! Ich rede wieder zuerst von Beamten im weiten Sinne des Worts, jedweden meinend, der zu was immer für einen Dienst sich durch ein kostbares Wort verpflichtet hat. Den Beamten ist das Glück des Landes in die Hand gelegt; wenn die redlich sind und ihrer Obliegenheit immer eingedenk, so, mag Gott das Land heimsuchen, Menschen aber schaden demselben nicht. Sei jeder Prediger seiner beschwornen Pflicht eingedenk, wie er solle mit freiem Wort und freiem Tadel jedes Laster an jedem angreifen, dass nicht bleiben können bei seinem Vortrag die Bösen oder sie kommen wieder anderes Sinnes. Wisset, o wissets gerne, was der Prediger tun solle, damit ihr's fordern könnt von ihm, nämlich, dass sein allererstes Geschäft sei, den Stab zu suchen bei Tag und Nacht, mit welchem er die Herde leite in seinen Predigten. Dithmarschen hat seine geistlichen Herren verlassen und liegt jetzt seinen weltlichen Herren zu Füßen, die es mit seiner Fettigkeit und Feigheit so mächtig gemacht, und viele geistliche Herren haben selbst geholfen dazu: das wird anders werden und, Gott gebe, bald!

Sei jeder Jugendlicher seines teuren Versprechens eingedenk! Elternwort ist den Kindern wichtig, wichtiger ist ihnen des Lehrers Wort. Flöße er ein den unschuldigen Seelen die heilige Liebe des Rechttuns und präge tief, tief in die weichen Herzen den Abscheu vor allem Unrechttun. Denn bald sind die Knaben Männer geworden, (ach, wären sie's schon!) und stehen da ein neues Geschlecht mit glühender Liebe und noch glühendem Hass, das da gebietet den alten Sündern: Haltet ein! ihr habt eure Rolle ausgespielt. Dann wird's besser.

Sei jeder Vorsteher einer Kommune allezeit eingedenk seiner teuren Verpflichtung und was er dafür zu Pfand gesetzt, dass er wolle seiner Verpflichtung nachkommen, wie ihm anvertrauet worden seiner Mitbrüder Gut und Habe, dass er das wolle in Acht nehmen, schonen und jeden Schilling zum guten Zweck verwenden helfen; dass er wolle halten auf genaues Recht und auch das kleinste Unrecht nicht passieren lassen, wer's auch getan. Er müsse in keine Versammlung gehn ohne Freimut auf seinen Lippen, und in seinen Gedanken den Eid. Wenn er seinen Namen unterschreibt, tut er's mit den Fingern, die er zum Eidschwur aufgehoben hat, und wenn er Ja sagt, tut er's mit dem Munde, der da gesprochen hat: „So wahr mir Gott helfe!“ das halte er sich gegenwärtig zu jeder Zeit, wenn's darauf ankommt. So jeder, dann ist Einigkeit; so die meisten, dünn ist der Sieg ihrer. – Sei eingedenk seines Eides, wer Witwen, und Waisengut in Händen hat. Die Frauen dürfen nicht sprechen überall nach dem Gesetz, Kinder können nicht nach der Natur, der Vormund soll ihr Mund sein, – ohne den die Waisen verlassen ständen auf der Welt und auch niemand hätten als Gott – dass doch einer oder zwei für sie sprechen, zusehn und bei ihnen vertreten des Vaters Statt. So wenig ein Vater sein Kind bestiehlt, so wenig soll ein Vormund darauf bedacht sein, sich zu bereichern durch der Unmündigen Gut, darf's nicht bei dem Gott, zu welchem er geschworen hat für das Kind. Diese Gesinnung gibt reine Rechnung, dankbare Quittung, diese Gesinnung erleichtert eines Vaters Sterben – und befördert des Landes Glück.

Sei jeder seiner heiligen Verpflichtung eingedenk, der von Amtswegen oder in besondern Auftrag das Gut der Armen verwaltet oder ihnen darreicht, was die

Bürgerpflicht und christliche Barmherzigkeit ihnen bestimmt hat. Die Armen schreien laut; ihre Stimme ist viel stärker als anderer Menschen Stimme, denn sie dringt schneller durch die Wolken. Aber wenn sie auch nicht rufen, so sieht doch Gott im Himmel das Unrecht, was ihnen getan wird, Gott aber schenkt dem Betrüger keinen roten Dreiling. Wo ist geblieben der alte Respekt gegen die Armen? wo die heilige Scheu der Vorzeit, Armengut anzurühren? Neue Begriffe haben neue Verfassung zuwege gebracht und die neuen Verfassungen wieder neue Begriffe, dass mau es für eine geringre Sünde hält jetzund, den Armenblock zu bestehlen als einen Apfel einem Privatmann zu stehlen, „jenes ist ja Kommunengut!“ Das ist es nicht, es gehört wohl einem' Privatmann, das ist Gott, und den bestiehlt und den betrügt, allwer mit Armengut schlecht umgeht.

Sei jeder seines Eides eingedenk, der von Amtswegen die Aufsicht führt über was immer für eine Sache, die gemeinschaftlich ist! Er tue, wie er will, in seinem Eigenen, aber in Fremden, da gebe er keinen Heller unnütz aus und verschenke nicht, was nicht sein ist. Er achte den Schweiß und die Sorgen derer, die mitbezahlen müssen; er dulde nicht die geringste Veruntreuung; er lasse nicht laufen die kleinste Unrichtigkeit! Tadle, schelte man auch darum seine Schwierigkeit, seinen Eigensinn oder unruhigen Kopf, die nicht kennen ein unruhiges Herz und Gewissen, das achte er nicht, und er achte es eben so wenig, wenn bei andern, wenn bei Höheren ein Betrüger sollte Nachsicht, Gnade finden, die kann er nicht widerfahren lassen, um seines Eides willen nicht. O was ist's auch mit solcher Gnade gemeiniglich? Ein Gnadenstoß, der sich teilt, dass die Gnade auf den Sünder kommt und der Stoß auf die, an welchen gesündigt worden. Davor sei unser Land bewahrt! Es ist auch nicht sowohl das schnöde Geld, sondern vielmehr das heilige Recht, wegen dessen der Redliche so empört wird in seinem Innern, wenn er Unrecht siehet. Diese Gemütsempörung errege der geleistete Eid, unterhalte sie, stamme sie auf zu einem Feuer, das von den Lippen sprüht und aus den Augen blitzt, damit alle Buben Furcht lernen vor redlichen Leuten, und ihre Art allmählich aussterbe im Lande. – Den Eid bedenke, allwer ein Zeugnis ablegt! Es gilt das Recht eines andern dabei. Für seine Person kann einer klagen und schweigen, zur Strafe ziehen oder vergeben; für den andern hat er nichts zu geben als die Wahrheit. Die zeuge er um des wahrhaftigen Gottes willen, der die Lügner umbringt, reine Wahrheit, völlig die Wahrheit, was auch entstehe für ihn daraus, kann doch ja auf keinen Fall solch Schlimmes für ihn daraus entstehen, als wenn er falsch zeugete. Dann kommt wieder das Vertrauen der Menschen zu einander; dann kann ein Verletzter zu seiner gerechten Sache Vertrauen haben; dann werden auch weniger schlechte Taten geschehen im Lande, als welche nicht ohne die Stützen falscher Zeugschaft bestehen können. Und, – gewiss! mein Urteil trüget mich nicht hierin – wenn erst in einem Lande die Menschen tun, was sie sollen, so fangen sie auch bald an, mehr zu tun, über den Buchstaben ihrer Vorschrift und über das Wort ihres Versprechens hinaus zu gehen, nicht mehr im kalten Rechttun, sondern im warmen Wohltun an dem Lande, in Aufopferungen für dasselbe einen edlen Wetteifer zu zeigen, dass die Menschen sich drängen, wer zuerst das Gute tue, und keiner ablässt, bis er am meisten getan, und jeder sich schämt, dir nur wenig getan, und niemand gefunden wird, der nichts getan. Wie unglücklich ein Land auch sei, in dem ein solcher Geist nur die meisten Einwohner ergreift, so Ist dem Lande doch leicht geholfen? wie tief es versunken sei, so wird es doch bald gehoben! das unglückliche Land wird bald ein glückliches, sein, ganz unfehlbar!

3.

Auch die gegenwärtige Zeit muss einmal gut werden und nicht immer die alte Zeit die gute heißen! Höret, was jedem Christen und Landesfreund in Hinsicht des Eides obliegt, auf dass derselbe heilig gehalten und damit ein glückliches Land glücklich erhalten, ein unglückliches aber wieder glücklich gemacht werde.

➤ Zuvörderst, einer rede nicht anders als ernsthaft über den Eid. Faules Geschwätz tut nirgends gut, daher auch der Apostel sagt Eph. 4,29: Lassets nicht ans eurem Munde gehen! aber wann tut es größeren Schaden, als wenn es den Eid betrifft? Die Alten sagten: „Einmal geschworen ewig verloren“ – das war eine andre Sprache, als die man heutiges Tages führt, und solcher Ernst grenzet an Schauer. Wie man jetzt häufig spricht, ich mag nicht sagen, ich darf's nicht sagen, am wenigsten hier nur soviel: An jenen Spruch der Alten kehret man sich nicht mehr und erklärt ihn für übertrieben, für unwahr. Er ist es nicht, er ist so wahr als irgend einer, den man in der Bibel selbst liest, in welcher zwar nichts als Wahrheit, doch, – mit aller Achtung gegen das heilige Buch sei es gesagt! – nicht alle Wahrheit und Religionslehre ausdrücklich enthalten ist und in welcher der heilige Geist, der immer und überall geistende, sich keineswegs so ausgesprochen hat, dass er nichts weiter zu sagen hätte. Verstehe man jenen Spruch nur mit dem Verstande, wie man Sprüche der Bibel, wie man Worte Jesu, z. B. „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn, dass ein Reicher ins Reich Gottes komme“ – verstanden werden muss! Es wird gemeinet nicht, was geschehen kann, sondern was geschieht, nicht, als sollte es so sein, sondern wie es ist und immer ist Einmal geschworen ist ewig verloren: denn wo sind die reuigen Meineidigen? – Oder fänden sich Meineidige gar nicht? – Ich frage nach solchen keineswegs, die ihre böse Tat im Herzen gereuet, sondern die sich vor der Obrigkeit und ihren Mitmenschen als Meineidige angeben; nicht nach solchen frage ich, die, von Innen und Außen geschlagen mit unsichtbarer Hand, wie Schnee vor der Sonne vergehn, sondern die alles durch falschen Schwur erworbene Gut rein auskehren, öffentlich, und ihre Finger darbieten, dass sie abgehauen werden, oder den Leib, dass man denselben an die Karre schmiede? Wo sind die? Bis die kommen, soll's gelten und wahr sein: Einmal geschworen ist ewig verloren. Und wenn die Sache so wichtig, so furchtbar wichtig ist, geziemt's denn, anders als ernsthaft von ihr zu reden?

➤ Gebet Acht auf den, welcher schwören soll, oder geschworen hat, und lasset ihn nicht gehn ohne Erinnerungen! Dafür Sorge die Obrigkeit und lese ja die Verwarnung ab? Ich sage nichts davon als dass die Männer die rechten nicht sind zu dem hoch geistlichen Geschäft einer Vereidung. Lasset es aber nicht auf sie allein ankommen, wenn ihr auch wisst, sie verrichten das Geschäft so gut sie können und verstehen; die Sache ist zu wichtig! Verwarnet selber vorher! Erinnerung jeder seinen Nächsten! Der Schwörende ist doch ein Mensch, der jemand angehört, er hat Nachbarn und Freunde und Verwandte. Ihr, die ihr stehet mit ihm in dieser Verbindung, ihr habet die Pflicht und das Recht, mit ihm zu sprechen über die entscheidende, in ihren Folgen vielleicht ewig furchtbare Tat, die er vorhat. Lasset ihn nicht gehen, als ginge er zu einem Kauf oder einer Bestellung aus. Ihr kennt die Sache, deretwegen er schwören soll, selbst einigermaßen; ihr kennt Zugänge zu seinem Herzen und Gewissen, die andern Menschen fremd sind; in eure Hand ist seine Seele gelegt: so tut denn, was euer Herz und euer Gewissen euch tun heißen! saget, was euch die Liebe lehrt und die Furcht schrecklicher Dinge! spart keine Bitte, ihr Freunde des Schwörenden, hängt euch um seinen Hals, ihr Blutsfreunde, fasst ihn am Rock, ihr seine Kinder, wenn er hingehen will, und sprecht:

Vater, du hast doch bedacht, was du tun willst, und machest dich und uns nicht unglücklich!

Höret ein besonderes Wort, ihr Frauen solcher Männer, die einen Amtseid getan haben. Amtseide sind doch auch wohl Eide? oder wären es keine? – Dass ihr Sorge tragt für des teuren Gatten Gesundheit, ist zu loben; dass ihr aufmerksam seid auf Schaden und Vorteil im häuslichen Fortkommen, macht euch Ehre: aber hütet euch, dass ihr den Mann nicht abhaltet, wenn er seiner beschwornn Pflicht nachgehet! hütet euch, dass ihr ihn nicht zum Gegenteil beredet mit süßlichem Wort, wenn er eideshalber einem Vorteil entsagen, einem Schaden nicht ausweichen darf! Bei allem Glück eurer künftigen Tage, bei eurem Glück in der Ewigkeit dürft ihr es nicht. Vielmehr, wenn er schwach ist, so seiet ihr stark! wenn er bedenklich ist, so seiet ihr entschlossen! Ja, sollt ihr ihn auch, fordert sein Eid es, die Armut wählen heißen, so tut es! sollt ihr ihn auch in Todesgefahr gehen heißen, wenn der Eid ruft, so tut es! Was ist kurze Trennung auf Erden gegen die ewige in jener Welt! Was ist zeitliche Armut gegen den Verlust der Seligkeit!

➤ Endlich, lasset diejenigen, so im wohl gegründeten Verdachte des Meineides stehen, eure Verachtung und euren Abscheu merken und fühlen. Der Obrigkeit nur nicht in die Hände zu fallen, das ist sonst die einzige Vorsicht solcher Bösen; o sie müssen auch die Angst empfinden, ein Spott vor den Leuten zu werden und ein Scheusal vor der Welt. Leider ist jetzt kein Bösewicht so groß, dass ihm nicht alle Ehre noch erwiesen wird, wenn er nichts Schlimmeren getan als einen falschen Eid. Als gebe es etwas Schlimmeres! Das ist das Verderben des Landes, aber solches Verderben ist die wohlverdiente Strafe für die Feigheit und Niederträchtigkeit im Lande. Es werde anders! Die Obrigkeit ist auf Gesetz und Beweis gewiesen, ihr hingegen seid frei und es ist euch unverwehrt, mit einem Menschen, der nach eurer Überzeugung einen falschen Eid getan, allen Umgang abubrechen, seine Gefälligkeiten euch zu verbitten, seine Gaben zu verschmähen, ihm auf der Straße auszuweichen, wo er kommt, wegzugehn, dass ein solcher wie im Gefängnis leben muss mitten unter Menschen, schmerzlicher als mit Ruten gestrichen wird durch diese Behandlung und eben so schimpflich wie mit dem Eisen sich gebrandmarkt fühlte. Auf solche Weise euch gegen solche Menschen zu benehmen, das seid ihr euch selbst schuldig, um nicht angesteckt zu werden von ihrer Bosheit und ihrem teuflischen Sinn! das seid ihr dem Lande schuldig, um, so viel an euch liegt, es sicher zu stellen vor seinen Verderbern! Gott wird euch vertreiben, wenn ihr sie nicht vorher vertreibet. Ein glückliches Land wird unglücklich durch Geringschätzung des Eides; ein unglückliches Land wird wieder glücklich, wenn man in demselben den Eid heilig hält. Tue jeder Christ und Landesfreund, was ihm in dieser Hinsicht obliegt!

Amen

VIII.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Mein Ziel und meine Klage.

Philipper 3,12 – 14

Lieben Freunde. Es hat sich eine falsche Ruhe bei euch eingeschmeichelt. (Verzeiht mir dies harte Wort so, ohne leitende, mildernde Vorworte, und lasst uns eilen zu einer Bettachtung, die Eile hat!) Eine falsche Ruh' hat sich bei euch eingeschmeichelt. Denn sprecht, worauf ruhet ihr? Nicht wahr, eure Schätze, welche die Sorge der Nahrung unterdrücken, eure gerühmten Geschicklichkeiten, üppig aus dem harten Boden des Reichtums aufsprießend, eure Freunde, die euch mit ihrer Wehr und Vorsicht gegen jeden Zufall decken – sind eure Ruhebank. Bedenkt ihr denn nicht, dass diese Ruhebank gefährlich und darum eure Ruh' auf ihr eine falsche ist? – Aber ihr ruhet auch nicht! – Sprecht, worin ruhet ihr? Nicht wahr, in dem süßen Gedanken, das zu wissen, was ihr wissen sollt, das zu sein, was ihr sein sollt, und das getan zu haben, was ihr tun solltet? Und woher dieser Gedanke? Er wurde euch zugeführt durch Lehren, in welchen ihr nichts lerntet, durch Muster, die ihr schon erreicht hattet, durch Vorschriften, die längst von euch befolgt waren oder die nimmer von euch befolgt werden konnten. Dieser süße Gedanke brachte euch in Schlummer und eure Schmeichler sangen dazu.

Ach, wollt ihr schon schlafen und ruhen? Habt ihr schon aufgehört, Kinder zu sein, die noch lernen müssen? Sünder, die sich bessern müssen? Träge, die man zur Arbeit ermuntert? – Ihr wollet ruhen? Habt ihr denn kein Ziel, das in der Ferne liegt, und ein Kleinod, nach welchem eure Seele trachtet? ein Ziel, zu welchem das ganze Leben hinschreiten muss, ein Kleinod, das in der Ewigkeit hängt? ein Ziel, das keinen Rasttag erlaubt, ein Kleinod, das keine Stunde vergönnt? Glückliche Menschen, ich beneide euch! Doch keinen Scherz hier – ich beneide euch nicht, denn eure Ruhe ist eine falsche Ruhe, und ich hoffe, Gott, wenn du willst! zur wahren Ruhe zu kommen. Doch bin ich freilich in Unruh, noch muss ich klagen, immer klagen, wenn ich zu meinem Ziel aufblicke: ich seh' meinen Himmel und betrete ihn nicht, ich kenne mein Heil und erreiche es nicht, ich spüre mein Glück und finde es nicht, und mein Gewissen sagt mir dann: Du bist ein Kind, ein Sünder, ein träger Knecht.

Wollt ihr nicht mein Ziel kennen lernen und meine Klage hören?

Zu diesem Vortrage soll mir ein Mann den Text geben, der selber die Gotteslehre vortrug, der den Menschen sagen durfte: Folget mir nach! der die Kirche Christi in den Landen der Heiden erbaute – und gleichwohl bekennen musste, dass er noch immer sein Ziel nicht erreicht, noch immer sein Kleinod nicht ergriffen hätte. Paulus spricht

Philipper 3,12 – 14

Nicht dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vornen ist, und jage nach, dem vorgesteckten Ziel nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo.

Diese Worte des Apostels lehren mich, lassen mich heute

mein Ziel und meine Klage

ausprechen.

Haltet's mir zu gut. Freunde, dass ich von mir rede! Warum soll ich die Sprache so wenden, als spräche ich nicht, da sie doch aus meinem Herzen fließt?

1. Mein Ziel.

Wenn Paulus in den Versen, die unserm Texte vorhergehen, alles für nichts achtet gegen die Religion, diese Himmelsführerin; wenn er alles für Schaden und Verlust ansieht, was ihn vorher von der bessern Erkenntnis Jesu, des Gottgesandten, abgehalten habe; wenn er darum das Christentum preiset, dass er in demselben die wahre Gerechtigkeit, oder: das beruhigende, erfreuende, stärkende, seligmachende Bewusstsein des göttlichen Wohlgefallens zu finden hoffe, und dies sein Kleinod nennt, das er ergreifen möchte: so lehrt er mich mein Ziel benennen:

❶ mein Ziel ist Gottseligkeit. Oder: Gott ist mein Ziel, – da, hinausgerückt über alles Sichtbare der Erde, Er ist der Unsichtbare des Himmels! – weg über die Jahre der Zeit, Er ist der Ewige von Ewigkeit! Ja, den Unsichtbaren hat mein blöder Geist in Sonnendurchblicken des Glaubens gesehen, den Ewigen hab ich an mein sterbliches Herz gedrückt – und nun nicht sterblich mehr, sondern ewig wie Er. Darum ist Gott mein Ziel! besser ihn zu kennen, meines Geistes Verlangen, inniger ihn zu lieben, des Herzens Wunsch. Da bin ich Jahre ein fleißiger Schüler der Gelehrten gewesen, da habe ich Jahre in gelehrten Schriften studieret, und in den Vorträgen und Büchern habe ich Gott – Gott nicht gefunden. Gott ist nicht eines Menschen Wissenschaft, nicht Ziel und Fund der Wissenschaft: sonst hätte er, der Schöpfer, diejenigen wie mit Verachtung aus seiner Hand geworfen, denen alles Geschick zur Wissenschaft fehlt; sonst würde auch ich wider dich murren, mein Schöpfer, dass du mir nicht mehr Verstand, nicht mehr Scharfsinn, nicht festere Gedanken gegeben hast, ach und die Tausenden, die Millionen, welche dein Wille an den Boden gewiesen, dass sie ihn pflügen, in eine Werkstatt geführt hat, ums tägliche Brot zu arbeiten – Schöpfer, du wärest nicht Vater, wenn die Menschen dich nicht anders erblicken könnten als durch die Sehröhren der Wissenschaft, die ihnen nicht zu Gebrauch stehen. Gott ist nicht Wissenschaft, Gott ist ein Gedanke, ein vom hohen Ursprung her mitgegebener, ein mitgeborner Gedanke des Geistes. Eben wie Jakob

ausrief: Gott ist an diesem Orte, und ich wusste es nicht! – so der Gottgläubige, wann ihm die Bibelverkündigung geschieht: Wusste ich doch nicht, dass Gott in mir wäre, dass ich seinen Gedanken hätte! Nehmt dem Geiste diesen Gedanken, so habt ihr einen Einschnitt in sein zartestes Leben gemacht, so habt ihr ihm das Mark der Kraft ausgesogen, so habt ihr das Licht seines Auges ausgelöscht.

Gott ist ein Gedanke: wie erwecke, bewahre, wie erweitere ich diesen Gedanken? Gott besser zu kennen, ist meines Geistes Verlangen. Denn mit ihm lebe ich nur. Was frage ich nach einem Leben, welches ich ohne Gott führen kann! Ist das ein Leben, wenn ich viehischen Lüsten nachlaufe, uneingedenk, dass ich ein Wesen von höherer Geburt bin? ist das ein Leben, wenn ich auf den Plätzen sinnlicher Freude mich weide, in Gesellschaft derer, welche die Geistesweide nicht kennen? ist das ein Leben, wenn ich mich des Müßiggangs freue, wenn ich bei guter Gesundheit, frei von den beschwerenden Gedanken wohl schlafe, und keinen andern Zweck habe, als den ich auch schlafend zur völligen Hälfte erreichen kann? Gott ist mein Ziel und mein Leben. Ihn besser zu kennen, ist meines Geistes Verlangen. Denn Gott ist meine Stärke. Ich hab es erfahren, wie schwach ich ohne ihn bin. Wollte ich eine Sünde meiden ohne seine Furcht, ich konnte es nicht! wollte ich eine Tugend üben ohne seine Liebe, ich konnte es nicht: begegnete mir ein Leid, und Gott war nicht auf meiner Seite, so zitterte und zagte ich auch vor dem geringsten Leide!

Gott ist meine Stärke. Mit ihm habe ich den Mut, in meiner Besserung fortzuschreiten; mit ihm habe ich die Kraft, am guten Werk zu verharren; mit ihm fürchte ich nicht, die feindlich umlagerte Erdenbahn zu wandern, selbst den furchtbar sich engenden Hohlweg des Todes hinabzugehen. Gott ist mein Ziel und meine Stärke. Ihn besser zu kennen, ist meines Geistes Verlangen.

Denn Gott ist mein Licht. Höret es: ich weiß nichts ohne Gott, ich kenne nichts ohne Gott, ich sehe nichts ohne Gott. Ihr Menschen um mich her, würde ohne ihn ich euch für das ansehen, was ihr seid, für meine Brüder? die Güter der Welt, würde ohne ihn ich diese ansehen für Gaben des milden Vaters im Himmel? meine Gesundheit, würde ich diese für ein Geschenk ansehen, das ich achten und schonen muss? mein Leben selber mit seinen Arbeiten und Plagen, würde ich es bis in die Siebziger und Achtziger hinaufschleppen, wenn ich es nicht im Lichte Gottes betrachtete? Gott ist mein Licht. Wo ich Gott hinbringe, da ist's helle, in meiner Wissenschaft, in meinem Berufe, im Lauf der Dinge, in meinen eigenen Schicksalen. O könnte ich allenthalben Gott hinbringen, Gott, mein Licht! hätte ich alle zeit Gott bei mir, Gott, meine Stärke! fühlte ich sie und überall Gott in mir, Gott, mein Leben! Wie selig war ich dann!

Gott ist mein Ziel. Ihn besser zu kennen, ist meines Geistes Verlangen. Ihn kennen heißt ihn haben, ihn haben heißt ihn lieben, ihn lieben heißt ihm vertrauen. O wann lerne ich ihn völlig kennen, damit ich ihn völlig habe, völlig liebe, ihm völlig vertraue? Täglich will ich hören, wo er die Rede hat, die Worte der heiligen Männer, die in der Bibel reden, getrieben von seinem heiligen Geist; täglich will ich fortfahren, auf Gott und seinen Gang durch die Welt zu merken; (2. Mose 33,22.23) täglich will ich fortfahren, meine Seele und ihre göttlichen Regungen zu beobachten! täglich will ich beten zu Gott, denn das Gebet ist zugleich Betrachtung und Studium Gottes; fortfahren, bis mir die Decke von den Augen fällt, bis mir die Welt verschwindet, und ich ihn sehen werde von Angesicht zu Angesicht, und selig werde, gottselig! Das ist mein Ziel: ist es nicht euch euer Ziel? Dann singe jeder aus voller Brust den 6ten und 7ten Vers des Gesanges 591:

Auch ich (und das ist mein Beruf)
Auch ich soll selig sein.
Heil, Seele, dir, die Gott erschuf.
Um seiner dich zu freun!

Schon siehst du durch ein dämmernd Licht,
Was Engel mehr verstehn.
Dort wirst du ihn von Angesicht
Zu Angesichte sehn.

Und Dank dir Gott für dein göttliches Wort insonderheit, in welchem zuerst von diesem Ziel vor unsern Ohren geredet worden! Dank dir, Jesu, dass du den Weg dahin gezeigt und selber glorreich vorangegangen bist!

Der Apostel Paulus war ein Israelit gewesen und hatte, nach den Gesetzen Moses, unsträflich gelebt; wenn ein anderer sich rühmen könne, er noch vielmehr, Vers 4. Aber nachdem Christus ihn ergriffen und zum Christentum geführt hatte, war er unter andere, höhere Gesetze getreten, deren Erfüllung ihm schwerer, deren Gerechtigkeit ihm unmöglich schien. Doch trachtete er darnach als nach seinem Ziele, im Vertrauen auf Jesu Verheißung, dass Gott für gerecht ansehen würde jeden, der nach den Regeln des Christentums einherginge und dies glaubte. Das ist christliche Tugend:

② mein Ziel ist zweitens die Tugend. Ich bin unter Menschen aufgewachsen, wie sie die Welt gibt; ich habe die verderblichen Lehren der Schlechtgesinnten kennen gelernt; mein Herz ist von bösen Beispielen angesteckt worden: d. h. ich bin nicht in der Unschuld geblieben. Darum habe ich arbeiten müssen und muss noch arbeiten, sie wiederherzustellen, oder tugendhaft zu werden, denn Tugend besteht in der Wiederherstellung der ursprünglichen Unschuld. Anfangs hielt ich das nicht für nötig. Warum, dachte ich, sollst du nicht tun was deinem Herzen gelüstet und deinen Augen gefällt? Aber ich sah bald, wie schnell es damit am Ende wäre. Da bedachte ich, mich zu mäßigen und innerhalb der Schranken der Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit, jedoch nach voriger Weise, zu leben. Die Welt lobte den Jüngling, aber sein Herz war nicht rein, sein Weg ging zur Verschlimmerung, denn er hatte Verstand in ein böses Leben gebracht. Ich pflanzte einige Tugenden in meiner Seele auf, die den Menschen gefielen und mir Vorteil brachten, den Fleiß, die Betriebsamkeit, die Freundlichkeit, aber sie gediehen schlecht, weil sie auf einem schlechten Grunde standen. Da war keine Ruhe, kein Friede, und jede Freude hatte einen bitteren Nachgeschmack. „So dein Leben hinbringen, so deine Jugend nur hinopfern für jugendliche Genüsse? So soll die Jugend die Jugend verschlingen, so soll das Leben selber das Leben verzehren? Wozu denn die Kraft, die dazu nicht gebraucht wird und doch dabei verloren geht? wozu dies Herz, welches hoch schlägt und im Niedern nicht befriedigt wird?“ Da dämmerte mir die Tugend auf. Ich sammelte ihre Züge in den Gesinnungen guter Menschen, ich suchte ihren Ausdruck in den Handlungen großer Männer, da trat ihr schönes Bild vor meine Seele. Die Tugend ist mein Ziel. Tugend ist Seelenreinheit. Es wird gesäubert der ganze Grund von dem Unkraut böser Neigungen und Begierden; es wird ausgerottet der wurzelreiche, vielästige Stamm Eigennuss; es wird abgesucht von den edlen Pflanzen das Geschmeiß kleinlicher Rücksichten; es werden Anstalten getroffen gegen den Frost der Menschenfurcht und gegen den Mehltau der falschen Liebe.

Tugend ist Seelenstärke. In reinen Seelen wohnt Gott und seine Stärke. Sie kämpft mit den Schlangen verhaltener Lüste, welche ums gute Herz sich winden und ihm

eine Sünde abpressen wollen; sie kämpft mit dem Drachen der Leidenschaft, welcher mit Feuer und Fängen sie zwingen will, vom guten Vorsatz abzusteigen, das heilige Gelübde zu brechen; sie kämpft gegen die Wölfe in Schafskleidern um freie Lehr und freien Weg, um ihr Leben in ihren Glauben; sie kämpft gegen die Schlangen in Taubenmiene um ihre und des redlichen Nachbars Ehre, reißt ihnen den falschen Spiegel aus der Hand und wirft denselben an die Mauer. Sie kämpft selbst gegen das Schicksal, gegen den Druck der Armut, gegen die Lähmungen der Kränklichkeit, gegen die Beschwerden des niedern Standes, sie wird gedrückt, aber nicht unterdrückt, sie wird kraftlos, aber nicht willenlos gemacht, sie wird aufgehalten, aber nicht zurückgehalten. Die Tugend ist mein Ziel.

Tugend ist Freiheit. Was kann den Starken einzwängen, wenn er sich nicht selber Fesseln anlegt? was kann ihn beugen, wenn er sich nicht selber Lasten auflegt? Die alten Fesseln sind zerbrochen, er ist nun frei entgangen den Zauberblicken der Buhlerin, sie ist nun frei entgangen den süßen Reden des Verführers; er hat sich losgerissen vom Mitgang frevelnder Buben, sie hat sich entzogen dein Umgang schmähstüchtiger Freundinnen. Die vorigen Lasten sind abgeworfen, die Tränen besorgter Eltern, die nachdenklichen Warnungen wohlmeinender Lehrer, die schweren Worte weggehender Freunde; der Gedanken an gestörte Freuden und verursachte Leiden, das Gefühl des verscherzten Glücks und des verdienten Unglücks, die Scheu vor Menschen, die Angst des Gewissens, die zitternde Furcht vor Gott: solche Lasten sind abgeworfen, in der herzhaften Reu. Frei und leicht wandelt der Geist zu immer schönern Taten, schafft immer herrlichere Werke, immer reiner seine Absicht, immer umfassender sein Plan, immer höher sein Streben, immer eilender sein Lauf und sieht sich nicht um, bis er am Ziele ist. Die Tugend ist mein Ziel.

Tugend ist Seligkeit. Anders kann es nicht sein in einem Gemüte, welches die schönsten Gedanken nährt und das Bewusstsein guter Taten in sich trägt; anders kann es nicht sein in einem Herzen, welches die reinsten Gefühle bewahrt und die lautersten Absichten hegt; nicht anders kann der Geist sich denken, der Gott nachahmt und des Allerhöchsten Wohlgefallen als ein Unterpand einer noch glücklichern Zeit annimmt, nicht anders als selig. Tugend ist Seligkeit. Tugend wann erreich' ich dich? Ist's möglich, während ich im sterblichen Leibe walle, während ich unter Sündern lebe? Ach, weit bin ich noch von dir, von Meinem Ziel, entfernt: bin selbst noch Sünder! Doch ich kenne dich, und meine Seele hängt an dir, und lässt dein Bild nicht fahren, das sich ihr lebhaft, tief und unauslöschlich eingedrückt hat. Ich wäre noch fern? Getrost, ich geh' ja ewig! – Freunde, die Tugend ist mein Ziel; ist sie nicht auch euer Ziel? So lasst uns singen den 1ten Vers von 103

Schön ist die Tugend, mein Verlangen
Und meiner ganzen Liebe wert!
Aus aller Kraft ihr anzuhängen,
Hat meine Seele oft begehrt.
O könnt ichs, wie würd' ich mich freun:
Wer heilig ist, muss selig sein.

Wer stehet da auf der Sonnenhöhe der Tugend, und ruft zu uns Sündern herab: „Mir nach?“ Das ist Jesus – Siehe, Herr, wir kommen.

Kein anderer Apostel hatte mehr gearbeitet als Paulus. Nicht es verschmähend, mit seiner Hände Arbeit der Menschlichen Gesellschaft den geringern Dienst zu leisten, trieb er

das große Geschäft, der Kirche Christi Anhänger zu gewinnen? Hierbei scheute er keine Gefahr auf dem Wasser und auf dem Lande; hiervon ließ er nicht ab, wenn er auch gestäupt, gesteinigt und in Ketten gelegt wurde. Und wie sorgte er für die gestifteten Gemeinen! Er lobte und tadelte, er warnte und munterte auf, er wehrte den Irrlehrern und empfahl treue Lehrer, und unterstützte dieselben mit seinem Rat und Ansehn. Auch einzelne Personen fanden bei ihm Zuflucht, Trost, Fürsprache. Silber und Gold hatte er nicht, aber was er hatte, was er konnte, das brachte er dar zum gemeinen Nutz. Das war Gemeinnützlichkeit.

③ Mein Ziel ist drittens Gemeinnützlichkeit. Dabei fangen die Menschen gewöhnlich an, weil es niedriger steht. Dabei wollte auch ich anfangen. Aber das taugt nicht, denn alsdann steckt Faulheit und Eitelkeit dahinter. Nein, zuerst die Höhe gewinnen und dann Herabkommen zum Niedern, zuerst tugendhaft zu werden suchen und dann gemeinnützlich. Die rechte Gemeinnützlichkeit ist die Tugend selber, ins menschliche Leben gebracht.

Sie hat ein weites Feld. Alle, alle sind in meine Liebe begriffen, ich möchte allen dienen. Da gilt mir keine Verwandtschaft: wir stammen alle von Einem Blute und Ein Blut ist für uns alle geflossen; da gilt mir keine Nähe: das Herz ist weit erschaffen, und die Liebeshand möchte ich allen, auch dem Entferntesten nachbarlich reichen; da gilt mir kein Vaterland: wir haben ja alle Einen Vater, ich möchte brüderlich mit jedem teilen; da gelten keine Unterschiede der Sprache: ich sehe den Kummer in deinem Angesicht, du entdeckst mir deine Not in allgemeinverständlichen Seufzern, ich will eilen, dir beizustehen; – keine Unterschiede der Religion: Gottes Sonne scheint über alle freundlich, und ich sollte unfreundlich gegen jemand sein, der nicht auf meine Weise Gott verehrt? keine Unterschiede des Standes: ihr baut die Erde, ich den Himmel, so sind wir beide ja Arbeiter Gottes! ihr sorgt für Rechtlichkeit, ich für die Tugend – sind Früchte eines Stammes, auf den wir pflanzen! ihr sichert Leib und Gut, ich Geist und ewiges Heil – habe Dank, dass ihr so vieler Hindrungsorgen uns erledigt! Ihr alle dienet, helfet mir, ich kann, ich will euch allen nützlich werden, das ist mein Ziel.

Gemeinnützlichkeit ist mein Ziel: sie hat ein weites Feld, und hat viele Gaben. Aber die ganze Welt ist auch eine große Armut. Dem fehlt ein Freund, und er sucht meine Freundschaft; die haben Vater und Mutter verloren, und flehen um meinen Beistand; dort weint ein Unglücklicher, und begehrt Trost von mir, hier seufzt ein Geängsteter, ich soll ihm Licht und Auskunft geben. Der klagt über erlittenes Unrecht, ich will ihm meine Rede geben; der schreiet über den Gewalttäter, ich will ihm meinen Arm leihen; der geht einen gefährlichen Weg, ich will mit ihm und seines Fußes Leuchte sein; der Unbesonnene stürzt sich in den Abgrund des ewigen Verderbens, ich eile hin und werde sein rettender Engel. Dort versammelt sich eine Gesellschaft Menschenfreunde zu menschenfreundlichen Zwecken, ich will ihnen zubringen, was ich habe, meine Einsichten, meine Kräfte, die kalte Ruhe meiner Überlegung und das warme Blut meiner Liebe; hier wird mir ein Amt aufgetragen, d. h. mir wird die Weise angegeben, wie ich nützen soll, mir werden die Menschen kenntlich gemacht, welchen ich nützen soll: diesen Menschen ist also meine Zeit, meine Arbeit, mein Nachdenken, meine Sorge, meine Sorgfalt und Wachsamkeit gewidmet, und in diesem allen Meine Liebe, die alles läuternde, alles beseelende, alles erhebende und in allem mächtig stärkende Liebe.

Gemeinnützlichkeit ist mein Ziel: sie hat ein weites Feld, sie hat viele Gaben, und gibt gerne. Sie gibt, und suchet nicht, dass sie ja das Geringste gebe; sie gibt, und zögert nicht, bis eine gelegene Zeit komme; sie gibt, und fraget nicht; was wird mir dafür?

sie gibt, und schätzt nicht, ob's auch zu viel werde: so gibt sie von ihrem Vermögen, von ihrer Zeit, von ihren Leibes? und Seelenkräften, von ihrer Gesundheit, von ihrem Blute, von Allem gibt sie allen allezeit. Dafür hat sie auch die Liebe aller, das Vertrauen aller, den Dank aller, das Gebet aller – größere Schätze für geringere eingetauscht – und das Wohlgefallen des Allvaters, der dies sieht und ansieht, als wär' es ihm gegeben. Gemeinnützlichkeit ist mein Ziel. Du, Jesus, hast das Ziel errungen im kurzen Leben, am hohen Kreuze warst du am hohen Ziele. Zu dir wollen wir oft aufblicken und dir nachstreben auf dem Pfad der gemeinnützlichen Wirksamkeit. Lasset uns singen den 4ten Vers von 766.

Allen helfen, eifrig ihnen
Wohltun, wie mein Heiland tat!
Schaden wehren, allen dienen.
Denn mit Hilfe, dem mit Rat,
Willig; jedes Unrechts Feind,
Aller Menschen wahrer Freund!

Nun höret auch

2. Meine Klage,

nachdem ihr mein Ziel gesehen habt.

Zuerst muss ich Gott danken, Freunde, dass er jenes hohe Ziel vor meine Augen gebracht hat, dass er mich zur Erkenntnis des göttlichen Lebens geführt, dass er mir Beweise seiner Stärke gegeben, dass er Strahlen seines Lichtes auf mich geleitet hat. Ich folgte dieser himmlischen Berufung, ich begann ein göttliches Leben und schmeckte die Wonne des Lebens in Gott; ich eilte zum Kampf und wurde von Gottes Engeln erquickt nach der heißen Stunde; ich ging, von den Strahlen der Höhe geführt, vertrauensvoll ins dunkle Menschenleben hinab und manche schaurige Verhüllung wurde mir sonnenklar. Wie leicht das Herz dann! wie selig der Geist! Behende Gedanken, o bringt mir die Freudenstunden, die Augenblicke der Himmelswonne alle zurück!

„Was vergangen, soll vergessen, wer das schönere Ziel erkannt?“ Also vorwärts soll ich gehen, nicht behaglich träge mich sonnen in der Erinnerung, lebendiger soll in mir das Leben Gottes, stärker seine Stärke und heller sein Licht werden, d. h. ich soll besser Gott kennen lernen. Wie ich's anfangs, weiß ich wohl. Wenn ich forsche in der Schrift, wenn ich merke auf Gott und seinen Gang durch die Welt, wenn ich meine Seele beobachte und ihre höhern Regungen, wenn ich bete ohn' Unterlass, so lerne ich Gott besser kennen.

Ach, da muss ich klagen, und meine Klage trifft zuerst meinen eigenen irdischen Sinn. Er ist es, der mir ein Ziel aufrichtet in der Zeit und in der sichtbaren Welt, Reichtum, Ehre, Freudengenuss, und er hat den Vorteil der Nähe und der Erreichbarkeit auf seiner Seite; er ist es, der mir Wohlgefallen an den weltlichen Dingen einflößt, wenn ich mich nur notdürftig mit denselben bemenge, der unvermerkt mein Herz daran klebt; er ist es, der nicht nur meine Teilnahme, sondern auch meine Zeit und meine Kraft in Anspruch nimmt für das von ihm aufgerichtete Ziel. Ich soll die Bibel lesen, ja sie ist mein Buch, sie ist mir das Buch, aber zu oft entziehe ich ihr die Zeit und schenke sie andern Büchern, die möchten doch mehr Licht und Freude geben als die Bibel, und

hundertmal getäuscht, lass ich mich noch allezeit wieder täuschen. Ich soll merken auf Gott und seinen Gang durch die Welt, aber der irdische Sinn lehrt mich auf mich selbst und, wie ich auskomme, Acht geben. Ich soll meine Seele und ihre höhern Regungen beobachten, aber der irdische Sinn richtet meine Aufmerksamkeit auf des Leibes Befinden, auf die Andeutungen meiner niedern Natur und auf die tausend Dinge, welche wohltätig und nachteilig, befriedigend und zerstörend mit ihr in Verbindung stehen. Ich soll beten – das ist des irdischen Sinnes Sache nicht, er flieht das Beten wie den Tod, und es ist sein Tod – da ha er Ausflucht und Verzögerung viel, und legt der Seele Zweifelfragen vor: Wann, fragt er, hat dich Gott erhört? Kann der Allweise auch Gebet erhören, dem das Gesetz gilt, nicht der Untertan? Des Wunsch ist flüchtig, das Gesetz ist ewig! Und bet ich ja einmal, dann bringt der irdische Sinn des Weltmarkts bunten Kram mir vor die Augen, dann weckt er die Erinnerung eines Schadens, dann führt er den Gedanken her an ein Versäumnis, und weichen muss der fromme Betgedanke. So klage ich, klag über dich, irdischer Sinn, durch den ich im Ziellauf beschweret bin.

Ach, wenn auch die Menschen mir nur helfen wollten! mich aufmuntern, antreiben, fördern wollten! mich begleiten wollten den Weg zum Ziele! Das Beispiel ist des Sinnes Nahrung – ja, des irdischen Sinnes Nahrung! Wenn ich über ihn klage, ihr Menschen, so muss ich zugleich über euch klagen, über euch, Irdischgesinnte um mich her. Wen sehe ich ein wahrhaft göttliches Leben führen? wer geht mir voran in himmlischer Kraft? wen finde ich im Lichte Gottes wandelnd? Und wen finde ich nicht unaufhörlich sich täuschend im Zauberschein irdischer Sonnen? wer verlässt sich nicht stolz und vermessen auf die eigene Schwachheit? wen sehe ich nicht Weltliches richten, nach Weltlichem trachten, Stunden im Unsichtbaren und Jahre im Sichtbaren leben? Das ist meine Klage, dass die Bahn zum Ziele der Gottseligkeit so verlassen ist! Ich seh' umher, und erblicke niemand; ich horche, und höre niemand; ich rufe, und es antwortet niemand; ich weile, und niemand folget mir. Darum klage ich.

Ist die Tugendbahn nicht so öde? Nein, diese hinauf tragen sich mehrere; bin ich ja selber auch glücklicher fortgegangen. Ich bin nicht mehr der sinnliche Mensch, dem die Begierden das Ziel aufstecken, dem in der Lust das Kleinod entgegen glänzt; ich bin nicht der Gleißende mehr, der durch die Schilder Wohlstand und Ehrbarkeit den innern bösen Verkehr abzuleugnen sucht; ich bin nicht mehr der falsche Liebhaber der Tugend, der sie liebt, wann und wo sie gelitten ist, wann und darum, dass sie Vorteil bringt. Was hatte ich damals für eine Freude, die mir nicht Leid zugezogen – was für eine Ehre, die mir nicht Schande gemacht – was für einen Vorteil, der sich nicht zum Schaden gewendet hat! Ich schätze mich glücklich, dass ich diese Stufe erreicht habe, dass ich schon das gewesen bin.

„Was gewesen, soll vergessen,
wer des schönere Ziel erkannt!“

Ja, ich hab es noch lange nicht ergriffen, ja, ich bin noch weit von der Vollkommenheit entfernt. Drei Sprossen, die drei untersten Sprossen der Himmelsleiter habe ich erstiegen, und über tausend soll ich noch ersteigen. Was habe ich noch zu tun, eh meine Seele rein wird wie die Unschuld, eh meine Seele stark wird wie die Tugend, eh meine Seele frei und selig wird wie die Vollendeten nun sind! Der Gedanke nötigt mir eine neue Klage ab.

Meine Klage trifft meine Schwachheit. Ich spüre noch manches Unkraut in meinem Innern, aber es fehlt mir die Unverdrossenheit, welche nicht aufhört, ehe dasselbe völlig weggeschafft ist; ich beschneide immer den Eigennutz, aber es fehlt mir diejenige Entschlossenheit, welche sich durch nachherigen Fleiß bewährt, die Axt an seine Wurzel zu legen; ich frage nicht zuerst nach dem Vorteil, aber viele andere Fragen nicht besserer Art werden mir oft von mir vorgelegt und ich vermag es nicht allezeit über mich, sie alle allemal abzuweisen; ich streite, und gebe nach; ich kämpfe, und weiche; ich ringe, und falle. Ach, darum komme ich auch nicht zum Bewusstsein der Herzensreinigkeit, darum komme ich auch nicht zum Gefühl der Willensstärke, darum komme ich auch nicht zu der frohen Erfahrung der Geistesfreiheit. Schwachheit, meine Schwachheit, weil ich dich trage, kann ich das Kleinod am Ziel nicht davon tragen. Schwachheit, man nennt dich des Menschen Erbteil: bist du das auch wirklich? – Dann führest du Trost mit dir! – oder bist du mein Werk, in meinen Sünden empfangen und geboren, von meiner Trägheit genährt, während meiner Achtlosigkeit gediehen, ein schlecht erzogenes Kind und nun meine Herrin? Darum klage ich über meine Schwachheit.

Wo soll ich auch Stärke, gewinnen? Wer findet seine Heiterkeit unter Traurigen? wer schöpft Mut unter Geängsteten? So wenig kann ich Stärke gewinnen unter Schwachen. Und wenn ich über meine Schwachheit klage, so muss ich zugleich über die Schwachen um mich her klagen. Ich sehe viele von den heißen Winden entbrannter Lüste ermattet darnieder liegen, und sehe mehrere von den Stürmen empörter Leidenschaften ergriffen hiehin und dahin geworfen, und sehe alle ein weichliches Behagen finden an der Luft des Glücks und der sinnlichen Freude. Ich sehe viele von der Lockspeise des Menschenbeifalls angezogen, und sehe mehrere zurückgeschreckt durch den Donnerspruch: „So bist du des Kaisers Freund, nicht!“ und sehe alle sich umsehen, was für Mimen gemacht werden. Wenigen fällt es ein, wider ihr Schicksal zu kämpfen, wenigere beginnen ernstlich den Kampf, und wer hält an bis er gesiegt über Armut, Krankheit und Niedrigkeit, wenn nicht das Glück ihm frühe zu Hilfe kommt? Was können solche mir nützen! Da will ich lieber meinen Weg allein fortsetzen, einsam wandern, und ob es langsam geht,

Den Mut doch nicht verlieren;
Der mir das Ziel gezeigt.
Wird mich zum Ziele führen.

Allein, und doch nicht von den Menschen geschieden, einsam, und doch mitten unter meinen Brüdern will ich ferner leben. Gemeinnützlichkeit ist ja mein Ziel. Wer mir nicht helfen kann, dem kann ich vielleicht helfen und soll nach bestem Vermögen ihm helfen. Dahin hab' ich auch meine Jahre, meine Jugend und meine Kräfte gelenkt; das sind meine schönsten Freuden gewesen, wenn durch mich etwas zum Heil meiner Brüder geschah; – o schweige, schweige ja, Seele!

„Was geschehen, soll vergessen, wer das schönere Ziel erkannt!“

Erlaube dir keinen Gedanken daran, viel weniger eine Rede davon; gedenke aber deiner Eigennützigkeit und klage über sie. Sprich frei und unverhohlen: Es steht nicht ein Engel vor euch, ausgesandt zum Dienste anderer, der keine Bestimmung, kein Geschäft,

keine Freude hat als eben diesen Dienst; es steht ein Mensch vor euch, der auch für sich selber zu sorgen hat, dem es erlaubt worden ist, sein eigenes Glück zu bauen, der aber oft über diese Erlaubnis hinausgeht und sein Glück bauet, wo eines andern Glück in Trümmern liegt, und sich dessen nicht genug betrübet; der aber die nötige Selbstsorge oft verwendet, um seine vielleicht ungebührliche und unnötige Strenge zu rechtfertigen; der euch seine Liebe widmet, aber wieder geliebt sein will; der euch seine Kräfte widmet, aber immer nicht alle; der euch seine Zeit widmet, aber immer nicht die meiste; der nicht unempfindlich gegen den Erfolg seiner Bemühungen ist, nicht einmal gegen Menschenlob und Menschentadel; der das Gute eifriger sucht, wenn es bemerkt wird, und das Schöne fleißiger darstellt, wenn es erkannt und geschätzt wird, als in welchem allem er sich leider sehr oft bemerkt, – d. i. ein Mensch, der das Ziel der Gemeinnützlichkeits vor Augen hat und es gerne erreichen möchte, der es aber noch lange nicht erreicht hat und darum klaget, – über seinen unbesiegtten Eigennutz klaget.

Jedoch, lasset mir das zur Entschuldigung gereichen, dass die Sache schwer ist. Ja, wenn in der ganzen Nachbarschaft, im ganzen Orte, in der ganzen Gemeinde, im ganzen Lande ein gemeinnützlichem Streben sichtbar wäre, so hätte ich Aufmunterung und Antrieb mehr, und würde glücklicher zum Ziele schreiten. Allein, wo jeder seinen eignen Vorteil zuerst wahrnimmt und nie zuletzt; wo man sich vordrängt, um der Ehre willen, und sich zurückzieht aus Bequemlichkeit oder Menschenfurcht; wo wenige arbeiten für die gemeinschaftliche Sache und fast niemand mir dem rechten Ernst; wo wenige etwas darbringen zum gemeinen Nutz und fast niemand etwas von Bedeutung und Wichtigkeit; wo die Schulen und die Armenanstalten mit tausend Stimmen schreien: „Es waltet der gute Geist der Gemeinnützlichkeits nicht über uns: erbarmet euch doch!“ da – da will ich nicht über mich allein klagen, da will ich gar nicht weiter klagen.

Und ich bin heute am Ende. Was ich zum Anfang sagte: „Lieben Freunde, eine falsche Ruhe hat sich bei euch eingeschmeichelt,“ das glaube ich jetzt erwiesen zu haben. Ich wollte keine Luftstreiche machen, ich wollte auch niemand beleidigen, darum ergriff ich mich selbst und schönte mich nicht. Meine Absicht ist erreicht, wenn eure Ruhe durch den heutigen Vertrag gestört worden ist, wenn euch die Augen aufgegangen sind und ihr das Ziel erkannt habt, wenn meine Klage eure Klage geweckt hat und ihr entschlossen seid aufzubrechen und dem vorgesteckten Ziele nachzujagen. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, wahre Ruhe. Ach mir insgesamt mögen noch wohl zu weit entfernt von dem Manne sein, der mit diesem eben gesprochenen Wort zu sich gewiesen hat, zu sich.

Amen

IX.

Am Neujahrstage.

Der Glaube, den mich Gott gelehrt, . . .

Hebräer 13,9

Lasset uns beten: Ewiger Gott, unermesslicher! Zu dir stiegt unser Gedanke auf, wenn der Geist sich von seinen Schranken gedrückt fühlt. Wir zählen nach Jahren unser Leben, wenn's hoch kommt, siebzig und achtzig – wir zählen nach Jahrhunderten die Weltbegebenheiten, und haben nur wenige, und noch wenigere Jahrtausende, nach welchen wir das Alter der Welt zählen. Wir können weiter Zehn und Tausende auf Tausende häufen, Millionen mit Millionen vermehren – nein, keine Zahl erreicht dich, o Gott, – du bist ewig – ich lösche die Zahl aus und bete an. Du ziehst mich an dir hinauf! – ich vergesse Zahl und Zeit – selber über beide erhaben! – ich bin ewig! denn ich kann dich, du Ewiger, denken.

O so wecke ihn oft, mein Geist, diesen großen Gedanken und nähre ihn mit Gebet und Betrachtung! Du sinkst von deiner ehrenvollen Höhe herab, wenn du sein vergisst. Wandle als ein Ewiger in der Zeit, unveränderlich in allen Veränderungen der Dinge, stehe fest, wenn alles wankt, lasse den Mut nicht sinken und die freie Aussicht dir nicht nehmen, du bist des Ewigen Kind,

Die Sonne gehet auf und gehet unter, und so der Mond, und so die Sterne des Himmels. Das siehst du, Mensch, siehst ihren täglichen Lauf, ihren Wechsel der Stelle und den Wandel ihrer Gestalt. Und bei dem allen baust du auf sie, wie auf etwas Bleibendes und Beharrendes, missest nach der Sonne deine Zeit und ordnest deine Geschäfte, und gehst sicher in die Nacht hinein auf unbekanntem Wege, Mondlicht erwartend, – weil du die Regel kennst, von der sie nicht abweichen, weil du weißt, dass sie nach bestimmten Gesetzen ihre Veränderungen leiden, dass sie wie um einen festen Punkt gehen und nicht abweichen. Dies sehend, o Mensch, fragst du dich auch: wo ist der feste Punkt, um welchen ich mich bewege? die Regel, nach welcher ich einher gehe? – Bin ich auch ein Spielball, den man nach Gefallen hierhin und dahin wirft? lass ich mich auch durch Drohen und Schmeicheln leiten, wohin Mächtige mich wollen und Kluge? führt mich auch das Beispiel anderer an seiner leichten doch schändlichen Kette? – oder stehe ich da als ein freier und gesetzter Mann, auf den noch andere bauen können? denke und handle ich nach meiner Überzeugung, unbekümmert, ob's so auch der Welt gefällt, ob's Vorteil bringt, ob's Vergnügen gewährt? Stehe ich also da beim Eintritt eines neuen Jahres, wo ich hinter mir habe einen Zeitraum voll von Veränderungen, in welchem ich selbst zum Teil verändert worden bin, und vor mir habe einen Zeitraum gleicher Art? In diesen Tag drängen sich zweimal drei hundert und fünf und sechzig Tage zustimmen,

mit ihren Erinnerungen und Erwartungen, mit ihren Wahrheiten und Wahrscheinlichkeiten, mit ihren Lehren und Prophezeiungen. So spricht das vergangene Jahr: Der eine wurde durch ein widriges Geschick in Not gesetzt, Trauern und Bangen zog ihn vor der Zeit ins Grab; den andern zog ein günstiges Geschick aus seinen Sorgen, aus seiner Niedrigkeit, aus dem Dunkel der Verkennung, an die Sonne des Reichtums, der Ehr' und des Ruhmes. Es blühte die Unschuld wie eine Rose, und dicht verschlossen widerstand sie des Verführers giftigem Anhauch, welcher das Herz nicht traf – und verblühte schnell, da sie sich auftat zur unrechten Zeit. Ein Fels im Meere schien jener Rechtschaffene zu sein, unbeweglich im Sturm der Begierden, unerschütterlich gegen die schäumende Wut mächtiger Gegner, doch ein Mal im Jahre neigte er sich zur Seite, und gab dem gewaltigen Bösen nach.

Wie stehst du so traurig, herrliche Eiche! Du gabst Schutz in vorübergehenden Schauern, du gabst Schatten und Erquickung denen, die ermattet waren unter des Tages Last und Hitze. Dir hatten nicht geschadet die neidischen Verkleinerungen, nicht die verwünschenden Hiebe der heimlichen Bosheit, und doch verdorrest du! woher das, tätiger Menschenfreund? Ach, du sogst unbehutsam die giftigen Säfte des Eigennutzes ein, darum fielen deine Blätter noch im Sommer ab und werden dich, nie wieder schmücken, dahin ist deine Herrlichkeit und unsre Hoffnung. So vergehen die alten Stützen der Menschheit, so sinken die starken Träger des Geschlechts: wie kann man den Jungen vertrauen, die wieder stützen und tragen wollen! Nachdem wir solches erfahren, sollten wir nicht misstrauisch sein?

Unglückliche Menschennatur, stark im Augenblick und schwach in der Dauer, frei in Gedanken und sklavisch in der Tat, du scheinst verdammt zu sein, an fremder Hand zu wandern, nicht wohin du willst, sondern wohin du musst, nicht auf einem geraden Wege, sondern durch Irrgänge, dass du das Vaterland nicht wieder findest, aus welchem du frühe gelockt bist. Es ist dir wohl kein fester Punkt gegeben, an dem du dich halten und ruhig die Erscheinungen der Welt betrachten könntest? es ist dir wohl keine Regel gegeben, nach welcher du handeltest in allen Fällen gleichförmig und unabweichlich? Ja, sagt der Christ und legt die Hand aufs Herz, hier ist sie eingeschrieben, die ewige Regel für unser Verhalten, hier ist von Gott gezeichnet die untrügliche Bahn, der mir den Glauben gegeben hat, der mir zur Tugend geholfen hat, Gott hat mir gewiesen das hohe und feste Ziel all meines Tuns und Strebens. In meinem Herzen, daher an ihm habe ich das Feste, an dem ich mich halten kann, wenn alles wankt, das Bleibende, wenn alles vergeht, das Beharrliche, wenn alles weicht. Der Glaube, den mich Gott gelehrt, die Tugend, die mein Herz verehrt, sie leiten mich an treuer Hand, in jedem Stand, durch Welt und Zeit ins Vaterland. Diese Wahrheit soll es sein, welche wir in gegenwärtiger Stunde erwägen wollen.

Hebräer 13,9

Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde.

Und ein elend jämmerlich Ding ist es, wenn das Herz schwankt in seinen Überzeugungen, von jeglichem Wind der Lehre hin und her geworfen, – in seinen Handlungen, von Lust, Laune und Sitte bald hiehin, bald dahin getrieben und wieder nach

der andern Seite, und niemals ankommend beim Ziel, nicht erreichend die Heimat. Wohl dem, der sagen kann:

1. Der Glaube, den mich Gott gelehrt,
2. Die Tugend, die mein Herz verehrt!
Sie leiten mich an treuer Hand,
In jedem Stand,
Durch Welt und Zeit ins Vaterland.

1.

Was ist der Glaube? – eine Frage, welche der Christ, der nicht über seine Schulkenntnisse hinausgegangen ist, aber doch von Neuerungen gehört hat, vielleicht mit Bedenken und Besorgen vernimmt; – eine Frage, die den nachdenkenden Christen begierig macht, ob auch die Antwort dieselbe sei, die er etwa geben würde. Denn das gehört ja mit zu den Erscheinungen unserer Jahre, dass das Alte und Neue im Streite liegt, dass die Menschen sich in Parteien werfen, welche gegenseitig ihre Lehrsätze für falsch und verderblich erklären.

Was ist der Glaube? Wahrlich, nicht der Inbegriff gewisser Sätze und Formeln, die dem Gedächtnis, aber nicht dem Gemüt eingeprägt sind, die den Verstand müßig und das Herz kalt lassen, deren Sinn und Deutung weder verstanden noch vorhanden ist.

Was ist der Glaube? Nicht des Witzlings spottreiche Einfälle, welche viel vernichten und wenig schonen, welche die Christen von dem Leben entfremden, das aus Gott ist, die Seelen in Wüsten locken, wo kein Bach rinnt und keine Blume aufsprießt, die so viel nur glauben, als sie tasten und sehen.

Was ist der Glaube? Das ist's, was du wissen musst, wenn nicht in deinen Augen die Welt ein Spielwerk, und die Menschheit eine Verzierung daran sein soll, was du wissen musst, wenn dich nicht jedes Ereignis verwirren und die Menschennatur dir ein Rätsel sein soll. Dann musst du wissen, dass kein Zufall, kein blindes Schicksal, sondern ein weiser und gerechter Gott regiert; dass das Menschengeschlecht nicht dem Ungefähr Preis gegeben ist, sondern Gottes väterliche Obhut über dasselbe waltet; dass kein Einziger ausgeschlossen ist, sondern dass sie alle, die Niedrigen wie die Hohen, die Armen wie die Reichen, die Leidenden wie die Beglückten, dass sie alle geführt, getragen werden von seiner unermesslichen, ewigen Liebe. Du musst wissen, damit jenes dir einleuchtender, kräftiger, lebendiger werde, es hat kein Leben in dir oder doch nur ein schwaches, wenn nicht der Glaube hinzukommt: dass der gütige Gott seinen einigen Sohn in die Welt gesandt hat, dessen Leben, Lehre, Leiden und Tod das dunkle, unsichtbare Wesen Gottes erklären, die ewige Kraft und Herrlichkeit Gottes noch sichrer als an seinen Werken bewähren, Gottes Gesetz noch strenger aussprechen, Gottes Trost noch reichlicher geben und sein Heil uns näher zeigen als wir's glaubeten. Ja, das ist das ewige Leben, sprach Jesus selber, dass sie dich, Vater, und den, den du gesandt hast, erkennen. Hier, mein Christ, ist unsers Glaubens reichste Quelle. Schöpfe aus ihr, und du wirst sagen müssen, dass der Trank köstlich, himmlisch sei. „Gott ist die Liebe und will, dass allen Menschen geholfen werde.“ Gott hat durch Jesum eine Anstalt getroffen, uns dem Verderben zu entreißen und ewig selig zu machen. Gottes Geist schwebt unsichtbar in dieser Anstalt und tut sich kund den Seelen durch Warnung und Rat, durch Erquickung und Trost. Auch die

Sünder sollen selig werden, wenn sie sich bessern, wenn sie Gott wieder mit Kindessinn „Lieber Vater“ heißen, wenn sie Jesum von ganzem Herzen „ihren“ nennen und, was sein ist, Freundschaftswegen als Ihres ansehen: seine Werke ihre Werke, sein Leiden ihr Leiden, sein Tod ihr Tod, und Verdienst und Segen rechnet ihnen auch der gütige Vater zu um des Sohnes willen, mit dem sie eins sind durch den Glauben, in der Liebe. Gott sei gelobet in Ewigkeit. – Lasst uns, Brüder, nicht aufhören zu loben, da wir nicht aufhören zu leben. Wir werden sterben, aber das soll unser Gewinn sein; Sterben führt zum freiern, frohem, seligem Leben. Fürchtet jemand den Tausch? Ja, es steht an der Pforte jenes Lebens der Richterstuhl, und es wird jeder empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben. Keine gute Tat geht verloren und kein Gedanke und kein guter Vorsatz, der auch nicht Tat geworden ist; der Allwissende hat ihn erkannt. Aber auch jede böse Tat, die verstellte, jeden bösen Gedanken, den verborgenen, jeden bösen Vorsatz, den heimlichen, hat Gott erkannt und wird ihn richten. O, fürchtet und zittert, ihr Brüder, dass ihr selig werdet. Das ist der Glaube, Christ!

Das ist der Glaube, Christ, den du aber nicht bloß bekennen, sondern auch glauben musst. Der Glaube ohne Glauben, welchen auch das Buch, die Bibel oder der Katechismus, hat, nützt nichts, schafft nichts, ist nichts; der Glaube an den Glauben, das ist der eigentliche, wahrhaftige und selige machende Glaube. Jene Wahrheiten müssen in dein Wesen gedrungen sein, deiner Seelen Beifall und Liebe erhalten, deinen Verstand erleuchtet und deine Gedanken zum Wahren, Schönen und Heiligen gelenkt haben; jene Wahrheiten müssen von dir in deinem Innersten getragen und wie ein Kleinod bewahrt werden, verborgen und doch immer gegenwärtig, kostbar und doch täglich im Gebrauch, selten auf den Lippen und doch beständig das Herz erfüllend: sie müssen dein sein, du musst sie lehren, erklären, beweisen, verteidigen können: dann hast du Glauben, den Glauben, welchen kein Bruder den andern lehrt, Jer. 31,34, welchen Gott lehrt. Joh. 6,45: Sie werden alle von Gott gelehret sein.

Lass dich herab, mein christlicher Zuhörer, zu einer kurzen Prüfung und Probe deines Glaubens.

Du tust heute den ersten Schritt in ein neues Jahr, d. h. in eine dunkle Nacht, wo du nicht weißt, was dir begegnen kann, wo du selbst auf den ungewohnten Wegen leicht irrest und in Gefahr gerätst, wo du den Unfall nicht vorher sehen und abwenden kannst: wem vertrauest du? wes getröstest du dich? . . . Wohl, du vertrauest dem lebendigen Gott, dem treuen Hüter, der nicht schläft noch schlummert. Aber sollte Gott, der die Geschlechter kommen und gehen heißt, auch auf dich insbesondere, einzelnes Menschenkind, ein Augenmerk haben? sollte Er, der die Weltbegebenheiten lenkt, auch die kleinen Vorfälle deines Lebens regieren? . . . Viel und wenig, groß und klein, sagst du, sind Wörter, die vor Menschen gelten, vor Gott nicht, der alles in allem ist: mein Feld, mein Fleiß, mein Haus mein Herd, ist auch dem Allerhöchsten wert. Allein, es kann dein Feld zerstöret und dein Fleiß vereitelt werden, und vom Herde kann das Verderben kommen über deine Güter und vielleicht über dich, was denkst du davon. . . . Was Gott tut, das ist wohlgetan: – Bedenkst du denn auch, wie schwere Zeiten der Krieg zum Beispiel, das zu bändigende, aber nie zu erlegende Ungeheuer, über viele Länder bringt, wie viel tausend glückliche Ehemänner er von ihrer Familie wegriß, wie viele tausend und tausend Jünglinge er zur Schlacht und Schlachtung führt, wie er einen Wasserstrom wichtiger achtet als einen Blutstrom: warum ruft dein Gott, der einst allmächtig rief: Es werde! – denn hier nicht: Es sei ewig Friede? . . . Du weisest mich an die Ewigkeit, als die Auflöserin aller Rätsel, als die Vergelterin des Guten und Bösen; ich will gerne mit dir aufblicken zum Himmel – da ist auch meine Hoffnung: aber blicke mit mir erst jenen Greis

an. Sieh, wie mit seinem Körper sein Geist schwach wird, das Gedächtnis verschwindet, der Verstand wird stumpf, die Teilnahme hört auf, – das Alter führt zur Kindheit zurück, wohin der Tod weiter zurück? Er hat sechstausend Jahr geschwiegen. Noch kam kein Sterblicher aus seiner Gruft gestiegen, der nach Versprechen Meldung tat! „Es stirbet nur, was nicht gelebt; das Leben wird allen Todesfängen frei entschweben, Dem gibt es Gott, der es schon hat.“ „Christus ist mein Leben“ spreche ich mit dem Apostel, und zeige auf die Verheißungen des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der selber den Schlüssel des Abgrundes hat.

Gebet Zeugnis einem Christen, der also in der Prüfung besteht. Sprecht: Er kann an der Hand seines Glaubens sicher in das neue Jahr, sorglos in die ganze dunkle Zukunft hineingehen; es wird ihn nicht irren der trügliche Schein, nicht befallen die Traurigkeit, nicht beugen das Unglück, nicht schrecken der Tod, aus der Weltfremde weiß er die Himmelsheimat zu finden.

2.

Der Glaube, den mich Gott gelehrt,
Die Tugend, die mein Herz verehrt:
Sie leiten mich an treuer Hand,
In jedem Stand,
Durch Welt und Zeit ins Vaterland.

Es ist die Rede nicht von einzelnen guten Regungen des Gemüts, von einzelnen guten Handlungen, die etwa aus Mitleid oder Mitfreude entspringen, viel weniger von den bloß äußerlich rechtmäßigen Handlungen, die zuweilen eine böse Gesinnung verdecken. Betrachtet nur die gewöhnliche, sogenannte, häufig gepriesene Tugend! blicket auf den Zusammenhang, ob sich die Äußerungen der Gesinnung gleich bleiben! erforschet die Quellen, aus welchen das Verhalten fließt – o, da ist nicht immer die wahre Tugend, welche unser Herz verehren muss, welche an treuer Hand, in jedem Stand, uns führt ins rechte Vaterland. Es gehört nämlich zu den Erfahrungen unserer Jahre, dass die falsche Tugend immer herrschender wird, gleich wie das Falsche in der Mode, welches dem Aufrichtigen, Echten auf dem Fuße folgt und sich weiter alsdann verbreitet, weil es leichter angeschafft und mit geringerer Sorge getragen wird, dabei aber vor der Schau dieselbe Wirkung tut. Das Gefühl für das Schickliche und Geziemende wird löblich veredelt, nur des Gewissens Ernst und Strenge achtet man weniger; man hütet sich vor groben Ausbrüchen einer feindseligen Gesinnung, weil das gegen die guten Sitten wäre, deren man sich befließiget; man hat besser gelernt, seine Handlungen den bürgerlichen Gesetzen anzupassen – vorsichtig, wo diese strenge sind – zügellos, wo diese Freiheit lassen; man hat die Kunst gelernt, seinen Taten die Farbe des Edelmuts zu geben, die aber auch das Böse mit Anstand tun kann, sich forschenden Blicken entziehen und ungeübten Blicken bei aller Schlechtigkeit in einer empfehlenden Gestalt sich zeigen kann. Die wahre, echte Tugend dagegen, die im Glauben dargereicht wird, besteht simpel in der herrschenden guten Gesinnung, das Gute zu tun und das Böse zu lassen, das Böse zu lassen, wenn es noch so angenehm, noch so reizend und vorteilhaft ist, wenn es auch in der größten Verborgenheit ausgeübt werden kann – das Gute zu tun, wenn es noch so schwer, noch so lästig und kostbar ist, wenn es auch nicht erkannt, wohl gar verkannt und verlästert wird – und zwar deswegen, weil dies der Wille Gottes ist, dem wir als unsern Herrn

Gehorsam schuldig sind: wer wollte Gott nicht dienen! – dem wir als unsern Wohltäter dankbar sein müssen: wer wollte Gott nicht danken! – der uns das Innere bereitet, erleuchtet, gereinigt und die Pflicht gelehrt und sie täglich und stündlich zur treuen Pflichterfüllung auffordert: ja, durch das Gewissen lehret, das er zu seiner Stimme gemacht hat in den Gläubigen; – der uns durch Jesum eine Religion gegeben hat, welche so helles Licht für unsern Verstand, so viele Ruhe für unser Herz, so reichen Trost in Leiden, so starke Hoffnung im Tode gewährt: Lobe den Herrn, meine Seele! – der uns durch Glück und Unglück, durch Freud und Leid, zwar wunderbar, doch sicher und herrlich zur Seligkeit seines Himmels führt – kurz, eine Tugend, welche die köstliche Frucht des Glaubens ist, den wir vorher kennen gelernt haben. Diese Tugend, die das Herz verehrt, sie leitet uns an treuer Hand, in jedem Stand, durch Welt und Zeit ins Vaterland. Wollet ihr diese köstliche Frucht, so pflanzt den Baum und pfelet sein.

Allein, die Frucht wird gestohlen, die Tugend verführt, die Frucht wirft der Sturm nieder, die Tugend das Unglück. Traurig und niederschlagend ist die Erfahrung, welche du aus dem verflossenen Jahr in das angetretene neue hinüber nimmst: meine Rechtschaffenheit wird auf die Probe gestellt werden, vielleicht werd ich meinen Wohlstand, meine Ehrenstelle opfern müssen, um mich in meiner Rechtschaffenheit zu behaupten. Die Unschuld meiner Kinder kommt in Gefahr, böse Beispiele und Verführer drohen ihnen den Untergang. Die Menschenliebe meines Freundes wird einen harten Stoß empfinden, er wird gehasset, gekränkt, gedrückt werden, weil er Gutes zu stiften bemüht ist; hat jeder seinen Preis oder hat er ihn nicht? ach, wenn dem, der ihn hat, gerade dieser Preis geboten würde! – allein bedenkt, Freunde, was ist von einer Rechtschaffenheit zu halten, die nicht erprobt ist! von einer Unschuld, der niemals nachgestellt ist! von einer Berufstreue und Menschenliebe, die keine Kränkung erfahren hat! von einer Tugend überhaupt, die nicht versucht ist! Und Gott ist kein Versucher zum Bösen, nein, in der Absicht lässt er unsere Tugend in Versuchung geraten, damit sie eine Eigenschaft annehme, die ihr allein Würde gibt, Stärke und Festigkeit. Wie ein junger Handwerksmann sich auf seine Geschicklichkeit verlässt und sorglos in die Welt wandert, weil er gewiss ist, hier oder da und sicher in der Heimat dereinst sein Brot zu finden, eben so soll der Mensch sich auf seine Tugend, das heißt auf seinen Glauben, das heißt auf Gott verlassen, mit ihr in die dunkle Zukunft gehen, fest überzeugt, dass sie ihm überall durchhelfen und ihn an ein schönes Ziel bringen werde. Vermessen wollen wir nicht sein, unser Herz hat schwache Seiten – aber wir wollen auch nicht feige vor jedem Angriff zurücktreten, getrost und mutig dem uns entgegen stellen, der die gute Sache, an der wir arbeiten, verhindern will. Dann erst, wenn wir bestanden und durchgedrungen sind, wollen wir mit Zufriedenheit unsern Gemütszustand betrachten. Ein seliges Gefühl ist das Bewusstsein, redlich das Seine getan zu haben, keinen Fingerbreit von Gottes Wegen abgewichen zu sein. Selige Augenblicke, in welchen der Mensch fühlt, dass er viel vermag, in welchen der Fromme das hohe Vertrauen fasst, dass sein Glaube unerschütterlich ist. Solche Augenblicke werden genossen als Wein, der Leben und Labung gibt, freilich nur als Wein. Es ist ein köstlich Ding um ein festes Herz.

Wir leben in einer Welt, da die Unbeständigkeit der Glücksgüter groß ist, da der Verlass auf Menschen und Fürsten unsicher ist: darum, je schlechter es außer euch sieht, desto besser stehe es in euch. Wanke alles, nur eurer Glaube nicht, verliert alles, nur eure Tugend nicht! Wenig verliert, wer sich selber bewahrt; wenig gewinnt, wer sich selber schon hat.

Woran mein schönstes Leben hängt.
Von Welt und Jahren unbeengt,
Mein All, mein Eins, ist Zwei, nur Zwei;
„Viel, Vielerlei“
Ist armer Toren Hochgeschrei.

Der Glaube, den mich Gott gelehrt,
Die Tugend, die mein Herz verehrt:
Sie leiten mich an treuer Hand,
In jedem Stand,
Durch Welt und Zeit ins Vaterland.

Ihr Lieben, wollt ihr mit mir gehen,
Des Vaters Herrlichkeit zu sehn?
Kommt, Christenbrüder! rüstet euch
Denn allzugleich
Zur Reise in das Himmelreich.

Gebt mir die Hand zum treuen Bund!
Gelobet mir mit Herz und Mund:
„Ich will nicht weichen von dem Pfad,
Den Gottes Rat
Im Innern mir bezeichnet hat.“

Und geh es auch im Erdental
Durch Sorg' und Ängsten, Not und Qual,
„Wie Gott will“ soll die Losung sein.
Nichts will ich scheue.
Der Kron' am Ziele mich erfreun.

Amen

X.

Am Neujahrstage.

Die zweite Predigt

Von der beständigen Jugend, . . .

Jesaja 40,31

Die Zeit ist flüchtig, das Leben kurz, die Arbeit schwer, der Lohn gerecht. Die Arbeit ist der Lohn, und der Lohn ist Arbeit; es sind beide dasselbe. Himmel und Erde sind nicht so weit auseinander, als man glaubt. Die Ewigkeit macht wohl andre Menschen aus uns, aber nicht bessere. Wie du stirbst, so fährst du. Gewiss ist der Tod und ungewiss der Tag, darum sich jeder bereiten mag. Was werden wir hören in der Sterbestunde? Nichts anders, als was jedem sein Gewissen längst gesagt hat, nur dass dann die Stimme viel lauter ist. Wachtet auf, die ihr schlafet! Werdet wach vom Saitenspiel, und schlafet nicht, bis die Posaune gebraucht wird! Zu jeder Zeit ist's hohe Zeit; die allerhöchste trifft ihr doch nicht. Der Vorsatz ist gut, aber die Ausführung besser, und der Anfang ist halbe Ausführung. Freue sich, wer jung ist, dass er viele Reue sich ersparen kann, wenn er es nicht macht wie die Alten. Wie es diese gemacht, das lerne er, um es nicht also zu machen; weiter ist auch nichts zu lernen. In allen Exempeln sind nur Fehler, oder doch Mängel, wenigstens Mangel an Vortrefflichkeit in allem. Christus steht vortrefflich in allem da. Aber nicht sowohl in den Büchern als vielmehr vor den gläubigen Seelen. Christus allein sei euer Nachstreben. Wer auf den siehet, der hat den rechten Stern. Er wandelt sicher, und kümmert sich um den Ablauf der Zeit nicht; sein Leben ist eine beständige Jugend.

Lenken wir in die gewöhnlichere Art des Vortrags. – Wohl ist jedes menschliche Herz bewegt und voller Gebete zu Gott bei dem Jahreswechsel. Nur ein trauriger Irrtum und ein ungegründetes Vorurteil kann es sein, so jemand, der ein Herz im Busen trägt, hierher nicht kommt, sich Luft zu machen mit seinen Brüdern im Hause des heiligen Gottes. Denn ein bedeutender Abschnitt unsres Erdenlebens ist dahin, und ein neuer, eben so bedeutender fängt wieder an. Was dem Einzelnen sein Geburtstag ist, das ist allen der Neujahrstag: ein Zeitmesser, wie alt an Jahren man jetzt sei; ein Erinnerer, was mehr und minder Wichtiges wir erlebt haben in der verflossenen Zeit; ein prophetischer Ankündiger, was in der künftigen uns bevorstehe. Diesen wie jenen zu hören, und an dem Zeitmesser nachzuzählen, das ist am Neujahrstage ein allgemeines Geschäft. Mag auch ein Jüngling hier und da, welchem der hohe Ernst des Lebens noch nicht in den Sinn gedrungen ist, gleichgültig und gedankenlos aus einem Jahr in das andere gehen mit dem Worte, wie er es versteht: hundert Jahr, wie heute: – wer aber den Berg erstiegen hat, wer schon wieder, bergab gehet, dem ist dieser Tag so nachdenklich, wie fast kein

anderer; ihm wälzt er so viele Sorgensteine aufs Herz, dass er es kaum auszuhalten vermag unter ihnen. Welche denn? Sorgen aus der Vergangenheit: was er getan hat, und nicht hatte tun sollen, wovon er durch Menschenrecht und Christenpflicht, durch Nächstenlieb und teures Versprechen sich hätte sollen abhalten lassen; was er versäumt hat, und nicht hätte versäumen sollen, um Gottes, um Jesu, um seiner Seel und Seligkeit willen nicht hätte versäumen sollen. Sorgen aus der Zukunft: wenn er anstehet seinen Verkehr und Erwerb, der zu stocken anfängt; seinen Bedarf und seiner Kinder Zahl, wie die sich immerfort mehren; seine Kraft und Gesundheit, die er in schon merklicher Abnahme findet; wie soll es werden, ruft er seufzend aus, wie soll es werden mit der Zeit! Oder, wem die Augen noch weiter aufgegangen sind, wahrzunehmen des Kirchspiels oder des Landes Sache sowohl wie seinen eigenen Herd; wem das Herz groß genug ist, die Armen, die Einfältigen, die Schüchternen darin, aufzunehmen, ihm ebenfalls lieget die Zukunft wie ein Stein auf der Brust; ich hülfte mir noch, spricht er traurig, aber meine Nebenmenschen, was soll werden aus denen! die Welt wird alt und wieder jung, und wir hoffen noch immer die Besserung.

Gar viel und mannigfaltig sind der Menschen Gedanken am Neujahrstage, und könnten wir sie mit leiblichen Augen wahrnehmen, so würden wir sie einander sich durchkreuzen sehen nach allen Richtungen hin; welcher Gedanke aber Allen gemeinschaftlich ist, und nach demselben Punkte gerichtet, das ist der: Wir werden alt. Ich will es frei bekennen vor euch, Lieben, auf mich wirket, vielleicht aus Gründen, die jeder andre nicht hat, dieser Gedanke mit einer so großen Gewalt, dass ich in Stunden kaum durch Hilfe der Vernunft und des Glaubens ihn und seine Traurigkeit von einem Gemüte abhalten kann. Geht es euch nicht eben so? Der Uhrenschlag zählt uns die Stunden zu, der Sonne Lauf die Jahre, und wie schnell ist ein Jahr dahin! freilich das Sprichwort sagt: Vierzig Jahr wohlgetan, fünfzig Jahr still gestahn, – doch wo ist der Stillstand? Die Zeit verändert sich, und wir verändern uns mit ihr, alle Tage und merklich schon in irgend einem Betracht alle drei hundert und fünf und sechzig Tage. Bloß der Knabe möchte die Zeitenuhr fortschieben, und auf früher stellen, dagegen schon der besonnene Jüngling und die nachdenkende Jungfrau fühlen wie wir alle, wenn auch weniger schmerzlich noch, dass wir hineingehen in die Tage, die nicht gefallen, in das Alter, da die Rosen verblühet sind, und ihre Dornen nur stehen, da die lockige Scheitel weiß wird, der Rücken sich beugt mit dem Nacken, das Licht der Augen trübe brennt, da der Mut weicht aus der Brust, und das Blut in den Adern nur schleicht, das Gemüt grämlich, die Erinnerung schwach und der Gedanke stumpf wird. Dahin geht es mit uns allen; geschwind ist der Gang, sehr geschwind, nicht wahr, ihr Greise? Dieses ist der Menschheit trauriges Schicksal, ihre traurige Erwägung bei dem Jahreswechsel, und ihr allgemeiner Seufzer: Ach, blieben wir jung!

Das ginge nicht an? Ich sage, das geht an! Wie sich von selbst versteht, nicht in der gemeinen Bedeutung des Worts, sondern in einer edleren, höheren; nicht gegen die Natur durch körperliche Mittel, sondern unbekümmert um die Natur durch geistliche Mittel, die vom Geiste genommen werden, und auf den Geist zunächst wirken, doch nicht ohne Folgen für den Leib auch und das leibliche Leben. Erwägen wir das näher zum Trost und Trotz wider die Zeit, die uns zu überwältigen kommt, – und beginnen unser Geschäft mit einem Anruf zu dem, der ewig ist, an , dem uns zu halten und seiner teilhaft zu werden.

Lobt, Menschen, euren Meister,
Wie ihn der Engel preist!

Jesaja 40,31

Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Sehet da die Vorstellung einer beständigen Jugend, einen Spruch, wie wir ihn brauchen bei dem Wechsel der Dinge und bei dem Verschwindensehn des kräftigen Lebens. Er sei unser Neujahrsspruch, daran zu knüpfen unsre Neujahrspredigt

von der beständigen Jugend, oder von, dem höheren Leben, das mit den Jahren wohl zu- aber nicht abnimmt.

Diese Jugend ist

1. ein freies Wegsehn von den veränderlichen Dingen;
2. ein festes Beharren in pflichtmäßiger Tätigkeit;
3. ein ruhiges Erwarten jedes kommenden Ereignisses;
4. ein glaubensfrohes Hinüberblicken in die andre Welt.

1.

Die auf den Herrn harren, sagt der Text. Lieben Menschen, wo steht euer Verlass und Vertrauen? Wer sich hält an veränderliche Dinge, wird verändert mit ihnen, und vergehet wie sie. Lasst fahren, was ihr nicht halten könnt, was in seinem Vergang euch mit fortzöge, seht weg davon! Die beständige Jugend oder das höhere Leben, das mit den Jahren wohl zu, aber nicht abnimmt, besteht zuvörderst in einem freien Wegsehn von den veränderlichen Dingen. Daher eben die Tränen, das ist der meisten Klagen Ursach und der Grund von Mürrischwerden, dass man mit seinen Blicken haftet am Veränderlichen. Und wo die Augen sind, da ist auch das Herz; wo das Herz ist, da ist der Schatz, den der Mensch in seinem Herzen trägt, den er liebet, daran er sich freuet, daran er seine einzige Freude findet, – an dem, was seiner Natur nach nicht bleiben, sondern nur vorübergehen und vergehen kann. Ich nenne eins und nenne alles, wenn ich den Menschenleib nenne in seiner dreifachen Darstellung als Schönheit, als Gesundheit, als Stärke. Allerdings sind es Gaben Gottes, mit Wohlgefallen zu betrachten, allwo man es siehet, und Gott dafür zu danken, so lange man es hat.

➤ Allein, die Schönheit, macht sie einen Menschen vorzüglicher? ist der geringer, der sie nicht hat? wäre der unglücklich zu nennen, der sie verloren hätte? O es gibt bessere Empfehlungsscheine als ein glattes Angesicht; man glaubt nicht mehr daran, man ist zu oft betrogen. Und wie viele sind selbst durch ihre Schönheit unglücklich geworden, oder, eigentlich, haben sich, durch ihre Schönheit verleitet und in sich vernarret, selbst unglücklich gemacht. Unter den salomonischen Eitelkeiten ist sie wahrlich die letzte nicht. Schönheit, deine Rose blühet. Morgen dich kein Mensch mehr siehet: Du Bild der Vergänglichkeit, zeigst die wahre Eitelkeit. Und ihre Abnahme sollte man

betrauern? ihr Verschwinden beseufzen? und durch die finstre Seele das Antlitz noch finstrer machen? Sehet weg davon!

➤ Sehet weg von des Leibes Gesundheit. Sie ist eine Bedingung des frohen Lebens, aber eine unerlässliche, notwendige Bedingung ist sie nicht; auch in einem siechen Körper kann eine heitre Seele wohnen. Sie ist ein herrliches Gut, aber das beste, das einzige ist sie nicht; auch wenn sie fehlet, dem ist damit noch nicht zum edlen Lebensgenusse die Tür zugemacht. Wenn euch scharfer die Luft anweht, Speise und Trank mehr Achtsamkeit erfordern und ein genaueres Maß, wollet ihr darum trauern? und durch Trauern die eine Stütze untergraben, während die Zeit um die andre gräbt? Nicht wenige, nein, sehr viele Menschen verlieren ihre Gesundheit durch die Sorge, sie doch ja zu behalten, und die Trauer um die verlorne Gesundheit hat die wiederkehrende nicht einlassen wollen. Sehet weg von solchen veränderlichen Dingen.

➤ Sehet weg von des Leibes Stärke! Wohl dem, welcher Großes kann, aber besser ist der, welcher Gutes thut! und zum Gutesthun ist nicht sowol Festigkeit der Glieder als vielmehr Festigkeit der Vorsätze nöthig. Wäre jemand auch so stark wie ein Roß, er denke an das Wort in jenem bekannten Gebet: Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen; der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten. Ja, wie unser Text sagt, die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. So wie die leiblichen Kräfte abnehmen, nehmen die geistlichen zu, oder nach Pauli Wort 2. Kor. 4,16: Ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird unser innerliche von Tage zu Tage verneuert und, setze ich hinzu, ganz merklich von Jahr zu Jahr. – Ihr Jüngeren in dieser Versammlung, das zunächst für euch.

2.

Ich sagte eben: zum Gutestun gehört nicht sowohl Festigkeit der Glieder, als vielmehr Festigkeit der Vorsätze. Fassen wir diesen Gedanken wieder auf, und gehen mit ihm über zum zweiten Teil unsrer Betrachtung. Das Leben, das mit den Jahren wohl zu- aber nicht abnimmt, oder die beständige Jugend ist ein festes Beharren in pflichtmäßiger Tätigkeit. Da heraus sollte die Zeit uns treiben? davon sollten wir lassen mit den Jahren? Ja, wir werden alt, allein das Alter kann die Tätigkeit nur abändern, nicht aufheben. Ich verstehe eure Klagen wohl, ihr Betagten; ich will sie euch zurückgeben mit den Worten des erfahrenen Salomon, Pred. 12, da derselbe von einer Zeit spricht, wo die Hüter im Hause, die abwehrenden Hände, zittern und sich beugen die Starken, die festen Schenkel, und müßig die Müller, die im Munde die Speise zermalmen, dass ihrer so wenig worden ist, und dunkel werden die Gesichte durch die Fenster, deine Augen: nicht wahr, dann kannst du nicht mehr, was du sonst gekonnt, und es betrübet dich tief? Es betrübe dich nicht! So lange du nur eine zitternde Hand ausstrecken kannst, gibt es eine Arbeit für dich; so lange du noch die Sonne am Himmel scheu kannst, bist du im Stande etwas zu tun; so lange du den Mund auftun kannst, Speise zu nehmen, so lange kannst du dich zeigen in pflichtmäßiger Tätigkeit. Denn die Pflicht fordert nicht dieses und jenes bestimmt, dass du solches nur tun sollest und nicht etwas anderes; wähle zu tun, was du kannst, und verrichte das nach deinem Vermögen, so hast du deine Pflicht getan. Auch das Leichte ist geboten: Obhut führen, mit, seinen Erfahrungen nützen, Warnung, Regel, Aufmunterung erteilen, wie und wo es nötig ist, das gehört ebenfalls zur pflichtmäßigen Tätigkeit. Darin beharre bis die Hand starr wird und der blasse Tod sich auf die Lippen setzt. Der Geist, der da handelt, aus und mit dem gehandelt wird, ist kein Werkzeug, das sich durch den

Gebrauch, mit den Jahren, abstumpfe. Teilnahme, Rechtsgefühl, Menschenliebe, Sündenhass, Gottesfurcht, Glaubenseifer zeigen immer etwas zu tun, treiben und helfen tun. Viele Klagen über das Alter entspringen aus Langeweile, aus der Last des Nichtstuns, die wahrlich schwerer ist, als man sich vorzustellen, so pflegt, so schwer, dass manche schier umkommen unter dieser Last. Wer aber in Arbeit bleibt, der bleibt auch immerfort jung, und zum Verwundern ist es, zum Lobe Gottes, der die Schwachen stärkt, was Schweres er zuweilen durch schwache Greise ausführen lässt, Taten von Alten, vor welchen die Jugend zurücktritt oder doch mit Bangen nur daran geht. Die Welt meint, sie lägen schon an Leib und Seele darnieder, siehe, da fahren sie auf wie Adler, und richten am Abend noch viel mehr aus, als am Morgen und Mittage. Wie Schattenkühle ist ihnen ihre übrige Lebenszeit, in derselben arbeitet es sich leichter. Was der Leib etwa verloren, kommt nicht in Betracht gegen den Gewinn, welchen der Geist im Verlauf der Jahre erworben hat. Während die Jugend in der Welt bricht, stört, zerstreut, da bauet das Alter, ordnet, sammelt und segnet. Nur eine einzige Klage ist mir gerecht, und wenn ich ansehe, was Alte aus Not tun müssen, aus Hunger, so bricht mir das Herz, wenn ich sehe einen Sechzig- einen Siebzigjährigen stehen neben einem Dreißig-, einem Vierzigjährigen in schwerer Arbeit und gleichverteilter. Das ist, – wie soll ich's nennen? – eine Schande oder ein Unglück unsrer Verfassung, wenn ein fleißiger und sparsamer Arbeitsmann nicht so viel vor sich bringen kann, dass er im höheren Alter feiern darf von der schwereren Arbeit, sondern neben den Jungen stehen muss, bis er umfällt. – Das zunächst für euch Alten.

3.

Eine traurige Aussicht habe ich eröffnet, ach! für manchen. Denn nicht bloß, wer mit Sorgen der Nahrung kämpft und diese Sorgen siehet wachsen, so wie seiner Jahre Zahl wächst, der schon angeben kann, wie lange er noch zu zehren habe von seinem Vorrat, oder der sagen muss: Werden diese Hände schwach, und sie fangen schon an, so ist mein Schrank leer und ich muss hungern und frieren mit Weib und Kindern, bis hierher hat der Herr geholfen: – nicht bloß dieser, sondern mancher andre kann eben so wenig mit heitrem Blick in die Zukunft schauen. Euch Kreuz- und Kummerträger insgesamt rede ich an: Lasst euch die Zukunft nicht die Gegenwart noch mehr verbittern, noch die Sorge euch alt machen, sondern braucht das Mittel, welches euch eine beständige Jugend sichert, ruhiges Erwarten jedes kommenden Ereignisses. Sorge macht alt, Freude verjüngt, das ruhige Erwarten, welches zwischen beiden steht, bewahret euch, dass ihr das Alter in seiner trüben Gestalt nimmermehr kennen lernt. Was sollte denn auch wohl kommen? Warum wollt ihr nur Schlimmes fürchten und nicht Gutes hoffen? Wenn alle Besorgnisse wahr würden, die ein banges Gemüt hegt, wer möchte dann noch in der Welt sein! Aber gewiss. Zehn Mal in gutem Verstande muss man sagen gegen einmal in üblem Verstande: Wer hätte das gedacht! Darum erwartet ruhig jedes kommende Ereignis! Die Zukunft ist auch mitnichten so dunkel als sie aussieht. Gleichwie wer im erleuchteten Zimmer sitzt und hinausblickt in die Finsternis draußen, er hält sie für groß und für viel größer als er es findet nachher, wenn er eine Weile sich aufgehalten hat in derselben: also ist's auch in Absicht des Schicksals. Wir sitzen im Glück, dessen Glanz hat uns die Augen eingenommen, wir halten für unglücklich alle, die es nicht so haben wie wir, halten uns selbst für unglücklich, wenn wir es niemals nicht so haben sollten wie jetzt, und bleiben gerne, wo wir sind. Jedoch, wir müssen hinaus, die Zeit treibet uns fort, ein Jahr nach dem andern schiebt uns an einen andern Platz, in andre Umstände, solches ist anfänglich uns unbehaglich, aber wir werden des Neuen bald gewohnt und ist uns dasselbe

keineswegs so schlimm, als wir es uns vorgestellt haben. Erwartet ruhig jedes kommende Ereignis. Was da kommt, von wem kommt es? Von Gott; Sir. 11,14. Es kommt alles von Gott. Christ, und du wolltest nicht immer von Gott das Beste erwarten? was zu der Zeit, unter den Umständen, für dein wahres Heil das Beste ist? Hat Er denn jemals dich verkehrte Wege geführt? Vielmehr, wenn du nicht wolltest wie Gott, sondern auf Sündenwegen dein Glück suchen, durch schlechte Tat gründen, deinen Wohlstand, siehe, das ging nicht, und du gerietest fest eben da du meintest, es ginge vortrefflich. Darum, lass Gott sorgen! Er hütet und wacht, es steht alles in seiner Macht. Du aber sollst ruhig erwarten, was sich ereignen werde und nicht wegen entfernter Übel dich grämen. „Bis hierher hat der Herr geholfen;“ das war nur die Hälfte des Spruchs, er heißt weiter: und wird ferner helfen bis zum seligen Ende. Wie vieles hast du zum Mut des Lebens: behaupte ihn! wie vieles zur Freude des Lebens: halte sie fest! wie viele Freuden kommen dir ins Haus: treibe sie nicht zurück! Dann erhältst du dein Herz heiter und deinen Geist jung. Unter den Falten der Stirne stehen dann die Augen freundlich; unter dem Schnee auf dem Haupt ruhet dann Kraft in der Brust und bereitet zu Größerem sich; je dünner die Scheidewand wird, je freier der Blick, die Rede weiser und tönender. Harre auf den Herrn, die das tun, kriegen neue Kraft. Wenn sie noch so lange in der Hitze stehen, werden sie doch nicht matt, wenn sie wandeln einen langen schweren Weg, so werden sie doch nicht müde, dass selbst Jüngre nicht nachkönnen. Freilich, das können sie nicht ohne Gott, bloß die auf ihn harren, kriegen immer, neue Kraft und bleiben in beständiger Jugend und verjüngen sich immer mehr, dass zuletzt, in des Wortes bessrem Sinn, der Greis dasteht als ein Kind, so unschuldig, ohne Anspruch, fromm und heilig, wie im höheren Leben schon. Lasset ihn scheinen, bis er wird, und ziehet ihm nicht durch eure Weltlichkeiten das Gewand der Unsterblichkeit ab. – Das für die Schwermütigen.

4.

Die Not könne doch zu groß werden? Je größer Not, je näher Tod. Wer nur gelernet hat, dem Tode gleichsam ins Antlitz zu sehen, oder wie wir uns ausgedrückt haben: in einem glaubensfrohen Hinüberblicken in die andre Welt — hat der Mensch jenes höhere Leben, das mit den Jahren nicht ab-, sondern zunimmt und uns eine beständige Jugend verleiht. Vermagst du noch nicht, mein Zuhörer, Jugend dir zu denken bei einem alten Körper? – Kannst du dir denn auch nicht einen reichen Mann in einem armen Kleide vorstellen? Siehe, so ist es mit der Jugend, die wir meinen. Der Geist ist der reiche Mann, der Leib ist das arme Kleid, und du wirst nun doch nicht den Mann nach dem Kleide beurteilen? Das Kleid wird alt, nutzt mit jedem Jahr sich immer mehr ab, zerreißt an einigen Stellen, wird gänzlich unbrauchbar: nun, was ist's denn mehr? ein neues bessres Kleid wird Gott uns anziehen, es wird der himmlische Vater, wenn er sieht, dass der Geist in solchem Kleide nicht länger gehen kann, seinen Engel senden, der es ausziehe. O dann wird dem Geiste wieder wohl und frisch, er fährt auf mit Flügeln wie ein Adler und stiegt neben dem Engel zu den Sternen hinauf in die bessere Welt. Kennst du sie, die bessere Welt, und blickest du glaubensfroh hinüber? das gehört notwendig dazu, wer sich einer beständigen Jugend erfreuen will, Paulinischer Glaube, Phil. 1,23.21: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre, denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Es läge dir beides hart an wie dem Apostel, fährst du fort nach der Schrift. Mir auch, lieber Freund. Es ist nötiger im Fleisch zu bleiben, sagt Paulus, um euretwillen. Um euretwillen, sagen wir, und sehen dabei die Unsrigen an, ihr hättet dann keinen Verdorger, keinen Beistand mehr. Das gute Weib,

wohin müsste es dann ziehen! die kleinen Kinder, wer würde sich dann um sie kümmern!

Darbennd gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
fleht und fasst den einen am Rock, den andern am Mantel;
aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
dass er die Lippe ihm netz' und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verstößt es vom Schmaus ein Kind noch blühender Eltern,
das mit Fäusten es schlägt und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bei unserem Gastmahl!
Weinend geht von bannen das Kind zur verwitweten Mutter.

Homer.

So denken Väter, deren Ziel schon gesteckt ist durch die Jahre; so denket jeder Vater, der mit schwacher Gesundheit, so jeder Vater, der mit sterblichem Leibe in das neue Jahr übergeht: wenn ich in diesem Jahr sterben müsste! Ich sage nicht: Weg mit solchen Gedanken! aber ich sage: Wende sie himmelwärts, bind' an die Sterne sie, trage sie dem Ewigen vor und harre des Herrn, was der machen werde dies Jahr mit deinem irdischen Leben. Mancher sieht übers Jahr nicht mehr hier, vielleicht ich selbst nicht, vom Tode weggeführt – wohin denn? – in die bessere Welt. O Gott, du wirst doch in dieser schlechtern Welt bei den Meinigen bleiben und sie ihnen gut machen ohne mich. Mich nimm, o Gott, – und hilf mir selbst so beten – mich nimm, wann, wie du willst! oder soll ich alt werden und schwach hilf du mir im Alter bewahren die Jugend, dass niemals schwächer werde mein Wort, nicht kalter mein Herz, nicht stumpfer mein Geist, und wann in meinem Stundengläse der Sand verrinnt, wann nun die letzten Körnlein fallen, dann lass mein Sterben sein so still, als wenn die letzten Körnlein fallen! Hier ist es gut, ja, Gott, hier ist es gut. Du krönst das Jahr mit deinem Segen und schenkest uns der Freuden viel; doch droben ist es besser, so wahr der Geist in seinen bessern Stunden nach dir sich sehnt, zu dir abscheiden möchte, so wahr ist's besser dort. Und alles geht mit uns dahin, zieht uns dahin, ein Jahr spannt sich zum andern in längerer Reih und schnellerm Zug an unsern Lebenswagen. Bald sind wir dort, und immer jung, wenn noch so alt, denn wir sind ewig. Erhör mich Gott! Hörst mich, ihr Sterblichen, so beten!

Weiteres Gebet verlangt die fromme Sitte dieses Tages, und gerne erhebe ich auch meine Stimme zu Gott. Denn dir gefällt, o Gott, mein Gebet und Amt, wenn ich hier stehe in Demut und Freudigkeit. Ich gedenke aller meiner Brüder, der ganzen Menschheit, ich gedenke ihrer drei Kleinode, Frieden, Recht und Brot, die in der Fürsten Hände gelegt sind, lass du, aller Herren Oberherr, lass du diese drei da wohl bewahret sein und bleiben. Lass nie den Völkern wieder entrissen werden, wofür so viele Tausende ihr Blut verspritzten in jenen Junitagen, womit du gekrönst hast den treuen, heißen, deutschen Kampf, den Frieden und die Volksehre, lass du unangetastet bleiben und sprich: Es ist genug! Für unser Land insbesondere, das teure Vaterland, das auch Leiden geschmeckt hat, das auch von dir ist erfreuet worden, lass erblühen aus dem Schoß des Friedens Gerechtigkeit und Wohlstand. Unserm König, der sein Volk liebet und es gerne glücklich sieht, erhalte Gesundheit und Geistesmut, erhalte ihm die Augen wacker, zu sehen wo es fehlt, und sein Herz weich, zu fühlen wo es noch seinen Untertanen wehe tut, und seinen Arm stark, um zu helfen. Unsre Königin, des Königs Kinder, das ganze Fürstenhaus beschirme von außen wider alle Gefahr, und deren Zusammenleben sei eine Quelle süßer,

lohnender, stärkender Freuden. Alle Obrigkeiten, hohe und niedre, vom nächsten Sitz am Throne bis zum entferntesten, erfülle mit einem regen Eifer für ihren Beruf, und lass die redlichen Beamten hervorleuchten zur Beschämung und Nacheiferung denen, die so rein und gut es nicht meinen. Die unsrer Landschaft vorstehen in geistlicher und weltlicher Angelegenheit, lass deren Augen allezeit offen stehen für jedes Bedürfnis der Landschaft, entzünde ihre Herzen mit dem Eifer für Seelenheil und Bürgerwohl, und geleite sie bei jeder Unternehmung. Alle Ämter unsres Kirchspiels lasse du verwaltet werden in heiliger Furcht vor dir, ja sie wirke, wo Liebe gegen dich zu schwach wäre, und treibe zum Guten und halte vom Bösen zurück; wo das Recht ist und die bessere Einsicht, da komme auch, von dir gebracht, der Erfolg zum schönsten Lohn. Ist's geistlich, ist's weltlich, lehre du alles geistlich behandeln. Unsre Schulen, diese Bildungsörter des bald auftretenden neuen Geschlechts, lass sie werden Bildungsörter eines neuen besseren Geschlechts, bei dem mehr Gottesfurcht, mehr Nächstenliebe, mehr Pflichteifer wohnt. Segne das Amt der Kirche. Wecke mehr und erhalte bei den Predigern die geweckte Unruh, ob auch genug getan, das Verlangen, mehr zu tun, und ob es schmerzlich ist, lass du nach deiner Gnade daraus erblühen einen gesegneten Erfolg, gleichwie du die Rose lässt auf Dornen blühen. O Gott, dieses dein Haus, darin ich bete zu dir, und jede Andacht in diesem Jahre lass stehen unter deiner schirmenden, segnenden Obhut. Dein hoher heiliger Geist weiche nicht aus seiner Wohnung, seine Kraft begleite den Vortrag, den wir hören, sein Hauch wehe in den Liedern, die wir singen, seine Glut brenne in den Gebeten, die wir sprechen, und seine Herrlichkeit erfülle das ganze Haus, dass sich entsetzen davor und hereinkommen alle, die noch draußen sind. So spreche ich vor dir, o Gott; verwirf Gebet und Beter nicht! Nein, du verwirfst mich nicht! Ich spreche kühnes Glaubens Amen, da sprichst du selber: Amen! Amen!

XI.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Vom Wert des Vertrauens auf Gott.

1. Petrus 5,7.8

Es sorget der Mensch, wie er zum Glück gelange, und sorget, wie er sein Glück bewahre; es sorget der Mensch, wie er das Unglück abwende, und sorget, wenn's ihn getroffen, wie er sich befreie: es sorget jedermann. Darum sagt auch Sirach (40,1 – 7), „Es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist.“ Oder wollet ihr Ausnahmen kennen? die sorglose Jugend etwa, welcher ihr es, manchmal mit Recht – zum Vorwurf macht, dass sie sorglos ist? Bedenket dies: Je später und weniger einer sorget, desto früher und drückender nahet die Sorge ihm und leicht schwindet die Hoffnung! Wollt ihr den rüstigen Mann ausnehmen, der unerschrocken einher geht und hohes Selbstvertrauen in seinem Busen trägt? Bedenket? die Sorge meldet sich nicht, sondern ist oft plötzlich da im Gemüte, und Menschenkraft sinket dahin, wie höher die Sorge steigt! Wollt ihr den Glücklichen ausnehmen? Wer ist glücklich? wem gebricht es nicht an diesem und jenem? Es wird freilich fast jeder für glücklich gehalten in gewissem Betracht; aber es frage sich jeder, es frage sich der, der von den meisten für glücklich gehalten wird, ob er es sei? ob er es sei in den Stunden ruhiger Besonnenheit? ob kein sorgender Gedanke seinen Gleichmut störe? Wisset, dass eben unter denen, die man für die Glücklichsten hält, die meisten gefunden werden, welche das Leben mit eigener Hand von sich werfen als eine unerträgliche Last. Es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist.

Aber haben wir nicht alle einen Vater? So lasset uns nicht als verzärtelte Kinder den Schoß der Mutter suchen, wenn uns etwas schmerzt und betrübet, sondern beim Vater, bleiben, wenn auch sein Angesicht ernst und seine Rede hart ist, am Vater hängen, wenn wir auch nicht wissen, wozu diese und jene Fügung gut sei, vom Vater glauben, dass er denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen lasse. Unser Vater ist Gott, und dieser Glaube ist das Vertrauen auf Gott. – Christen, Christen, werft euer Vertrauen nicht weg! Lasst euch nicht verleiten eure Gesundheit und euer häuslicher Wohlstand, euer Rang und Reichtum! Bei dem allein könnt ihr keine Stunde ruhig sein und froh leben. Lernet den Wert des Vertrauens auf Gott kennen!

1. Petrus 5,7.8

Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.

Nicht zu schrecken den Bösen und den Frommen zu ängstigen, stehet der achte Vers da. Die Sachen verhielten sich also. Das Evangelium fand immer mehr Beifall, immer größer wurde die Zahl derer, die den Gekreuzigten verehrten. Ein Ärgernis war aber den Juden das Evangelium, und den Gekreuzigten hielten sie für einen Missetäter. Darum verfolgten sie seine Bekenner, gingen ihnen nach, schlichen sich an ihre Versammlungsorte, horchten und lauschten auf ihre Reden und Handlungen. Das taten sie nicht aus einem guten Geist. Da wurde falsch gehört und falsch verstanden, bald unwissentlich, bald wissentlich. Es war dem Juden eine Freude, eine Satansfreude, wenn er einen Christen in seinen Überzeugungen stören konnte, durch List oder Gewalt, durch Schmeichelei? oder durch Drohung, denselben wieder zum Judentum zurückbringen konnte. Darum ermahnet Petrus die Christen, vorsichtig zu sein, ermuntert sie, durch Festigkeit ihrer Gesinnungen, dem Feinde zu widerstehen. Das sollten sie ihrerseits tun, übrigens aber, wie er im siebenten Verse gesagt hatte, die Sorge auf Gott werfen, des festen Glaubens, dass Gott für sie sorge.

Dieser Glaube, dass unser Schicksal in Gottes Hand stehe und seine Güte es zu unserm Besten lenke, die Gewohnheit der Seele, Gott anheim zu stellen, was wir nicht ausführen, Gott zu befehlen, was wir nicht erhalten können, das ist Vertrauen auf Gott, dessen Wert wir in dieser Stunde erwägen wollen.

Vom Wert des Vertrauens auf Gott.

1. Es verscheucht die Sorge und führt die verschwundene Hoffnung zurück;
2. Es unterdrückt das eitele Selbstvertrauen, und erhebt die sinkenden Kräfte;
3. Es stößt der Seele Gleichmut ein, und Gleichmut ist Seligkeit, während wir auf Erden leben.

Wenn alle Menschen mit Gottes Geschick vergnügt,
und Glück und Unglück, beides, mit gleichem Mut,
Zu tragen müssten: wie so selig
Würden die Menschen auf Erden leben!

1.

Um meine Worte im voraus durch das Ansehn der Bibel zu bestätigen, führe ich Sirach, den Vielerfahrenen, an, und weise euch auf das zweite Kapitel seines Buchs, vom sechsten Verse bis zu Ende.

Der Wert des Vertrauens auf Gott besteht zuvörderst darin, dass es die Sorge verscheucht und die entflozene Hoffnung zurückführt. – Oder ist die gegenwärtige Zeit etwa nicht die Zeit der Sorgen? ist sie vergessen jene traurige Zeit, da nicht dieser und jener im Lande, sondern das Land sorgte und seufzte unter einer verheerenden Plage? Vergessen wohl nicht; so sagt, ihr Ältern, es den Jüngern, Väter, erzählt es den Kindern, wie traurig und sorgenreich es damals gewesen! wie damals von Jahr zu Jahr die Not gestiegen und der Kredit gesunken! wie damals aller Wohlstand verschwunden ist, so wie jährlich die Früchte des Feldes verschwanden! Das erzählt ihnen, und wenn die Kinder euch dann fragen, was euch aufrecht erhalten, was euch getröstet und beruhiget, was die Sorgenlast des Herzens euch erleichtert habe, so verschweiget es nicht und prägt es ihnen tief ein, dass das Vertrauen auf Gott euer schönster Trost gewesen ist, dass der Glaube zu Gott die Sorge verscheucht hat. Nicht wahr, dieser Glaube, dieses Vertrauen war eine unzerstörbare Frucht? in wessen Herzen sie gedieh, den stärkete sie zu der Hoffnung, dass es nicht immer dauern, zur Hoffnung, dass eine bessere, schönere Zeit eintreten würde? – Und ist eure Hoffnung zu Schanden geworden? ist nicht die bessere schönere Zeit eingetreten? hat euer Vertrauen nicht seine Belohnung gefunden? Ja, und dafür ist Gott zu danken. Aber ist nunmehr die Zeit der Sorgen vorüber, und ist das Vertrauen unnütz geworden, das die Sorgen verscheucht? ist es unmöglich, dass eine Zeit wie die gewesene, wiederkomme? Wir haben die bessere nicht herbeigeführt und vermögen nicht, die schlechte zurückzuhalten. Oder wäre sie schon da, nur auf andre Weise? die Selbsthilfe wieder nicht hinlänglich mehr, dass wir aufschauen müssen zu der mächtigen Gotteshilfe? Christen, werfet euer Vertrauen nicht weg! Dann möge die Not noch so groß werden, das Vertrauen erleichtert sie! dann mögen die Sorgen sich noch so dicht ums Herz lagern, das Vertrauen scheuchet sie weg und bringt die Hoffnung zurück.

Doch, auch angenommen, was nicht anzunehmen ist, dass die Jahre nimmer so schlecht wieder werden, als sie gewesen sind, so brauchen wir nicht weniger das Vertrauen auf Gott. Mannigfaltig ist das Heer der Sorgen, und auf vielen Wegen kann es uns ereilen. Hängt nicht unser Fortkommen zuweilen an dem Leben, an dem unsichern Leben eines Einzigen? Blühet nicht unser Glück oder fällt in den Staub, nachdem diese und jene Unternehmung glückt oder missglückt? Die Freude unsern Lebens, ist sie nicht an wenige gebunden, deren Verlust der völlige Verlust unsrer Freude ist? Ja, wäre das Glück sorgenfrei auf der Welt, so hätte der Glückliche den besten Himmel hienieden und brauchte keines andern, neuen Himmels zu erwarten. Aber wer fühlt nicht in sich das Sehnen nach einem vollkommnern Zustande? wer fühlt nicht die Unzugänglichkeit alles Irdischen? wer bemerkt nicht mit Schmerz, dass auch das Beste und Schönste auf Erden vergänglich und hingällig ist? welchem teuren Besitz schleicht die Sorge nicht nach: „ach, wenn ich ihn verlieren sollte!“ in welche schöne Freudestunden drängen sich nicht die Kummerminuten ein: „ach, wie bald sind sie dahin!“ Der Arme, der kein Vertrauen hat. Er ist arm bei seinem Reichtum, denn er weiß nicht, was er morgen hat; er ist traurig in seiner Freude, denn worüber er sich freuet, das stehet er schon zur Flucht bereit. O der Arme, der kein Vertrauen hat! er hat nichts Festes, nichts zuverlässiges, ja er selber ist ein Spiel der Umstände, ein Ball des Schicksals, hingeworfen und wieder zurück, ein Raub der Sorge, die ihn nie verlässt und stets an seinem Herzen nagt. Der aber, welcher Vertrauen

hat – zwar ist er nicht sorgenfrei, doch weiß er die Sorge zu zähmen, und wenn er sich im vertrauensvollen Gebete zu dem Lenker seiner Schicksale, zum himmlischen Vater, erhebt, von dem er nur Gutes erwartet, von dem er einen frohen Ausgang des Nebels selber erwartet – er liebet ihn ja! – so entweicht die Sorge völlig, Hoffnung kommt heran, diese Taube mit dem Ölblatt, und erfüllet die Seele mit frohen Gedanken und erquickt das geplagte Hertz mit süßen Empfindungen.

2.

Das Vertrauen auf Gott unterdrückt das Selbstvertrauen, und erhebt die sinkenden Kräfte.

Menschen, ihr seid schwach an Kraft, Gott aber ist allmächtig! Menschen, ihr seid schwach an Einsicht, Gott aber ist allweise! Menschen, ihr seid von gestern her, und wisset nicht, ob ihr noch morgen gefunden werdet, Gott aber ist ewig – Menschen wollt ihr denn nicht lieber dem allmächtigen, weisen und ewigen Gott vertrauen, als euch selbst in eurer Schwachheit und Hinfälligkeit? Jedoch, wer wagt es nicht – leider! wer wagt es nicht, mit eitlen Vertrauen zu sich selber in die Welt zu treten, den Hausstand zu führen, Kinder zu erziehen, ein Amt zu verwalten, das gemeine Beste zu fördern, er selbst, er selbst allein! Aber, was lehret der Ausgang ihn? welchen Erfolg haben seine Bemühungen? Die Welt ist zu enge für seine ungemessenen Absichten, und er stößt aller Orten an; der Hausstand lästig, denn er hat alle Sorgen auf sich genommen und keine Gott befohlen; die Kinder ungelenksam, denn er hat sie nicht gelehrt, Gott fürchten und lieben, welches er selbst nicht tut; das Amt beschwerlich, denn es fehlt ihm des Geistes Regsamkeit, die von oben kommt; das gemeine Beste wird ihm zu teuer im Preise und er steht ab, weil er es nicht ohne Nachtheil und Schaden befördern kann. Ja, traurige Erfahrungen muss derjenige machen, der eiteles Selbstvertrauen hegt. Seine Versuche bleiben fruchtlos, seine Arbeiten unbelohnt, sein Unverstand strafet sich durch den Verlust der Ruhe. Die Welt unterdrückt am Ende das Selbstvertrauen, allein dann ist auch die Lust dahin und die Kraft dahin und die Zeit verloren. Dagegen wer Gott vertraut, der mäßigt frühe das Selbstvertrauen und bewahrt seine Kräfte. Er sieht sich selbst in einem andern Lichte, nämlich als ein Werkzeug Gottes, irgend etwas in der Welt zu bearbeiten oder zu bewahren. Von Gott ist ihm das Vermögen dazu geschenkt, und dass er es richtig anwende, darum bittet er Gott in Demut. Er siehet die Welt in einem andern Lichte: ihren Gang lenket der Allweise und Allmächtige; ungestüm in ihre Räder greifen wollen, davon hält ihn die Ehrfurcht ab, und dass es gut sei, wie Gott es macht, das lehret ihn sein Glaube. Er siehet das Schicksal in einem andern Lichte, zum Teil freilich den Menschen in die Hand gegeben, doch größten Theils der Regierung Gottes überlassen und am Ende ruhet es ganz in seiner Hand. Nun tritt er auf in der Welt und greifet an, aber es geschieht mit der lebendigen Überzeugung, Gott wirket durch mich und was ich zu tun wähle, das ist nach seinem Willen gewählt. Nun übernimmt er Geschäfte, aber da er vor dem Allweisen nicht unweise handeln will, so ist Ordnung und Absicht darin, – da er sich des Beistandes Gottes erfreuet, so ermattet und versagt er nicht. Nun stellt er sich bloß den Sorgen des Amts und der Nahrung, aber er ist gedeckt mit dem Schilde: Wie Gott es fügt, so ist's mir recht; was Gott gibt, das ist mir genug.

Allein dieses Bewusstsein, den Schild, vermögen wir schwer zu halten. Wenn täglich feindliche Anläufe kommen, wenn stündlich die Pfeile bitterer Erfahrungen uns treffen, so sinken die Kräfte. Nicht wahr, Ihr, die ihr euch von einem Tage zum andern mit Sorgen

der Nahrung hinquält, – die Sorge ermattet, die Kräfte sinken? Die ihr bei so vielen Erfordernissen des Lebens, selbst im Schweiß des Angesichts kaum Brot erschwingen könnt für euch und die Kinder, welche Gott an euren Tisch gestellet hat; – ihr seht euch nach Ruhe? Nicht wahr, ihr Unglücklichen, vom widerwärtigen Schicksal umfassen, – es wird schwer, euch aufrecht zu halten? Aber haltet euch! haltet euch! Gott kann erretten in einer Kürze. Werfet eure Sorgen auf Gott, damit es euch leichter werde zur Erholung. Gott sorget für euch. Eher vergisst eine Mutter ihres Kindes, eh Gott euch ganz vergisst. Der Liebesbund steht fest: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, sprach der Herr, dein Erbarmer. (Jes. 54,50) Und fragte nicht Sirach: Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf ihn gehoffet hat? Könt ihr antworten: Ich oder der?

Das erquickt die Seele und erhebt ihre sinkenden Kräfte.

3.

Der Wert des Vertrauens auf Gott besteht drittens darin, dass es der Seele Gleichmut einflößt, und Gleichmut ist Seligkeit, während wir auf Erden leben.

Wie ist der Lauf der Dinge? Unbeständig. Wie sind die Gesinnungen der Menschen? Unbeständig. Und unser Herz ist ebenfalls unbeständig. Ach, wenn der Menschenfreund den Armenblutsaugern vergebens Bitterkeiten sagt, den Jugendverderbern umsonst heilsame Vorschläge tut, die Rechtsbeuger ohne Erfolg vor den Richterstuhl zieht – wenn er die Vorurteile mit seinem reifen, richtigen Unheil bekämpft, den Eigennutz mit seiner Uneigennützigkeit, die Kälte und Gleichgültigkeit mit seiner Wärme, mit aller Kraft bekämpft, die er hat, und immer vergebens bekämpft: was leidet das Herz dabei! Wenn der Vater sieht, dass seine Kinder der Stimme des Verführers folgen und nicht seiner ratenden, warnenden Stimme: was leidet das Herz dabei! Aber das Herz soll sich fassen und das Vertrauen auf Gott ergreifen. Zu Gott blickt der Vertrauende auf, wenn die gute Frucht, die er gesät hat, nicht aufgeht: hat er doch unter Gottes Aufsehn gesät! Das Gute ist ewig wie Gott; es kann nicht untergehen, ob's auch eine Zeit lang verborgen bliebe; es wird einmal hervorbrechen und sich ausbreiten und nie vergehen. Mit diesem Glauben versehen wandert der Menschenfreund festen Schrittes auf seiner Bahn fort, mit diesem Glauben bewaffnet lässt er sich nicht abschrecken von seinen redlichen Arbeiten. Seine Sache ist Gottes Sache, der wird sie sicher behüten, der wird sie herrlich durchführen. Der Friede seiner Seele wird nicht gestört. Zu Gott blickt der Vater auf, dessen Kinder in die Irre gegangen. Wer kann sie besser zurückführen als Gott? in wessen Hände können sie sanfter fallen als in die Hände des barmherzigen Gottes? So bleibt sein Herz verwahrt vor dem steten Gram und vor der Verzweiflung. Wo Vertrauen ist, da ist Gleichmut.

Ach, woran sich das Herz nur hängt, das kann keinen Gleichmut stören, nur allein nicht, wenn es an Gott sich hängt. Wir hängen auch an unsern Lieben und Freunden, aber der Tod reißt sie von uns. Mutter, du weinst sehr über den Verlust deines Kindes, aber fasse dich! behaupte Gleichmut und denke, dass Gott den Engel früh zu seinen Freuden gerufen hat. Du weinst über den Verlust deines Sohnes, der schon deine Hoffnung war, und einst dein Auge und deine Hand werden sollte, aber fasse dich! behaupte Gleichmut und denke: nun wird Gott mich leiten, tragen bis ins Alter; nicht wie ich's mir ersehe. Sein Wille nur geschehe. Schön ist die Stunde nach dem Gewitter, wenn nun der Donner

schweigt und kein Regen mehr fällt: aber schöner ist noch die Stunde, wenn die drückende Angst verschwunden und die letzte Träne geweint ist. Das Herz ist still und wünschet nichts, da es alles hat.

So wandelt der Gottvertrauende mit Gleichmut hin durch die Welt, und ihn kümmert es wenig, wie vergänglich ihre Herrlichkeit sei; betreibt unterdessen sein Werk, nimmt Freude und Leid entgegen aus Gottes Hand, und wird im Glücke nicht übermütig, im Unglück nicht kleinmütig, denn sein Herz ist gleichmütig geworden. Er fürchtet nichts, denn er ist stark im Herrn; er fürchtet keinen Mangel: wer Gott vertraut, dem mangelt nichts; er fürchtet keinen Feind: ist Gott für mich, wer kann wider mich sein? er fürchtet auch den letzten Feind, den Tod, nicht: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht's nach Himmel und Erden, so frage ich nichts darnach, ob mir auch Leib und Seele verschmachten.

Wer ein solches Vertrauen und mit demselben einen solchen Gleichmut hat, was kann der mehr haben auf Erden? das ist das Köstliche, was gefunden wird, das und nichts anders können wir Seligkeit hienieden heißen.

Wenn alle Menschen mit Gottes Geschick vergnügt,
Und Glück und Unglück, beides, mit gleichem Mut
Zu tragen wüssten: wie so selig
Würden die Menschen auf Erden leben!

XII.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Der Winter.

Sirach 43,13 – 22

Seid willkommen, werte Brüder und Schwerstern! Mit einigem Rechte darf ich also sprechen, obgleich dieses Haus nicht das meinige ist und ihr auch eigentlich nicht zu mir gegangen seid. Zu Gott seid ihr gegangen, in sein Haus; und als ein Diener Gottes, nichts mehr, aber auch nichts weniger, – als einer, dem Er es befohlen und gegeben hat, in seinem Namen zu reden, sprech ich in Gottes Namen: Seid willkommen! Auch freuet sich ja der Diener, wenn seinem Herrn Ehre widerfährt oder wenn seine Aufträge von dem Herrn bei den Menschen Aufmerksamkeit finden und Eingang, mit eigener persönlicher Freude, also ich, da ich hier finde, zu denen ich reden kann, von denen mein Wort angenommen wird mit Verlangen und Lust. Was anders, ihr Lieben, kann heute euch hierher gezogen haben als die Lust am Worte? Einige sind von ferne gekommen: warum verließet ihr das Haus und ginget in die schneidende Luft? Es sind Hochbejahrte unter euch: warum bliebet ihr nicht, schon von dem Winter des Lebens gedrückt, in eurem warmen Zimmer? warum tratet ihr in dieses Tempels weiten kalten Raum? Es mag hier mancher sein, der über ein körperliches Gebrechen klaget: was stärkte ihn doch, die Abneigung seiner Natur zu überwinden, das Bedenken wegen seines Befindens niederzuschlagen und sich hier eine Stunde dem Frost auszusetzen? Was anders, ihr Lieben allzumal, hat euch hierher gebracht als der Gedanke, Gott die Ehre zu geben und in der öffentlichen Andacht die Seele zu laben, sie zu erfreuen mit irgend einem geistlichen Gut? Nichts anders, heute kann nichts anders den Kirchenbesuch veranlassen haben. Darum vergesse ich die Wehmut, dass doch so viele noch fehlen, oft fehlen, vergesse sie vor der Freude, dass noch so viele hier sind, und unterdrücke den Dank nicht dafür, dass ihr gekommen seid und so zahlreich wie wahrlich nicht aller Orten. O du mir teure Gemeinde, du machst mir Kummer durch vieles, aber doch manche Freude auch, gleichwie ein Vater gewöhnlich beides von seinen Kindern hat. Kann ich ja, in gewissem Betracht, wegen dessen, was du geistlicher Weise bist, mich deinen Vater, dich meine Zeugung nennen. Es sind die Pflanzen der Frömmigkeit und Kirchenliebe, die in dir standen von alter Zeit, bewahrt geblieben; dort ist gefallen ein Samenkorn in eines Alten Gemüt und hat Wurzel gefasst, dort in junge Gemüter, und es zeigt sich ein Anwuchs, der einst, bald, wird herrlich stehen, Winter und Sturm trotzen. Soweit ihr das Eure tut, danke ich herzlich, aber der innigsten Dank sage ich dir mein Gott und Führer meines Lebens, dass du mich zu dieser Gemeinde gebracht hast, in der ich Aufmunterung gefunden, die nur Schwachen nötig war, wie du wohl sahest, in der ich viele Christen gefunden, die gerne kamen, wann ich hier stand, die mir das Wort, in deiner Anbetung gedacht, von den

Lippen gleichsam nehmen und sich an ihrem Geist erbauet finden dadurch. Was ich geredet habe, o Gott, allwohin ein Körnlein gefallen ist, das wollest du bewahren! auch was ich reden werde, heut und künftig, das wollest du segnen und mich niemals ganz vergeblich auftreten lassen! bis wir scheiden, sie von mir, einer nach, dem andern, oder ich von ihnen, wie du es beschlossen hast in deinem verborgnen Rat, – und wenn ich scheide, mir dann eine Träne geweinet werde von jedem, der mein Zuhörer gewesen ist, mir nach in die Ferne oder auf mein Grab zur langen unauslöschlichen Erinnerung, eine solche Träne zu guterletzt, welche nicht der nächste Augenblick wegwischt vom Angesicht, in welcher, wie der Sonnenstrahl in dem Reif am Baume, die schöne Hoffnung glänzt: Wir sehen uns wieder. Unser Gott, du hörest uns, mein Wort und ihre Gedanken, sage du: Amen!

Ich rede allezeit aus der Bibel zu euch. Aber die Natur ist auch in gewissem Verstande eine Bibel zu nennen, ein Mund Gottes, eine Prophetenstimme. Nachdem durch das Bibelwort dem Menschen Augen und Ohren aufgetan sind, höret und sieht er ebenfalls in der Natur Gott, und das Bibelwort lautet dann ihm kräftiger und führt seinem Geist mehrere Gedanken zu, wann er wieder von dem Naturwort auf dasselbe zurückgeführt wird. Hören wir also die Gottesstimmen in der Natur auch. Welche? Allwo und allwas uns heilige Gedanken zuführt, oben am Himmel, auf der Erde, tief in der Erde, die Pflanzen, die Tiere, die Menschen, die ganze Welt und deren Regierung, was allen, was einigen nur in der unsichtbaren Welt zu sehen vergönnet wird, vom Walten höherer Wesen, von den Kräften des Menschengeistes, in den Tiefen der Menschenbrust, was fromm gedacht, klar gesprochen ist, und durch die Kraft seiner echten Ursprünglichkeit sich Hörer verschafft, – das ist Gottesstimme ebenfalls, und wer die gehört hat, der wird seine Bibel mit noch großem Nutzen lesen, die Gottesstimme in ihr noch tiefer aufnehmen.

➤ Das ist das Lob unsres heiligen Buches, nicht allein, dass es uns lehrt, sondern auch dass es uns übt, im Hören, im Sehen, im Fühlen des Göttlichen uns übet und hilft. Lehre war die Bibel zunächst freilich der Welt nur, in welcher sie geschrieben wurde, welche untergegangen ist, Jerusalem und Babel mit ihren Zierden und Sünden, Rom und Korinth und Ephesus mit den Götzendiensten, Opfermahlzeiten und Christenverfolgungen sind nicht mehr; jedoch in höherem Sinne geht nicht unter, was die Bibel einmal aufgenommen hat, sie hat es durchdrungen mit ihrem ewigen Leben, sie hat es erfüllt mit ihrem ewigen Geist und es so dargestellt, dass sich die ganze Folgezeit daran spiegelt. Durch Vorhalten jener untergegangenen Welt leitet die Bibel uns in unsre gegenwärtige Welt, in der auch zu bemerken das Walten Gottes und das Wirken des hohen Geistes, des einen und desselben bei allem Wechsel der Vorfälle. Das ist, halten andre es auch nicht dafür, das erste Lob der Bibel, welches ihr bleiben wird, so lange die Erde steht, und das zweite ist dieses:

➤ dass sie für jedweden heiligen Gedanken, den ein Gemüt nur fasset, den Ausdruck, das Wort enthält, in den allermeisten Fällen so treffend, so kräftig und schön zugleich, wie kein Buch in der Welt dasselbe gibt, schwerlich je eines ein so treffendes, so kräftiges und so schönes Wort, heilige Gedanken damit auszudrücken, in folgenden Jahrhunderten geben wird. Die Natur spricht von manchen wichtigen Sachen, von den allerwichtigsten, von der Sünde und von der Erlösung, aber z. B. gar nicht, ist kaum zu einem dunklen Wort darüber zu bringen, wie der Apostel es mit der seufzenden Kreatur Röm. 8, gleichsam versucht hat, die Bibel dagegen verschweigt uns nichts, den ganzen Rat Gottes zu unserer Seligkeit tut sie kund. So geleite uns denn auch die Bibel zur Betrachtung der Natur, wie solche in diesen Tagen und Nächten uns erscheint, hebe und

veredle die gemeine Rede vom Frost und Schnee, und leihe den Ausdruck für jede schon edlere Empfindung, die ein frommes Gemüt bei dem jetzigen Winter hat.

Wir wollen keine Glaubenslehre schöpfen, wir wollen keine Beweisstellen entnehmen, so nehmen wir aus einem Buch der Bibel, das freilich kein heiliges, aber doch ein geheiligtes Ansehen hat und aus guten Gründen den kanonischen Schriften beigefügt ist

Sirach 43,13 – 22

Gott hat dm Himmel fein rund gemacht, und die Hand des Höchsten hat ihn ausgebreitet. Durch sein Wort fället ein großer Schnee, und er lässet es wunderbarlich durch einander blitzen, dass sich der Himmel auftut. Und die Wolken schweben wie die Vögel fliegen. Er machet durch seine Kraft die Wolken dicke, dass Hagel herausfallen. Sein Donner erschrecket die Erde, und Berge zittern vor ihm. Durch seinen Willen wehet der Südwind und der Nordwind. Und wie die Vögel fliegen, so wenden sich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, dass er sich zu Haufen wirft, als wenn sich die Heuschrecken niedertun. Er ist so weiß, dass er die Augen blendet, und das Herz muss sich verwundern solches seltsamen Regens. Er schüttet den Reif auf die Erde wie Salz, und wenn es gefrieret, so werden Eiszacken wie die Spitzen an dem Stecken. Und wenn der kalte Nordwind wehet, so wird das Wasser zu Eis; wo Wasser ist, da wehet er über her, und zeucht dem Wasser gleich einem Harnisch an.

Ist das nicht eine Beschreibung, die auch auf den Winter in unsrer kältern Erdgegend passt, wie ja selbst der Donner in diesen Monaten fürchterlicher als zur Sommerszeit, uns nicht ganz unerhört ist, und das schauerliche Leuchten des Himmels auch uns nicht unbekannt? Alles übrige steht uns sonst täglich vor Augen in dieser Zeit, dicke Wolken und Hagelschauer, des Schnees, Wirbeln und Blenden, das Sonnenspiel im Reif und die glatte harte Decke des Wassers: das ist, Winter. Er hat Rede, Gottesrede, in seinem Munde, wie jedes Gotteswerk sie hat und jede andre Jahreszeit, wer nur hören kann mit geistlichem Ohr. Was

der Winter

spricht, wer sollte das nicht hören! Er spricht:

1. Ist dir entflohn die Sommerlust,
2. so füllet Winterernst die Brust.
3. Dem armen Vogel gibt Gott zu essen;
4. du sollst den armen Mann nicht vergessen!
5. Öffne dein Herz zur Geselligkeit,
6. doch halte dich auch zum Abschied bereit!

1.

Was der Apostel 1. Johannes 2,17 im Allgemeinen sagt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust“ – das können wir insbesondere von der Natur und während ihrer gegenwärtigen winterlichen Erscheinung mit auffallender Wahrheit sagen: Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wir erinnern uns wohl der grünen Farbe, welche die Natur dreiviertel Jahr getragen hat; wir erinnern uns wohl der vielen tausend Blumen, mit welchen, verschieden an Wuchs, Ansehn und Wohlgeruch, Felder und Weiden geschmückt waren; der schönen Blüten, unzählige schon auf einem einzigen Fruchtbaum, die in Rot und in Weiß über unsre Gärten prangten; wir erinnern uns wohl des Morgenlebens munterer Vögel, verschieden an Gestalt, an Art und Ton, wie sie in heiliger Frühstunde den Vater des Lebens priesen; wir erinnern uns des Segens der Äcker, welche eine Lust es war, ihn anzusehen in seinem fröhlichen Wuchs, in seinem allmählichen Reifen, in der Fülle der Ähren: das und noch mehr sahn unsre Augen mit Lust, und unser Herz empfand innige Freude daran. Dagegen, blicken wir jetzt hinaus, blicken wir jetzt umher, wie ist alles anders! wie ist die Sommerlust völlig entflohn! Wo ist die grüne Farbe, die unsern Augen wohltuend und ergötzlich war? Sie hat weichen müssen vor dem Schnee, der uns blendet, der wie ein Leichentuch über die Erde geworfen ist. Wo sind die Blumen, der Felder und Weiden reizender Schmuck, geblieben? Die kalte Hand des Winters hat sie alle abgebrochen, und malet uns dafür andre auf die Fenster. Wie stehen die Bäume jetzt, die sonst prangten mit Blüten und goldnen Früchten im dunklen Laube? Sie stehn traurig in der gänzlichen Beraubung und alles Leben ist in ihnen gestockt. Wo sind die Vögel geblieben, die Sänger auf grünem Zweig und in blauer Luft? Der Winter hat sie aus unsrer Gegend gescheucht, sie haben sich eine freundlichere gesucht oder sind entschlafen zum Teil in den Tod ähnlichen Winterschlaf, viele in den wirklichen Tod. Wie stehen die Felder, die sonst des Segens Fülle und Freude hatten? Aus dem Stein wächst kein Gras, so kann nichts aus der steinharten Erde hervorgehen; wenn nur ein notdürftiges Leben in den zarten Wurzeln bewahrt bleibt! Die Hoffnung trägt der Landmann in seinem Herzen, vor seinen Augen hat er nur Vergang und Tod, bleibt daheim und macht keinen Sommergang ins Feld, weil die Sommerlust entflohn ist, ihm wie jedem, der mit Wohlgefallen die Werke Gottes in den andern Jahreszeiten betrachtete und gern ins Freie ging. – Wo nun hin, da kein Weg ist als von einem Ort zum andern, kein Pfad als von einem Hause zum andern? Mein Plätzchen, da ich so gerne saß, hat der Schnee bedeckt; mein Baum, unter dem ich spielte mit meinen Kindern, winkt mit seinen leeren Ästen uns ab: Bleibet weg! – die Sommerlust ist entflohen.

2.

Hat nicht der Winter auch Freuden? Ja, für Kinder einige, für Erwachsene wenige; Wesen und Wirkung an ihm ist Ernst und das seine Sprache: Ist dir entflohn die Sommerlust, so füllet Winterernst die Brust, Es ist der Ernst der Einsamkeit, wenn von der ganzen lebendigen Schöpfung kaum mehr gefunden wird, als der Mensch und das bei ihm Obdach und Nahrung habende Vieh. Sonst konnten wir keinen Schritt tun, ohne auf Geschöpfe zu treffen; alles Feld war voll Regsamkeit, jeder Baum hegte Lebendiges in Menge und unter dem Himmel war ein beständiges Schweben und Eilen und Singen: jetzt wandert der Mensch lange Strecken ohne Gesellschaft zu sehen, steht still und schauet umher und findet sich allenthalben allein unter dem blauen Himmel. Der Winter hat den Ernst der Gewaltigkeit, wenn er gleichsam die ganze Natur überwältigt und

alles tötet, was sich nicht in die Tiefen der Erde und die Gewässer oder in Wohnungen der Menschen vor ihm birgt. Heftiger wehen die Winde, trüber sind die Tage und die Nächte finstrier, das Erdreich wird felsenhart, Haufen von Schnee versperren den Weg, auch das bewegsame Wasser muss stillstehen, der Winter zeucht ihm einen Harnisch an, wie fließend der Strom, so muss er soviel doch stille halten. Und kennt ihr wohl des Winters gewaltigen Ton, wenn in Stunden anbrechender Nacht dort mit einem dumpfen Knalle sich im dicken Eise die lange Spalte bricht? oder dort mit hellem Knall und Pfeifen ein hundertjähriger Baum springt? So lautet der Winter zu seiner Feier ein. Sein Ernst ist Feierlichkeit. Und weiter tönt es, als summte der Priester am Altar den Lobgesang an: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist Dein Name in allen Landen!“ worauf die Gemeinde erwidert im andächtigen Chor: „da man dir danket im Himmel!“ (Ps. 8,1)

Kommt zu diesem Gottesdienst, tretet herein in diesen herrlichen Tempel. Zu keiner andern Jahreszeit ist es so feierlich darin. Verlangt ihr, dass hinausgeschafft sei alles Unwürdige und Störende? Nicht allein die vernunftlose Kreatur, sondern auch unvernünftige Menschen sind ausgeschlossen, und die Heiligen finden sich allein in ihm. Verlangt ihr äußere Stille? Die Welt schweigt, die Winde ruhen, der Wald schläft, und der zufällige Laut, der aus großer Entfernung gehöret wird, ist Probe nur und Beweis von der weiten tiefen Stille. Verlangt ihr einen angemessnen Schmuck? Sehet die weiße Decke zu euren Füßen an, so schön und köstlich als wäre sie für Könige und Fürsten gelegt, in welcher das himmlische Licht vielfarben spielt, wie wenn Edelsteine wären über sie her gestreut. Verlangt ihr die Erhabenheit der Weite und Höhe? Das ganze Weltgebäude ist ja in solchen Stunden zu einem Tempel gemacht, nach allen Seiten hin eine unbegrenzte Ausdehnung und über euch die weite, hohe Wölbung des Himmels von unsichtbaren Säulen getragen. Des Winters Ernst ist Erhabenheit. Schauet auf! Da weidet der ewige Hirt seine Schafe groß und klein, eine unzählbare Herde; so weidet er sie seit Jahrtausenden mit dem Stabe, den wir nicht sehen, mit dem Worte, das wir nicht hören, den aber die Schafe sehen, das aber die Schafe hören, und derselben keines verloren geht ewiglich. Da steigt der Wagen die Höh hinan, eine Arbeit aus so vielen Welten, als Teile der Wagen hat; ihn zieht die Allmacht, ihn führt die Weisheit, ihm folgt, seit Menschen unter dem Himmel stehen, deren Bewunderung nach. Oder wir schauen auf zum Siebenstern (Hiob 9,9): siehst du die starken Seile, die dasselbe zusammen halten? siehst du den gewaltigen Arm, der es freischwebend hält in dem ungemessenen Raum? Die Seile und den Arm seh ich freilich nicht, aber ich erkenne den Gott wohl, der solches tut, es ist derselbe Gott, welcher auch mich hält, mich hält, der ich schwebe über den Abgründen des Todes und, ließe er mich los, in das Nichts versänke den Augenblick.

Herr, was ist der Mensch, dass du sein gedenkest! und des Menschen Kind, dass du dich sein annimmst! Ps. 8,6. Vater unser, ja, du bist im Himmel und mein Gebet steigt auf von der Erde zu dir. Was ich Teures im Herzen trage und unten keinem vertrauen kann, das bind ich an die Sterne. So lange der Himmel blau ist, bis der letzte Stern erlöschet, bleibt der Menschen Geheimnis oben und ihr Gebet bei dir, der du über den Sternen wohnst. Allmächtiger, Ewiger, so lange du die Jahre lenkst und den Winter mit seinen sonnenhellen Nächten über die Erde führst, wird Ernst erfüllen die Brust der Menschen und jede Seele unter dem Himmel wie in einem geweihten Tempel voll Ehrfurcht und Anbetung stehen.

3.

Ach, sie kommen nicht alle, anzubeten! Lasst uns einige entschuldigen, die Armen, welchen der Winter ein Gefürchteter ist, welche nicht haben, sich satt zu essen und sich warm anzuziehen. Sie tun keinen Gang außer um Brot, sonst bleiben sie lieber in der Enge ihres Kämmerleins und bei dem schwachen Licht ihrer Lampe. Gleichwohl spricht der Winter zu ihnen auch, wenn sie einsammeln von Dorf zu Dorf; höret sie doch! Dem armen Vogel gibt Gott zu essen. Das Wort ist aus der Bibel genommen, Matth. 6,26: Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. O mit wie süßer Rührung spielt dieses Wort um unser Herz, spielet sich in unser Herz hinein! Wir sehen den armen Vogel vor unsern Augen hierhin fliegen und dahin mit Fürchten und Wagen; woher er kommt, da fand er nichts, wohin er nun eilet, wird auch kein Futter für ihn ausgestreuet sein. Armer Vogel, warum ließ Gott dich übrig bleiben von so vielen Tausenden deines Geschlechts? warum gab dein Schöpfer dir nicht in dein Blut den wunderbaren Zug in bessere Fernen, aus dieser Armut weg? oder ließ dich sterben zu rechter Zeit, ehe die Not einbrach? Ja, der Tod wäre uns besser gewesen, uns beiden, seufzet der arme Mann, und fährt in seiner Betrachtung also fort: Aber du scheinst noch wohlgenut, armer Vogel? Findest du heute auch ein paar Körnlein, so weißt du doch nicht, ob du morgen ein einziges irgendwo antriffst! du kannst weit umher flattern und dich oft umsonst niederlassen, matt und hungrig zur langen Nacht in deinen Winkel kriechen – ach, du Bild meines Lebens! – denn es ist noch lange, bis der Frühling kommt, und immer ärmer wird die Erde, immer härter und höher der Schnee, da ist keine Nahrung für dich. „Und mein himmlischer Vater ernähret mich doch!“ so fällt ihm der Vogel mit seinem Wesen und Ton aus Gottes Wort in die finstre Betrachtung. Dem armen Vogel gibt Gott zu essen. Höret das, ihr Armen auf der ganzen Erde! Ihr Armen in unsrer Gemeinde, höret das! Vertreibt euren Missmut durch das Wort, um das Vertrauen auf Gott in euch wohnen zu lassen! Überwindet die Verzagtheit damit, um Hoffnung wieder aufleben zu lassen in eurer Seele! Wenn immer kleiner der gesammelte Vorrat wird, keinen Monat, keine Woche mehr hinlänglich: Gott kann das Wenige segnen, gleichwie er das Mehl bei der Witwe zu Sarepta gesegnet hat. Wenn nichts mehr vorhanden ist und ihr nicht wisset, woher zu nehmen in der Winterwüste! Gott wird bringen, wenn nicht anders, wundersam, gleichwie er dem Propheten Elias durch Raben Speise bringen ließ. Sein Arm ist nicht kürzer geworden und sein Erbarmen nicht geringer, und tausend Mittel stehen ihm zu Gebot, die dem kurzsichtigen Menschen verborgen sind, bis Gott sie aufdeckt in der Stunde der höchsten Not vor den Augen des Ängstlichen, welcher nicht machen konnte den leichten Schluss von dem armen Vogel auf sich: „Bin ich doch viel mehr!“ – dann aber ausrufen muss: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! der dem Vogel zu essen gibt in Wintertagen und keinen Menschen umkommen lässet in schlechter Zeit!

4.

Soll auch ja nach Gottes Willen ein Mensch für den andern sorgen, wer mehr empfangen hat, abgeben an den, der leer ausgegangen ist. Einen andern Grund hat die so ungleiche Verteilung nicht, und es wäre Gottes unwürdig, zu denken, als hätte er Gunstbezeugung durch den Überfluss, Bezeugung seines Missfallens durch den Mangel kund geben wollen. Eher könnte man das Gegenteil annehmen nach der Meinung Lutheri:

„Für wen Gott nichts Bessres hat, dem wirft er Geld zu,“ – wie wir denn auch finden, dass offenbar Zufriedenheit, Gemütsruhe, Tugendfleiß, Arbeitslust und Leibesgesundheit mehr bei der Armut ist als bei dem Reichtum. Doch bitten wir mit Salomon: Reichtum und Armut gib mir nicht; lass mich aber mein beschieden Teil Speise dahinnehmen! Dass jeder soviel dahinnehme und keinem es fehle daran, zu keiner Zeit, in diesen Wintertagen nicht, dafür, du Begüterter, sollst du sorgen nach der Gottesrede an dich: Dem armen Vogel gibt Gott zu essen; du sollst den armen Mann nicht vergessen.

O du, dessen Verdienst fortgeht im Winter wie im Sommer; der du nicht warten darfst, bis die Sonne den Schnee schmelzt und die Erde warm macht; der du mehr als doppelte Kleider anziehen kannst, einen warmen Ofen hast und ein wärmendes Bett: wenn du an die Armen denkst, denen die Wohltätigkeitsanstalt kaum das aller Notwendigste reichen kann; wenn du bei deinem wohl besetzten Tisch an die Armen denkst, welche nur die Frucht aus der Erde und vielleicht diese nicht einmal zur Notdurft, selten ein Stück Brot, die Frucht des Halmes, haben; wenn du auf deinem weichen Lager an die Armen denkst, die auf der Streu liegen mit ihren Kleidern zugedeckt; wenn du in deinem warmen Anzug ausgehest und es begegnet ein Armer dir, der halbnackend ist in diesem Frost und sich etwas sucht in seinen Leib und um denselben, o hörest du nicht, dass der Winter dann zu dir spricht: du sollst den armen Mann nicht vergessen?

Vernehmlicher, eindringlicher als jede andre Jahreszeit ruft der Winter dir zu, was der fromme Tobias seinen Sohn lehrte, 4,47: Teile dem Hungrigen dein Brot mit und bedecke die Nackenden mit deinen Kleidern. Jetzt, jetzt ist die rechte Zeit! jetzt sei ein jeder mildtätig, der etwas zu geben hat! Zwei, drei Monate später wollen wir unterscheiden, welcher Arme selbst Schuld an seiner Armut sei; dann wollen wir alle Trägen und alle Verschwender unter den Armen sich selbst überlassen; dann wollen wir gegen solche hart sein: jetzt lasset uns gegen alle Armen weich sein! Ich glaubte sie alle zu kennen in unsrer Gemeinde und auch das Maß ihrer Armut; ich habe mich geirrt. Höret eine Erzählung an.

In der letzten Woche eines Abends spät wurde ich gerufen zu einer armen Kranken. Welche Kälte es war am Mittwoch, das wisst ihr. Ich wurde geführt in eine Kammer, die kaum eine Wohnung für Menschen ist; an ein Lager, das kein Lager für einen Menschen ist, – ich sage die Wahrheit, in manchem Stalle liegt das Vieh besser, denn es fehlte sogar an Stroh; – kein Hemd heute die Person an ihrem Leibe, einen Lumpen, den sie über sich geschlagen, hielt sie um ihre Schultern fest, da sie sich aufrichtete, um aus meiner Hand das Sakrament zu nehmen. Doch ein Mensch wie wir! doch ein Christ wie wir! Zudem war kein Stück Brot vorhanden und kein Heller Geld in diesem Winkel der Armut und kein Soden Torf, aber zwei Kinder standen noch da mit ihrer Not.

Forschet und fragt nicht, wer diese Person gewesen, forscht und fraget lieber, ob solcher mehr sind, es sind vielleicht, und dann helfet! Ja, ein Dreiling ist eine Wohltat, aber dann nur, wenn dein ganzes Vermögen ein Sechsling ist; ein Dreiling ist keine Wohltat, wenn du ein Vermögen von hundert oder tausend Talern hast. Gib, o Christ, dass es gefühlt werde beiderseits, von dem Geber und von dem Nehmer! Gib, wenn du hast, doch zu einer Mahlzeit, zur Erwärmung doch auf einen Tag, doch, ein Stück zur Bedeckung des Leibes. Dem armen Vogel gibt Gott zu essen, du sollst den armen Mann nicht vergessen, ruft der Winter die zu, ruft es im Pfeifen der Winde, im Knistern des Schnees und in dem zitternden Sternenlicht.

5.

Es wende sich mein Vortrag auf sanftere Gegenstände. – Die Hände wärmen wir am Feuer, die Herzen aber an Herzen. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Öffne dein Herz zur Geselligkeit, spricht der Winter. Wir unseres Orts und Standes hören alle diese Aufforderung. Andern liegt weniger daran, welche Jahreszeit eben sei, ob Sommer oder Winter, sie sind sich gleich nahe und haben immer Stunden frei zum geselligen Umgang. Andre wenige fühlen gar nicht das Bedürfnis des Herzens, als welche die Erde gleichsam nur brauchen, um zu sitzen auf ihr, nicht um auf ihr zu gehen, und die Menschen nur, um von ihnen die nötige Handreichung in leiblichen Dingen anzunehmen, da sie leben in einer höhern Welt der Kunst oder der Wissenschaft oder der Geheimnisse Gottes; diesen ist die äußere Natur in jeder Erscheinung gleich, ja die ganze Welt der Erscheinungen, sie sind erhaben darüber. Also nicht wir; mehr und weniger wechselt unser Gemüt mit dem Wechsel der Jahreszeiten, empfindet dann stärker dann, schwächer den Trieb des Umgangs und siehet sich dann mehr begünstigt, dann mehr behindert. Hinderlich sind für die meisten unter uns der Frühling, der Sommer, der Herbst. Sie treiben die Menschen auseinander, jeden an sein Werk, den einen da-, den andern da-, den dritten dahin, und halten jeden an seinem Werke bis an den späten Abend, dann ist er müde und begehret nichts als Ruhe. So einen Tag wie alle, nur dass der liebe Sonntag einigermaßen das beständige Einerlei unterbricht und etwas Menschliches, etwas Freies und Herzliches hineinbringt. Der Winter bringt mehr. Er ruft die überall zerstreuten Menschen zusammen, lässt manche feiern von aller Arbeit, gibt andern aufschubleidende Geschäfte, andern kürzt er die Stunden der Arbeit ab (der Mensch ist wahrlich auch nicht allein zur Arbeit geschaffen und keine Kreatur ist es!) und schenkt den schönen langen Abend. Da gesellen sich die Nachbarn zu einander, wechselseitig öffnen sie sich die ferne Welt, die nahe und die nächste, welche ist das Haus und das Gemüt, die alle der Sommer mit seinen Tagen und Arbeiten verschlossen hielt; jeder bringt etwas herbei zur vernünftigen, herzlichen Unterhaltung, und wann es gebriert, so wird ein Fremder hervorgezogen, der ihnen sagt, was niemand gesehen, gehört oder gedacht hat, – ein Buch. Gibt der Sommer Brot, – der Mensch lebet nicht allein vom Brot – so gibt der Winter Weisheit und lehret menschlich sein. Erkenntnis tut viel, Freude tut ebenso viel dazu. Nun ist freilich der Winter arm und kann wenige Freuden geben, aber er lässt den Menschen Zeit und hält sie beisammen, das ist genug, die vom Schöpfer ins Herz geschaffne Freude bricht dann von selbst hervor. Wann sind häufiger Lustbarkeiten? wann gibt es zahlreichere Zusammenkünfte von Alten und von Jungen? wann sind die Spiele so feierlich? wann ist der Jubel so laut? Und wie manches Band der Freundschaft und Liebe knüpft der Winter an, das kein Sommer, das keine Folgezeit wieder auflöst! – Öffne dein Herz zur Geselligkeit!

6.

Doch halte dich auch zum Abschied bereit! Ist es der Sommer auch nicht, der die Freunde trennt, so kommt ein anderer jemand und tuts, der Tod. Starke Erinnerung an den ist der Winter, ja des Todes Bild selber. Was sind wir Menschen? Sind wir nicht wie die Blätter am Baum und fallen wie sie? Lieblich ist die Kindheit, schön die Jugend, kräftig das Manntum, auf dasselbe folgt das Alter mit seiner Schwachheit, Blindheit, Taubheit. Denke daran, Jüngling, einst, wird der Schnee der Jahre auch fallen auf dein Haupt! Denke daran, o Mann, bald werden auch deine Glieder den Frost des

Alters fühlen! Ihr bleibt nicht jung, ihr bleibt nicht warm, sondern müsst in den Winter des Lebens gehen. – Aber manches 'Blatt fällt, auch schon in Sommertagen! – Und wie ist euch zu Mut, ihr Greise? was haltet ihr von der Lebensjahreszeit, darin ihr stehet? möchtet ihr lange noch sein, was ihr seid? Eure Gedanken gehen in jene Tage zurück, die nicht mehr sind; ihr streckt eure Arme nach der verschwundenen Jugend aus, ja, damals war's besser: doch ist's vergebens, auf Erden kommt euch keine Jugend wieder, es muss geschieden werden. Der Winter spricht: Macht euch bereit. Was sind wir Menschen? Wie Blätter? Ja, doch auch wie Samenkörner, die zur Herbstzeit in die Erde fallen, die der Winter birgt und hegt und einer frischen Auferstehung entgegenführt. Wir scheiden ab, auch weg, doch nur anderswohin, zu einem neuen Leben. Gleichwie der Winter zum Frühling, also führet der Tod zum Leben und ist kein anderer Weg als er.

Kümmert euch denn nicht, dass ihr sterblich seid! Ein Kummer wär's, wenn wir nicht sterblich wären. Habe ich Recht, ihr Alten? habe ich Recht, ihr Vielgeplagten? Ein edleres Korn ist, was den Winter erfahren hat, so wird der Tod den Adel der Menschennatur bewähren. Was sind wir Menschen? Wie Samenkörner? Ja, doch auch dem Schmetterling ähnlich, der als eine träge Raupe gestorben und als ein freies, luftiges Wesen wieder auferstanden ist, nicht mehr haftend an einem Blatt, sondern sich leicht bewegend im höheren Raum ohne alles Bedürfnis des tierischen Lebens. Kein bedeutsameres Bild wusste die alte Welt auf einen Sarg zu setzen. Wir haben ein bessres noch, ein †, doch von dem heute nicht, es wird bald uns nähere Betrachtung sein. Freue sich denn ein jeder des Winters, welcher von Sterben und Abschied mit uns redet. Wir warten eines neuen Himmels, sagt der Apostel 2. Petr. 3,13, und einer neuen Erde, wo man besser wohnt, wo das Sterbliche anziehen wird das Unsterbliche, das Verwesliche ausgetauscht gegen das Unverwesliche 1. Kor. 16,63. Höre, Jüngling, deine Rosen verblühen, aber dauerndere werden im andern Leben auf deinen Wangen stehn. Höre, Jungfrau, deine Veilchen verwelken, aber schönere wirst du pflücken in der andern Welt und an deinen Busen stecken. Höre, wer mit mir in den Jahren der ernsteren Arbeit steht, der Arm wird ermüden, der äußre wie der innre Sinn sich abstumpfen und weniger tüchtig sein zur Ausrichtung deines Erdengeschäfts, aber jene Welt, in die du abscheidest, wird stärken den Arm, wird schärfen den Sinn und an eine andre Arbeit dich stellen. Höre, du fleißige Hausfrau, deine Hand wird einst erkalten wie alle deine Glieder, wann die Sonne der Erdenwelt dir niedrig steht in den Wintertagen des Alters und die Nächte lang macht, aber deine Hand wird wieder erwärmen, wann du stehst unter der Sonne der künftigen Welt, glücklicher und wichtiger wirst du dann wirken als es jetzt hienieden dir vergönnet ist. Ihr Väter und Mütter des jetzt lebenden Menschengeschlechts, streckt eure Arme der Ewigkeit entgegen, in die ihr bald abscheidet, wo ihr wiederfindet die verlorne Jugend und sie dann nimmer verliert. In jener Welt ist alles ewig, darum heißt sie die Ewigkeit. Betet, wenn ihr ja noch mit festen Fäden gebunden wäret an dies geringere Leben, betet zum Herrn, dass er euch gebe Lust abzuschneiden und bei ihm zu sein, wo es viel besser ist. Phil. 1,23. Allwem es hier nicht wohl ist (und wem, der einen Himmel kennt, könnte es hier ganz wohl sein!) allwer seine Not hat, um Glauben zu behaupten in Winterstürmen des Lebens; allwem es schmerzlich fällt, an seinem liebeswarmen Herzen die Eiskälte der Menschen, zu fühlen; allwer seine Hoffnung nicht frisch und heiter erhalten kann in seiner jetzigen dumpfen trüben Welt und eine irdische Stütze nach der andern fallen sieht: der freue sich, den Winter reden zu hören vom Abschied.

Mag auch der Glaube wanken
in Schauern schwer und viel:
Es setzt Gott ein Ziel
den Stürmen und Gedanken.

Mag auch die Liebe weinen,
Verfolgt, verschmäht, verkannt:
Es gibt ein bessres Land!
Des Herzens Wort täuscht keinen.

Mag auch die Hoffnung weichen,
wenn alle Stütze fällt:
Von einer treuern Welt
ist jeder Stern ein Zeichen.

All Ding hier muss vergehen,
doch bleiben diese drei:
Im Himmel froh und frei
wird Liebe nur bestehen.

XIII.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Tue recht und scheue niemand.

1. Petrus 3,13

Heil dem Gerechten! wie steht er so freudig und sicher! Der Schrecken
Sträubet ihm nimmer das Haar, noch bleichet Angst ihm die Wangen,
Seine Taten lagern sich um ihn, ein schirmendes Kriegswehr,
Furchtlos tritt er auf, und eine ehrene Mauer
Ist ihm der starke Gedank': Ich wollte das Rechte und tat es.

Kosegarten

Dass das Böse leise auftritt und das Unrecht die Finsternis liebt, ist natürlich. Denn das Böse ist Unnatur an dem Wesen nach dem Bilde Gottes geschaffen, und das Unrecht löset die natürlichen Bande zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Menschen und Menschen. Zwar tritt es zuweilen frech hervor, doch nur als Lüge und Verleugnung seiner selbst, indem es einen falschen Erlaubnisschein vorzeigt oder den falschen Stempel der Tugend trägt. Gewöhnlich deckt es sich mit dem Mantel der List, mit dem Schleier der Nacht, forscht und späht, ob es auch bemerkt werde, denn jeder verfolgt es mit Gewalt oder tiefer Verachtung.

Aber dass das Gute mit Scheu auftritt und das Rechte sich verbergen will, das ist unnatürlich. Göttlich ist das Gute, und das Rechte ist die ewige Regel, nach der vernünftige Wesen einhergehen, die unabweichliche Richtschnur ihres Verkehrs unter einander. Zwar stehen einige da im hohen Bewusstsein ihrer Unschuld, unerschrocken bei den listigen Anläufen ihrer Widersacher, unbeweglich im stürmenden Drang schlecht gesinnter Gegner, und gehen ihren Weg unbekümmert. Doch wenige nur. Viele, viele sind deren, die sich scheuen, recht zu tun, als ob's Sünde und Schande wäre, die, wenn sie auch ihre Trägheit überwunden, ihre Neigung bezähmt, ihre Gewinnsucht verleugnet haben, dann aus Menschenfurcht unterlassen, recht zu tun. O der traurigen Mittelmäßigkeit meines Geschlechts! Groß im Bösen zu sein, dazu bist du zu gut, aber im Guten ernst und groß zu sein, schon zu schlecht und zu schwach. Welche Taten bringst du ans Licht? Sehet, seht an, Brüder, die Taten unsers Geschlechts! Wie genau halten sie die Mitte zwischen Recht und Unrecht! Das wollen die Menschen schon recht heißen, was bloß nicht unrecht ist: nicht töten soll recht sein, nicht die Ehe brechen soll recht sein, nicht stehlen soll recht sein, nicht lügen soll recht sein, da dies alles bloß – nicht unrecht ist. Auf diese Weist machen die Menschen sich aus nichts etwas, aus dem Nichttun ein Recht tun.

Aber die Sache ist eitel und der Name hohl, das fühlen sie, und rechnen deswegen dahin, legen hinein, was sie wirklich tun, als da etwa ist: kleine Gefälligkeiten erzeigen, kleine Beschwerden übernehmen, kleine Almosen geben – das gibt denn auch eine kleine Rechtschaffenheit, eine Rechtschaffenheit ohne Wert und Würde, ohne Kraft und Krone. Alles ist dabei wie gewöhnlich und geht wie gewöhnlich. Allein wer wollte auch das Ungewöhnliche tun? Das würde Aufsehen machen. Wer wollte wider die Sitte handeln? Das würde bittere Urteile veranlassen. Wer wollte am Alten ändern? Das würde Widerstand und Feindschaft erregen – und doch nicht bessern. Ei, tue es nur, wenn – wohl bemerkt, es recht ist, und die Pflicht es von dir verlangt. Tue recht und scheue niemand.

1. Petrus 3,13

Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?

Antworten wir auf unsere fragenden Textesworte, so heißt es: Niemand kann uns schaden, wenn wir dem Guten nachkommen. Und wenn euch niemand schaden kann, wen fürchtet ihr alsdann noch? Niemand. Das lasset uns heute näher, in seinem genauen Zusammenhange, betrachten und tiefer zu Herzen nehmen. Ich will dies Thema ausstellen in dem bekannten Sprichwort:

Tue recht und scheue niemand,

und werde zu zeigen suchet, dass dieses Sprichwort sei

1. ein Wort zur Lehre,
2. ein Wort voll Kraft,
3. ein Wort zum Trost,

oder kürzer, dass es sei: ein Denkspruch, ein Kraftspruch, ein Trostspruch.

1.

Es sieht ein Jüngling vor der Welt,
Bereit, hindurch zu wandern.
Sieht hier, sieht da, was nicht gefällt,
Will's machen wie die andern;
Da spricht sein Freund das ernste Wort:
Tu recht und scheue niemand dort.

Also gebe ich allen jungen Leuten das Sprichwort zu einer Lehre, zu einem Denkspruch. Junge Freunde und Freundinnen in dieser Versammlung, kennet ihr auch euren Stand? wisst ihr auch, dass ihr am Scheidewege steht? Ihr sollt wandern. Und wahrlich, wie ihr in die Welt gekommen, sollet und könnet ihr nicht durch dieselbe. Die

Natur legte euch in den Schoß der Liebe, am Mutterbusen wuchset ihr auf, an Vaterhand ginget ihr die Blumenpfade der Kindheit und ersten Jugend. Nun sind sie dahin, die Tage der Unschuld und Freude. Das Spiel wird ernst, das Leben erhält seine Bedeutung, klar wird euch das Verlangen nach Brot und Weib, nach Haus und einem Freund, damit ihr etwas seid und geltet in der Welt. Vater und Mutter wollt ihr verlassen, das Vaterhaus wollt ihr verlassen: wohin denn, ihr Lieben? Die Welt ist groß und weit, und viele haben sich wieder zurückgesehnt nach der kleinen Hütte, in welcher sie geboren, nach den beiden Einzigen darin. Aber ihr sollt nun einmal hinaus. Da laufen durch die große weite Welt zwei Wege. Sie fangen von einer Stelle an und laufen rechts und links immer weiter auseinander, und ihr Ende ist nicht abzusehn, denn sie führen in die Ewigkeit. Auf der Stelle nun, wo die Wege sich scheiden stehet ihr jetzt. O dass ihr dies erkenntet! dass eure Augen wacker waren vom Schlafe der Kindheit und eure Gedanken frei von den jugendlichen Träumen! Denn wahrlich, schreitet ihr blindlings zu, so werden euch, einst mit Schrecken die Augen aufgehen. Treffen lässt sich der rechte Weg nicht, er muss gewählt werden.

Unentschlossen steht ihr am Scheidewege, seht hierhin, seht dahin, horcht hierhin, horcht dahin. Dahin wandern so viele, lustig in die Welt hinein, scherzend und lachend, – weiter seht ihr nicht. Hierhin haben sich wenige gekehrt, gehn stille, geraden Schritts, mit ernster Miene, – weiter seht ihr nicht. Nur das etwa wird noch von euch wahrgenommen, dass das Wesen dieser letztern nicht gefällt, dass ihr Fortkommen erschweret wird, dass der eine die Achseln zuckt über sie und der andre sie verlacht. Arme Seelen, ach, wenn euch schon in eurer Kindheit die Meinung der Welt wichtig gemacht worden! wenn eure Mutter immer ausrief: Was wird man dazu sagen! wenn euer Vater beständig fragte: Was sprechen die Leute davon? – Arme Seelen, wenn euch Menschenurteil wichtiger gemacht worden ist als Gottes Recht und Gericht, so werdet ihr absehen von dem kleinen verachteten Häuflein, werdet wandern wie die andern, damit ihr nur nicht in das Urteil der Menschen fallet. Arme Seelen, habt ihr denn keinen Freund in der Welt, der euch am Scheidewege zuriefe: Tut recht und scheuet niemand? Wollt ihr mich hören, so bin ich euer Freund, so rufe ich euch zu: Tut recht und scheuet niemand. Tue recht, Jüngling und achte des Mannes nicht, der dir drohet, im Fall du die Wahrheit sagst, der eine Übeltat mit Silberlingen von dir erkaufen will. Ha! wenn du recht tust, so bist du reicher als er, denn er reicht mit seinem Geld nicht an deine Rechtschaffenheit. Tue recht, Jungfrau, und achte des Mannes nicht, der deiner Tugend nachstellt, und ob er tückisch dich ins Gerede brachte, so acht auch des Geredes nicht. Denn sprich, was ist besser vor Gott und deinem Gewissen: Schande tragen und nicht geschändet sein – oder: geschändet sein ohne Schande?

Tue recht, Jüngling, und scheue die Leute nicht, die über deine Unschuld und Redlichkeit lachen. Sie lachen auf ihre eigenen Kosten, und einst, vielleicht bald, könntest du lachen über ihre Schändlichkeit, die an den Tag gekommen, über das Elend, welches sie sich bereitet, wenn du darüber lachen möchtest. Tue recht, Jungfrau, und scheue die Leute nicht, die über deine Eingezogenheit und Ehrbarkeit spotten. Du dienest treu und sparest. Lass dich nicht blenden die breiten Bänder und den modischen Anzug! Ein schmales Band und eine simple Tracht führen, wenn auch nicht schneller, doch sichrer zu Ehren.

Tut recht, und scheuet niemand. Aber recht sei, was du tust, Jüngling, wie du gelernt hast aus Gottes Wort, wie es dich lehret dein Gewissen. Brause nicht auf mit Ungestüm, und halte die Aufwallungen deines Eifers nicht für Eingebungen Gottes; das Recht tut sich

kund in der Stille des Gemüts. Fahre nicht hin in deiner Hitze; die rechte Weise wird nur bei kaltem Blute erkannt.

Tue recht, aber recht sei, Jungfrau, was du tust, wie du es gelernet hast aus Gottes Wort, wie es dich lehret dein Gewissen. Lass dich nicht verleiten die Zärtlichkeit, als wär es recht, geliebten Personen auch mit Unrecht zu dienen; nein, auch der notleidenden Mutter darfst du keinen entwandten Heller zubringen, auch den kranken Vater mit keinem schändlichen Verdienst erquicken. Lass dich nicht verleiten deine Offenheit und Vertraulichkeit; niemand bist du zu sagen schuldig, was du zu sagen für unrecht hältst. Recht sei, was ihr tut, so braucht ihr niemand zu fürchten, keines Menschen Urteil zu fürchten. Nur Gottes Gericht fürchtet allezeit, das künftige dort, das gegenwärtige hier. In dieser Furcht, jungen Leute, gesellet euch zu den wenigen Redlichen, in dieser Furcht betretet den schmalen Weg. Lasset still die andern jene breite Straße wandern. Seht nicht seitwärts nach ihnen, sondern blickt voraus – „Gott vor Augen und mein Ziel.“ Wird's euch auch schwer, so haltet euch dennoch recht, denn solchen wird es zuletzt wohl gehen, und freuen wird's euch, dass ihr die Bahn des Rechtes betreten habt.

Es sieht ein Jüngling vor der Welt,
Bereit, hindurch zu wandern.
Sah hier, sah da, was nicht gefällt,
Wollt's machen wie die andern;
Da spacht sein Freund das ernste Wort:
Tu recht und scheue niemand dort.

2.

Es steht ein Mann vor seiner Tat
Man wird ihn darum hassen,
Es lärmet schon, der Aufruhr naht
Er will sie liegen lassen:
Doch sein Gewissen kräftig spricht:
Tu recht und scheu die Menschen nicht.

Also gebe ich allen Christen im Hausstande, im Gewerbe und Amte, das Sprichwort als einen Kraftspruch. Wohl bedürfen wir, Freunde, der Kräftigung. Der Jüngling rüstet sich, wir sollen fertig sein, fertig zu treiben das Werk, welches jedem von uns aufgegeben ist. Oder findet einer nichts zu tun, nichts in seinem Hausstande? nichts in seinem Gewerbe? nichts in seinem Amte? Solches meine ich nicht einmal, dessen Ausführung recht wäre, sondern dessen Unterlassung unrecht ist. O, soll ich schelten die' Blindheit vieler, welche offenbare Missbräuche nicht bemerken? soll ich schelten die Taubheit vieler, welche schreiendes Unrecht nicht hören? Dass sie wirklich so blind und taub waren! so fehlten sie doch aus Unkunde, und behüteten das Unrecht in Unschuld. Doch nein, sie sehens wohl, sie hörens wohl, aber sie fürchten den Widerstand und scheuen jemand. Wen scheuest du, Hausvater, dass du die Unordnung duldest in deinem Hause und die Ordnung nicht gründest mit schweren Worten? Recht ist, was du vorhast, so scheue auch niemand. Es schweige, wer nicht reden darf! es weiche, wer nicht bleiben kann. Wen scheuest du, Hausvater, dass du durch unnötige Ausgaben Sorge machst, und belästigenden Aufwand nicht einziehst durch dringende Vorstellung? Recht ist, was du

vorhast, so scheue auch niemand. Antworte auf die Gegenrede, widerlege die Einwürfe, und handle für deine Person wenigstens – recht! Wen scheuest du, Vater deiner Söhne, dass du sie verzärteln, verziern und verfaulen lässtest, und sie nicht zum Bessern mit Ernst und Nachdruck anhältst? Recht ist, was du vorhast, so scheue auch niemand, wer es auch sei, der dir widersteht. Das zeitliche und vielleicht gar das ewige Wohl deiner Söhne ist nicht zu teuer erkaufte mit dem Unfrieden einiger Stunden oder Tage. Wen scheuest du, Mutter deiner Töchter, dass du dieselben sich kleiden lässtest nach ihrer Eitelkeit und laufen lässtest nach ihrer Leichtfertigkeit? Recht ist, was du vorhast, darum säume nicht länger; früh gewinnt die Tochter Gewalt und Herrschaft über die Mutter.

„Tue recht und scheue niemand“ spricht nicht dein Gewissen also zu dir, der du ein Amt bekleidest, wie groß oder gering dasselbe auch sei? – Dir ist gegeben das Recht und die Ordnung zu behüten: wolltest du fürchten den Mächtigen, dem du Einhalt tun sollst, und nachlassen? wolltest du scheuen den Freund, dem du wehe tun sollst, und schonen? O, Menschenfeindschaft ist hier Gottes Freundschaft; wer recht tut, braucht sich nicht zu scheuen; du findest nur menschlichen Widerstand und erfährst göttlichen Beistand. Dir ist gegeben für das Wohl eines Orts, einer Kommune zu sorgen: wolltest du fürchten den Einzelnen, der beim Gemeinwohl litte, und schweigen? wolltest du scheuen den Nachbar, den Verwandten, und eine Einrichtung nicht befördern, die ihnen besonders zwar nachteilig, aber dem Ganzen vorteilhaft wäre? O, Menschenfeindschaft ist Gottes Freundschaft; wer recht tut, braucht sich nicht zu scheuen; du findest nur menschlichen Widerstand und erfährst göttlichen Beistand. Dir sind vertraut die Unmündigen, für sie sollst du sprechen, für sie sollst du handeln: und du könntest dazu schweigen, dass sie aufs Feld geschickt werden statt in die Schule? dass sie hinter dem Vieh laufen oder dem Spiel nachlaufen statt hinter dem Buch zu sitzen, wenn's Zeit ist? Fürchtest du Gegenrede und Widerstand? Tue recht und scheue niemand, so ist Gott, der Waisen Vater, dein Beistand.

Auf dich sehen die Armen als auf ihren Freund und Pfleger. Schieb's nicht von dir, schieb's nicht von dir, das Geschäft, bei dessen ernsthafter Betreibung du dir leicht Feinde zuziehst. Schieb's nicht von dir auf andere, bevor du deines Teils vollführet, was recht ist! Hast du deinen Mund aufgetan? hast du deine Hand angelegt? Menschenfeindschaft ist Gottes Freundschaft: in welcher bist du ruhiger, froher, glücklicher? Dir ist der Unterricht der Jugend in den Wahrheiten des ewigen Heils und die Anleitung derselben zu gemeinnützigen Kenntnissen anvertraut, dabei sollen die Kinder auch Zucht lernen. Widmest du allen deinen Fleiß, den Kindern der Armen wie den Kindern der Reichen? sind deine Vermahnungen gleich scharf, bei den Vornehmen wie bei den Geringen? trifft deine, Rute gleich hart, die Angesehenen wie die Niedrigen? Wolltest du fürchten den Trotz der Angesehenen, den Undank der Vornehmen, die Abkürzung der Reichen? fürchten, indem und darum, dass du recht tust? Sagt dein Gewissen dir nicht: „Tue recht und scheue niemand?“

Von dieser Stelle sollen die Lehren des christlichen Glaubens und Wandels vorgetragen und ans Herz gelegt, von dieser Stelle soll der Gemeinde ein Spiegel ihrer selbst und ihrer Sitten vorgehalten werden. Mir selbst sagt mein Gewissen: Tue recht und scheue niemand.

Sollst nicht den blinden Heuchlern heucheln,
Nicht sittenlosen Großen schmeicheln.
Für Beifall, Ehr', Geschenk und Lohn:
Was Großes brächest du dann davon!
Sollst die nicht Kinder Gottes nennen.

Die Gott, Gericht und Recht nicht kennen.
Und für die Freuden dieser Zeit
Dahin tun See!' und Seligkeit.
Ei, sollt mein Gott mich nicht beschützen.
Wenn sie auch wütend auf mich blitzen?
Wird seine Macht und Huld allein
Mir nicht die schönste Zuflucht sein?

Freunde, lasst uns recht tun! wir haben dabei niemand zu scheuen. Freilich bringt es nicht viel ein in der Welt, aber wir sollen ja auch nichts aus der Welt herausbringen als ein gutes Gewissen. Doch gibt die Rechtschaffenheit auch ein ziemlich sichres Brot, das sicherer wenigstens ist, wenn auch kleiner, als welches Schmeichelei und Ränke dir geben. So spricht ein Erfahrner in der alten Zeit: Ich bin jung gewesen und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und, seinen Samen nach Brot gehen. Ps. 37,25. Freilich führt es nicht geradezu auf Ehrenstellen hinauf, zuweilen sogar herunter, doch, wir lieben die Ehre mehr, die weder an der Stelle noch am Kleide haftet und uns nicht verlässt, wenn wir beides verlieren, d. h. unsre eigne Ehre, die an unserer Rechtschaffenheit haftet. Lasst uns bleiben und beharren im Rechttun. Unsre Kräfte mögen schwinden, unser Vorsatz schwinde nie; unser Feuer möge verlöschen, aber unser Wunsch und Wille soll nicht ersterben, eh wir sterben. Immer klar bleibe die Erkenntnis des Rechts, dann lassen wir uns nicht vom rechten Werk wegscheuchen.

Es stand ein Mann vor seiner Tat,
Man wollt' ihn darum hassen,
Es lärmte schon, der Aufruhr naht'.
Er wollt sie liegen lassen:
Da sprach sein Innres kräftig ein:
Beim Rechte darfst du niemand scheun.

3.

Es blickt ein Greis mit Wehmut an
Die Trümmer seiner Werte.
Sie waren alle wohlgetan:
„Hilf Gott, du Gott der Stärke!
Zur ewigen Feier rufst du bald ein,
Recht will ich tun und niemand mehr scheun.“

Also gebe ich unsern Alten das Sprichwort zu einem Trostspruch. – Wenige Worte, wie es dem Jüngern geziemt, will ich an euch richten, würdige Greise in dieser Versammlung. – Euch ist wohl manches Werk zu Grunde gerichtet. Die Menschen stören, und verderben gern, und schonen auch das Gute nicht. Ihr hattet vielleicht Kinder, die ihr erzogt in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, zum Fleiß in guten Werken; allein Verführer lockten sie an sich und vernieteten das Gute, welches ihr gestiftet hattet. Es gelang euch vielleicht einmal, einen wüsten jungen Menschen zur Arbeit und zu einem regelmäßigen Leben zu bringen; allein böse Menschen zogen ihn von euch wieder ab, in seine vorige Lebensart wieder hinein, bei welcher sie ihre Rechnung fanden. Ihr stiftetet

einmal Frieden in einem Hause und stelltet gutes Vernehmen wieder her unter Nachbarn; allein gewisse Leute, welche die Keime der Zwietracht umher tragen, brachten sie auch dahin, und ihr vermochtet nicht, die wuchernde Pflanze auszurotten. Ihr brachtet einmal ein gemeinnütziges Werk zu Stande, gründetet eine neue, bessere Einrichtung und wachtet sorgfältig darüber; allein es kam ein Mächtigerer, darüber her und besserte zum Schlimmern. Das musstet ihr ansehen, und seht es vielleicht noch an.

Doch, ihr habt ja das süße Bewusstsein und den herrlichen Trost, dass ihr recht getan und niemand gescheuet habt. Nun seid ihr müde. Die Einsicht eures Alters habt ihr mit dem Verlust eurer Manneskraft erworben, und zum Wirken gehört zunächst Kraft. Zwar wirkt ihr noch allezeit nach Vermögen und scheuet noch, die nicht, welche ihr niemals gescheuet habt; aber kleiner sind die Werke, langsamer werden sie ausgeführt. Auch hat der Tag sich schon tief geneiget. Heil euch, die ihr fleißig gewesen seid und den Lohn der Rechtschaffenheit verdienet habt! Der Herr ruft seine treuen Knechte zum Feierabend. Hört ihr schon seine freundliche Stimme? seht ihr ihn winken auf Lohn und Ruhe? „Wer wird wohnen im Hause Gottes? Wer ohne Mandel einher ging und recht tat.“ Gehet ein in die Wohnung der Ruh' und des Friedens. Wir folgen eurer Spur in Arbeit und Schweiß. Wir gönnen euch die Ruhe, aber die Ehre nicht, dass ihr mehr getan. Darum wollen wir erst den edlen Kampf kämpfen. Brüder, lasst uns darum kämpfen! Wir können ein Mal fallen, ja sieben Mal kann der Gerechte fallen und stehet wieder auf. Mutig gekämpft, bis der Gedanke stockt, die Zung' erstarrt und das Herz still steht!

XIV.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Vom Menschentun und Gottes Gnade.

1. Korinther 15,10

Nun, Gott erhalte mir hier Furcht, mit welcher ich jedes mal vor euch auftrete! damit nicht des Redens Gewohnheit den Fleiß der Rede mindere, ihr Feuer dampfe und ihre Kraft schwäche zuletzt. Bin ich mir doch bewusst, dass meine Furcht nicht bloß durch die Gegenwart und Aufmerksamkeit vieler erregt wird, sondern ich darf dem Herzenskündiger bekennen vor Euch: nicht sowohl das Ende, als vielmehr die Absicht der Rede glücklich zu erreichen, das ist meine Sorge, das die heilige Furcht neben der gedachten natürlichen und die Absicht geht über das Ende hinaus, geht über die Zeit hinaus, wann ich wiederum auftrete, geht, über Wochen und Jahre wohl über mein Leben und alle Zeit hinaus: denn sie ist nicht gerichtet auf flüchtigen Beifall von euch, nicht gerichtet auf augenblickliche Rührung bei euch, nicht gerichtet auf stückweise Besserung an euch, sondern auf euer ewiges Heil, Das soll ich gründlich wie meines Amtes ist, das will ich gründen, wie mein Herz es wünscht, das soll ich, das will ich – ob ich's werde?

Zweifel, fleuch! Sorge, schweigt!
Denn, ihr raubt mir alle Kräfte
Zu dem wichtigen Geschäfte.

Fasse dich! Seele, sprich:
Herr, es steht in deinen Händen,
Gnädig wollst du's fördern, enden!

Menschentun lässt nicht ruhn.
Darum will ich meiner Seelen
Sorg und Absehn Gott befehlen.

Ja, das ist mein Trost, und im Trost meine Hoffnung, und in der Hoffnung meine Freude, die ich wieder gewinne, dass ich den Zuruf der Gnade, vernehme: „Lass dir an, meiner Gnade genügen,“ und das aufmunternde Wort: „denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig,“ dass ich die Quelle des Segens und die Wurzel des Lebens gefunden habe – in Gott. – Wer bin ich? Sein Geschöpf: ein fremder Stamm auf eine Zeit lang in die Erde gesetzt, unter des Himmels Regen und Sonnenschein edle Früchte zu tragen und mit den Früchten hungernde und durstende Seelen zu erquicken, bis Gott mich löset von der Erde und mich versetzt in die wahre, himmlische Heimat, samt denen, die mit Ernst und

Eifer trachten nach dem ewigen Leben. So fließe mein Leben hin, ohne Furcht der Jahre, es fließt in seine Quelle zurück. So gehe unter mein Werk und Tun im Strom der verschlingenden Zeit; das Wort wird vergessen, der Segen muss bleiben, denn er ist Gottes. So lass ich fahren den Gedanken an Selbsttun, an Eigenwirken und an Verdienst und Würdigkeit: wohl mir, der ich arbeite, wohl euch, an welchen ich arbeite, dass wir die göttliche Gnade erkennen, sie höher schätzen als alles, an ihr uns halten zu einer Zeit, wo alles wankt, in einer Welt, worinnen nichts besteht.

Was mein ist, soll euer werden. Meinen Trost, meine Hoffnung und meine Freudigkeit will ich euch mitteilen. Die ihr arbeitet mit Kummer, die ihr euch mühet in Zweifeln: Menschentun lässt nicht ruhn; könntet ihr doch eurer Seelen Sorg und Absehn Gott befehlen! Wohl mag dies schwer sein, denn der Mensch verlieret dabei. Die Ehre, die man ihm gibt, soll er Gott geben, – den Dank, der ihm gebracht wird, soll er Gott bringen, und ihm bleibe, so scheint es, nichts übrig, als die Arbeit und Mühe. Auch erfordert dieses Hingeben an die göttliche Gnade ein reines Herz und eine unsträfliche Absicht – und das Herz vom Irdischen umfassen ist selten rein, die Absicht innerhalb des Weltlichen selten unsträflich. Daher mag der Mensch ungern mit seinem Werke vor Gott erscheinen und siehet lieber zu, wie er selbst es ausrichte, ruft zu Hilfe die versteckende Kunst oder den überweißenden Tünch, rafft alle seine Kräfte zusammen und mattet sich. Aber dennoch bleibt vergeblich, dennoch gerät schlecht, dennoch ist niedrig, was er tut, weil er es selbst und lediglich selbst tun will: wenn dagegen durch Gottes Gnade sein Werk herrlich, rechtschaffen und von ewiger Dauer sein würde. Christen, wolltet ihr das nicht? – Hör' es, junge Welt, zur Aufmunterung – höret es, Männer zur nötigen Stärkung – höret es, Bejahrte, zu einem getrosten Rückblick auf eure vollendeten Taten – höret es: Nur in Gottes Gnade gedeihet Menschentun und gedeihet vortrefflich.

1. Korinther 15,10

Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Paulus, fordert mich auf, von Menschentun und Gottes Gnade zu reden. Du aber, Herr, lehre mich, wie ich rede, und stärke mich, dass es würdig geschehe. Geist des Herrn, sei von mir nicht fern! Lehre mich, sie kräftig unterweisen. Durch ihr Tun die Gnade Gottes preisen.

Von Menschentun und Gottes Gnade.

1.

❶ Zuförderst wollen wir das Menschentun betrachten für sich ohne die Gnade Gottes, und gleich, unser Urteil fällen: Menschentun ohne Gottes, Gnade ist niedrig, niedrig bei allem Ansehen, das es sich gibt.

Anders ist es nicht und kann es nicht sein. Die Gnade Gottes ist die lockende Stimme, dass wir, Söhne des Staubes, Kinder Gottes sind und Erben einer ewigen Seligkeit, ist der leitende Wink durch diese niedere Welt und ihre Irrgänge zum höhern, himmlischen Vaterland, ist das Licht aus der Höhe, welches herniederscheint und in der Seele Ergötzen und Verlangen hervorbringt nach der Höhe. Wer nun dieses Licht nicht siehet, diesen Wink nicht bemerkt, diese lockende Stimme der Gnade nicht höret: wie kann dessen Tun anders als niedrig sein. Er höret die Stimme der Lüste und tut, was die fleischlichen Lüste verlangen. Er bemerkt die Winke der Kinder dieser Welt, die klug sind nach ihrer Art, und stellet sich dieser Welt gleich. Statt eines Lichtes dient ihm der Schein, der von irdischer Hoheit, vom Gelde und von der Ehre ausgeht. Denket euch den Menschen außerhalb der Gnade, so ist er mit Leib und Seel' innerhalb der Natur, welche nichts ist als der Stoff, aus dem sich der Mensch herausarbeiten soll; wer das nicht tut, der sinkt oder arbeitet sich tiefer hinein, – und ihr wisst, wie nah an die menschliche Natur die tierische stößt. Essen, trinken, schlafen, und sich bewegen, um besser essen, trinken und schlafen zu können, das ist der Umkreis der tierischen Natur und ihres Tuns Anfangs Mittel und Ende. Leider kennet man Menschen von dieser Lebensart. (Mit Recht heißt dies Lebensart: es ist nicht das wahre Leben, sondern, nur eine Art Leben.) Sie können den ganzen Tag hinbringen nach, hergebrachter Pünktlichkeit, nach der Uhr und Ordnung, und merklich tun sie nichts als die Mahlzeiten abwarten und die Zeit zwischen denselben sich verkürzen. Diese Zeitkürzung macht ihnen oft Sorge, und sie haben manches Sonderbare vor, bis der Abend kommt und ihnen alle Sorgen abnimmt. Essen, trinken, schlafen und sich bewegen, das ist, der Umkreis solcher Menschen. Aber bei Gedeihlichkeit der Nahrung und Ruhe wird die Bewegung beschwerlich und der Beschwerlichkeit halber allmählich eingestellt. Die Pflanze kommt nicht von der Stelle; zieht ihre Nahrung ein, dehnt sich aus, bis die Adern sich verengen und die Säfte stocken. Er stirbt und wird begraben.

Also sinket der Mensch, so tief herab sinket er im niedrigen Tun, wenn er die lockende Stimme der Gnade nicht hört, ihren leitenden Wink nicht bemerkt, und vom Gnadenlicht aus der Höhe nicht bewogen wird, sich loszureißen von der Welt, aus den fleischlichen Lüsten, die unsichtbare Welt zu suchen und den bessern Antrieben des Geistes zu folgen.

② Das ist unser, zweites Urteil über Menschentun ohne Gottes Gnade: dass es schlecht ist, schlecht bei aller Kunst, welche die Menschen anwenden mögen. Die Gnade Gottes ist das heilige Feuer in unserm Innern, das läuternde, reinigende Feuer, welches alles Unlautere, Unreine ergreift und vernichtet, ist das untrügliche Vorgefühl vom Guten und Bösen, ist die geheime Regel des Gewissens, nach welcher der Mensch einhergehe und dann Leben und Seligkeit empfangen soll. Wer nun diese Regel nicht kennet, wie wird dessen Wandel beschaffen sein? wer dieses Vorgefühl nicht geübet, wie wird der zeitig genug dem Bösen entfliehen? in wessen Busen jenes heilige Feuer nicht brennt, wie will der sich bewahren vor dem Unreinen, Schlechten und Gemeinen? – „Allein die Menschen haben ja Verstand, so können sie sich über das Niedere erheben und vor dem Schlechten bewahren.“ Nein, das können sie nicht, dadurch, dass sie Verstand haben. Der Verstand ist dem Willen untertan und der Gesinnung ergeben. Wer hat das meiste Böse auf Erden gestiftet, die Klugen oder die Einfältigen? wer hat die größten Schandtaten verübt, die Verständigen oder die Unverständigen? Sehet der Menschen Tun an! Sie laufen dem Vorteil nach, und eh sie ihn fahren lassen, holen sie ihn auf Schleichwegen ein; sie

klimmen zur Ehre auf, und eh sie zurücktreten, werfen sie den Unschuldigen rücklings; sie wollen Ansehn und Herrschaft haben, und eh sie einen Fehler, einen Irrtum eingestehen, muss die Wahrheit sich Lüge schelten lassen. Das ist Menschentun, der Menschen eigenes Tun; alles mit Bedingung, mit Nebenabsicht, mit verstellter Offenheit. Doch selten bleibt der Schalk aus den Mienen und die List aus der Rede, so künstlich sie es auch anfangen. Schlecht ist das Werk und schlecht gerät es am Ende, denn die Absicht war nicht durch das läuternde Feuer des Gewissens gegangen, das Verfahren nicht nach der verborgenen Regel gemessen, der Grund nicht untersucht und das Ende nicht bedacht mit dem ernstesten Gedanken, welchen Gottes Gnade in unser Herz schickt zur Stunde der wichtigen Tat, mit der Weisheit, die vom Himmel kommt zur Zeit der gewissenhaften Überlegung, mit der Weisheit, die jedem Bittenden geschenkt wird, doch nur dem Bittenden.

③ Unser drittes Urteil über Menschentun ohne Gottes Gnade lautet also: Es ist vergeblich, vergeblich bei aller Mühe. Die Gnade Gottes ist hoher Entschlüsse Geberin, der menschlichen Kräfte Mehrerin und ihrer Taten Behüterin. Menschen, woran setzt ihr eure Kraft? und woher der Entschluss? Ist's menschlich, so wird's untergehen, ist's menschlich, so wird's zu Schanden, denn nur was von Gott ist, das bleibt. Ihr wollt ehrlich durch die Welt, – gut, damit man euch willig aufnehme, wo ihr anspricht und einkehrt: aber sehet zu, wenn ihr nichts mehr und nichts weiter wollt, dass ihr die Ehrlichkeit nicht einmal vergesst, wann ihr ohne sie besser fortkönnt, oder, dass ihr müde werdet, ehrlich zu sein, wenn's zu viele Mühe macht, ehrlich zu bleiben.

Ihr wollt für eure Kinder sammeln und sparen, – gut, damit ihnen der Eingang in die Welt leicht, werde: aber sehet zu, wenn ihr nichts mehr und nichts weiter wollt, dass ihr nicht dadurch euren Ausgang aus der Welt erschweret, oder, dass ihnen nicht das ein Hindernis werde, was eine Hilfe sein sollte. – Ihr wollt der menschlichen Gesellschaft nützlich werden, – gut, einer muss dem andern dienen mit der Gabe, die er empfangen hat: aber sehet zu, wenn ihr nichts mehr und nichts weiter wollt, dass ihr nicht in leerer Vieltätigkeit Kräfte und Zeit versplittert, und euren Willen von Kraft verlassen der Starrsinn zurückweise. Vergeblich ist die Mühe, wenn das Werk nicht zu Stande kommt, vergeblich das Werk, wenn es, in sich zerfällt. Daher so viele Klagen unter den Menschen, wie Hiob in Krankheit, sprechen sie in Mattigkeit: Wir haben ganzer Monden verglich gearbeitet. Worauf war denn euer Beginnen gerichtet? Nicht wahr, ihr wolltet das Vergängliche festhalten, das Flüchtige binden, den Strom der Meinungen hemmen, das zügellose Volk leiten? Sind das nicht Menschengedanken und Menscheneinfälle? Und worauf vertrauet ihr? Auf eure Einsicht, auf eure Kraft, auf eure Beharrlichkeit? Das ist doch nur menschliche Beharrlichkeit, menschliche Kraft, menschliche Einsicht, nämlich schwache, trügliche, unzuverlässige Einsicht. Menschentun, du bist vergeblich. Du stehst dir selbst im Lichte, arbeitest dir selbst entgegen und sorgest, über dein Sorgen. Weil du willst und eigenmächtig willst, kann Gottes Gnade nicht wollen in dir, und kein hoher Entschluss fährt in deine Seele herab. Weil du stark sein willst, kann Gottes Gnade dich nicht stärken, wenn du matt daliegst. Weil du dein Werk in eigene Obhut nimmst, kann Gottes Gnade nicht hinzutreten und es behüten.

2.

Menschentun an sich, ohne Gottes Gnade – niedrig, schlecht, vergeblich. Lasset uns nun das Menschentun durch, mit und in Gottes Gnade betrachten. Die

Gnade Gottes ist die lockende Stimme, dass wir Söhne des Staubes, Kinder Gottes sind und Erben einer ewigen Seligkeit, ist der leitende Wink durch diese niedere Welt und ihre Irrgänge zum himmlischen Vaterland, ist das Licht, das uns niederscheint aus der Höhe und in der Seele Ergötzen und Verlangen hervorbringt nach der Höhe. Freunde, habt ihr dieses Licht nie gesehen?

Wenn es euch ängstlich wurde ums Herz, wenn die Gewissheit der Verschuldung und die Ungewissheit der Erbarmung eure Seele in ein immer schwereres Dunkel zogen, und ihr riefet dann mit Seufzen: „Herr, sei mir gnädig:“ fiel dann nicht ein Strahl in die innere Finsternis und erheiterte die schweren Gedanken und erfüllte die Seele mit Vertrauen und Freudigkeit?

Wenn ihr irre wurdet, auf eurer Lebensbahn und in der Trübsal nicht wusstet, wo aus noch ein, von Freunden verlassen, von Fremden verstoßen, und ihr riefet dann vertrauensvoll: „Herr, sei du mir gnädig:“ fandet ihr da nicht irgend worin einen leitenden Wink der göttlichen Gnade? zu einem Tröster hier, zum Vergelter dort, zu Gott im Himmel hinauf?

➤ Wenn die Weltkinder euch lockten und die eigene Lust erwachte, und sie euch hinabziehen wollten in ihre Sünde, und ihr kämpfend riefet: „Herr, sei mir gnädig:“ hörte ihr dann nicht den Ruf der Gnade, den Vatterruf: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz?“ Den Demütigen nur gilbt Er Gnade. Und in der Gnade geht unter, wird vergessen und vertilgt, was niedrig ist. Es erhebt sich die begnadigte Seele über den Staub, der an ihr ist, über den Staub, der um sie ist – neugeboren stehet sie da, in ursprünglicher Schönheit, selbst ein herrliches Werk, und schafft herrliche Werke. Menschentun ist niedrig, aber mit der Gnade wird es herrlich, denn hier wirket der Mensch nicht, hier wirket Gott durch ihn – und der Sünde wird entsagt, das Irdische geflohen, die Eitelkeit verleugnet, der Putz verschmätzt, die Schätze verachtet. Die Werke treten ans Licht und scheuen das Licht nicht, denn sie sind in Gott getan. Aber die Welt mag solches nicht sehn, und kann es nicht schätzen, möchte gern mit ihrem Maßstabe messen, das Heilige gemein machen, das Hohe zu sich herunter in den Staub ziehen. Darum bleibt es wohl herrlich, aber es tritt doch gern und leicht in die Verborgenheit. Schwerlich findet man den köstlichen Stein im Sande und die Perle im Kehrlicht, die sie aber finden, verehren sie und drücken sie an ihr Herz. So der Mensch, der an dem andern in dessen Tun die göttliche Gnade erkennt. Er tritt ihm näher, über Alters- und Standes und über alle Verschiedenheiten weg, nennt sein Tun herrlich und fühlt Trieb und Verlangen, desgleichen zu sein und zu tun.

➤ Wollt ihr sagen, nicht alles sei Gold, was glänzt, und nicht alle gepriesenen, herrlichen Taten seien rechtschaffen zu nennen: Menschentun mit Gottes Gnade ist auch rechtschaffen. Die Gnade Gottes ist das heilige Feuer in unserm Innern, das reinigende, läuternde Feuer, welches alles Unreine, Unlautere ergreift und vernichtet, ist das untrügliche Vorgefühl vom Guten und Bösen, ist die geheime, bindende Regel des Gewissens. – Wer spricht im Gewissen zu uns? wer legte das zarte Vorgefühl in unsere Brust? wer fachte jenes heilige Feuer an auf dem Altar unsers Herzens? Das tat Gott aus Gnaden, und was in seiner Gnade geschieht, das ist gewiss rechtschaffen. Sonst mag der Eigennutz glänzende Taten tun, der Ehrgeiz große Aufopferungen machen, hier ist der Eigennutz gebrochen, der Ehrgeiz besiegt ja alle unlautern Triebfedern sind vernichtet und weggeschafft, die inwohnende Lust ist verstummt vor dem höhern Spruch des Gewissens, Sinnen und Klügeln und künstliches Berechnen ein, gestellt – der Mensch verleugnet sich selbst und wird Gottes. Er hat keinen Willen, denn er befolget Gottes Willen; er hat keine Absicht, denn er sucht Gottes Absicht zu befördern; er hat keinen Rat,

denn er achtet nur Gottes Rat; er hat keinen Verstand, außer dass er Gottes Rat und Willen versteht; er hat keine Einsicht, außer die, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; er hat keine Weisheit, außer die, dass er die Beschlüsse Gottes in Demut und Bescheidenheit annimmt. Ihn also kann es auch wenig kümmern, wie Menschen sein Tun beurteilen; er sucht nicht Recht, er hat es. Wie ihn der Tadel nicht trifft, rühret ihn auch der Beifall nicht; er hat nichts getan, nichts gearbeitet, und hätt' er auch mehr gearbeitet, denn sie alle, das hat die Gnade getan, die in und mit ihm war. Wollet ihr diese Denkart Einfachheit nennen? das eben ist auch ihr wahrer Name, nur gönnet und gebt den gebührenden, ehrenden Beisatz: heilige Einfachheit. Denn sie ist die höchste Würde, der größte Schmuck, die schönste Zierde des Menschen, sie ist die übrig gebliebene oder vielmehr die wiederhergestellte Spur des göttlichen Ebenbildes, ist das gerettete Gut aus der paradiesischen Welt, ist das Unterpfeiler einer bessern Zeit und täglicher Vorgenuss der Seligkeit, in der künftigen Welt. Rechtschaffen in Einfachheit ist Menschentun durch und in Gottes Gnade.

➤ Und endlich, von ewiger Dauer. Menschen, ihr wollt ja gern eure Spanne Zeit verlängern zur Ewigkeit und eure Taten stempeln mit der Unvergänglichkeit, höret: Menschentun mit Gottes Gnade ist ewig. Die Gnade Gottes ist hoher Entschlüsse Geberin, der menschlichen Kräfte Mehrerin und ihrer Taten Behüterin. Weilet also nicht bei den niedern Gedanken an euch selbst, bei den schlechten Gedanken an weltliche Dinge, bei den vergeblichen Gedanken, im weltlichen Glück, Ruhe und Ruhm zu erjagen. Zu höhern Beschlüssen winket die Gnade euch, winket und ruft: Rettet eure Seele! schaffet und eilet! Auch nur eine Sünde abwehren, eine einzige böse Lust unterjochen, das ist schon eine Tat für die Ewigkeit, gerichtet auf die unsterbliche Seele. – „Kaufe Wahrheit, und verkaufe sie nicht!“ (Sprüchw. Sal. 23,23) Auch nur eine Wahrheit aus Irrtum und Aberglauben hervorgehoben, nur eine einzige vor dem verdunkelnden Gelde und der verfolgenden Gewalt in Acht genommen haben, ist ein Werk für die Ewigkeit, gerichtet auf die unsterbliche Seele. – „Den Geist dämpft nicht!“ (1. Thess. 5,19) Und ob er euch beschämt in eurer Unwissenheit, wenn er's plötzlich helle macht um euch her, und ob er euch drückt mit neuen, schweren Gedanken, die ihr zu tragen und zu bewegen nicht gewohnt seid, verachtet ihn nicht! hasset ihn nicht! Zeiget vielmehr ihm eure Lernbegier, damit er freudiger forsche! gebt ihm eure Liebe, damit sein Feuer stärker brenne, schneller den Wahn verzehre und feiner die Wahrheit läutere!! Das belohnt sich ewiglich. – Ihr möchtet aber vielleicht in die sichtbare Welt ein ewiges Werk stellen und euren Namen unsterblich machen. Das könnt ihr in der Gnade nicht wollen, die euch von der sichtbaren Welt abzieht; auch wäre es ungereimt, denn die Welt selbst vergehet und nichts wird schneller als ein Name vergessen. Doch euer meistes Tun, wenn gleich nicht das beste, ist eine Veränderung, ein Vorgang in der sichtbaren Welt – wohl, es ist auch keine Tat so gering, die nicht in sich ein ewiges Leben trüge, wenn sie in der Gnade geschieht. Dem Durstenden einen Trunk kaltes Wasser reichen, um Gotteswillen, ist schon ein ewiges Werk, denn die Absicht dabei wird euch, wie den, der empfängt, in Ewigkeit laben. Einen Stein auf den andern legen, mit dem Bewusstsein, das ist mein Beruf – mit dem Gedanken: so will Gott es, ist schon ein ewiges Werk, denn dieser Gedanke erhöht das Leben eurer Seele, mehrt ihre Zufriedenheit und stärkt ihre Hoffnung der bessern Zeit in der Ewigkeit. Eine Garbe auf dem Felde schneiden, mit dem Gedanken: das ist mein angewiesenes Geschäft und treu will ich sein in meinem göttlichen Beruf, das ist schon ein ewiges Werk: wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit, so wird Gott einst den treuen Arbeiter in sein ewiges Reich einführen, den frommen Knecht in seines Herrn Freude. Soll ich euch das schönste Werk in der sichtbaren Welt zeigen, das ewig besteht, wenn's in der Gnade geschieht? Es werden gleich eure Kinder sich versammeln, heilsame Erkenntnis

suchend: o Freunde, arbeitet mit! lehret mit! sorget mit! Haltet euch nicht für zu schwach dazu: die Gnade ist eurer Kräfte Mehrerin! haltet's nicht vergeblich: die Gnade ist eurer Arbeit Behüterin! An euren eigenen Seelen wird's ewiglich gesegnet sein. Gott wird's euch in der Ewigkeit lohnen! Sie werden euch in der Ewigkeit dafür danken.

XV.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Wie viel besser es wäre, wenn wir alles mit Gott täten, was wir tun!

1. Petrus 4,10.11

Wenn sich deine Gemeinde, o Gott, in deinem Tempel versammelt, und die Herzen deiner Verehrer von Andacht durchdrungen sind, wozu der heilige Ort, der Ernst des Geschäftes und die stille Gemeinschaft auffordert: o dann segne du, der du alles Gute zu fördern bereit bist, segne du dann die frommen Gefühle des Herzens, dass sie bleiben, gute Entschließungen bereiten und im Leben sich wirksam zeigen. Hör' uns, Allliebender, Amen.

Gott ist bei uns, mit Freuden, aber sind wir auch bei Gott? Finden kann ihn, wer ihn sucht, denn er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns. In seinem Hause tritt er uns entgegen, wenn wir mit dem Gedanken an ihn eintreten, und erfüllt unser Herz, wenn es rein und frei ist von irdischen Dichten. Wenn nicht, – so ist außer den Menschen niemand da, kein Geist, der die Betenden umschwebt, kein Gott, zu dem sie beten, wie denn auch das leibliche Auge nichts siehet. Doch wird der Geist angefleht von der Gemeinde, Gott gepredigt vom Lehrer der Religion, der Gesang erweckt das Gefühl des Erhabensten, und das Wort erklärt und verständigt, leitet und erhöht und befestigt dieses Gefühl, also wird auch wohl die niedrige Seele erhoben, der schwache Geist aufgerichtet, und selbst derjenige nahet sich Gott, ist auf Augenblicke bei Gott, welcher im täglichen Leben selten oder gar nicht bei ihm ist.

Gott ist bei uns, mit Freuden, aber sind wir auch bei Gott? Finden kann ihn, wer ihn sucht, doch gewöhnlich nur, wenn Trübsal da ist, sucht man den Herrn und schreit ängstlich zu ihm, wenn man in Nöten steckt. Wenn der Leibschmerz wütet und keine Arznei helfen oder lindern kann; wenn Gefahr da ist, diejenigen zu verlieren, deren Verlust unser Hauswesen in Unordnung setzt und unser Fortkommen erschwert, diejenigen, mit welchen wir unsre Hoffnung und Freude verlieren; wenn Missjahre eintreten, wenn Unglücksfälle Schlag auf Schlag erfolgen, und alles, was wir anfangen, übel endet! dann nahet sich zu Gott, ist eine Zeit lang bei Gott derjenige, welcher im Glücke selten oder gar niemals bei ihm ist.

Bei weitem die meiste Zeit sind wir außer der Kirche, also bei weitem die meiste Zeit wären wir ohne Gott! Bei weitem die meisten Menschen haben zu essen und zu trinken, sind gesund und leidensfrei, also bei weitem die meisten Menschen dächten nicht an Gott,

täten, was sie tun, nicht mit Gott! Ist dieses wirklich der Fall? Ist Gott uns nicht gegenwärtig, wenn alles wohl von statten geht? Wenn wir arbeiten, geschieht es nicht mit Dank, dass wir können, und mit Bitte, dass Gott die Arbeit segne? wenn wir ein Geschäft vollenden, erkennen wir nicht mit Rührung, dass Gott uns geholfen habe? wenn wir einen Liebesdienst erweisen, ermuntern uns nicht dabei die Exempel der göttlichen Liebe? wenn wir einem Notleidenden helfen, tun wir es nicht um Gottes willen, aus dem Grunde, mit dem Bewusstsein: um Gottes willen, der sich aller erbarmet und uns zu Werkzeugen seiner Erbarmung gemacht hat? – Ihr meint vielleicht, das sei unnötig und überflüssig, wenn nur geholfen, gedient wird, wenn nur die Geschäfte bestellt, die Arbeiten verrichtet werden? Ja, vor der Welt, und auch das nicht völlig, vor der äußern Welt, welche nur die Tat siehet und schätzt, nicht vor der innern Welt: nicht vor der Meinung guter Menschen von euch, nicht vor eurem Gewissen, nicht vor Gott, dem Herzenskündiger. Hier gilt die Tat wenig, die Gesinnung, der Gedanke dabei, die Absicht des Täters, und der Zweck der Tat gilt alles, gilt lediglich. O, meine Christen, so lasst uns die beste Gesinnung, den höchsten Gedanken, die reinste Absicht, den erhabensten Zweck unsern Taten zum Grunde legen! Lasst uns einsehen, wie viel besser, wie unendlich viel besser es wäre, wenn wir allezeit mit Gott täten, was wir tun. Ich werde diese Stunde segnen, wenn ich euch davon überzeuge; und ihr werdet diese Stunde segnen, wenn ihr davon überzeugt werdet. Alles mit Gott tun: auch dies geschehe mit Gott, zu ihm wollen wir uns erheben, – Gott, dich anrufen um Kraft und Segen, in Gesang und Gebet.

1. Petrus 4,10.11

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, dass er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, dass, er's tue als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, auf dass in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christ, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen

Da hören wir vom Apostel, wie ein Bekenner Jesu Christi Gott überall vor Augen haben, Gott in jedem Vorhaben mitbringen, Gott in allen seinen Werken an den Tag legen und verherrlichen solle. Steht ein Christ z. B. in einem Amte, so erkenne er, dass Gott ihm das Vermögen gebe, die Pflichten des Amtes, zu erfüllen, und dass er dieselben nach allem Vermögen zu erfüllen schuldig sei. Lehret ein Christ in der Gemeinde, so halte er seinen Vortrag für Worte Gottes an die Menschen und rede nicht sich selber, von sich selber, für sich selber, sondern die Lehre, welche Gott ihm bekannt werden lassen, aus ihr, für sie. So in allen Dingen. Tun wir das, meine Lieben! Denn

es wäre besser, viel besser, wenn wir alles mit Gott täten, was wir tun.

Nämlich:

1. das würde unser Herz läutern und reinigen,
2. das würde unsern Entschluss feste und unsern Gang sicher machen,
3. das würde uns Bescheidenheit lehren, wenn uns gelingt,
4. das würde uns Beruhigung geben, wenn uns misslinget unser Tun.

1.

„Selig sind die reines Herzens sind.“ Das Böse ist die Verunreinigung; gut sein ist rein sein. Geschiehet Gutes in der Welt? Ja, und Erfahrene versichern, mehr Gutes als jemals. Sie weisen hin auf die vielen Anstalten für die leibliche, bürgerliche und geistliche Wohlfahrt der Menschen; sie weisen hin auf die vermehrte Sorgfalt, den Eintritt ins Leben zu erleichtern und zu sichern, auf den regen Eifer, die Säuglinge vor der entstellenden Krankheit und vor dem Tode zu bewahren, der noch vor einigen Jahren so furchtbar in der Kinderwelt umherging und oft mehr als den Zehnten forderte, auf die Bemühungen und Maßregeln, den Armen Lebensunterhalt zu verschaffen; sie weisen hin auf die nähern Anpassungen und Bestimmungen der Landesgesetze, auf die billige Gerechtigkeit im Bestrafen, auf die Unterstützung, die der Freund des gemeinen Besten bei der Beförderung desselben findet; sie weisen hin auf die Bestrebungen, dem öffentlichen Gottesdienste mehr Feierlichkeit und Erbaulichkeit, der Jugendbildung einen regelmäßigen Gang und ein angemesseneres Ziel zu geben. Das ist das öffentliche Gute woran viele arbeiten.

Aber auch jedes Einzelnen Leben enthält gute Taten, und selbst der Sünder würde eine Reihe aufzählen können, wenn man ihn darüber zur Rede stellte, wie er sich enthalten vom Raube, vom Ehebruch, vom Diebstahl, von Ungerechtigkeit; wie fleißig er das Gotteshaus besucht habe, wie ordentlich er zum Abendmahl gegangen sei; wie viel er den Armen gegeben, was alles er für Notleidende getan habe! Doch, fasset und bewahret den Unterschied zwischen dem, was gut, und dem, was nützlich ist. Das Nützliche liegt in der Tat, offen vor der Welt, das Gute liegt in der Gesinnung, welche zur Tat treibt, verborgen im Gemüte. Den Nutzen erfahrt ihr auf die Frage: wozu ist das gut? und seht ihn mit Augen; das Gute kann nicht vorgewiesen werden, wer's tut, der schweigt und zeigt aufs Herz. Die Welt aber nennt diejenige Tat gut, bei welcher gewöhnlich eine gute Absicht zum Grunde liegt: möchte man sich darin niemals irren!

Allein wer unter uns hätte nicht schon traurige Erfahrungen dieses Irrtums gemacht! Welche Klage hört man im täglichen Leben häufiger als die Klage über Falschheit! Sie ist der Widerspruch des Äußern und Innern, den schönen Worten und gefälligen Dienstleistungen lieget nichts Gutes zum Grunde. Wie wenn auf kaum versilbertem Kupfer die Ziffer des Silberwerts und ein bedeutendes Bild steht, so trägt die Falschheit oft Namen und Farbe des Edlen. Das ist der Seufzer vieler Unglücklichen. Durch den Schein der Uneigennützigkeit verleitet, durch den Glanz einiger großmütiger Taten geblendet, sind sie in die Hände eines Blutsaugers geraten. Durch viele Erweisungen der Freundschaft, durch herzliche Äußerungen, durch heilige Schwüre stahl sich ein falscher Freund in ein unschuldiges Herz, und raubte des Herzens Unschuld und Frieden. Was sagt ihr zu solcher Uneigennützigkeit? zu solcher Freundschaft? Wie verderbt und unrein ist die

Quelle derselben! – Ihr denkt vielleicht: Gottlob, bei dem, was ich tue, liegt nichts Böses zum Grunde? O höret: Es ist auch nicht alles gut, was ihr für gut zu halten geneigt sein mögt. Sollte das schon gut sein, wenn ihr aus bloßem Mitleid euch der Notleidenden erbarmt? und durch den Anblick des Schmerzes eure Freude nicht verderben wollt? Sollte das schon gut sein, wenn ihr das allgemeine Wohl vor Augen habt? und zugleich eure Ehre? Sollte das schon gut sein, wenn ihr euch dienstfertig gegen jedermann beweiset? und dadurch bei der Welt um den Titel eines Menschenfreundes ansucht? Sollte das schon gut sein, wenn ihr dem Feinde vergebet? und den Schaden der Feindschaft erkennet? – wenn ihr Treue im Handel und Verkehr beweist? und die Überzeugung, dass es vorteilhaft ist, euer Wort und eure Waage hält? Nein, der Mensch kann nicht genau genug Acht auf sein Herz haben. Es nimmt auf und hegt so viele fremde Gedanken, und diese Gedanken arbeiten oft unbemerkt und unbewusst, stiften Böses und verderben das Gute: – wenn nicht ein Gedanke der herrschende ist, der Gedanke an Gott, wenn dieser nicht der Grund unsrer Taten, die Triebfeder unsrer Handlungen ist.

Ein Kirchenlehrer in früherer Zeit lehrte: die Tugenden der Heiden (die von Gott nichts wissen) sind glänzende Laster. Seine Behauptung ist verworfen, aber man hat mehrmals verworfen, was wahr ist. – Der Gedanke an Gott macht das Herz lauter und rein. Haben wir Gott vor Augen, so verführt uns der Glanz des Irdischen nicht, nicht der lockende Vorteil, nicht Prunk und Pracht des Reichtums, auf zweideutige Weise erworben. Haben wir Gott im Herzen, so findet der Eigennutz keine Nahrung, der Ehrgeiz keinen Schmeichler, die Ruhmsucht keinen Treiber im Innern. Gott ist ein hoher Gedanke, der das Niedrige nicht duldet; Gott ist ein heiliger Gedanke, der alles Unwürdige von sich stößt; Gott ist ein ernster Gedanke, der das Halbgute dem Bösen gleichachtet, vor dem die Übereilung wenig entschuldigt und noch weniger die Schwachheit. Tun wir mit Gott, was wir tun, so reinigen und läutern wir unser Herz,

2.

so machen wir unsern Entschluss feste und unsern Gang sicher.

„Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.“

Viele Menschen sind schwach. Sie entschließen sich zum Guten, üben das Gute, so lange dasselbe leicht und angenehm ist, wenn aber die Zeit der Anfechtung kommt, so geben sie ihren Entschluss auf und ändern ihre Weise: haben diese mit Gott angefangen, mit dem Gedanken, der manchen bis in den Tod geführt hat, den er freudig litte um Gottes und des Guten willen? – Viele Menschen schwanken. Sie wissen nicht, ob sie der Pflicht oder der Neigung folgen, ob sie rechtschaffen oder eigennützig handeln wollen. Bringen diese Gott in ihre Überlegung? bestimmen diese nach Gottes Beifall ihre Wahl? Gott fürchten hält vom Bösen ab, Gott lieben treibt zum Guten an und stärkt im Guten. – Viele Menschen nehmen die Sache äußerst willkürlich. Sie lieben die eine Tugend und meiden die andre, halten das eine Gebot und übertreten das andre. Sollten diese sich Gott denken als den, der jede Tugend vorgeschrieben, jedes Gebot gegeben hat? Sie sehen nicht ein, dass wer das ganze Gesetz hält und wider ein Gebot sündigt, des ganzen

Gesetzes schuldig ist. Strenge aber wahr. So nennet ein Vater sein Kind ja nicht ein gehorsames Kind, wenn dasselbe auch nur in einem Stücke sich ihm widersetzt, und liebt es nicht als ein gehorsames Kind, wenn es durch wiederholte Verletzung nur einer einzigen Vorschrift ihm Verdruss macht.

Viele Menschen sind unbeständig. Heute sind sie geschäftig, morgen müßig; gestern priesen sie, was sie heute tadeln; die eine Stunde sind sie zu jeder Anstrengung, zu jeder Aufopferung bereit, die andre Stunde sind sie kleinmütig, bedenklich, weichhaft. Nicht so, wer mit Gott an ein Werk geht, der bleibt dabei und lässt sich nicht davon bringen; wer Gottes Unheil zuvor gehört hat, dessen Lob und Tadel steht feste; wer Gottes Befehl vernommen, der ist zu jeder Stunde bereit, auch sein Liebstes zum Opfer zu bringen. – Dass ich der Menschenfurcht insbesondere gedenke. Mancher entschließt sich eine gute Tat zu tun, ein gutes Vorhaben zu unterstützen, selber ein gutes Werk zu Stande zu bringen. Aber er stößt an mit demselben; er würde einen Angesehenen beleidigen, einen Mächtigen reizen, einem Begüterten wehe tun. Nun lässt er die Hände sinken, nun widerruft er das kühne Wort, zieht sich zurück oder handelt und redet zweideutig, wendet sich wieder auf seinem schlüpfrigen Grundsatz wie Wetter und Wind am Hofe steht, und einen Hof siehet er aller Orten, nicht allein in der Residenz, sondern in jeder Stadt, in jedem Flecken, in jedem Dorfe sogar, wo immer nur Menschen mehr gelten als sie sind, und mehr haben als sie brauchen. Der aber, der Wetterwendische, hat nicht mit Gott angefangen, hat Gott nicht in seiner Seele getragen, da er zu einem Werke schritt. Nein, der Gedanke, nach Gottes Willen, um Gottes Willen will ich es tun, dieser Gedanke, lebhaft gedacht und stets gegenwärtig, sollte doch wohl die Furcht vor schwachen Menschen besiegt und den Entschluss feste gemacht haben gegen eine Handvoll? Er kann ihn halten ja gegen eine Weltvoll!

Sehet nur an die Helden in der Tugend und Rechtschaffenheit. Unser Luther, welche Kämpfe musste er bestehen, welche Verfolgungen leiden, welche einen gefährlichen Gang tat er zu parteiischen Richtern, wo er sprach: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Gott half ihm. Erinneret einen andern Mann, Paulus, wie tätig, wie eifrig, wie unerschrocken! Ist Gott für uns, sprach er, wer kann wider uns sein? Mit Gott können wir Taten tun! Mit Gott zeigte sich einst ein Jüngling als einen Mann, Joseph. Er denkt nicht, das könnte bekannt werden, das könnte mich in großes Unglück bringen, dann möchte er nicht standhaft geblieben sein, sondern: Wie sollt ich ein so groß Übel tun und wider Gott sündigen! Ja Kinder bewiesen sich mit Gott als Männer, jene sieben Kinder im zweiten Buch der Makkabäer. Alle sieben führen Gott im Munde, stärken sich durch den Gedanken an Gott und gehen in den qualvollen Tod, den ihnen der Tyrann bereitet. Seht, diese Helden haben Gott auf ihrer Seite, haben Gott zum Begleiter, tun mit Gott, was sie tun, darum ist ihr Entschluss feste und ihr Gang sicher.

Woher haben wir doch gegenwärtig weniger Helden im Gutestun als die Vorzeit hatte? Wahrlich die Gegenwart ladet zu manchem Heldentum ein! Antwort: Zum Teil daher, weil die Menschen nicht fromm sind und nur das für tunlich halten, wozu nach kluger Berechnung ihre eigene Kraft, hinreichend ist. Was sie alles getan haben, das glauben sie in vollem Ernste wirklich selbst, allein selbst, getan zu haben. Und ob dies gering wohl ist, so schreiben sie sich's doch schon hoch in der Rechnung.

3.

Darum wäre es besser, viel besser, wenn wir alles mit Gott täten, das würde uns nämlich Bescheidenheit lehren, wenn es uns gelingt.

„Es ist mir das Rühmen nichts nütze,“ sagt Paulus.

Es gibt einen Geldstolz, einen Rangstolz, einen Schönheitsstolz, einen Kraftstolz, auch einen Tugendstolz. Der Stolz ist ein Laster und der Tugendstolz ein Laster besonders unsrer Zeit. Wer ist so arm an guten Taten, dass er nicht einen Hügel davon aufwerfen, sich auf diesen Hügel stellen und ausrufen könnte: Ich bin besser als ihr. So machen es die meisten Christen, die ohne Gott handeln. Es muss zugegeben werden, dass manches Gute, wahrhaft Gute zu Stande kommt, ohne dass der Mensch des höhern Beistandes sich bewusst wird und den Segen Gottes verspürt. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen; er hat ein Gewissen, welches ihm das Gute kenntlich macht, welches ihn treibt und anspornt, wenn etwas Gutes zu tun ist; er hat Verstand, welcher ihn lehrt, wann, wo und wie er das Gute tun solle, auch manchmal ihm zu seiner Aufmunterung die Frage beantwortet, warum er das Gute tun müsse. Demnach sollte der Mensch stark genug sein, das Gute zu tun, lediglich deswegen, weil es gut ist, nicht weil es nützlich und das Gegenteil schädlich ist. Es kann auch nicht geleugnet werden, dass viele Menschen es weit gebracht haben in der Achtung fürs Gute, in der Verachtung des Vorteils, in der Nichtachtung des Schadens, welcher aus der Übung und Ausführung guter Taten entsteht. Aber worin versehen es, was übersehen diese doch gemeiniglich? Sie übersehen und vergessen, dass die Vernunft geschenkt und nicht erworben ist, dass im Gewissen Gott zu uns spricht, dass dem Verstande, dem Gewissen, der Vernunft Licht und Ehre doch von oben gekommen sei; sie übersehen und vergessen, dass so viele Umstände, die nicht von ihnen abhängen, zusammentreffen, so viele Hindernisse, die ihnen unüberwindlich sind, aus dem Wege geräumt, so viele günstige Ereignisse, die nicht in ihrer Macht stehen, herbeigeführt werden müssen von Gott, dem Lenker der Schicksale, ehe ihnen ein gutes Werk gelingt. Was ist nun bei diesem Vergessen die natürliche Folge, wenn es ihnen gelingt? Eine hohe Meinung von sich, Dünkel, Stolz. Du hast dir durch deinen Fleiß und deine Sparsamkeit Vermögen erworben, man kann nicht sagen, dass du auf dein Vermögen stolz bist, aber welche Tugenden predigst du in Gesellschaften? den Fleiß und die Sparsamkeit, und nimmst dich selbst gerne zum Beispiel. Du hast dich durch deine Kenntnisse und Geschicklichkeiten aufgeschwungen, man kann nicht sagen, dass du auf deine Auszeichnung stolz bist, aber wovon sprichst du am liebsten bei andern, was tadelst du am öftesten und empfindlichsten an andern? Und was verrätst du dadurch? – Nicht so, wer mit Gott tut, was er tut; er ist bescheiden, er erkennt, dass Gott in ihm und durch ihn wirkt, er dankt Gott für die geschenkten Kräfte, für den geleisteten Beistand, für die verschaffte Gelegenheit, und sagt mit David: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre.“ Ps. 115,1.

4.

Wer hätte auch nie seine Schwachheit erfahren, die nichts vermag, wenn Gott nicht hilft! wer hätte nie zurücktreten müssen vor einem Werk! wer hätte nie geklagt über fehlgeschlagene Absichten! Allein, wer mit Gott tut, was er tut, der weiß sich zu beruhigen, wenn es fehlschlägt in seinem Tun.

„Ich will mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit,“ sagt Paulus. Wem Gott gegenwärtig ist, der handelt mit Bedacht, denn er scheuet sich vor dem Weisen etwas Unüberlegtes zu tun; wem Gott gegenwärtig ist, der hat die würdigsten Zwecke und die reinsten Absichten, niedrige Dinge in schlechter Meinung sucht er unter den Augen des Heiligen nicht; wem Gott gegenwärtig ist, der tut unverdrossen das Seine und sieht nicht zurücke, denn Gott siehet ihn. Und wenn es alsdann nicht gelingt, was er vorhat, so bleibt er ruhig und denkt aufs aller frömmste: Gott hatte es nicht so beschlossen; er weiß, dass Gott nicht den Schein richtet, dass Gott den Willen für die Tat ansieht. Mögen die Menschen spotten, mögen die Menschen meine Absichten lächerlich finden und mein Vorhaben töricht nennen: der kennet mich, der kennt den Ernst meiner Absicht, und die Weisheit meines Vorhabens, denn es war göttlicher Ernst und göttliche Weisheit. Auch ist meine Mühe nicht ganz vergebens gewesen. Das Gute ist ewig, auch in Trümmern, das Gute ist unzerstörbar, selbst im Keime, es geht nicht verloren, ob's auch eine Zeit lang verborgen bleibt. Indem ich begann, vertraute ich Gott; da ich fortfuhr, bat ich um seinen Beistand; nun ich ablassen muss, ergebe ich mich in seinen Rat, so ist mein Werk aus Gott geworden, und geht nicht unter und lässt sich nicht lange dämpfen von den Menschen, die wider Gott streiten. Darum bin ich auch nicht schlechter geworden, obwohl geringer vor der Welt, als wenn ich Taten getan und Werte ihr vor die Augen gestellt hätte. Das sei euer Trost, ihr Guten, wenn ihr unangenehme Erfahrungen macht: euer Trost, Pfleger des gemeinen Besten, wenn der Unverstand oder die Bosheit eure schönen Arbeiten vergeblich macht; euer Trost, Eltern, wenn Jugendverführer eure Saaten und euren Fleiß verderben; euer Trost, Lehrer und Kinderfreunde, wenn die Sonne des väterlichen Beispiels und der Tau der mütterlichen Liebe fehlt und die Keime nicht aufgelockt werden, die ihr sorgfältig in die kindliche Brust gelegt habt: es ist mit Gott getan, in Gott getan – und wohlgetan. Das soll auch mein Trost sein, wenn meine Arbeiten an euch nicht den erwünschten Fortgang finden, wenn mein Amt und meine Ehre in die gegenwärtige Unehre meines Standes fällt. Gott weiß, dass ich es gut meine und gut machen will. Aber sehet zu, ihr Lieben, dass ich diesen Trost nicht brauche!

XVI.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung Christi.

Der Herr richte eure Herzen zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi.

2. Thessalonicher 3,5

Wiele klagen, dass es immer schlechter werde in der Welt, dass man Treue und Redlichkeit, Liebe und Frömmigkeit seltener finde wie ehemals, das man häufiger von Wortbrüchigkeit und Unkeuschheit höre, dass der Eigennutz weiter um sich greife und die wohlwollenden Triebe des Herzens ersticke, dass der mächtige, für klug ausgeschriene Unglaube durch Hilfe der Vornehmen den schwachen, einfältigen Aberglauben vom Thron gestoßen, welche nur noch einen geringen Anhang unter den Niedrigsten im Volke habe, so dass nun die Menschheit würde mit Skorpionen gezüchtigt werden anstatt vorher mit Peitschen, während des Aberglaubens Regierung. So klagen viele.

Lasset mich wünschen, meine Zuhörer, wünschen, dass Des Bösen weniger werde – so wird ja auch des Nebels weniger in der Welt! – dass das Gute besser werde, dass die Zahl der Redlichen sich vermehre, dass die Liebe, dies vollkommenste Band, uns alle immer enger verbinde und unsre Leiden mildre, unsre Lasten erleichtere, unsre Freuden erhöhe! Wünschen lasset mich, dass besonders die Religion ihre Kraft an uns zeige und ihren Segen über uns ausschütte. die Quelle ist geöffnet? der Weg zu ihr gezeigt; o möchten doch immer mehr Dürstende gefunden werden, die hingehen und sich Erkenntnis, Stärkung, Ruhe, – die sich einen himmlischen Sinn, ein neues Leben trinken an dieser himmlischen, lebendigen Quelle.

Hier, im Tempel Gottes, am Tage seiner Verehrung, wird dieser Wunsch ein Gebet – ein Gebet zu dir, liebevoller Vater, zu dem wir unsre Hände aufheben dürfen sonder Zweifel – ein Gebet zu dir, Jesus Christus, der du mit segnender Gegenwart erfreuen willst, wo Christen versammelt sind: Wir bitten nicht um Erdenglück, um deinen Beistand bitten wir

zu allem Guten,
zu jeder Tugend,
zum himmlischen Wandel auf Erden!

Lenke, lenke du unsern Blick in jene Höhen,
wenn er sich an niedern, irdischen Dingen weidet!
Führe, führe du uns auf die ebene Bahn,
wenn wir verderbliche Wege wandeln!
Wecke, wecke du die schlummernde Kraft,
dass wir uns nicht der Trägheit ergeben,
sondern in rüstigem Kampf, in heiligem Elfer,
von dir unterstützt
dem Argen widersteh'n und uns unbefleckt erhalten!

Wir wollen unter dem Beistande Gottes unsre Andacht fortsetzen nach Anleitung unsers Textes.

2. Thessalonicher 3,5

Der Herr richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi.

Der Herr richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi, er lenke euren Sinn auf die Erwägung der Liebe, die Gott euch erzeiget, und zur Betrachtung der Standhaftigkeit im Guten, die Christus bewiesen hat, – das ist der fromme Wunsch und zugleich die treue Ermahnung des Apostels Paulus. O sie sind wahr und eindringlich, diese Worte in dem Munde dessen, der uns sein Inneres, die Gewalt der Begierden, die Schwäche und den Wankelmut des Herzens, den Kampf des auswendigen und inwendigen Menschen so offen dargelegt, so treffend geschildert hat. (Röm. 7.) Wer wird mich erlösen, ruft er aus im Gefühl des Bedrängnisses, wer wird mich erlösen von dem Leibe des Todes, von der Begierden verderblichen Herrschaft? Ich danke Gott, erwidert er in froher Besinnung, es ist geschehn durch Jesum Christum, unsern Herrn. Er hat mich ergriffen, da ich tot war in Sünden, und mich in ein neues Gott geweihtes Leben geführt. Ich jage dem vorgesteckten Ziel nach, dem herrlichen Kleinod: Gottes Wohlgefallen – ein hohes Ziel, ein saurer Weg für mich Schwachen! aber Gott rief: Lass dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft soll in dir Schwachem, mächtig sein. So bin ich geliebet worden, und so will ich wieder lieben, dass nichts mich scheiden soll von Gott, nicht Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert, mit ihm werde ich in dem allen weit überwinden! – Dieser Paulus, Freunde, der so bekannt war mit dem menschlichen Herzen, der sich des Weges seiner Heiligung so klar bewusst war, der mit so vieler Begeisterung die Hilfe Gottes und Jesu rühmt, die er erfahren hatte, dieser Paulus ermahnt die Gemeinde zu Thessalonich, sich vor dem Argen zu hüten, und den christlichen Vorschriften gemäß zu leben, und setzt, in seiner frommen Sprache hinzu: Der Herr richte eure Herzen zur Liebe Gottes und zu der Geduld Christi. Er hatte ja an sich selber erfahren, woher ihm Aufmunterung, Stärkung, Friede und Seligkeit geschenkt worden. Wie sehr verdienen also seine Worte nicht sowohl verstanden als vielmehr erwogen und beherzigt, nicht, sowohl erklärt als vielmehr untersucht und ergründet zu werden. Wohlan, meine Zuhörer, unsre Betrachtung in dieser Stunde sei der gedachte apostolische Wunsch selbst:

Der Herr richte eure Herzen zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi.

Unser Nachdenken verweile

1. bei der Liebe Gottes, dass wir sehen, wie sie allein die Herzen gewinnt;
2. bei der Geduld, der Standhaftigkeit Christi, dass wir erkennen, wie dieses Beispiel uns zu gleicher Standhaftigkeit stärket; es wird sich darauf
3. zeigen lassen, wie aus solcher Einsicht und Erkenntnis das Gebet entspringe: Gott wolle unsre Herzen so lenken, dass seine Liebe und Jesu Geduld unser beständiges, Augenmerk seien.

Und dabei fliehe, was die Zeit
Nur angeht und nicht ewig ist!
Zu klein sei uns in dieser Stunde
Jedweder Erdgedanke!
Jetzt fühl es unser Herze ganz,
Dass es im Staub ein Fremdling, ist!
Lass, Herr, zu unserm Vaterlande
Hinauf die hohe Seele steigen;
Hinauf zu, Gott! hinauf zu Gott!

1.

O wohl, Brüder! hier gelingt uns die Erhebung zu Gott. In seinem Hause sind wir von dem Staube getrennt, welcher uns draußen beschwert; in diesen Augenblicken her gemeinschaftlichen Andacht vermögen wir die Fesseln des Irdischen abzustreifen; – der entlastete freie Geist schwinget sich himmelwärts zum Vater der Geister, von dem er gekommen ist, zu dem er dereinst auch wiederkehren wird. In dem seligen Gefühl, dass er nicht der Erde, sondern dem Herrn Himmels und der Erde verwandt sei; im frohen Bewusstsein, dass er nicht der sichtbaren Welt, sondern der unsichtbaren Welt angehöre, vergisst er Erdentand und Plage, und verweilt droben, betrachtend, sinnend, anbetend – ach, und seine irdische Hülle, die er verlassen zu haben scheint, möchte ihrem Geist naheilen, die Augen wenden sich zum Himmel, die Hände heben sich, gefaltet, auf.

Allein, wir wollen es gestehen, solche Geisteserhebungen sind selten und vorübergehend. Der Blick kehret bald zur Erde wieder herab, und die Hände greifen zur gewohnten Arbeit. Weit entfernt uns dessen zu schämen, hatten wir es im Gegenteil nicht für den kleinsten Ruhm, tätige Bürger dieser Welt, zu sein, Gewerbe, Nahrung und Handtierung zu treiben. Nur leider! ist es oft der Fall, dass, sowie die Augen ein zeitliches Gut ansehen, sowie die Hände es zu ergreifen streben, auch der Geist herab – in den Dienst der sinnlichen Lust gezogen wird! Gottesvergessen hängt der Mensch dem Gott Mammon an, als wenn der mit seiner veränderlichen Gunst ihn ewig glücklich machte! Gottesvergessen sucht er die Freundschaft der Angesehenen und Mächtigen, der Götter der Erde, als wenn ihre, Ämter und Würden wahre Würde gäben, als wenn ihr Wort Hilfe in jeder Not wäre! Gottesvergessen sucht er sein Glück in der Befriedigung seiner Lüste und Begierden, und macht den Bauch zu seinem Gott! Gottesvergessen lässt er den Mut sinken, wenn sich ihm Hindernisse entgegenstellen, wirft er sein Vertrauen weg, sobald es

ihm übel geht, verliert er Glauben und Hoffnung, wenn seine blöden Augen das Gewünschte und Ersehnte nicht in handgreiflicher Nähe sehn! Das sind die Wege, auf welchen der Mensch sich von Gott entfernt. Er wird geblendet von dem Glanz dieser Welt, er wird von seiner Lust gereizt und gelockt – und verlockt zur Sünde, zum Laster, zur Sicherheit in Sünde und Laster. Und geschieht dies am grünen Holz, d. h. bei Christen, die zur Erkenntnis höherer Güter und reinerer Freuden gelangt sind, was soll am dürrer werden, bei Christen, die nie, in keinem Gebete, die Wonn' und Seligkeit geschmeckt haben, welche außerhalb dieser Welt zu finden ist!

Verlassen wir diesen Gedanken der jeden Menschenfreund mit Wehmut und Trauern erfüllt, und wenden wir uns zu der erfreulichern Betrachtung dessen, was Gott tut, um die Irrenden zurecht zu führen, die Sünder zu bekehren, sie alle, die Abtrünnigen, wieder an sich zu ziehen. Nicht wahr, er zeigt sich als den starken eifrigen Gott, als den Rächer des Bösen? – Allerdings eine kräftige, wirksame Vorstellung, vornehmlich geschickt, den Sünder zittern zu machen auf seinem Wege und ihn, wie mit Gewalt, vom Frevel zurück zu halten. Die strafende Gerechtigkeit, Gottes ist zu vergleichen dem Schwert der weltlichen Obrigkeit, welches dieselbe freilich nicht umsonst trägt, indem es grobe Übertretungen der Gesetze verhütet, übrigens aber nicht Bürgersinn und Vaterlandsliebe hervorbringt; eben so wenig gebiert die Furcht vor Gott jenen kindlichen Sinn, der uns allein aufmuntern kann, den gerechten Richter um Vergebung unsrer Fehler zu bitten und durch ihm geweihte Gesinnungen sein Wohlgefallen zu suchen.

Oder können wir glauben, dass Gott die Lasterhaften gewinne durch jenen Befehl: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig?“ Wahr ist es, die Heiligkeit Gottes ist ein hoher, ernster Gedanke, der uns das Ziel zeigt, zu dessen möglichster Annäherung uns die Zeit der Ewigkeit verliehen ist, und der dadurch die niedern Begierden dämpft und dem Gemüte Abscheu wider die eitlen Sündenfreuden einflößt. Aber fragt euch selbst, ob ihr im Gefühl eurer Sündhaftigkeit Gott, den Heiligen, denken könnt? ob ihr vor Gott, dem Heiligen, eure Schwachheiten und Fehlritte bekennen möget? Und doch ist dem Heiligen und Gerechten keiner derselben verborgen: er ist allwissend; wir können ihm nicht entgehen: er ist allgegenwärtig. Was bleibt dem Menschen übrig? Er unterdrückt und vermeidet den Gedanken an Gott, so schmerzhaft für ihn, und trinkt aus dem Sündenbecher den lebenswiedrigen Rausch, oder er heftet seinen Blick trostlos an die Erde und verseufzet sein Leben.

Nicht also. Richte dich auf, schüchternes Herz: Gott ist die Liebe! Kehre um, Sünder; Gott ist die Liebe! Hast du nicht gelesen in der Schrift: „Er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschten?“ Jes. 42,3. Hast du nicht gelesen, dass er spricht: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe?“ Hesek. 33,11. Kennest du, in der Christenheit Geborner, im Christentum Unterwiesener, des Christentums Sinn und Bedeutung nicht? Eine Anstalt ist es für Sünder – und wir sind allzumal Sünder; ein Mittler ist aufgetreten, der das Widerstreben, die Feindschaft der Menschen gegen Gott und gegen das Gute aufhebe, der die verlorne Unschuld, die besteckte Reinheit der Seele wieder herstelle, der den Richter als liebevollen Vater und die Menschen als Gegenstände seiner Erbarmung, ja seines Wohlgefallens zeige, wenn dieselben mit reuigem Herzen sich zu ihm wenden, wenn sie ihn wiederum lieben von ganzer Seele. O haltet diesen Sinn., diese Absicht des Christentums fest, und lasset euch weder vom Eigendünkel, noch von der klügelnden Klugheit anders bedeuten. Diese Absicht ist eben so war als erfreulich. Ja, es ist gewisslich wahr und ein teures, wertiges Wort, dass Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ 1, Tim. 1,16. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen

Sohn gab, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," Joh. 3,16. Saget, was kann merkwürdiger sein, als wie Gott dem wachsenden Verderben einer Welt Einhalt tat? Was kann rührender sein, als dass er seinem Eigensten, seinem Geliebten, seinem Sohn, das große, schwere Geschäft der Welterrettung auftrug? Was kann uns mehr Vertrauen einflößen, als diese, väterliche Herablassung, die Last des selbstgeschaffenen Elends der Sterblichen wegzunehmen? Was kann uns mehr zur Dankbarkeit verpflichten, als die zuvorkommende Vergebung und Versicherung seiner ewigen Liebe? Und dieses kindliche Aufmerken auf die Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen, diese Rührung, dies Vertrauen, diese Dankbarkeit – es ist Gegenliebe, die das Herz entflammt. O nähret sie, die heilige Flamme, die das Böse mit der Wurzel vertilgt, die die Sünde im Keim vertilgt, die die Fesseln des Irdischen sprengt und die Seele zum liebenden Vater drängt. Da ist keiner, der Gottes Kinder verdamme, wenn sie bewahren die heilige Flamme!

2.

Sehet die Tugend als eine zarte Pflanze an. Der Boden, welcher sie tragen sollte ist durch die Gottesliebe gereinigt; das allzeit rege Bewusstsein derselben ist erwärmender Sonnenschein; die Gebete der Liebe sind milder Tau. Also gedeihet die, Tugend. Wenn noch die schwüle Sinnlichkeit herrschte, so würde die zarte Pflanze versengen, in der brausenden Leidenschaft würde der schwache Stamm brechen, aber die Gottesliebe dämpft den Brand und wehrt dem Sturm, und macht es kühl und still in den Seelen der Kinder Gottes. – Aber warum eilet Gott nicht mit ihnen aus dem bösen Leben? so könnten, sie triumphieren und prangen mit der Krone des bessern Lebens!

Haben sie denn schon die Anfechtung erduldet? Sind sie denn schon bewährt erfunden? Ein solcher Mann nur wird selig gepriesen! Einem solchen nur wird jene Krone zu Teil! Jak. 4,42.

Es ziehen Gewitter auf, und es wird abermals heiß. Ein Kampf beginnt mit bangen Sorgen, mit nagenden Zweifeln, mit abmattender Angst. Es erheben sich Stürme, und die stille Seele wird wieder aufgereggt, sie soll sich halten gegen die störende Gewalt des Schicksals, gegen die Anfeindungen und Verfolgungen böser Menschen. Nennt mir eines Menschen Tugend, die nie gefährdet wäre – vom Druck der Armut, wider Gott zu murren, oder von der gemeinen Verehrung des Reichtums, stolz und vermessen zu werden, oder von Krankheitsschmerzen, bittere Klagen auszustoßen und ungerecht, gegen andre zu sein? Wer hätte nie gewankt auf dem Wege der Pflicht, wenn dieser Weg sich durch irgend ein Missgeschick furchtbar engte! Wer hätte nie sich müde und lass gefühlt in einem gemeinnützigen Geschäft, wenn dasselbe nicht nach Wunsch vonstatten ging! Wessen Glaube wäre in seinem Leben nie irre geworden an der waltenden Vorsicht beim Anblick einer leidenden Unschuld oder eines glücklichen Bösewichts! Wen sollte nie Furcht ergriffen haben, wenn er um seiner Rechtschaffenheit und Tugend, um seines Glaubens und seiner Gottesfurcht willen, Ehre, Gut, Gesundheit, Leben aufs Spiel setzen musste! – Freunde, ist es schon nichts Geringes, sich loszureißen von der Sünde und ein wahrer Christ zu werden, wahrlich, so ist es ein Großes, sich fortwährend von der Sünde fern zu halten und ein wahrer Christ zu bleiben, zu bleiben im Geräusche der Welt, unter den Rosen des Glücks, auf der Dornenbahn des Unglücks, auf allen Seiten gelockt von verführenden Stimmen, allenthalben verfolgt von lauernden Widersachern! Geduldiges, festes Ausharren, unerschütterliche Standhaftigkeit im Guten wird nun verlangt.

Siehe, kämpfender, ringender, Christ, Jesu Christi Beispiel strahlt dir entgegen! Von ihm lerne, geduldiges Ausharren und Standhaftigkeit! Er ist versucht, wie du, in allen Dingen, doch ohne Sünde. Bewunderst du nicht seinen hohen Entschluss, ein Volk zu retten, welches nicht einmal geneigt war sich retten zu lassen? Die Seinen nahmen ihn nicht auf, und dennoch glaubte er sich gesandt vornehmlich zu den verlorne Schafen vom Hause Israel. Rührt es dich nicht, zu sehen, wie unablässig er arbeitet an dem übernommenen Werk, unter neidischen Landsleuten, unter argwöhnischen Fremden, im beständigen Reisen, hier ausweichend einer Lebensgefahr und dort wieder in unbekannte Gefahren hineingehend? Er klagt: „Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Erschüttert dich nicht sein Eifer und der Fluch der Verachtung, wenn jemand ihn abmahnte von dem beschwerlichen Geschäft und der gefahrvollen Lehre? „Hebe dich; Satan, von mir! du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Erstaunest du nicht über den Gleichmut und die Geduld, mit welcher er die Verunglimpfungen seiner Gegner ertrug? „Er schalt nicht wieder, wenn er gescholten ward“ – über die Seelenruhe, die ihn an den Ort seiner letzten Qual begleitete? „wir müssen gen Jerusalem gehen“ – über seine gottergebene Fassung in Gethsemane? „nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ – über seine Festigkeit vor dem Richter? „du sagst es, ich bin's“ – unbeweglich, unerschütterlich, bis er sagen konnte am Kreuzesstamm: „es ist vollbracht“ – ausrufen konnte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ – Spreche, wer Christ ist und ein fühlendes Herz hat, ob nicht dieses hohe Beispiel der Standhaftigkeit Christi sein Gemüt ergreife? ob er sich nicht, ergriffen, aufgemuntert, bewegt und gestärkt finde, als sein Jünger in seine Fußstapfen zu treten? ob er nicht mit Christo verachten könne alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wenn er einen andern als Gott anbeten soll? ob er nicht mit Christo aufopfern könne, wenn's sein muss, Ruhe und Bequemlichkeit, Lebensgenuss und Freude, in dem Geschäfte, das der himmlische Vater aufgetragen hat? ob er nicht mit Christo laut und öffentlich die Wahrheit reden und jede Winkelrede verschmähen könne? ob er nicht mit Christo der Tugend treu sein könne in Leiden, gehorsam dem Willen Gottes in Prüfungen, unermüdet in seiner Arbeit, unverdrossen in seinem Beruf bei anscheinender Vergeblichkeit? – unbeweglich, unerschütterlich, standhaft, bis er mit Christo sagen kann: „es ist vollbracht“ ausrufen kann: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Warum sollten wir es nicht können! Was Christus konnte, ist uns nicht unmöglich. Verzeihe, Gottessohn, die Kühnheit, uns dir zu vergleichen! Hast du den Schwachen deine Kraft zugesagt, so erwartest du auch deine Werke von ihnen; werden wie durch den Glauben an dich der göttlichen Natur teilhaftig, so müssen wir auch derselben gemäß zu leben im Stande sein. Ja göttliche Kraft fühlen wir in uns, und darum achten wir uns göttliches Geschlechts geworden zu sein, darum schlägt unser Herz dir vertraulich, zuversichtlich entgegen, obwohl du erhöht bist über alles im Himmel und auf Erden. Du warst so menschenfreundlich, als du hienieden lebstest, als du die Menschen lehrtest, dass sie Kinder des Vaters seien, dessen Sohn du seist; du warst wie ein anderer Mensch, als du zeigen wolltest, dass ein Mensch, und wie ein Mensch göttlich denken, göttlich handeln kann und so erhebest du selber uns zum Gefühl der Kraft, mit welcher wir standhaft dem Argen widerstehen, und, gleich dir, jedem Feind unsrer Tugend Trotz bieten können.

3.

Dass doch alle merkten auf die Liebe Gottes die Geduld Christi! Aber es gibt Lasterhafte, die geflissentlich solche Betrachtungen meiden; es gibt Leichtsinnige, die nur

einen flüchtigen Blick dahin werfen, wo sie lange derweilen sollten; es gibt Stolze, die im Vertrauen auf eigene Kraft fremde Aufmunterung, fremden Beistand verschmähen; es gibt Schwache, welche unvermögend sind, aus dem Kreis der täglichen Erfahrung zu treten und Wahrheiten zu fassen, die weder gesehen, noch gehört, noch berechnet werden; es gibt endlich Kaltsinnige, welche nur erschreckt, nicht gerührt werden können, welche stets erschüttert, nicht bloß bewegt werden müssen: wer nimmt sich ihrer an? wer verwandelt den Kaltsinn in zartes Gefühl, die Schwachheit in tiefere Einsicht, den Stolz in christliche Demut, den Leichtsinn in heiligen Ernst, die Lasterliebe in Gottesliebe? O sicher, wessen Herz erwärmt ist von der Liebe Gottes, wessen Wille gestärkt ist durch Aufsehn auf Jesum, der wird sprechen, beten: Der Herr richte ihre Herzen zur Liebe Gottes und zur Standhaftigkeit Christi! Das kannst du, Gott, der du die Herzen in deiner Gewalt hast und sie wie Wasserbäche leitest; das tust du Gütiger! Sehet euch um, Freunde, wie alles euch gleichsam mit Fingern auf die göttliche Güte hinweist. Gott segnet euch z. B. im Zeitlichen; meint ihr dann, er gebe euch einen verdienten Lohn und Mittel zu einem untätigen Leben? Nein er will euch damit locken, dass ihr glauben sollt, er sei der rechte Vater. Oder er entzieht euch seinen Segen; meint ihr dann, er wolle euch von sich weisen? Nein, er will euer Herz von der Welt auf sich, von den irdischen Dingen auf seine himmlischen Schätze richten. Er schickt euch Leiden; meint ihr dann, er zürne und strafe? Nein, er will euch eure Hilfsbedürftigkeit und seine hilfreiche Liebe kennen lehren: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, dass du mich preisen sollst!“ Er hat euch sein Wort gegeben; meint ihr, dass das Wort allein verständig, fromm und selig mache? Nein, sondern das Wort soll euren geistlichen Verstand wecken, euch den Weg zur Frömmigkeit zeigen und euch die Seligkeit verheißen, die Gottesliebe den Frommen bereitet, hat, – und dies geschieht, wenn ihr nicht bloß leset, sondern auch suchet und forschet in der Schrift, dann knüpft sich an das sichtbare Wort der unsichtbare Geist, der Geist des Vaters, der euer Inneres heiligt und vornehmlich eure Herzen zur Liebe Gottes richtet.

Der Herr richtet unsere Herzen, indem er mit dem Sichtbaren Unsichtbares verknüpft, dieses durch jenes erklärt, dieses durch jenes uns nahe bringt, ja ans Herz legt, – und wir beten, dass es geschehen möge. Lasset mich noch einer Verknüpfung des Sichtbaren und Unsichtbaren gedenken, des Abendmahls, welches die Herzen eigens auf Jesum und seine Standhaftigkeit richtet. Das Auge siehet, Brot und Wein, aber der Gläubige genießt in dem feierlichen Augenblick den Leib und das Blut Christi, des ersten Überwinders. Ein hoher Genuss!

Möchten sie kennen,
die Christen alle,
den hohen Genuss!
unterscheiden lernen
den Leib des Herrn!

Es ist des Glaubens erhabenste Lehre,
es ist des Frommen höchster Gedanke:

„das Irdische ist
nicht bloß irdisch,
sondern des Himmlischen
Zeichen und Widerschein.“

Zum Himmel wallet
den schmalen Weg,
sich windend durch Lebensdornen,
wer isset des Herrn Leib,
wer trinket des Herrn Blut
im irdischen Abendmahl.
Wir träten an solchen Tisch nimmermehr
und kennten himmlische Speise nicht,
hätt' Er nicht geduldig und standhaft
seinen Leib gegeben
und sein Blut vergossen – für uns.

Euch, die heute hingehn,
das Mahl ist bereitet
zu feiern des Herrn Tod,
zu schließen neu den Bund,
zu knüpfen neu das Band,
das euch bindet an Jesum
euch sei gesegnet das Mahl!
Es labe das matte Herz,
es nähere den frommen Sinn,
es mehre des Glaubens Kraft,
dass ihr heimgeht vom Altare
mit dem festen, lebendigen Vorsatz:
standhaft im Guten zu sein, wie's der Herr war!

Wir alle, Freunde, o lasst ms alle, als Jünger des einen großen Meisters, den lebendigen Vorsatz fassen, ihm nachzustreben auf der Tugendbahn, und, wenn wir stille stehen oder wanken, durch die Erwägung seiner Geduld und Standhaftigkeit neue Stärke und frischen Mut uns sammeln zum weitem Lauf! Lasset uns alle, Kinder eines Vaters, beständig eingedenk sein der Liebe des Vaters! Ach, und wenn die Weltliebe wieder groß wird im eitlen Herzen, wenn nichtige Dinge das Gemüt zu besitzen anfangen, wenn ein Wirbel der Begierden irdischen Staub aufwirft vor unsern Augen, dass wir nicht mehr die warnenden Winke des Freundes sehen; wenn das Geräusch der Welt so laut wird, dass wir den leisen Zuruf- des Gewissens nicht, mehr vernehmen: – Herr, Herr, dann richte du selbst unsere Herzen zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi!

Amen

XVII.

Am Sonntage Septuagesimä.

Lasset uns Gott lieben.

1. Johannes 4,16 – 21

Won deiner Liebe will ich reden, Vater der Liebe. Nichts Süßeres kennt mein Herz als sie, nichts, das so gewaltig triebe, so innig durchdränge die Seele, so hoch erhöhe den Geist über des Lebens eitle Sorgen, so mächtig stärkte in den Kämpfen der Pflicht und in den Gefahren der Tugend. Von deiner Liebe rede ich gern und leicht. Bei deiner Allmacht Wundern, Gott Schöpfer, staune ich, und schweige; Herr des Schicksals, Weltenlenker, ich blicke ehrfürchtend hinab in die Tiefen deiner Weisheit, und schweige. Aber ich kann auch rufen: Vater, lieber Vater! – also ziehest du mich hinauf an dein Vaterherz, und ich rede, wortreich wie ein Kind, das Vertrauen gefasst hat, erzähle und bitte und danke und klage, wie das Herz es will und deine ermunternde Liebe. Auf, mein Herz, zum Vater der Liebe! zum Himmel hinauf, wo dein Verlangen befriedigt und dein Sehnen gestillt wird. Die Welt ist arm an Liebe, und so das Herz, das am Weltlichen hängt.

Zu dir, zu dir erbebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt es und liebt es, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

Vater der Liebe,
höre mein heiß Gebet!
Vater der Liebe,
höre mein Flehn!

Lass nie der Erde Lockungen,
nimmer das Weltgetös
lass nie Schaden und Vorteile,
nimmer des Beispiels Reiz

lass nie Leiden und Drangsale,
Leben und Tod lass nie
von deiner Liebe, Vater, mich scheiden!
und ich siehe auch für sie.

(Beten und Lehren ist mein Geschäft an euch.)

Vater, lass keinen
sich trennen von dir!
Bewahre des Jünglings Sinn,
dem ein Versucher naht.
Rette der Jungfrau Herz,
der ein Verführer droht:
Dass sie nicht ersticken
die göttliche Liebe,
und sich widmen der Sinnenlust!

Vater, lass keinen
sich trennen von dir!
Leite den Mann,
der von irdischen Gütern
zu viel oder zu wenig hat,
dass er sich nicht stolz erhebe,
oder im Kummer verzage,
und die Liebe verliert.
Tröste die Gattin, die
über den Gatten seufzt.
Tröste die Mutter, die
über die Kinder weint:
Irdische Liebe wird schlecht belohnt,
aber die himmlische, göttliche nicht.

Vater, lass keinen
sich trennen von dir!
Ach, und wen der Leichtsinn
oder die Bosheit schon
von dir getrennet hat:
Führe die Verirrten,
obwohl Sünder
deine Kinder,
Zurück mit mächtigem Liebesarm!
Leg' sie näher an dein Herz!
Lehre sie in sanften Worten:
Dass dich lieben, Vater der Liebe,
Tugend zugleich und Seligkeit ist.

Beten und Lehren ist mein Geschäft an euch. Ich habe gebetet, und mit Vertrauen zu Gott; nun lasst mich lehren, und mit der Hoffnung zu euch, dass ihr die Lehre zu Herzen nehmt. Zwar, wenn das Herz erfüllet ist von Weltgedanken, Weltliebe und Lust, so geht der Gedanke an Gott schwer ein, und Gottesliebe findet nicht Bleibens; auch, wenn das Herz gleichgültig ist gegen alles, unempfindlich ist für alles, und höchstens nur vor der Furcht sich rührt, so kennet es zarte, sanfte Regungen nicht, und wer nur fürchten kann, der ist nicht im Stande zu lieben. Dergleichen will man von meinen Zeitgenossen sagen. Ebenfalls hört man auch die Klage, dass die Menschen vor Selbstliebe nicht zur Nächstenliebe, geschweige zur Gottesliebe kommen, besonders in unsern Tagen. So spräche ich denn von der Gottesliebe zur Unzeit. Aber, es ist mir im heiligen Worte befohlen, ich soll reden zu rechter Zeit und zur Unzeit – soll im Glauben das Netz auswerfen, soll in Hoffnung säen, reden vom Herzen, und vertrauen, dass solche Rede zum Herzen dringe. Höret also, was ich von der Gottesliebe sagen will, und kommt mir

entgegen mit Willigkeit, es zu vernehmen, mit Ernst es zu fassen, und mit dem Vorsatz, darnach zu tun.

1. Johannes 4,16 – 21

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf dass wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Denn gleichwie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. So jemand spricht, ich liebe Gott – und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet: wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm: dass, wer Gott liebet, dass der auch seinen Bruder liebe.

Die größten und nächsten Offenbarungen stehen in dem ersten Briefe Johannis. Denn, welche Offenbarung kann größer sein, als die, wie der Sohn des Staubes in die Kindschaft des höchsten Gottes trete, wie der Pilger auf Erden das Ziel erreiche, eh' er die Laufbahn vollendet, die Ewigkeit finde, eh' er die Zeit erfüllet, ein unvergängliches Leben gewinne, eh' er den Tod geschmecket hat? Welche Offenbarung kann näher sein, als die, welche an unser eigen Herz gerichtet ist, zu welcher unser eigen Herz den Schlüssel hat, deren Bestätigung und völlige Auslegung der liebevolle Umgang mit dem Nächsten enthält? „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ „So jemand spricht, ich liebe Gott - und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.“ „Lasst uns nach seinem Gebot einander lieb haben, die Liebe ist von Gott, in der Liebe leben wir wie Gott, göttlich, – sind freudigen Mutes voll auf die neue Zeit, in welcher auch erscheinen soll was wir schon sind – noch kann es nicht erscheinen, dass wir Gottes Kinder sind.“

Die ihr grübelt über das Geheimnis des Wesens der Gottheit, kommt hierher und lernet diese Offenbarung, und ihr werdet dem Vater, Sohn und Geiste näher kommen, als wenn ihr mit schiefem Verstand und kaltem Herzen in die göttliche Verborgenheit zu dringen euch müht! Die ihr auf Erden alles findet, was ihr bedürft, und nicht Hunger und Durst nach etwas Höherem fühlt, höret Johannes, und es wird euch ein Licht aufgehen über eure Armseligkeit! Die ihr nichts findet auf Erden, was euch völlig genüge und euch dauernd beglücke, folgt dem Apostel, der euch zu unverlierbaren Schätzen, zum aller treuesten Freund, auf den kürzesten und schönsten Weg zeigt! Es höre und folge jedermann, wenn ich heute die Worte Johannis an euch richte, in seinem Namen euch auffordere:

Lasset uns Gott lieben!

Betrachtet mit mir:

1. den Grund der Gottesliebe,
2. ihre Kraft und Erweisung nach innen,
3. ihre Kraft und Erweisung nach außen.

1.

Der Liebe kommt nichts gleich, denn sie lässt sich nicht erkaufen. Die Liebe geht über Menschenmacht, denn sie lässt sich nicht erzwingen. Die Liebe ist frei, ist ein freies Geschenk, und wird nur durch sich selber gewonnen. Liebe um Liebe. Christen, könnet ihr Gott eure Liebe darbringen, so bringt ihr euer höchstes Gut, das köstlichste Geschenk ihm dar. – Fürchtet seinen mächtigen Arm: meint ihr, dass dem liebevollen Vater eure Furcht eine Freude sei? Demütiget euch unter seine gewaltige Hand: meint ihr, dass er Lust finde an eurer Angst? Es fürchte der Sünder sich, es beuge der Stolze sich! das aber ist Knechtessinn, der die Kindschaft nicht hat. – Wo ist eure Liebe? – wo ist euer Herz? Eilt es auch dem Vergnügen nach und berauscht sich im Becher sinnlicher Lust? Wo ist eure Liebe? – wo ist euer Herz? Ist es auch bei den Schätzen, die ihr gesammelt habt oder noch zu sammeln gedenkt? Wo ist eure Liebe? – wo ist euer Herz? Steckt es auch in Titeln, in schönen Kleidern, in Pracht der Häufer? ist es gestellt auf das Hügelchen eurer Ehre und fordert von den Vorübergehenden, dass sie sich verneigen? – Gib mir, mein Sohn, dein Herz! ruft Gott. Lasset uns ihn lieben, ermuntert Johannes und setzt den Grund dazu: denn er hat uns zuerst geliebet. Liebe um Liebe. Könnt ihr sie zählen, die Beweise seiner Liebe? Wenn ihr euch des Daseins freut, und es euch wohl ist, dass ihr auf dem Staube steht, der ihr selber gewesen seid – denkt: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr euch eures Verstandes freut, und es euch wohl ist, dass ihr mehr seid als die Tiere des Feldes, denen ihr nach dem Augenschein gleich seid – dass ihr den herrlichen Bau der Welt, die Wunder der Schöpfung bewundern – dass ihr die Vergangenheit erinnern, die Zukunft herbeirufen, die Ewigkeit in eurem Gedanken, Menschen von gestern, fassen könnt – denkt: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr euch des Lebens freuet und es euch wohl geht ohn' euer Verdienst und besondere Würdigkeit, da es Tausenden eurer Brüder ohn' ihr Verschulden übel geht, wenn ihr Nahrung und Kleidung reichlich habt, wenn ihr nur das Ruhebett, nicht das Krankenbett kennet, – denkt: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr Segen verspüret, Segen von oben herab, über eure Felder, in eurem Gewerbe, in euren Geschäften Gottes Segen, – denkt: Gott hat mich geliebet! Wenn ihr gesegnet seid mit Kindern – (sind Blumen „Vergißmeinnicht“ die ihr eurer Nachwelt schenkt, sind anfangs eure Gespielen, werden dann eure Freunde und zuletzt eure Engel, die euch in eurer Schwachheit stets zur Seite sind, euch leiten und tragen und euch sanft hinlegen, einzuschlummern) denkt: Gott hat mich geliebet! Sprich, ehrwürdiger Greis, du kennst das Menschenleben und sein wechselndes Geschick: du hast wohl geweinet und geklagt, aber hat nicht die Klage verstummen und ein Lob werden müssen? hat nicht die Träne des Kummers sich verwandelt in eine Freudenträne? hervorgedrängt durch die Erkenntnis: Gott hat mich geliebet! – Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet, und er hält uns mit seiner Liebeshand jeden Tag, dass wir, schwebend über dem Abgrunde des Todes, nicht fallen hinab.

Unser Apostel Johannes meint aber die größte Erweisung der Liebe Gottes gegen uns, die Sendung seines Sohnes. „Daran, ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, dass er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat.“ Sind wir im Lichte über unsre Herkunft,

Bestimmung und Zukunft, kennen wir unsre Verhältnisse, unsre Rechte und unsre Arbeiten in dieser Welt, dämmert uns selbst die dunkle Ewigkeit auf in ihren Hoffnungsstrahlen: wo hat der Glaube sein Licht angesteckt? wo anders als bei Jesu, dem Gottgesendeten? – Sind wir aus dem Brande der Begierden und Leidenschaften gerettet, hat uns der Frost des Menschenhasses verlassen, ist unser Herz erwärmt für die Tugend und für die tätige Bruderliebe: wer hat mit dieser stillen Flamme unser Herz entzündet? wer anders als Jesus, der Gottgesendete? – Wem verdankt der Matte seine Erquickung, der Schwache seine Stärkung, der Verzagte seinen neuen Mut, der Verlassene seinen Trost, der Sterbende seine Zuversicht? wem anders als Jesu, dem Gottgesendeten? – Und die Sünder – wer hat sie gerufen, zur Buße zu kommen? wer hat sie aufgemuntert: „Gott nimmt die Sünder an?“ wer hat ihnen neben dem Richterstuhl den Gnadenstuhl gezeigt, dass sie nicht verzweifeln in ihrem Elende, sondern getrost sich dem Barmherzigen nähern, bei welchem viel Vergebung ist? wer hat das Kreuz aufgerichtet, eine Zuflucht bedrängter Seelen, eine Schutzwehr gegen die listigen Anläufe des Versuchers, ein Siegeszeichen aller Streiter für Wahrheit und Verbesserung – dies Glaubens- und Segenszeichen der ganzen Christenheit? wer ruft die Treuen einzugehn in des Herrn Freude? wer setzt den Tapfern den unverwelklichen Ehrenkranz auf? – Jesus, hochgelobet in Ewigkeit, von Gott gesandt, von Gott den Menschen gegeben. Gott, unserm Vater, sei Ehre in Ewigkeit! Und lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

2.

Das, Freunde, ist der Grund der Gottesliebe: Liebe um Liebe. Lasset uns nun ihre Kraft und Erweisung nach innen oder diejenigen Veränderungen des Herzens kennen lernen, welche die Gottesliebe hervorbringt.

Das ist die Natur jeder Liebe, dass sie das Wesen des Menschen ergreift, seine Neigungen und Strebungen verändert, den Blick schärft, die Kraft erhöht, die Gedanken belebt und das Gemüt entflammt. Gemeinlich, je liebenswürdiger der Gegenstand desto größer die Liebe, desto wichtiger die Veränderungen, welche sie im Herzen des Liebenden hervorbringt. Und die Liebe zu Gott, dem Höchsten, das der Mensch denken, dem Erhabensten, zu dem der Geist sich aufschwingen kann, dem unablässigen Freudengeber aller und jedes Menschen – welche Veränderungen muss sie machen! welche große Kraft im Innern erweisen! – Was ist der Mensch ohne Gottesliebe? Er ist, was ihr sehet an den Bedauernswürdigen, die ohne Gottesliebe sind. Das Herz muss lieben, nimmt aber oft mit dem Schlechten vorlieb:

Da beut die Erd' uns ihre Güter an,
Es lockt die Welt mit ihren Herrlichkeiten
Das leere, eitle Herz, sie zu besitzen, zu genießend
Wir strecken aus die Hand, und, ach! was sahen wir?
Bald nichts, und Sorge, Müh' und Arbeit ist verloren.
Bald etwas, das, wenn wirs besitzen,
Die Sorge, Müh' und Arbeit nicht belohnt,
Wohl gar mit Widerwillen, Reu' und Überdruss
Die Seel' erfüllt. So rächt die Welt sich stets an dem.
Der ihr, verblendet, Herz und Liebe weiht
Und Gott nicht liebt und seine hohen Schätze!

Wohl dem der bessere Güter liebt
Als Güter dieser Erde,
Der reich in Gott sich täglich übt.
Dass er vollkommen werde!
Und durch die Lieb', in der er lebt.
Sich, über diese Welt erhebt.

Die Gottesliebe hat eine erhebende Kraft. Jede andere Liebe zieht den Menschen tiefer zur Erde, näher, fester an das Irdische. Wo der Schatz ist, da eilt das Herz hinab – immer brennender das Verlangen, immer mächtiger der Zug, immer stärker die Fesseln. Die Gottliebende Seele sucht auf Erden nichts, begehrt nichts, hat nichts. Alles ist ihr niedrig, vergänglich, schlecht, überall siehet sie Schmerz, Sorge und Not und die schwarze Sünde. Sie eilt hinauf. Drüben ist kein Schmerz, keine Sorge, keine Not und keine Sünde. Dasselbst wird sie frei und leicht und lebendig. O, und wenn erst völlig die Erde vor ihrem Blick verschwindet, wenn erst das Irdische völlig von ihr abfällt (sonst heißt man das „sterben“ und fürchtet sich davor) so schwingt sich die Gottliebende Seele ins neue Leben auf, um ewig bei Gott zu sein.

Bis dahin lässt uns die Erde nie ganz los. Eine Stunde Freiheit müssen wir oft durch tagelangen Kampf erringen. Bis wir erlöst sind von den Banden des Leibes, bis du uns rufst, Vater der Liebe, müssen wir kämpfen. Aber wir werden siegen, wenn wir die Liebe bewahren und die Kindheit behaupten. Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt. Getrost! Kühn!

Zwölf Legionen Engel stark
Tret, ich dir, Welt, entgegen.
Wirst du wohl dieses große Heer
Und mich besiegen mögen?
Fragst du, wo sie sind?
In der Liebe find'
Ich solch starke Macht.
Daran hast du nicht gedacht.
Wer Gott liebt, ist dein Sieger.

Also stärkt die Gottesliebe die Seele. Auch beweiset sie an derselben eine reinigende Kraft. Das Unreine ist die Sünde, welche den Glanz der Menschheit verdunkelt, den Spiegel Gottes, die tugendhafte Seele, befleckt, und die Züge des göttlichen Ebenbildes am vernünftigen Geiste vertilgt. Aber es kann nicht sündigen, wer Gott liebt. Was verleitet den Menschen zur Sünde? Die Lust? Aber Gottesliebe ist die größte Lust, das höchste Vergnügen, ist Seligkeit: sollte er das Größere für das Geringere hingeben? – Was verleitet den Menschen zur Sünde? Der Vorteil? Aber die Gottesliebe ist der größte Vorteil, welchen ein Mensch gewinnen kann, Gott zum Freunde zu haben, ihm nahe zu stehn, seines Wohlgefallens gewiss zu sein, das ist sein höchstes Gut, und sollte er das verlieren, sollte er diesen Schaden an seiner Seele nehmen, so würd' er sagen: Es hilft mir nichts, wenn ich auch die ganze Welt gewinne; Herr, wenn ich dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. – Die Sünde ist die Mutter der Furcht; mit ihr, nach ihr weicht auch die Furcht aus dem Herzen, denn die völlige Liebe treibet Sünde und Furcht aus. So uns unser Gewissen nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit wegen des

Gerichtstages, so haben wir Freudigkeit zu Gott und können unser Herz vor ihm stillen. Stille dort – Stille hier: und ob die Schickung stürmt und der Weltstrom toset, wir hörens nur von fern. Stille dort – Stille hier: und ob die Sorge seufzt und der Kummer weint, das empöret das Herz nicht. Stiller Friede in uns, herrliche Frucht der Gottesliebe!

3.

In dieser Stille wird das Große geboren, da« Schöne gebildet, das Zarte entwickelt: sehet da noch der innern stillen Gottesliebe Kraft und Erweisung nach außen.

Das Große ist der göttliche Wandel. Ich könnte wohl sagen in gleicher Meinung der menschliche Wandel, denn menschlich und göttlich war im Anfang dasselbe. Aber, o Menschheit, so weit hast du Gott und deine Echtheit verloren, dass du den Stempel deiner Werke: Menschlichkeit, hergibst – um offenbar schlechte Taten – der Wollust, des Jachzorns, der Geldliebe, leidlich, ja gut zu machen. Und damit geht es, so wie man es treibt, und man treibet es, so wie man es sieht. Darum, wer die übliche Weise zu verlassen und einer neuen zu folgen sich berufen fühlt, der verwirft gern aus innerm Missbehagen das übliche Wort und nimmt ein neues Wort an, das ihm Zeichen nicht, bloß, sondern auch Führer ist. Zu einem göttlichen Wandel fühlt sich berufen, wer die Gottesliebe in seiner Seele geweckt und deren reinigende, stärkende, erhebende Kraft erfahren hat. Denn wie die gemeine Liebe schmachttend und arbeitsscheu – ist sie nicht, sondern umsichtig und werklustig. Von den Menschen, wie sie sind, in seinen Gedanken geschieden, wird der Gottliebende dennoch mitten unter sie treten, ihr Haus besorgen, ihre Äcker bestellen, ihren Bedürfnissen abhelfen, ihre Ämter verwalten – mit einer Treue, wie sie nicht erkannt wird, mit einer Unverdrossenheit, wie sie nicht geschätzt wird, mit einer Anstrengung, wie sie ihm nicht belohnt wird und werden kann, außer von dem, der ins Verborgene sieht und um dessen Beifall er gern durch Wasser und Feuer geht. Wie rein die Seele sei von allem Eigennutz, von allem Betrug und Augendienst, durch die Gottesliebe rein, das bemerkt der Haufen nicht, wer aber nur etwas tiefer blickt, der nennt den Wandel des Gottliebenden, schon weil er so ungewöhnlich ist, ohne die Quelle zu kennen, einen göttlichen Wandel. Lasset den Gottliebenden – Jüngling sein, Jüngling im Bereich der Blicke eines wollüstigen Weibes, Jüngling, von den Händen einer Zauberin ergriffen, die ihm zuflüstert: „Wir sind allein;“ lasset den Gottliebenden – Vater vieler Kinder sein, die alle schreien: „Willfahre dem Ungnädigen, so findest du Gnade wieder,“ deren Mutter ihm zuweint: „O rette dich und uns;“ der Mann spricht sanfte: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen,“ und geht lächelnd zum Richtplatz hinauf; der Jüngling spricht erschrocken: „Wie sollt ich ein so groß Übel tun und wider Gott sündigen,“ und lässt sein Kleid in ihren Händen. Seht, dazu stärket die Gottesliebe den Menschen! so hoch erhebet sie seinen Geist.

Das Schöne ist die Menschenbeglückung. Lasst uns nur einen Blick tun in die Werkstatt der Gottliebenden Seele. Es wird wieder hergestellt das Glück einer Familie, deren Friede gestört ist durch einen Treulosen, deren Wohlstand zerrüttet ist durch einen Verschwender. Diesen Einhalt zu tun mittelst Vorstellungen, ein schweres und undankbares Geschäft! jene Treulosen zurückzuführen zu der ersten Liebe, Spott und Hohn und dann leere Versprechungen sind die ersten Früchte der menschenfreundlichen Arbeit! Aber Er, der Gott liebt, kann die Klagen der Notleidenden nicht hören, kann die Tränen der Verachteten nicht fließen sehn, ohne die Hand ans Werk zu legen und nicht

abzulassen, bis ihm das schöne Werk gelungen und das Glück der Familie wieder hergestellt ist. Dort stehet ein schon vollendetes Glück. Es waren Hände da und keine Arbeit; da war Geschicklichkeit und keine Gelegenheit; da war Lust und kein Mut. Der Gottliebende eilt hin, dem Fremden, den er als Freund ansah, Feld und Platz anzuweisen und die Lust zu ermutigen. Mehr bedurfte es hier nicht, aber, dass sein Auge noch immer nicht abgewandt ist von dem Geholfenen, beweist, er hätte mehr tun können. Menschenbeglückung ist das Schöne, ist die schöne Erweisung der Gottesliebe.

Das Zarte, welches sie entwickelt, ist der fromme Kindersinn. O, dieser gedeiht auch nur, allein unter den Händen einer Gottliebenden Seele. Den aufschauenden Kleinen, – wer zeigt ihnen gern und oft den Mond und die Sterne und erzählt ihnen von dem Vater im Himmel, der alles machte im Anfang? Die leicht verzagten Geschöpfe – wer lehrt sie, dass man Gott anruft in der Not, und Gott alles wohl mache? Dies frohe Geschlecht – wer lässt es blicken in die frohe Ewigkeit, wo der Vater der Liebe des Himmels Gaben und Freuden austeilt und keinen vergisst, der ihn nicht vergessen hat in seinem Herzen? Wer tut es, wer soll es tun, wer kann es sonst tun als der Gottliebende? Und die Kinder fallen in schlechte Hände, wenn sie in andere fallen.

So habe ich heute gelehrt. O lasset mich hoffen, dass ihr die Lehre zu Herzen genommen! Ich hoffe – Du, allmächtige Liebe, Herzenlenkerin, und meine Liebe, lasset mich hoffen.

Amen

XVIII.

Am Sonntage Sexagesimä.

Der genaue Zusammenhang der Nächstenliebe und der Religion.

Matthäus 5,23.24

Wenn Erdennot und Plage die Hände niedersenken, hebt sie der fromme Beter gefaltet wieder auf; seine Tränen fließen zur Erde, aber die Augen sind zum Himmel gewendet. Von oben erwartet er seine Hilfe.

Erdenglück und Wohlfahrt erheitern das Gemüt und machen das Leben lieblich. Der Mensch freuet sich, wenn er Segen verspürt; doch schauet er darüber hinweg, zum himmlischen Vater hinauf. Denn der Segen kommt vom Herrn.

Wenn die Unschuld verfolgt wird und die Tugend dem gewaltigern Laster unterliegt, dann richtet sie ihren ängstlichen und doch vertrauenden Blick ins Firmament. Über den Sternen muss ihr Richter wohnen.

Unterwärts, in die Gruft, bringet der Tod seinen Raub. Dennoch banget den Christen nicht, freudig geht er dem Tode entgegen. Denn aufwärts, himmelwärts wird sein Geist fahren, zu dem, der ihn gegeben hat.

Aber es gibt einen noch schönem Antrieb, den Herrn zu suchen, und ein noch süßer Verlangen, den Vater zu finden. Die Furcht geht vor dem Tode her, und der Mensch greift nach dem ewigen Leben wie ein Verzweiflender. Der Anblick des siegenden Frevels schneidet in die Seele, und im Schmerzgefühl ruft der Mensch trotzig den Richter an. Neuer Segen regt neue Wünsche auf und das Dankgebet verändert sich in eine begehrlische Bitte um mehr. Erdennot ist die treibende Rute, besser wenn die Kinder freiwillig dem Vater sich nahn.

Was ist ein noch schönerer Antrieb, den Herrn zu suchen? was für ein süßes Verlangen, den Vater zu finden?

Seid ihr Freunde unter einander? Halten die Bande fest, welche die Natur um euch geschlungen hat, so fest, dass der Vater in seinen Kindern lebt und die Kinder mit Herzensinnigkeit an ihren Eltern hangen? Erfüllet euch dieses Gefühl mit unaussprechlicher Freude? mit der süßen Wehmut, dass ihr nicht genug liebet? mit dem geheimen Kummer, dass ihr zuweilen wider Willen betrübet? mit der erfreulichen Aussicht, in einem Lande, wo kein Wandel und keine Schwachheit ist, droben, inniger lieben und besser vergelten zu können? – Seid ihr Freunde unter einander? Halten die Bande fest, welche das Vaterland – und die noch heiligern Bande, welche die ferne Abkunft von einem Stamm um euch geschlungen hat, so fest,

dass fremde Sorge euer Herz betrübet,
dass fremde Not in euren Augen zittert,
dass fremde Freude euren Busen hebet,
dass alles Fremde Eures wird,
und jeder Mensch ein Bruder wird,
und ihr die Hand, die treue jedem reichet?
O dann, dann ist der Herr nicht fern von euch.
Gefunden habt ihr ihn in seinen Kindern.

Allein, wenn Feindschaft euch beseelt, wenn ihr
bei fremdem Elend kalt vorüber geht,
wenn ihr nicht Scheu empfindet, zu beleidigen,
wenn ihr nicht eilet zur Versöhnung,
wenn ihr den Bruder hassen könnt:
dann könnt ihr nicht und mögt auch nicht
den Vater finden und ihn lieben!
dann kennt ihr nicht und wisset nicht,
warum ein Heiland in die Welt gekommen
dann esst ihr nicht und trinkt ihr nicht
im Liebesmahle Liebe und Vergebung!

Dies will ich heute auslegen und den nahen Zusammenhang zwischen der Nächstenliebe und der Religion darstellen. Nächstenliebe ist die natürliche Religion. An ihr, an ihr hast du, Vater der Liebe, uns aufziehen wollen zu der Offenbarung, welches deine Liebe ist. Vater, sei mit deiner Liebe bei mir in dieser Stunde und lass mich mit Segen reden. Regiere die Herzen der Hörer, dass sie in Liebe annehmen, was ihnen mit Liebe gesaget wird.

Matthäus 5,23.24

Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe: so lass allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe.

Leicht begnüget der Mensch sich mit dem Schein, und die äußere Tat hält er gern für des Gesetzes Erfüllung. So die Pharisäer, deren Gerechtigkeit und Wohlverhalten von Jesu als unzulänglich erklärt wird; er fordert von seinen Anhängern ein besseres. In seinen Vorschriften kommt er dem Innern näher und hebt, die Gesinnung hervor, welche Christen gegen die Brüder hegen sollen. Er verbietet das lieblose Zürnen, er verbietet die Geringschätzung, welche die Juden mit dem Worte Racha – die Verachtung, und Verfluchung, welche sie durch das Wort ausdrückten, das Luther in seiner Verdeutschung „du Narr“ übersetzt hat. Jesus weiß, wie sehr eine lieblose Gesinnung von Gott entferne, das Heilige entweihe, die Andacht verhindere; darum weiset er den vom Altare zurück, über welchen ein Bruder sich zu beschweren hat, – er soll vorher hingehen und sich versöhnen, darnach wieder kommen und sein Opfer Gott darbringen. Damit zeigt Jesus die genaue Verbindung zwischen der Liebe und der Religion an, und auf diese Worte wollen wir in gegenwärtiger Stunde den Zusammenhang kennen lernen, welcher zwischen der Nächstenliebe und der Religion statt findet,

den genauen Zusammenhang der Nächstenliebe und der Religion

Wir wollen die Nächstenliebe

1. als einen Grund der Religion
2. als einen Teil der Religion
3. als eine Folge der Religion bedachten.

Oder: die Nächstenliebe leitet zu ihr, gehört zu ihr, folgt aus ihr.

1.

Es gibt eine Religion, zu welcher nichts leitet, aus welcher nichts folgt, die Religion des Gedächtnisses. Sie besteht in gelernten, halb oder gar nicht verstandenen Sprüchen, in aufgefassen aber nicht beherzigten Seufzern, in der größern oder geringern Kenntnis des Buchstabens. Dieser Buchstabe kann allerdings der Buchstabe der wahren Religion sein, er kann unsern festen Glauben aussprechen, in ihm kann unser reichster Trost liegen, an ihn kann unsre schönste Hoffnung im Leben und im Tode geknüpft sein, allein, den Glauben, den Trost, die Hoffnung haben die Menschen in ihm nicht gefunden, – der Buchstabe ist tot für sie, denn er äußert keine Wirkung auf sie, – und der Buchstabe tötet, indem er sie zu dem Wahne verleitet, dass sie alles kennen, da sie doch nichts kennen, nicht den Geist, der lebendig ist und lebendig machet.

Es gibt eine Religion, zu welcher der Verstand leitet, aus welcher viele nützliche Regeln für unser Tun und Lassen folgen. Ob sie wohl dürftig ist in ihren Lehren und karg in ihren Tröstungen, so strebet sie gegenwärtig doch nach der Ehre, allein geltend zu werden, früher oder später die allgemeine zu werden – mit einigem Glücke, da die religionsarme Zeit mit wenigen Lehren sich gern begnügt. Doch ihre eigenen Freunde arbeiten an ihrem Verfall, je lichtvoller sie dieselbe darstellen, desto heller sieht man ihre Mängel, ihre Schwächen, ihre verfehlte Richtung, und – zuerst zweifelnd sehens die Freunde selbst am Ende.

Die Religion, die wir meinen, ist die Religion des Herzens. Eitel ist das Gedächtniswerk; hier lege es die zufällig gefundenen Schätze nieder, die es nicht brauchen kann. Eitel ist das Verstandeswerk; hier bringe es das Entwendete zurück, geläutert und gereinigt, wenn dies geschehen ist – auf den Altar, welcher im Heiligtum der Herzens der Religion errichtet ist. Wer hat das Heiligtum gegründet? wer den Altar errichtet im frommen Herzen? Das ist nicht Menschenwerk: Menschen sind Sünder! Das ist reich, kostbar und prächtig: die Menschen sind arm! Und wenn sie sich erkennen in ihrer Sünde, Armut und Blöße, und alles erkennen in seiner Unwürdigkeit und Nichtigkeit, und in diesem schmerzlichen Gefühl sich sehnen, etwas zu sein und etwas zu haben, und ihre Hände erheben zur ewigen Liebe, dass sie ihnen gebe: da fällt aus heiterm Himmel wie ein Strahl in ihre Herzen, und ihre Augen sehen den Unendlichen in allem Endlichen, den Unbegreiflichen in den gemeinsten, den Allmächtigen in den kleinsten Dingen, sehen die Erbarmung neben der Verschuldung und die Gnade in dem, was ihnen Recht geschienen, es öffnet sich ihnen das Verständnis der gegebenen verborgenen Lehre, es stellet sich Christus dar in seiner Göttlichkeit, und sie erkennen den Geist an dem Zeugnis, das ihrem Geiste gegeben wird.

Aber wer darf seine Hände vertrauensvoll zur ewigen Liebe erheben? ja, wer kennt und versteht die Liebe, ohne wer selbst Liebe hegt und beweiset? Liebe gibt sich nicht allein um Liebe, sondern sie versteht sich auch allein in Liebe. Religion ist Kenntnis der göttlichen Liebe: was anders also zu tun, als lieben lernen! Ihr Eltern, weckt die Liebe eurer Kinder zu euch; den Keim hat Gott in ihr Herz gelegt, den Anfang hat der Schöpfer gemacht wie ihr sehet. Behütet ihre Liebe und ersticket sie nicht durch harte Reden und unverständliche Strafen; wer den Vater nicht liebet, den er siehet, der wird auch Gott, den unsichtbaren Vater, nicht lieben lernen. Hütet euch ja, vor ihren Augen lieblos zu handeln, vor ihren Ohren lieblos zu reden, dass nicht die Kälte des Hasses ihr Herz ergreife und der Schauer des Grimmes sie fasse. Erhebet und erweidert ihre Liebe, dass sie immer mehr, und dieses mehr immer inniger lieben: fliehet deshalb die Engherzigkeit und kleinliche Rücksichten und ängstliches Maßhalten. Wann sie dann groß werden und ihr Herz weit, und euch zu lieben ihnen zu wenig däucht, – oder wenn ihr von ihnen gerissen werdet: dass sie sich dann erheben zur ewigen Liebe, zur höchsten Fülle, zum rechten Vater über alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. – Wohl euch im Grabe, wenn ihr ihnen den Weg dahin gezeigt habt.

Die Nächstenliebe leitet ferner zur Religion durch ihr Unvermögen und ihre Schwachheit im Lieben. Deine Not, armer Bruder, spricht der Liebreiche, geht mir zu Herzen, ach, dass du umsonst deine Hand nach mir ausstrecken musst! Und er wendet sich zur allmächtigen Liebe: „Hilf du, wo ich nicht helfen kann!“ Dein Trauern, unglücklicher Bruder, betrübet mich, spricht der Liebreiche, ach, dass du vergebens zu mir aufblickst! Blicke mit mir zum Allerbarmer auf: „Erbarmer, lass deine Tröstungen unsre Seele ergötzen!“ Es dauert mich im Innersten, wie du von Schmerzen gefoltert wirst: Ach, dass meine Tränen nicht Balsam sind in deine Wunden! Herr, sei du sein Trost und sein Teil, wenn ihm Leib und Seele verschmachten! Ihr weinet, Verlassene, der Tod hat euer Liebstes weggenommen. Ich beklage euch, mehr kann ich nicht. Lasst uns die ewige Liebe anflehn, die gibt wieder, was der Tod nicht wieder gibt. Wer seid ihr, arme Kinder? „Waisen sind wir, die ohne Vater und Berater, ohne Mutter und Liebe herumgehn, und die Menschen begegnen uns unfreundlich.“ Gott im Himmel, du musst Vater der Waisen sein! Deinem Himmel lass angehören, die auf der Erde fremd sind! an deiner Hand lass sie gehen, denen hienieden keine Hand gereicht wird! – So leitet die Nächstenliebe zur Religion.

2.

Die Nächstenliebe gehört zur Religion, ist ein Teil von ihr. Jesus sagte: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 6,48. Die Menschen verstanden das wohl nicht und sprachen: Was ist das, dass er saget, seid vollkommen? Wir wissen nicht, was er redet. Da sprach Jesus: Das ist mein Gebot, dass ihr euch unter einander liebet. Joh. 15,42. – Die menschliche Natur war schwach und verderbt, der Wille bössartig, die Begierden ohne Scheu vor dem Unrecht, die Wünsche lagen an die Erde gekettet, nur die Liebe hatte sich noch am meisten rein, stark und frei erhalten. Darum fasste Jesus die Liebe auf, das Einzige aus der menschlichen Natur, und machte sie zu einem Teil seiner Religion. Und damit die Liebe nie erkaltete bei vielen unangenehmen Erfahrungen, und sich nicht beflecken ließe vom Eigennutz und von der Selbstsucht, und so ihre Schönheit verlöre, machte er sie zur Pflicht, zum zweiten Hauptgesetz seiner Religion. „Du sollt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das

andere aber ist diesem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst." Matth. 22,37 – 39. Er macht diese Liebe zu einem Kennzeichen seiner Bekenner: „Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet." Joh. 13,36. Die Kindschaft Gottes, unsre Ehre und unser Vertrauen, knüpft er an die feste, unverlassene Nächstenliebe: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen: auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." Matth. 5,44.45. Und nicht allein diejenigen, welche sich von unserm Herzen losgerissen haben, die Feinde, führt er uns wieder zu, er legt auch unserm Herzen näher diejenigen, welche wir kaum der Aufmerksamkeit wert achten: „Sehet zu, dass ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet: das Auge des Höchsten sieht mit Liebe sie an." Matth. 18,10. Er heißt uns hingehen zu den Unglücklichen, deren Elend und Klage uns zurückschrecken könnte, und spricht: „Was ihr getan habt Einem unter meinen geringsten Brüdern, einem hungernden, einem schlecht Gekleideten, einem Kranken, das habt ihr mir getan." Matth. 25,40. Jesu eigenes Beispiel, welches für seine Bekenner ein Gesetz, eine Sittenlehre ist, macht die tätige Menschenliebe zum Augenmerk unsrer Bestimmung auf Erden, zum Ziel unserer Arbeiten und Bestrebungen: kurz und schön heißt es nämlich von Jesu: „Er ist umher gezogen und hat wohlgetan." Apostelgesch. 10,38.

Die Nächstenliebe gehört zur Religion. Dies lernen wir auch aus allen Schriften der Apostel. Vor allen hat Johannes, der Apostel der Liebe, sich darüber geäußert in den lieblichsten Worten, mit der größten Wärme. Er lässt das Leben aus der Liebe entstehen: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." 1. Joh. 3,14. Er lässt das Licht von der Liebe ausströmen: „Wer seinen Bruder hasset, der ist in Finsternis und bleibet in Finsternis, und weiß nicht, wo er hingehet, denn seine Augen sind verblendet." Kap. 2,11, Insbesondere und ausdrücklich das Licht der Gotteserkenntnis lässt er daher kommen: „Wer lieb hat, der kennet Gott; wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht." Kap. 3,7.8. Er schärft den Gedanken ein, dass ohne Nächstenliebe keine Gottesliebe möglich sei: „Wer da saget, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet!" Kap. 4,20. Und wiederum macht er die Gottesliebe zum Kennzeichen und Prüfstein der Nächstenliebe: „Daran erkennen wir, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben." Kap. 4,20. Also Johannes. Der Apostel Jakobus nennt das Gebot der Liebe das vornehmste und wichtigste: „So ihr das königliche Gesetz vollendet, liebe deinen Nächsten als dich selbst, so tut ihr wohl." Jak. 2,8. Petrus, ermahnet: „Seid allesamt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich," 1. Petr. 3,8. „und habet vor allen Dingen eine herzliche Liebe." Kap. 4,8. Paulus nennt die Liebe des Gesetzes Erfüllung, das Band der Vollkommenheit oder das schönste, zarteste Band, hält sie für die Hauptsumme der Lehre und für den Hauptzweck der Unterweisung: „Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben." 1. Tim. 1,6. Er ziehet sie allen Gaben und Eigenschaften vor, er erklärt sie für das, was unserer Tugenden und Handlungen ihren Wert gebe, und rühmt ihre Kraft, Innigkeit und Dauer: „Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben, aber die Liebe ist die größte unter ihnen." 1. Kor. 13,13.

Die Nächstenliebe gehört zur Religion, ist ein Teil von ihr. Sondert nicht, Christen, was Gott verbunden hat! Wollet nicht Religion haben, wenn ihr keine Liebe habt! wollet nicht beten, wollet nicht danken, wollet nicht das Abendmahl halten, wenn ihr keine Liebe habt! Denn ihr könnet es nicht. Eure Religion ist eitles Wissen, wenn die erregende, belebende und erfüllende Liebe fehlt. Des Herzens Liebe ist der heiligen Schriften Schlüssel, des Verständnisses Auge und der Worte Erklärung. Euer Gebet ist hohle Wortmacherei, ihr

werdet nichts erjagen, wenn das Gebet nicht aus der liebenden Seele dringt, und Gott spricht: Tut weg von mir das Geplärr eurer Lippen. Euer Abendmahl eine leere Zeremonie. Nur wer Liebe fühle, wird angezogen von dem, der aus Liebe am Kreuze starb. Nahet euch nicht, sondern gehet zuvor hin und versöhnet euch und leget die Feindschaft ab, und alsdann kommt zum Altare des Herrn. – Da, da liegt ein Grund von der Klage, dass die Religion unwirksam ist; da, da liegt eine Quelle, aus welcher die Geringschätzung des Heiligen, des Gottesdienstes, des Gebets, der Sakramente fließt; da ist ein Übel verborgen, an welchem unser Zeitalter leidet, da ruht der Schlaf und der Tod, aus dem weder Moses und die Propheten, weder Christus, Johannes und Paulus, noch die Natur und das Gewissen wecken: Allmächtige Liebe, wecke du, wecke du!

3.

Die Nächstenliebe steht mit der Religion in genauem Zusammenhang: sie leitet zu ihr, sie gehöret zu ihr und – sie folget aus ihr.

Menschen lieben den Nebenmenschen, und steigen mit ihrer Liebe zur Gottheit; Christen lieben Gott, und kommen mit ihrer Liebe zu den Brüdern. Aber jene, natürliche Liebe schlummert oft. Es gehen die Menschen an einander vorüber und sehen sich nicht an, reichen sich die Hand aber die Liebe nicht. Laune wählt den Freund und Vorteil den Gefährten, die meisten sind fremde Wesen. Es leuchtet die Religion über sie, und dem Gottliebenden Herzen sind sie nicht mehr fremd, – sind dir verwandt als Kinder des Vaters, dessen Kind auch du bist, sind mit dir angehaucht vom Ewigen zum ewigen Leben, tragen wie du das Ebenbild Gottes, erfreuen sich mit des Werkes Jesu Christi, haben gleichen Zugang zum Vater, es steht ihnen derselbe Himmel offen, und dort werden sie höher angeschrieben, wenn du ihnen hier nachstehst im Glauben und in der Arbeit und in der Liebe, – Das lag in dem großen Plan, den der Stifter unsrer Religion entworfen. Die Menschen hatten sich von Gott getrennt, er wollte die Verirrten wieder zu ihm führen; auch hatten die Menschen sich von einander getrennt, er wollte, sie mit einem festern, zartern Bande umschlingen zu Einer Gemeinde, zu Einer Familie. Die natürlichen Bande sind nicht fest genug, darum schließen christliche Eltern ihr Neugebornes enger an sich durch das Band und die Gemeinschaft des Glaubens. Die natürlichen Bande sind nicht fest genug, darum eignet sich der Gatte die Gattin an unter den Augen des Ansehenden, lässt weihen und segnen den Bund durch die Weihe und den Segen der Religion. Die natürlichen Bande sind nicht fest, die Gewohnheit löset sie, die Welt zerreißt sie, dann gehen die Freunde zum Liebesmahle und erwecken sich zu neuer Liebe und geloben sich neue Treue. – Ein fester und ein schöner Band wollte Jesus um die Menschen schlingen. Die natürlichen Bande sind manchmal schmutzig, es klebet oft Sünde und Schuld daran, es knüpft das Verbrechen sie oder der Hehl oder die Habsucht, aus sinnlichen Trieben zu irdischen Zwecken. Schöner ist das Band der Religion. Da heißt es: ich liebe dich, weil ich Gott liebe, nicht weil mein Vorteil es verlangt, nicht weil meine Neigung es will; sei arm und bloß, sei unglücklich, so liebe ich dich noch mehr, denn mit deinem Unglück fordert Gott mich nachdrücklich auf, spricht fühlbar mein Herz an; sei verachtet um deiner Armut willen, verfolgt um deiner Rechtschaffenheit willen, verspottet um deiner Frömmigkeit willen, desto höher muss ich dich schätzen, desto eiliger mich deiner annehmen, desto lauter für dich reden, und desto entschlossener für dich handeln, denn du bittest schweigend in Gottes Namen. Und das soll mein Ziel und Augenmerk sein, dass die Last dich weniger drücke, die Treue dir leichter werde, dass du froher durchs Erdenleben und reiner – eingehst ins ewige Leben. Gehe voran, ich folge dir! folge du mir, wenn Gott mich

früher ruft! Versammelt werden die liebeichen um Gottes Thron und hören den sanften Spruch: Ich, euer Gott, nehme nun alles Leid von euch, und lasse euch selig sein. Denn eure Liebe ohne Leid ist dieses Himmels Seligkeit. Darum liebet euch einander!

XIX.

Am Fastensonntage Estomihi.

Auf unsern schweren Gängen soll Jesus unser Geleitsmann sein.

Matthäus 21,1 – 9

All was mein Tun und Anfang ist,
das gescheh im Namen Jesu Christ!
Der steh mir bei so früh wie spat,
bis all mein Tun ein Ende hat!

So zu beten, Geliebte, lasst uns fortfahren, wenn auch die Welt also zu beten, ja überhaupt es zu tun aufhört. Ihr habet nicht, schreibt ein Apostel des Herrn, darum, dass ihr nicht bittet. Aus keinem andern Grunde sind noch die Menschen so arm, schwach und, wenn ein Übel sie trifft, gleich niedergeschlagen. In der frömmeren Vorzeit hat man andre Helden gekannt, Männer, die Gut und Blut hingaben, damit geschähe, was recht ist; Frauen, die ihren Schmuck darbrachten zur Linderung fremder Not, und ihr ganzes Erdenglück aufgaben mit Freudigkeit, wenn Gott sie selbst in Mangel versetzte; Kinder, die nicht schlechter sein wollten als Vater und Mutter, sondern mit schwachem Arm und kühnem Wort den Bösen sich widersetzten, Gott mehr gehorchend als Menschen. An solchen Exempeln ist die Vorzeit reich, die Gegenwart arm, weil man jetzt arm ist an Gebet, und himmlische Güter zu holen, aus Jesu 'Händen, verlernet hat.

Scheint es aber auch, als wenn einige Menschen es gar nicht nötig hätten, sich nach der himmlischen Macht und Güte umzusehn! Die Güter dieses Lebens fallen ihnen zu, ohne dass sie ein einziges Mal sprechen: „Aller Augen warten auf dich, Herr;“ sie haben, wenn auch kein reichliches, doch immer ein hinreichendes Auskommen und sind nie in Gefahr, das Ihrige zu verlieren; so wissen sie auch nichts von Krankheit. Die Kämpfe der Pflicht bleiben ihnen unbekannt und sie haben nicht Ursache zu sprechen: „Führe uns nicht in Versuchung;“ was sie wollen, ist keinem hinderlich; sie leben unter Umständen, dass Bösestun weder ihnen selbst nützlich noch andern lieb wäre; da ihre Hand wider keinen ist, so ist auch keines Hand wider sie. Einen stillen, ebenen Gang gehen sie durchs Leben; sie kommen in glückliche Verbindungen und wissen kaum, wie; noch ehe sie völlig aufgehört haben, sich glücklich zu fühlen darin, sind andre bessere wie von selbst schon wieder angeknüpft, und ohne Gefahr zu sündigen, treten sie aus den alten in die neuen; warum sollten sie denn beten: „Herr, leit und führe mich?“ So scheint es in der Tat mit einigen Menschen der Fall zu sein.

Wir wollen es dabei lassen und anmerken nur, dass diese glücklichen Menschen um so mehr Ursache zu beten hätten, eben weil sie glücklich sind. Dagegen sind doch gewiss die allermeisten Menschen in anderen Lagen. Sie sehen zurück, und dünken sich selbst ein Wunder, dass noch so weit sie gekommen sind auf der gefährlichen Bahn; sie sehen vorwärts, und finden nicht allein die Wege nicht besser, sondern noch voller von Dornen und scharfen Steinen, von breiten Gräben und steilen Bergen; oder gar, dass sich der Weg gänzlich verliere und nicht zu entdecken sei, wohin nun. Die vormaligen Helfer sind tot, die alten Führer sind weg, und allein, allein weiter zu gehen, davor ist ihnen bange; sie möchten lieber stehen bleiben, aber das Leben drängt sie fort, die Welt reißt sie weiter – hin zu Werken, die für ihre Kräfte zu groß sind, hin zu Menschen, von welchen sie mehr fürchten als hoffen, weg aus Verbindungen, in denen sie glücklich waren. Ach, wer gehet denn mit! seufzen sie; wer ist unser Geleitsmann!

Da ist keiner verlassen. Wer nur beten kann, der kann sich einen Geleitsmann verschaffen, allwohin er zu gehen hat. Jesus Christus will uns nicht Waisen, dem Zufall und Unglück hingegebene Menschen, sein lassen; er, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, ist bei uns bis an der Welt Ende; der, der am Tage seines irdischen Lebens hat selber Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen gebracht zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen (Hebr. 5,7), derselbe ruft uns freundlich: Kommt, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken. Näher treten wir ihm in der nach Anordnung der Kirche heut anfangenden Fastenzeit, oder vielmehr, denn jede fromme weise Anordnung der Kirche ist sein eigenes Werk, er tritt uns näher, zeigt sich uns klarer, ruft uns vernehmlicher. Und wir sollten nicht hören? Er hat Erfahrung; es gibt keinen Gang, den er nicht getan; er hat den schwersten getan, den bis zum Tode am Kreuz. Er soll unser Geleitsmann sein. Singen wir: O Lamm Gottes unschuldig.

Matthäus 21,1 – 9

Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ihr Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir! Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der HERR bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des HERRN! Hosianna in der Höhe!

War das etwa ein schwerer Gang, könnte jemand fragen, dieser Einzug Jesu in Jerusalem? aus der Verborgenheit Nazareths in den Glanz der Hauptstadt? aus den Wüsten Galiläas in die Hallen des Tempels? vom Volk empfangen, begrüßt, unter Freudengeschrei und tiefen Ehrenbezeugungen, wie triumphierend, zum Feste zu kommen? Ja, das scheint kein schwerer Gang gewesen zu sein, und er ist doch wohl

schwer genug gewesen. Lesen wir denn auch nur mit einem Worte, dass Christus habe sich froh gezeigt? hat er auch selbst auf die geringste Weise merken lassen, dass er Wohlgefallen hätte an diesem pomphaften Auf- und Einzug? Ach, wie sollte er! Nur geschehen lässt er, was geschah, aber sein Herz war gewiss von andern Gedanken bewegt, und schmerzlich bewegt; da er ja seinen Jüngern gesagt hatte, Matth. 20.18.19: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden, und sie werden ihn verdammen zum Tode und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen. Also, er wusste sein Schicksal vorher, und dass er nicht würde wiedersehen das Land seiner irdischen Heimat und nicht wiederkommen auf die Berge, wo er gelehrt und gebetet hatte, sondern im qualvollen Tod sein Leben würde hingeben nach wenigen Tagen, – wusste vorher, dass die jetzt Hosiannah riefen, bald „Kreuzige ihn“ rufen, und die jetzt Zweige von den Bäumen hieben, sie auf den Weg zu streun, bald den Baum fällen würden, ein Kreuz zu zimmern für ihn. Wohl ein schwerer Gang! Er ist ihn gegangen. Darum:

Auf unsern schweren Gängen soll Jesus unser Geleitsmann sein.

1. Auf unsern schweren Gängen,
nämlich

1.1 zu einem Werk, das für unsre Kräfte zu schwer ist;

1.2 unter Menschen, die mehr von sich fürchten als hoffen lassen;

1.3 aus einer Verbindung, in der wir glücklich waren:
auf solchen Gängen

2. soll Jesus unser Geleitsmann sein:

2.1 uns stärken mit himmlischer Kraft;

2.2 uns beruhigen mit der Beschirmung Gottes;

2.3 uns trösten mit dem schöneren Leben.

1.

Die leichten Ganges durchs Leben gehn, (wir haben ihrer gedacht in der Einleitung) wenn deren hier sind, wollen ebenfalls unsern Vortrag anhören mit Aufmerksamkeit und Teilnahme um ihrer leidenden Brüder willen, die bei weitem die Mehrzahl in unsrer Versammlung sind. Mags auch nur Schein und nichts mehr bei vielen sein, von welchen angenommen wird, sie kenneten nur leichte Gänge, dass sie selbst besser fühlen, wie schwer ihnen das Leben und mancher Gang wird.

1.1 Das Leben ruft uns oft zu einem schweren Gange, die Pflicht noch öfter; wer sich in ihren Dienst begeben hat, der erfährt. Er wird gerufen in ein Haus zugehen, das der Herr desselben verlassen hat in einem traurigen Zustande: die Witwe in Tränen, die

Kinder niedergeschlagen, die Arbeit still, die Kasse leer. Dahin soll er gehen, soll trösten und weiß nicht, womit, soll raten und weiß nicht, wozu, soll helfen und weiß nicht, wie, als der vielleicht kaum sich selbst zu raten und zu helfen weiß. Allein zurückbleiben darf er auch nicht oder sich verleugnen: es ist seines Freundes Witwe, die mach ihm schickt, es sind seines Jugendfreundes verwaiste Kinder, die ihn bitten hinzukommen. Kommt er nicht, so kommt keiner, und Preis gegeben sind die Verlassnen einem lebenswidrigen Elend. Er geht – den schweren Gang – zu einem Werk, das für seine Kräfte zu schwer ist.

➤ Er wird gerufen in den eigenen Hausstand. Die Jahre sind da, der Bund ist geschlossen, das Haus gekauft, die Türen werden aufgetan. Ein schweres Werk ist ihm beschieden, ein hartes Joch ist ihm aufgelegt, dessen Druck er fühlt mitten unter den Hochzeitsfreuden. Ja, er sitzt bei frohen Gästen, doch er sieht unter den Gästen seine Gläubiger, die heute schweigen von ihrer Sache mit ihm, die vielleicht schweigen ein Jahr lang, aber dann wieder kommen mit ernsthafter Miene und Rede. Er siehet sich umher, und die leeren Plätze im Hause sagen ihm mehr als die vollen; er stellt sich allerlei vor, Krankheiten, missliche Ernten, feindlichen Überfall, Menschenbosheit; mit meiner Macht, spricht er bei sich, ist lange nicht alles getan; ach, nur eins von jenen Unglücksfällen, so jagt man mich wieder fort! besser dann, ich wäre gar nicht gekommen. Aber er sollte gehn und ging – den schweren Gang – zu einem Werk, das für seine Kräfte zu schwer ist.

➤ Er wird gerufen in ein Amt, das viel Arbeit und wenig Lohn gibt. Freilich um den Lohn kümmert er sich wenig und die Arbeit scheut er nicht, nur dass er auch doch nirgends einen Ruhepunkt findet und niemals die Sonne zu seinem Feierabend sinken sieht! immer heute wie gestern und morgen wie heute, ohne sich sagen zu können, das hast du ausgerichtet und dann bist du fertig damit! Er soll arbeiten, und niemand wird darauf achten; er soll reden. Niemand ihn hören; rufen, niemand ihm folgen; ruft er zu laut und redet er zu frei, wird er bedroht mit bitteren mächtigen Feindschaften. Redlich sein, das ist keine große Kunst, wohl aber eine schwere Arbeit und ein harter Kampf mit vielen, denen die Redlichkeit ist wie ein Dorn und der gerade Sinn wie ein Balken; den Dorn suchen sie auszuziehen mit seiner List, den Balken bei Seite zu schaffen mit grober Gewalt: da widerstehen, mit der Sprache eines unschuldigen Kindes die List bekämpfen, mit der Sprache des festen Mannes der Gewalt Einhalt tun, mit einem reinen Leben die kühne Rede verstärken, das ist des Amtes Ruf. Er hört den Ruf und geht – den schweren Gang – zu einem Werk, das für seine Kräfte zu schwer ist.

1.2 Kann er denn nicht zurück bleiben oder, in Fällen, da es nötig wird, ausweichen? Ja, wer nichts tun will und nichts sein will in der Welt, der kann es, wie man gewöhnlich auch tut. Wem das Essen schmeckt ohne Arbeit und der Schlaf kommt, ohne dass er sich müde gearbeitet hätte; wer von Gott und Menschen alles hinnehmen kann für nichts, ohne sich zu schämen in seiner Seele, der mag wohl zurückbleiben oder ausweichen und sich hüten vor jedem schweren Gang. Indessen schon das Leben treibt uns weiter und lässt uns nicht stille stehn, es treibt uns, wenn nicht zu Werken, doch unter Menschen. Und wer müsste nicht mehrmals einen schweren Gang tun unter Menschen, von welchen man mehr zu fürchten als zu hoffen hat, in häusliche, nachbarliche und geschäftliche Verbindung.

➤ In häusliche Verbindung. Denn zusammen können ja nicht bleiben, die neben und nach einander aufgewachsen sind. Das häusliche Bedürfnis treibt sie hinaus, die Bestimmung des Lebens führt die jungen Menschen zu andern Menschen, fortan mit denen umzugehn, deren Weise zu lernen, deren Befehl zu gehorchen. Du gehst als

Dienstbote: o du findest nicht Vater und Mutter, findest nicht die liebevolle Nachsicht mit deinen Fehlern, die zarte Schonung bei deiner Schwachheit, die herzliche Teilnahme an deinen Unfällen, welche du jederzeit im elterlichen Hause gefunden hast. Du weißt vielleicht schon, was deiner wartet bei den Fremden: Strenge, Geringschätzung, Ungebühr und, wenn du dich einlassen willst, Entehrung, wenn du nicht willst, ein desto schlimmeres Leben. Aber du sollst einmal dahin und gehst – den schweren Gang – zu Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast, in häusliche Verbindung mit ihnen.

➤ In nachbarliche Verbindung. Einen hohen Wert legt der weise Sirach auf einen guten Nachbar. Einen bösen zu haben ist in der Tat auch ein großes Unglück. Er hat gewissermaßen unser alles in seinen Händen, unsre Güter, unsre Dienstboten, unsre Kinder und das Haus, in dem wir mit ihnen wohnen. Frieden und Freude, Gesundheit und Leben, alles kann sein Raub werden, wenn er verruchte Hände darnach ausstrecken will. In den wenigsten Fällen aber kann sich einer die Nachbarschaft wählen; da sollst du wohnen, bei dem und bei dem, gebieten die Umstände. Und ob du sie schon kennest, schon Böses genug von ihnen gehört, vielleicht selber erfahren hast, so mußt du doch gehen – den schweren Gang – unter Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast, in nachbarliche Verbindung mit ihnen.

➤ Noch enger verbinden gemeinschaftliche Geschäfte. Wer kann sagen, mit dem will ich arbeiten und mit dem nicht? Er wird uns zugeführt, zugewiesen: der soll es sein! Also mit dem soll ich Stunden, Tage, Jahre zubringen? mit dem meine Sorgen teilen und meinen Schweiß vergießen? dem soll ich meine Absichten anvertrauen, mit dem ratschlagen über die beste Art? der soll Teil haben an der Frucht meiner Anstrengungen? Und wenn dieser denn miternten will, ohne mitgesäet zu haben? wenn dieser denn, während ich schlafe, Unkraut unter den Weizen streut? wenn dieser denn zurückhält, während ich vorwärts strebe, und, um zu schwächen meine Kraft, den Wurm tägliches Verdrusses in mein Herz setzt? Ja, ihr seid verbunden, und wenn du gleich zehn Gründe hast gegen Einen, dass es dir nimmer wohl werde mit ihm, so mußt du doch gehen. Du gehst – den schweren Gang – in Geschäftsverbindung mit Menschen, von denen du mehr zu fürchten als zu hoffen hast.

Du gehst, und blickst zurück. Freilich, es mag früher dir besser gegangen sein. Teure, wer von uns blickte nicht auf eine bessere Vergangenheit! Wir sehnen uns alle zurück. Es ist die von unserm Denken ganz unabhängige, in ihren tiefen Gründen nicht völlig zu erklärende Versetzung der Zukunft in die Vergangenheit, durch welche, nach meinem Glauben, uns soll bedeutet werden eine Grundveränderung, die einst die menschliche Natur erlitten hat, infolge welcher der Hingang zum Besseren eigentlich eine Rückkehr zu demselben ist. Wir sehnen uns alle zurück, und ob wir's gleich nicht vor uns selber verschweigen können, dass auch die Vergangenheit nicht leidenfrei war, so achten wir doch immer das schon Überstandene gering gegen das vielleicht noch zu Überstehende, – und ob wir auch haben Hunger und Kummer gehabt vordem, jetzt aber vollauf in allen Dingen, so sind wir damals doch glücklicher gewesen, gesünder, vergnügter, befreundeter, nicht wahr? Darauf, auf diese Erfahrung in der Gemütswelt, ist als auf einen Grundstein die Lebensregel gebaut: Ich weiß, was ich gehabt habe, weiß aber nicht, was ich haben werde, möchte ich halten nur, was ich habe!

1.3 Seht, das ist die Besorgnis, das der Schmerz, mit welchem man scheidet aus gewohnten Verbindungen. Er knüpft sich selbst an vernunftlose Geschöpfe, ja sogar an leblose Dinge, an das Haus z. B. da wir lange wohnten, an den Wanderstab, mit dem in

der Hand wir weit gingen. Vor allen aber sind uns teuer diese drei: die Freunde, die Unsrigen, das Leben.

➤ Wer hängt nicht fest an seinen Freunden! Einerlei, ob viele oder wenige Jahre die Verbindung bestanden hat, wenn nur die Seelen selbst sich gekannt und den heiligen Bund geschlossen. Des Umgangs schöne Tage und die Stunden traulicher Herzensgießungen, der in allen Verlegenheiten gefundene Rat, die in aller Not geleistete, Hilfe, die bewiesene Teilnahme bis auf die Hälfte in Freud und Leid, und der Glaube, der darauf gegründet steht, dass doch keiner in der ganzen Welt so gut es mit uns meine: das macht den Gang aus einer solchen Verbindung schwer und tausend Tränen sind davon Zeugen.

➤ Wer hängt nicht an den Seinen! Es ist die unbegreifliche, wundersame Gewalt des gemeinschaftlichen Blutes, welche die Nahen verbindet zu Einem. , Jedoch, sie können nicht immer und ewig sich nahe bleiben, Gott ruft den einen dahin, den andern dorthin, dass sie in Jahren. sich nicht wiedersehen, vielleicht in ihrem Leben nicht. So scheiden sich Brüder und Schwestern, so scheiden Kinder von ihren Eltern. Rede bei sich zu einem Zeugnis, wer ein Vaterhaus verlassen hat, wie ihm zu Mut gewesen sei, da er dasselbe verließ. Er ging und sah oft um nach dem Hause, ob etwa Vater und Mutter noch an der Tür standen, – sie standen nicht mehr da, im Busen klopfte das Herz und die Augen schwammen in Tränen, und durch die Tränen blickte der Wandernde nach den Bäumen und dem Hause, – es verschwand, sein Paradies war verloren.

➤ Blieben die Geliebten doch in der Welt! Ja, das was der Trost, der ihn stärkte weiter zu gehn. Er dachte wiederzukommen und alsdann lange zu bleiben. Es ist ja nur eine Zeit lang. Dagegen das Leben verlassen, das heißt, einen Gang tun, von welchem, keiner zurücke kommt, scheiden von dem freundlichen Tageslicht, das wir viele tausend Mal begrüßt haben, von der Erde scheiden, auf der wir so manche Freuden genossen, scheiden von den Menschen, unsern Gefährten, deren jeder in der Trennungsstunde ein Bruder wird, von Vater und Mutter ewig scheiden, von Weib und Kindern auf die lange, lange, lange Zeit und den Kummer mitnehmen, wie es ihnen gehen werde, wann wir fort sind, – von dem Leben scheiden, das der Wurm liebt, welcher im Staube kriecht: ist ein schwerer Gang. „Der letzte Schritt, – rief Mir einmal ein christlicher Mitbruder in dieser Gemeinde zu, der im Sterben lag, – der letzte Schritt, ach, mir ist so bange!“ Auf welchen andern konnte ich ihn weisen als auf Jesum Christum, den rechten, den treuen Geleitsmann? Wie ich auch tat.

2.

Auf allen unsern schweren Gängen soll Jesus unser Geleitsmann sein! Alleine können wir doch nicht fort, wir bleiben liegen oder treten auf verborgne Wege. Führ ich mich ohne dich, so bin ich bald verführt, heißt es in dem bekannten Gebete. Kann aber nicht ein Mensch den andern zu seinem Führer und Geleitsmann wählen? Allerdings! du tust wohl, wenn du dir einen suchst, du bist glücklich, wenn du einen rechten Führer, einen treuen Geleitsman findest. Halte dann ihn auch in Ehren und handle, er sei gegenwärtig oder abwesend, immer so, dass du dich nicht vor ihm schämen dürfest. Ein solcher Freund ist ein starker Beistand wider die Sünde, eine Wacht unsrer Tugend, ein süßer Trost in aller Not. Allein, wird er dich jederzeit halten und retten können? wird er dir folgen können oder folgen wollen auf jedwedem schweren Gang? wird er nicht, sollst du jenen letzten Schritt tun, von ferne stehn, eben so schwach wie du selber sein, vielleicht noch weniger

gefasst wie du? Erinnerung, was Jesu widerfuhr. Er hatte mitgenommen Petrum, Jakobum und Johannem in den Ölgarten, dass sie nur mitwachen, mitbeten sollten, und sie vermochten's nicht, zu seiner innigen Betrübniß. Darum, Christen, wollen wir einen bessern Geleitmann haben als einer von uns abgibt; lasst uns Ihn dazu wählen, unsern Herrn Jesum Christum!

Er stärkt mit himmlischer Kraft. Unser Leib zieht Nahrung und Kraft aus der Erde; vom Himmel und sonst nirgends woher kann uns kommen, was unserm Geiste Kraft gibt. Dahin weiset, dahin gehet mit uns der Geleitmann Jesus, wenn wir ein Werk tun sollen, das für unsre Kräfte zu schwer ist.

Wir dachten an den Fall, dass wir gerufen würden in ein Haus, wo nach dem frühen Abschiede des Gatten und Vaters viel Klagens und Weinens ist. So trat Christus einst in seines gestorbenen Freundes Lazarus Haus zu dessen weinenden Schwestern. Er ging nach dem Grabe, stand, hob Augen und Hände zum Himmel und betete. Das sollen wir auch tun. Freilich wird uns Gott die Kraft nicht geben, dass auf unsern Ruf zu dem Toten „Stehe auf“ der Tote sich aufrichtet: aber die Kraft wird Gott uns geben, dass auf unser Wort an die Lebendigen „Fasset euch“ die niedergeschlagenen Lebendigen sich aufrichten, wird uns einen Trost lehren für sie, einen Rat zeigen für sie, unsre Kraft mehren für sie, dass wir Dinge zu tun imstande sind, die wir sonst für gar zu schwer gehalten.

Wir dachten an den Fall, dass jemand einen schweren Hausstand anträte und mitten unter den Hochzeitsfreuden die Last fühlte, die ihm aufgelegt. Nehme der doch Jesum mit, lade den ein, nicht bloß die Hochzeit mit zu feiern, sondern bei ihm zu wohnen immerdar. Jesus ist ein Gast, der mehr bringt als mitnimmt. Haben wir ihn nicht auf der Hochzeit zu Kanaa und daselbst Wasser zu Wein machen sehen? Gottes Segen ist immer ein Wunderbares, das du eben so wenig begreifen kannst, und ohne Gottes Segen, nicht wahr? kannst du schlechterdings nicht bestehn in deinem Hausstande. Nein, sprichst du. So bete den alten frommen Spruch:

Lass dich, Herr Jesu Christ,
Durch mein Gebet bewegen:
Komm in mein Haus und Herz
Und bringe du den Segen!

All Arbeit, Müh und Kunst
Ohne dich nichts richten aus.
Wo du in Gnaden bist.
Kommt Segen in das Haus.

Wir dachten an den Fall, dass jemand den schweren Gang täte in ein Amt, welches für seine Kräfte zu groß wäre. Der Geleitmann Jesus weist nach oben und stärkt mit himmlischer Kraft. Derjenige tut wenig, der nicht mehr tut, als was er mit eignen geringen Kräften vermag, und in den Kampf gestellt mit Widersachern, liegt derjenige bald danieder. Hingegen unüberwindlich ist, wer am Gotteswerk stehet. Er kann untergehen wie Jesus, doch steht er auch wieder auf wie Jesus, binnen kurzem, und die Feinde haben zu früh gelacht. Sei Er unser Geleitmann! Wir hören seinen Ruf: Mir nach! Wir hören sein aufregendes Wort: So ihr Glauben habet als ein Senfkorn, könnet ihr Berge versetzen, und euch wird nichts unmöglich sein. Wir hören seine aufrichtende Lockung: Lasst euch an

meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. So gingen jederzeit edle Männer zu großen Werken den schweren Gang, in diesem stärkenden Geleit, und wer dieses Geleit nicht hatte, der hat nimmer etwas Großes ausgeführt. In diesem Geleit ging Lutherus und sang:

Mit unsrer Macht ist nichts getan;
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann;
den Gott selbst hat erkoren.

Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth.
Und ist kein andrer Gott:

Das Feld muss er behalten!

So hat Christus auch ja selbst den schweren Gang unter Menschen getan, von welchen er mehr zu fürchten als zu hoffen hatte. Zu hoffen? Es heißt: Von dem an trachteten die Juden, dass sie ihn umbrächten. Sein Tod war ihm gewiss. Noch lebend zeigte er beim heiligen Mahl auf das Brot: Das ist mein Leib! und auf den Wein: Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Jedoch keineswegs, damit der Wille des Menschen geschähe, sondern damit Gottes Wille geschähe, musste er zu den Bösen gehen und sich ihnen übergeben. Petrus wollte mit dem Schwerte drein schlagen, aber Christus verbot es ihm und zeigte hin auf die göttliche Beschirmung, an der es ihm nicht fehlen würde: Meinest du nicht, dass ich könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Damit beruhigt Christus einen jeden, der unter gefährliche Menschen, in welcher immer für Verhältnissen, häuslichen, nachbarlichen, geschäftlichen. Gott kann beschirmen. Ist der für uns, wer mag wider uns sein? Sie können uns kein Haar krümmen. Sei unbesorgt, redlicher Mann. Gott wird seinen Engeln deinetwegen Befehl tun, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Mut gefasst, ist der Gang auch noch so gefährlich! Beugt's sich auch, so kracht's doch nicht; kracht's auch, so bricht's doch nicht; bricht's auch, so bricht's doch nicht mit dir! Gott wird dich heben, tragen und retten. Sie können dir nicht schaden, außer wenn Gott es zulässt; lässt Gott es aber zu, so bedenke, dass dann dein Schade Vorteil ist, denn er verlangt nichts umsonst, der Gerechte und Gütige; mit deinem Verlust gewinnest du, was tausendmal besser ist, und ängste dich nicht wegen der Kleinigkeit, die du aufs Spieß zu setzen hast. Jesus beruhigt dich. Darum, sagt die Schrift, dass er in Gehorsam sein Leben hingab, darum hat ihn Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und er selbst, der jetzt neben dem Vater sitzt in gleicher Macht, zugleich nach göttlicher Allgegenwart bei den Seinen ist für und für, er wachet, wenn du schläfst, und hält seine Hand über dir, er geht voraus, wenn du dich ängstest, und macht mit seinem Arme dir Bahn. Die Welt staunet und der Beschützte staunet selbst nach der Gefahr, wie er doch habe so glücklich entrinnen können, mit so vielen Mächtigen habe kämpfen können, ohne je gefallen zu sein, mit so vielen Schlechten umgehen können, und noch ein unverletzt Gewissen zu haben, unter solchen Frevlern so lange wohnen, können, und noch zu leben. Das ist die göttliche Beschirmung, mit der uns Jesus beruhigt.

Er sei unser Geleitmann, wenn wir scheiden aus glücklichen Verbindungen, und tröste uns mit dem noch schönern Leben. Hier währt es doch nur eine kurze Zeit. Jesus

musste auch seine Freunde verlassen, oder vielmehr, was zehnmal schmerzlicher ist, sie verließen ihn alle und flohen. Da stand er allein vor Kaiphas, vor Herodes, vor Pilatus. Allein? Das war seine Meinung nicht. Er hatte früher dieses harten, verlassnen Standes gedacht und seinen Jüngern es als Weissagung und Lehre gesagt. Joh. 16,32: Siehe, es kommt die Stunde und ist schon kommen, dass ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich alleine lasset, aber ich bin nicht alleine, denn der Vater ist bei mir. So mögen sie alle scheiden, sie von uns oder wir von ihnen, bleiben wir doch bei Gott, das ist die allerschönste Verbindung. O Jesu, der du gelehret hast, „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ führe uns zum Vater! Du hast uns auf den Weg gebracht – Dank sei es deiner Erbarmung! – bringe du uns auch an das Ziel! Wir folgen dir.

Wir folgen ihm, wie er uns auch führet, und wär es fort aus jedweder Verbindung hienieden, den letzten Schritt, den letzten Schritt zu tun. Den hat Christus auch getan, und kennet den Weg. Er tröstet uns mit einem Leben, das schöner ist als dieses irdische. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigens getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. In der Welt habet ihr Angst, seid getrost! ich habe die Welt überwunden. Ich gebe den Meinen das ewige Leben und niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Lassen wir denn, was dahinten ist! und strecken uns nach dem, was vorne ist! Doch es bleiben zurück, die meiner bedürftig sind: mein Jesus, ich blicke sie an und blicke zu dir auf: „Der, als der Tod schon um ihn schwebte, die Seinen noch zu schützen strebte, Wird auch der Meinen Pfleger sein.“ Soll ich unter großen Schmerzen sterben – o Jesu, du hast auch geschmeckt, wie bitter der Tod, erhalte mir ein freies freudiges Gebet in meinen letzten Stunden und hilf mir bald zu deinem Wort: „Es ist vollbracht!“ Wird mein Seufzer schwach, desto lauter sprich du in die Seele, und unsre letzte Rede auf Erden sei wie der Schluss deines neuen Testaments mit der ganzen Christenheit, dein Wort: „Ja, ich komme bald, Amen.“ Mein Wort, das auf den Lippen stehen bleibt: „Ja, komm, Herr Jesu.“

Ein Nam ist mir ins Herz geschrieben,
von dem man lauter Rosen bricht.
Auch wenn mich alles will betrüben,
bleibt dieses Wort mein Trost und Licht.
Ja, weil ich Jesum nennen kann,
so lachet Leid wie Freud mich an.

In diesem Worte blüht mein Himmel,
der Nam ist meine Seligkeit,
im Sorgendrang, im Lustgetümmel
gibt er mir Halt und Festigkeit.
Hab ich nur Jesum, meinen Herrn,
bleibt jeder böse Geist mir fern.

Mein Herz hüpfet auf bei diesem Worte,
in Jesu bin ich außer mir.
Nach dieser goldnen Lebenspforte
geht meine Seele mit Begier.
Wie Honigseim und Traubensaft
ist dieses Namens Eigenschaft.

O könnt ich wohl was Schöners sagen?
Herz, Mund und Hand spricht „Jesus“ aus.
Ruf ich, so hört er meine Klagen;
fehlt mir's woran, er hilft mir aus.
Nichts außer ihm ist meine Lust;
bleib er nur stets in meiner Brust!

Ich hab's gesagt. Mein Jesus bleibt
mein Herr und Gott, mein Trost und Mut.
Ob auch die Welt Gespötte treibet
und Scherz mit unserm höchsten Gut,
soll's doch kein andrer anders sehn,
als „Jesus“ hier im Herzen steh.¹

*)

1 Aus einem alten Gesangbuche, verändert.

XX.

Am ersten Sonntage in der Fasten, Invocavit.

Der Streit des Guten und Bösen.

Matthäus 4,1 – 11

Und sind stille.“ Denn die Ewigkeit lächelt uns an, wie eine Mutter ihre weinenden Kinder, und tröstet uns über des Lebens Schmerzen und sagt uns Beistand zu, wenn wir bedroht und versucht werden von dem Bösen. Da ist Jesus, der erste Überwinder. Ihm nach, ihm nach, meine Brüder! Sein Exempel weist uns den Weg, seine Herrlichkeit ist unser Ziel. So sprach er: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ So sprach er ferner: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen.“ Und wir beten:

Zeuch uns nach dir? So eilen wir
Zum Himmel voll Verlangen.
Du bist, du bist, O Jesu Christ,
Vor uns voran gegangen.

Zeuch uns nach dir! Denn schwach sind wir.
Nur zu geneigt dem Bösen,
Wir sind ja dein: Du kannst allein
Vom Bösen uns erlösen,

Ich seh' im Geiste drei Widerredner auftreten.

➤ Der erste sagt: Es ist ein Leichtes, Ihm nachfolgen und den Sieg über das Böse davon tragen; zeihe mich jemand einer Sünde! Sag einer, wo ich Lügen geredet, wissentlich Schaden gestiftet habe! Kaum dass ich weiß, dass ich versucht worden. Wohl bin ich zuweilen gereizt und gelockt, und der Gedanke an den Vorteil des Bösen ist zuweilen in mir aufgestiegen, aber leicht blieb ich des Gedankens Herr, leicht wies ich den Verführer zurück. – Antwort: Wie man es macht, so hat man es auch; allein, ob's recht ist, Widerredner, dass du die Sache leicht machst? Das Grobe nur fällt dem Leichtsinn ins Auge; der Christensinn hat eine zarte, feine Empfindung. Und im Kleinen treu sein ist doch mehr wie im Großen.

➤ Der zweite Widerredner sagt: Es ist zu schwer, Jesu nachfolgen und stets den Sieg über das Böse davon tragen. Ach, fehlen wir nicht alle mannigfaltig? Die Sünden halten uns umlagert, wie ein Kriegsheer eine Stadt umlagert, dass keine Güter

hineinkommen, – so dass keine guten Gedanken in uns aufkommen. Die bösen Gedanken setzen sich wie Degenspitzen auf die Brust und zwingen den Menschen zur Untat. Es ist zu schwer für das schwache Herz, in den täglichen Kämpfen zu bestehen; es ist zu schwer für die Seele, sich rein und unschuldig zu erhalten; wer kann Mut fassen, so er weiß, dass er doch nicht siegen werde? – Antwort: Wie weißt du das? Du kannst! Verjage den Schwermut, der dir alles verdüstert, und höre den Zusage Gottes: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Blicke auf Jesum, und nimm zur Losung die Worte in den Kampf: Ihm nach und siegen.

➤ Dann tritt der dritte Widerredner vor: Was streitet ihr, ob's leicht, obs schwer sei, Jesu nachfolgen und den Sieg über das Böse davon tragen. Ich würde nicht sprechen, wenn ihr die Sache nicht so überaus wichtig machtet, und meine Meinung ist: das kümmert uns ja nicht. Das schädliche Böse hasse ich, das schädliche Gute meide ich; das Böse, das Nutzen bringt, – wenn's nicht zu böse ist, das Gute, das Vorteil schafft – wenn's nicht zu schwer ist, beides nicht genau nehmen, so halte ich es und lebe in Frieden. – O, du kennst nicht einmal den Streit des Guten und Bösen, dein kaltes Gefallen an der Welt lässt dich kein Gefallen an höhern Dingen finden, dein Sinn ist verschlossen für das Unsichtbare und Ewige, dein Kaltsinn macht deine Seele erstarren, und alle Gedanken schleichen niedrig an dir herum, keiner stieg auf zu Gott, keiner erfasst ein himmlisches Gut.

Kaltsinn, Schwermut, Leichtsinn, lasset mich ausreden. Die des einen oder andern Sinnes sind unter den Anwesenden, höret mich an. Vom Streit des Guten und Bösen will ich reden. Dazu erstehe ich mir den Beistand Gottes im Gebete der Christen.

Matthäus 4,1 – 11

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Da führte ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst Gott, deinen HERRN, nicht versuchen.“ Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan! denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen HERRN, und ihm allein dienen.“ Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Versuchungen ähnlicher Art indes ereignen sich täglich. Von der Versuchung Eva's an bis auf den heutigen Tag (ach, wie mancher mag noch heute in Versuchung geraten!) ist jeder Mensch versucht worden, hat wohl jeder Mensch den Streit des Guten und Bösen selber erfahren. Darum ist's eine bekannte Sache, von welcher wir reden wollen:

Vom Streit des Guten und Bösen.

Lasst uns denselben betrachten

1. als einen Streikes Zweifels und des Vertrauens,
2. als einen Streit der Vermessenheit und der Bescheidenheit,
3. als einen Streit der Weltlust und der Gottesliebe.

1.

Wäre nichts Gutes an uns, so fände kein Streit Statt. Aber so wie ein Kind geboren wird, ist ja das Amt der Kirche da und bringt mittelst des Sakraments der Taufe das Kind in den Einfluss des heiligen Geistes. Das Kind wächst auf, nicht unter Heiden sondern unter Christen und die Seele nimmt Gutes in sich auf aus der christlichen Gemeinschaft. Es kommt dazu der christliche Unterricht in und außer der Schule, der ganz vergeblich doch wohl bei keinem einzigen Kinde bleibt. So geht der Mensch mit mehrerem oder weniger, jeder mit etwas Gutem in die Welt, immer weiter in die Welt hinein. Sein Gutes wird von der Welt gefährdet, wird den Verderbungen der Verführer ausgesetzt. Ist das Gute schwach und geringe, so hat das Böse leichter Spiel und Sieg über dasselbe. Eltern, Eltern, tut eures Teils alles was ihr könnt. um das Gute in euern Kindern zu befestigen und zu vermehren. Sie bleiben nicht frei von Versuchungen, nicht lange frei.

Jesus wollte anfangen. Er hatte sich eben bereitet zu seinem Werk, als schon der Versucher zu ihm trat. Für seine Absicht hatte er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet, nun hungerte ihn. Der Versucher sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Jesus erwiderte ihm: Der Mensch lebet nicht allein von Brot, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet – will sagen: von alle dem, wodurch der Mensch, auf irgend eine Weise, nach Gottes Willen erhalten werden kann. Seht, er hatte Vertrauen; der Versucher wollte ihm Misstrauen und Zweifel einflößen, wollte das Gute und das Böse in Streit bringen.

➤ So knüpft der Zweifel sich zuvörderst an des Leibes Nahrung und Notdurft, und will dem Menschen das Vertrauen rauben, dass Gott, der die Vögel des Himmels speiset, auch ihn gewiss nicht werde umkommen lassen. Man nennet im Sprichwort den Hunger ein scharfes Schwert, doch viel öfter als der Hunger selber gefährdet die Furcht vor ihm das Vertrauen auf Gott. Sie, sie ist die Versucherin, welche den Zweifel erweckt. – Wie so niedergeschlagen, wie so sorgsam, du Vater vieler Kinder? Du zweifelst, ob es dir gelingen werde, dich und die Deinen fernerhin ehrlich und redlich zu ernähren, ihren Hunger zu stillen, ihre Blöße zu decken, in dieser Zeit? Der Zweifel streitet in dir gegen das Vertrauen deiner Seele. Du vertraust dem allweisen Gott und glaubst, dass er Mittel und Wege kenne zu helfen, auch da, wo dein Verstand stille steht; aber der Zweifel sagt: Vertrau seiner ungewissen Hilfe nicht! Du vertraust dem allmächtigen Gott und glaubst, er könne die Not abwenden, auch dann, wann nichts getan wird mit Menschenmacht; aber der Zweifel sagt: Seine Hilfe möchte zu spät kommen! Du vertraust dem allgütigen Gott und glaubst, er werde sich dein erbarmen, wann alle dich verlassen; aber der Zweifel sagt: Wäre er gütig und liebevoll, er hätte sich längst dein erbarmet. – So kämpfet der Zweifel wider das Vertrauen und will es entfernen aus der Brust, die sich desselben freuet. Doch verteidige, schütze, rette es, Christ! Widerstehe

dem Zweifel, dem Teufel, so flieheth er von dir, sorgender Vater, so flieheth er von dir, weinende Mutter, – Gott verlässt dich nicht! Gott verlässt euch nicht, klagende Waisen; Vater und Mutter verlassen euch zwar, aber der Herr, Gott, nicht!

➤ Es knüpft der Zweifel sich überhaupt an die Leiden und Unfälle des Lebens. Im Glücke blüht unser Vertrauen; wenn alles wohl geht, dann glauben wir feste. Dann sind wir Helden im Glauben und Vertrauen – aber welche? Helden, wie manche Krieger in Friedenszeit, die von ihrer Tapferkeit prahlen und, wenn's nun zum Treffen geht, bald die Fahne verlassen. Solche Helden sind wir, wenn unser Vertrauen nicht versucht ist. Es tritt nun der Versucher hinzu: der Gesunde wird krank, der Vornehme gering und verächtlich, der Freund wird zurückgesetzt, der Geliebte vergessen, die Gattin wird durch Untreue betrübt, der Vater sieht seinen Stolz und seine Hoffnung eine Schande und ein Spott werden – da knüpft sich der Zweifel an; ob wirklich ein gutes Wesen die Welt erschaffen, so voll von Plagen und Leiden? ob denn Gott wirklich die Welt regiere, in welcher solche Frevel geschehn? ob denn Gott richte mit Gerechtigkeit, da solche Untaten nicht auf der Stelle an dem Täter bestraft würden? ob Gott die Liebe sei, da er doch so betrübe? Diese Zweifel treten auf wider Glauben und Vertrauen, Frage um Frage, Grund um Grund, Spruch um Spruch. Doch, Christen, Christen, werfet ja euer Vertrauen nicht weg! Das hat Freud' und Leben, die Zweifel bringen Pein und Tod.

➤ Es knüpft sich der Zweifel an das Gute, welches Menschen denken und tun. Wie elendes Moos sich an den Fruchtbaum setzt, und dessen Wachstum und Gewächs hindert, so beschleicht der Zweifel auch gute Seelen, die es ernstlich mit ihrem Besserwerden meinen, und verderben des Lebens Blüten und Früchte. Der Sünder fühlt nicht, wie weit er abstehe von Gottes Liebe und Gnade, wie tief er gesunken sei durch Übertretung und Sünde; der bessere Mensch fühlt seinen Rückstand, blickt wehmütig zur Tugendhöhe hinauf. Da kommen die zweifelnden Gedanken, ob er je sich von der Sünde frei machen werde? ob er je lauter es Gute zu Stande bringen – ob er je werde rein erfunden werden vor dem Heiligen? Diese Gedanken treten in Kampf mit seinem Glauben an den barmherzigen, langmütigen Gott, mit seinem Vertrauen auf Gottes Milde und Gnade. Er wird bange um die Vergebung, er verzagt an seinem Fortkommen. Er will beichten, aber der Zweifel verschließt ihm den Mund; er will beten, aber der Zweifel erstickt das Gebet seiner Seele; er verlässt die Einsamkeit und beginnt Taten, aber der Zweifel hat seine Kraft gelähmt, denn das Vertrauen, aus welchem die Seele ihre schönste Nahrung zieht, das Vertrauen mangelt. Arme Seele, gründe, stärke, mehre dein Vertrauen wieder! Ermuntre dich zum neuen Kampfe! Widerstehe dem Zweifel, dem Teufel, so weichet er von dir!

Weicht, ihr zweifelnden Gedanken:
Werd,' ich treu und standhaft sein?
Werd' ich siegen, werd' ich wanken?
Wank' ich, wird mir Gott verzeihn?

Mein versuchter Mittler gibt
Hilfe jedem, der ihn liebt,
Gibt mir heilige Gedanken,
Mut und Treue nicht zu wanken.

Singet dies einstimmig, nach dem 5ten Vers im Gesange 587.

2.

Der Teufel führte ein ander Mal Jesum in die heilige Stadt, auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun. und sie werden dich auf den Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Eine solche Wundertat würde Jesum sogleich beim Anfang seines Geschäfts bekannt und berühmt im Lande gemacht haben. Das Volk hätte ihn für den Messias gehalten und als den Gott Gesendeten angebetet. Allein, so ging sein Plan nicht; der war frömmer und tiefer angelegt. Nicht dem Rat des bösen Geistes zufolge sondern zuwider sollte der Plan gehen. Das wusste Christus wohl, dass Gott ihn behüten würde, bis er sein großes Werk vollbracht hätte, in allen Gefahren, die unfehlbar über ihn kämen, aber Gefahren machen, Gefahren suchen und in den gemachten, gesuchten Gefahren die göttliche Beschützung zu erwarten, dazu war er zu bescheiden, damit wollte er Gott nicht versuchen.

Die Bescheidenheit, sollte man denken, wäre eine natürliche und darum unverlierbare Tugend des kurzsichtigen, fehlerhaften, in aller Absicht schwachen Menschen. Sein Körper, wie hinfällig! sein Verstand, wie blöde! sein Wille und Vorsatz, wie veränderlich und weichhaft! Doch nein, früh regt sich der Dünkel bei dem Menschen von sich selbst, früh macht der Mensch ungebührliche Ansprüche an andere, und Gott selbst möchte er neue Weisen lehren. Er vermisst sich: denn der ist vermessen, welcher zu viel von sich verspricht, zu viel von andern fordert. Oft genug wird der Mensch erinnert, bescheiden zu sein, aber seine Vermessenheit streitet wider die Bescheidenheit.

➤ In der Vermessenheit erwartet der Mensch erstlich zu viel von Gott. Gott soll ihn beschirmen in jeder Gefahr, Gott soll ihn aus jeder Not reißen, Gott soll ihm jeden Schmerz lindern und heilen. Ist das bescheiden? ist das gebühlich? schämet dein Herz sich nicht, Mensch, dies zu verlangen? In jeder Gefahr, auch wenn du in deiner Ausgelassenheit Gefahren suchst, mutwillig dich in Gefahren stürzest, tollkühn dein Leben aufs Spiel setzest? Gott soll dich leiten und führen, wenn du betrunken, in der finstern Nacht, lebensgefährliche Pfade gehst? – Aus jeder Not, auch wenn du dich leichtsinnig in Armut und Elend bringst, wenn du die Hände in den Schoß legst und die Arbeit fliehst, wenn dir schon Ein und zwei Mal geholfen worden, dann soll Gott dir bei alter Lebensweise zum dritten Mal helfen? Ist das nicht unbescheiden? – Jeden Schmerz, also auch die Schmerzen der Unmäßigkeit, der Unvorsichtigkeit, die Schmerzen der Krankheit, die du dir selber zugezogen, aufgeladen hast? jeden Schmerz soll Gott lindern und heilen? Doch nicht völlig muss deine natürliche Bescheidenheit überwunden und gewichen sein. Du wagst es nicht, öffentlich das für dich erbitten zu lassen, du wagst es nicht, selber dein Verlangen Gott im Gebete vorzutragen, nur liegt es als Ansinnen an Gott im stillen Grunde deiner Seele. Aber rufe die Bescheidenheit, die schüchterne, wieder! Wehre der Vermessenheit, dass sie Mut fassen könne! Nimm der Vermessenheit die Rede, damit du hörst, was die sanfte Bescheidenheit lehrt!

➤ Wie von Gott so auch ferner von den Menschen erwartet der Vermessene zu viel. Er misst sich zu viel Ehre ab, alle sollen ihm ausgezeichnete Hochschätzung beweisen. Er misst sich zu viel Gewalt ab, alle sollen sich in seinen Willen und in seine Laune fügen. Die Hochschätzung wird ihm nicht zu Teil, und die Bescheidenheit erinnert ihn, wes Standes er sei, wie gering seine Vorzüge, wie klein seine Verdienste an dem Maßstabe wahrer Größe sein. Seine Gewalt wird zurückgedrängt, und die Bescheidenheit

lehrt ihn, wie weit nur sein Amt gehe, wie tief nur sein Scharfsinn dringe, wie viel nur seine Erfahrung umfasse. Bittere Wahrheiten, ach, nähme der Mensch sie doch an! Wie eine heilsame Arznei würden sie wirken, welche die Natur wieder auf ihre Bahn bringt. Die Bescheidenheit ist Natur, und sie muss siegen im Streit mit der Vermessenheit, welche an dem ohnmächtigen, kurzsichtigen, veränderlichen Menschen wahre Unnatur ist.

➤ Endlich von sich selbst erwartet und verspricht sogleich der Vermessene zu viel, insbesondere was seine Besserung und Pflichtübung betrifft. Fraget Sünder, ob sie sich wohl losreißen könnten? Macher wird sagen, dass er's wohl könne. Fraget Wollüstlinge, ob sie sich wohl loswinden könnten aus den Zauberstricken? Mancher wird sagen: ja, sobald es ihm gefiele. Fraget Trunkenbolde, ob sie so tief gesunken seien, dass sie ihren fernern Fall nicht hemmen könnten? Mancher wird sagen, dass er sich des Trunks wohl enthalten könnte, wenn er wollte. Allein die erste Gesellschaft, der nächste Anlass, der schwächste Reitz strafet sie Lügen. Sie haben sich vermessen, denn ihre Kräfte reichen so weit nicht mehr. – Wir meinten, die Bescheidenheit wäre eine natürliche Tugend. Ja, von Natur erbebt der Mensch vor der Erhabenheit der Pflicht, vor dem Ernst der Gebote, vor der Schwierigkeit, sein Gewissen rein zu erhalten. Von Natur hegt er ein schwaches Gefühl von dem, was er vermag, ist bange und sorget, dass er die Pflicht ja im Auge behalte, ja die Gelegenheit der Übertretung meide. Aber die Vermessenheit fällt über die Bescheidenheit her mit prahlenden Worten, macht den Menschen stärker wie er ist, klüger wie er ist, besser wie er ist. Er wird sicher gemacht, denkt seltener an die Pflicht, wacht weniger über sein Herz, geht öfter – freiwillig in die Versuchung hinein – und kommt darin um. Mein Christ, mein Christ,

Sei nicht vermessen, wach' und streite!
Denn wachen muss, wer fallen kann.
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind der Tugend an.
Die Sicherheit droht dir den Fall;
Drum wache stets! wach' überall!

Warne einer den andern vor der Vermessenheit, wenn ihr zusammen singet diesen 6. Vers im Gesange 532.

3.

Wiederum führte ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel, und siehe! da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Von dem hohen Berge konnte man einen großen Teil des jüdischen Landes übersehen, welches damals ein schönes Land war. Der erwartete Messias sollte König desselben werden und auch fremde Völker unter sein siegreiches Zepter bringen. Vielleicht reget der Anblick Jesum auf, dass er zum Thron und zur Herrschaft eilt, mochte der Versucher denken, – o wenn ich einer der Ersten des neuen Reichs werden könnte, dann wäre ich der Erste, ich alles, er nichts. „Ich will dir, spricht er zu Jesu, zum Throne

behilflich sein, wenn du es mir Dank wissen willst. – Jesus, willst du des Vaters Rat verlassen? willst du König werden und nicht Weltenlöser? Völkerbezwinger und nicht Beglückter der Menschheit? willst du das Weltliche dem Himmlischen, das Menschliche dem Göttlichen vorziehen? – Nein, du sprichst: Hebe dich weg von mir, Satan!“

Das ist der Streit der Weltlust und der Gottesliebe.

➤ Ein geborner Streit. Mit dem Leibe gehören wir der Welt an. Des Leibes Herkunft und Nahrung, seine Arbeit und Ruhe, seine Freuden und Leiden, sind weltlich. Des Leibes Sinne sind nur für die Welt offen. Was die Sinne berührt, das kennt er; was die Sinne angenehm berührt, darnach verlangt ihn; was in seinen Augen hässlich aussieht, was in seinen Ohren widerlich klingt, was übel riecht und schmeckt, und was er mit Schmerz fühlet, das verabscheut er. Und das ist auch seine Welt, darin ist er heimisch, dahinein gehört er selber. Mit dem Geiste aber gehören wir anders wohin. Sein Dasein im Neugeborenen lässt der Geist vermuten und kündigt sich nicht an. Doch bald regen sich Gefühle für etwas mehr als was die Mutterbrust dem Kinde geben kann; bald äußert sich ein Verlangen nach etwas anderm als nach Spielwerk; nach Besitz von Dingen, die nicht da sind, nach Kenntnis von Dingen, die nicht gesehen werden. Und ist der Geist einige Jahre hingehalten, endlich reißt er sich los von der Welt, die für ihn nichts hat, die seinen Hunger nicht stillen, die seinen Durst nicht löschen kann – sucht, sinnet, sammelt anderes und findet Bessres, Höheres, hierin und darin findet er Göttliches, und endlich gottgeleitet findet er Gott, den Quell und das Meer der Geister. Er betet an – und liebet ihn.

Da erwachst der Streit des äußerlichen und inwendigen Menschen, oder, der Weltlust und Gottesliebe. Essen und Trinken oder Wahrheit und Tugend? Freude oder Friede? Lohn oder Dank? Geld oder Gott? Ehre oder Rechtschaffenheit? ein Stern, ein Band oder ein gutes Gewissen? Ruhm bei Menschen der Gottwohlgefälligkeit? Jenes ist das Weltliche und stehet oft, ja öfter als man es meinet, in Streit mit diesem, welches das Göttliche ist. Der Mensch ist geboren, dass er die Widersprüche löse und aufhebe: begütert sein im Mangel, fröhlich in der Traurigkeit, unbelohnt und doch belohnt, reich ohne Geld, geehrt in der Unehre, sich ausgezeichnet fühlen, wenn er verkannt wird, und wenn er verachtet wird von den Menschen, sich doch nicht grämen.

Aber diese Widersprüche zu lösen und aufzuheben, dazu gehört die ganze Lebenszeit. Der Streit der Weltlust und der Gottesliebe ist ein lebenswidriger. Die Begierden können unterdrückt, doch nicht erstickt werden, die Lüste können gezügelt, doch nicht zahm gemacht werden. Wir haben Stunden, in welchen das Irdische entfleucht vor dem Himmlischen, in welchen das Zeitliche untergeht in dem Ewigen, in welchen die Welt uns nichts, Gott uns alles ist. Selige – eilige Stunden, denn oft ehe wir uns des versehen, ist Gott aus dem Herzen verschwunden, ist uns der Himmel verdunkelt, und wir finden uns wieder in den Schranken der Zeit, angekettet an die Welt, von ihrem Glanz geblendet, von der Lust zu ihren Gütern gejagt. Die Weltlust hat die Gottesliebe überwältigt.

Dass dieses nicht geschehe, lasst uns sorgen! Brüder, Kampfgenossen, seid gerüstet zum Streit, die Gottesliebe vor der Weltlust zu retten! Lernet den Feind kennen: es ist ein Vergnügen, ein Vorteil, eine Ehre, flüchtig, nichtig, eitel! Wofür streitet ihr? Um Gott, ob ihr ihn behalten oder verlieren sollt; um euren Glauben, um eure Gewissensuche, um eine frohe Sterbestunde, um die ewige Freude. Ihr habt Beistand: Gott will euer Beistand sein – ruft ihn nur an! Jesus will euch nahe stehn – fasst ihn gläubig ins Auge! Mit Ihm könnet ihr die Welt überwinden. „Und wenn sie auch voll Teufel wär Und wollt'n euch gar verschlingen. So bebt und zittert nicht so sehr, Es wird euch doch gelingen.“ Der Sieg ist euer, die Weltlust weicht. Da sendet Gott auch zu euch seine Engel, dass sie euch

erquicken nach dem heißen Kampfe – den süßen Beifall eures Gewissens, einen freundlichen Strahl vom Himmel in euer Herz, einen Seelenfreund, der euch Glück wünscht, euch erheitert und erfrischt durch seine innige Teilnahme. O Christen, fühlet eure Kraft als Christen, als Freunde Jesu! Erkennet das Glück, mittelst seiner Gott anzugehören. Achtets alles für Schaden und für Verlust, was euch nicht enger mit Jesu verbindet, was euch nicht näher zu Gott bringt! Denke jeder:

O wie töricht, wenn ich mich
Noch verführen ließe,
Jesu, da ich schon durch dich
Gottes Huld genieße!
Da ich weiß, auf wessen Wort
Ich die Hoffnung gründe,
Dass ich auch unfehlbar dort
Gnad' und Leben finde!

Nicht das Leben, nicht der Tod,
Trübsal nicht noch Freuden,
Mein Erlöser und mein Gott,
Soll von dir mich scheiden!
Welt und Sünd' und Eitelkeit
Und des Eitlen Liebe,
Alles überwind' ich weit,
Herr, durch deine Liebe!

Singet dies einmütig zur gemeinschaftlichen Erweckung, jeder als sein ernstes Gelübde, nach dem 6ten und 7ten Vers im Gesange 860.

Der Herr segne Euch und behüte Euch dabei!
Der Herr erleuchte sein Angesicht über Euch und sei
Euch gnädig dazu!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch und gebe Euch
Frieden dafür!

Amen

XXI.

Am zweiten Sonntage in der Fasten, Reminiscere.

Wir haben keinen Frieden.

Lukas 19,41 – 44

Das Vaterland hat Frieden, ganz Europa hat jetzt Frieden, wenigstens ist nirgends Krieg. Eine schöne Blume haben aus den Niederlanden die Völker geholt, ein schwerer Gang war es, wird sie wachsen? Jedes Volk hat seine, wird es nun auch die Blume richtig zu behandeln verstehn? wird nun immer ein Volk dem andern die seine lassen? Es ist so manches vor unsern Augen verborgen. Doch keine Politik auf der Kanzel! Das erst, wenn sie gegen die Religion auftritt, was sie noch nicht tut. Darum, abseits von ihr, also: Gelegentlich, dünkt mich, sollte sich doch jeder fragen: Habe ich selbst Frieden? bin ich in der glücklichen Verfassung, dass die sinnlichen Begierden mich nicht zur Übergabe meiner besten Kräfte, zur Verleugnung meiner Würde und Selbstständigkeit auffordern? bin ich sicher vor Pfeilen eines strafenden Gewissens, vor bittern Ausfällen unglücklicher Brüder? herrscht in mir die göttliche Stille, die dem bessern Teil meines Wesens so wohl tut, die alle Tugenden gedeihen macht, die jede Kraft und jeden Gedanken belebt, die das Gemüt mit Wonne erfüllt, den Geist führet zu rührenden Betrachtungen, zu frommen Gebeten, zum Dank und Liebe unsers Vaters im Himmel? Nach diesem Frieden, der uns so nahe angeht, sollten wir doch wenigstens auch fragen! Den können wir schließen, wann wir wollen, den können wir schließen, wie wir wollen, und seine Dauer hängt von unserm Willen ab. Da ist nichts vor unsern Augen verborgen.

Aber will es denn jemand uns ansehen, dass dieser Friede nicht in uns wohnt? Wir wirken nach außen, ein Zeichen, dass unser Inneres wohl bestellet ist! wir bekümmern uns um weltliche Dinge, ein Zeichen, dass die geistlichen schon richtig gemacht sind! wir fragen nach Geld, Ehr' und Vergnügen, ein Zeichen, dass uns die Gerechtigkeit, das Reich und der Friede Gottes schon zugefallen sind!

Trügliche Zeichen! Schlimme Zeichen! Wenn Gottesfriede in uns wohnte, so wären wir gleichgültiger gegen Geld, Ehr' und Vergnügen; wenn das Geistliche unsre Sorge gewesen wäre, so hätten wir längst das Weltliche bei Seite getan; wenn's im Innern wohl bestellt wäre, so blieben wir öfter bei uns und vertieften uns nicht in Außendinge, in die Kleinigkeiten des Erdenlebens. Der Mensch betrüget sich selbst so leicht! Ist nämlich die Begierde gestillt, so ist Ruhe und Friede da, und der Mensch findet sich glücklich. Regt die Begierde sich wieder, und er ist im Stande, sie zu stillen und immer zu stillen, so oft sie sich regt, so bleibt Friede immerdar. Er sehnt sich nicht nach etwas Besserm, er ahnet das Bessere nicht, weil er es nicht bedarf, und er bedarf es nicht, weil er es nicht kennt. Diesen Frieden, gegründet auf Unwissenheit, genährt durch Gleichgültigkeit, möchte ich

stören, möchte Unfrieden erregen im inwendigen Menschen, weichen muss der Schein, dass sich die Nichtigkeit zeige, fliehen muss die gefährliche Ruh, fallen muss das stolze Gebäude, welches so hoch über die Hütten des wahren Friedens hervorragte, und dessen prahlende Inschrift „Wo man genug hat“ werde ein Volkesspott. Wir haben keinen Frieden, davon müssen wir überzeugt sein, ehe wir bedenken mögen, was zu unserm Frieden dienet. Ohne Krieg gelangen wir auf dieser unvollkommenen Welt nicht zum Frieden. Wo sollen wir ihn suchen? Meinet ihr, in der Religion? bei Jesu? Ich bin nicht gekommen, spricht Jesus, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Und dieses Schwert Jesu will ich eben heute vorzeigen, auf Veranlassung meines Textes.

Lukas 19,41 – 44

Als Jesus nahe bei der Stadt kam, sahe er sie an und weinte über sie, und sprach: Wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit kommen, dass deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, dass du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.

So spricht Jesus, indem er die traurigen Ereignisse, die schrecklichen Folgen überdenkt, welche das Selbstvertrauen, die Verkehrtheit und die Verblendung Jerusalems nach sich ziehen würden. Diese Stadt hatte die Lehre verschmäht, den Rat verworfen; sie freute sich zu sehr der großen Verheißungen, deren sie sich doch unwürdig machte; sie hegte zu starke Vorliebe für sich selber, und achtete andere Völker geringe; ihr Glaube, die Stadt des Messias dereinst zu sein, machte sie stolz; und ihre Hoffnung, dann zu herrschen über die Erde und namentlich über die mächtigen Römer, brachte sie zum Falle. Das war der Friede, der sich selber zerstörte und die Zerstörung Jerusalems herbeiführen musste. Aber es war vor ihren Augen verborgen. Lasst uns diesen Seufzer Jesu auffassen! Jeder zu seinem besondern Heil glaube das Wort der Warnung an sich gerichtet: „Wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken, was zu deinem Frieden dienet.“ Was dient zu meinem Frieden? Vor allem, Freund, die Untersuchung, ob du Frieden hast, das Geständnis und Bekenntnis, ich habe ihn nicht. Dies ist die notwendige Bedingung, ohne welche er nicht erreicht werden kann, dies der erste Schritt. Wohlan denn, es sei gestanden und bekennet:

Wir haben keinen Frieden.

1. In unsrer Freude ist kein Friede;
2. in unsrer Liebe ist kein Friede?
3. in unserm Glauben nicht;
4. in unsrer Hoffnung nicht.

Denn

Unsre Freude ist sinnlich;
unsre Liebe eigennützig;
unser Glaube zweifelhaft;
unsre Hoffnung schwankend.

Bekennet dies, ihr Besseren, damit der Schlechtere nicht zu widersprechen wage.

1.

Friede ist Freude, aber geistliche, stille, beständige Freude.

Als sinnliche Wesen treten wir auf den Schauplatz der Welt. Es öffnen die Sinne sich, und hineinströmt, was sinnlich, irdisch, weltlich ist. Der Knabe spielt, das Mädchen tändelt, Spiel und Tand erfreuen ihre Seele. Die Neigung wird selten zurückgewiesen, der Eigensinn selten gebrochen von den liebenden Eltern, die Kinder gehen am Gängelbände der Natur dahin, ohne Schmerz und Sünde. Des Knaben Arm wird stärker, des Mädchens Blick schärfer, was will der Jüngling? die Jungfrau? Er will die Freude zwingen, dass sie nicht von ihm weiche er sucht sie auf, er bahnt ihr den Weg, er hält sie fest an seiner Seite; das Verbot stellt sich ihm entgegen, und er möchte es übertreten. Sie will die fliehende Freude locken zum schwesterlichen Bunde, weiht derselben Putz und Pracht und Gedanken; das Verbot stellt sich ihr entgegen, und sie möchte es umgehen. Beide geraten durch einen feierlichen Schritt tiefer in die Welt hinein; sie machen ein Haus, weil sie gelernt haben, dass die Freude sich nicht halten lässt in der großen Weite, zufällig gefunden und unvermerkt entflohen. Die Sorgen mehren, sich, die Freude vermindert sich; die Gewohnheit schwächt sie, die Not, der Verdruss, die Misslaune verjagt sie. Man eilet ihr nach, wo es laut ist, in Trinkhäuser, in Lustgelage, oder wo man sie nur immer zu finden glaubt: nirgends Ruhe, nirgends Bleibens. Wir werden zuletzt bescheiden und verlangen nur – Zerstreuung, finden sie, und müssen uns doch immer wieder aufs neue zerstreuen. Vom Begehren zum Genießen und vom Genießen zum Begehren, das ist bei allezeit veränderten Dingen der Kreislauf, in welchem wir uns bewegen – uns bewegen, so lange wir können, denn allmählich kommt das Alter heran und hemmt den Freudengenuss. Der Greis kann sich nicht bücken nach den Blumen der Freude, und er murret, dass er es nicht kann. Die gütige Natur tritt ihm zu Hilfe und vermindert seine Fähigkeit, sinnliche Freuden zu schmecken, bis endlich, im Tode, die Sinne sich zutun. – War Friede in solcher Freude?

2.

Friede ist Liebe, aber uneigennützig, aufopfernde, standhafte Liebe.

Wagen wir es, diejenigen Handlungen aufzuzählen, bei welchen uns nicht die Hoffnung des Vorteils, die Furcht des Schadens, das zwingende Gesetz oder die öffentliche Meinung, sondern einzig und allein die reine Liebe für Menschen und für das Gute geleitet hat? Es ist ein heilsames Geschäft und verdient es wohl, in jenen Stunden vorgenommen zu werden, wo wir uns abgetrennt fühlen von der Welt und bessere Gedanken Raum finden. Fraget euch dann einmal: Warum widerstand ich den Freunden, die mich zur Trunkenheit verleiten wollten? vielleicht weil ich das Lachen und den Spott scheuen?

Warum erbarmte ich mich jenes Notleidenden? vielleicht weil mein weiches Herz seinen Anblick nicht ertragen konnte? Warum unterstützte ich jene Witwe ansehnlich und anhaltend? vielleicht weil sie meine Geheimnisse bewahrte? Warum diente ich meinem Nachbar mit vieler Beschwerde? vielleicht weil ich den noch schwerem Gegendienst für ihn schon in Bereitschaft hatte? Warum wendete ich so viel an den armen Jüngling? vielleicht weil der Aufwand den meinem Vermögen so geringe und die Ehre davon in meinen Augen so groß war? Alles wohl und löblich, wenn nur das Herz, wie es so gerne tut, sich nichts darauf einbildet und sich brüstet in solcher Armseligkeit! Denn die Liebe ist doch anderer Art, und der Friede ist doch anderer Art, das müsst ihr fühlen, wenn ihr eure Taten richtet. Es fehlt ihnen das, wodurch sie eine schöne Bedeutung vor Menschen erhalten, diese, hinzugehn und desgleichen zu tun; es fehlt ihnen das, wodurch sie Wert erhalten vor euch und vor Gott, nämlich der Stempel, wodurch sie zu himmlischen Schätzen geschlagen sind; sie sind nicht in der Liebe getan, und mit ihnen wird nicht der Friede erkaufte.

3.

Friede ist Glaube, aber wohl gegründeter, lebendiger Glaube.

Du sprichst, du habest den Glauben. Also kümmerst dich nicht das Leid des Rechtschaffenen und das Glück des Bösewichts? also schaudert dir nicht vor der Pest im Mittag, wo Tausende von deinen Brüdern niedergestreckt werden im Donnerwetter des Geschützes, welches die Menschen aufziehen lassen über ein Land? also schweigst du stille zum Triumph des Lüstlings, wenn er eine Unschuld geraubet, wenn er ein Eheband zerrissen hat? bleibst ruhig und still in dem Glauben an eine weise Vorsehung, an ein ernstes Gericht, an eine gerechte Vergeltung? Auch wenn dich selbst eine unverdiente Plage lebenslang verfolgt? auch wenn deine Söhne fallen in der Schlacht? auch wenn deine Tochter, dein Weib geschändet wird, und der Schänder nicht einmal fliehet vor deinen Augen weg, auch dann noch Glauben an Gott? – Du glaubst die Unsterblichkeit und das ewige Leben; bist du an Sterbebetten gewesen? Das Licht brennt ab, es flackert und verlischt; noch hat der Vater des Lebens keinen Bekannten herüber geschickt, der uns den Glauben bezeuge. – Aber gesetzt auch, dass bei solchen Erfahrungen und Gedanken der Glaube dich nicht verlässt, oder dein Leben frei bleibt von Kummer und dein Herz von Zweifel, so ist der Glaube, dir auch nicht allein für solche Notfälle gegeben, er soll dir allezeit gegenwärtig sein als ein tätig, geschäftig, lebendig Ding im Gemüte, du sollst denken und handeln, dichten und trachten, verabscheuen und begehren, täglich und stündlich, in deinem Glauben. Darfst du auf deinen Wandel zeigen, zum Beweise, dass es geschieht? Gibt dein Inneres dir Zeugnis, dass du im Glauben lebst und webest? O Freunde, wer muss es nicht gestehen, die heiligen Wahrheiten des Glaubens liegen die meiste Zeit unbemerkt und ungenützt in der Seele wie ein toter Schatz. Das Gebiet des Sinnlichen ist zu groß und prächtig und gibt zu viel Augenweide, als dass wir des Herzens Bedürfnisse eingedenk sein und uns in die Gefilde des Glaubens und Friedens erheben sollten! Es gibt in einem gewissen entfernten Lande ein Sprichwort: „Des Unsichtbaren ist mehr als des Sichtbaren,“ das Wort sollen wir uns näher bringen.

4.

Friede ist Hoffnung, aber himmlische, schöne und sichere Hoffnung.

Und unsere Hoffnungen? – Fanget an bei denen, die ihr in Kindesalter hegtet, hob sich auch eine einzige über die Erde weg? waren sie nicht alle auf Jünglingskraft und Mannestaten, auf künftige Größe und Herrlichkeit gerichtet? Und waren die spätern Hoffnungen von besserer Art? All' unsere Wünsche, all' unsere Pläne, all' unsere Zwecke lagen in der sinnlichen Welt, führten in die sinnliche Welt, fesselten an die sinnliche Welt. Die Erfahrenen schüttelten den Kopf dazu, die Weisen nannten unser Hoffen Träumen. Weiter und immer weiter hinaus rückte das erwünschte Ziel und, müde, erreichten wir's nicht; oder wir erreichten es, und siehe, doch waren wir nicht glücklich. Beides gab unsrer Hoffnung einen erschütternden Stoß, sie schwankte beständig, und ob sie sich einschränkte auf das Bekannte und Nahgelegene, so blieb sie doch zweifelhaft und ängstlich immerdar. Mit Schüchternheit traten wir in häusliche Verbindungen, mit Schüchternheit übernahmen wir ein Amt, mit Schüchternheit begannen wir jedes Geschäft von Bedeutung, – die Hoffnung war von unsrer Seite gewichen. Wohl kehrte sie noch zuweilen zurück, aber unbegleitet von dem Vertrauen, das die Kräfte hebt, unbegleitet von der Zuversicht, die den Blick schärfte und den Schritt fest machte. Dann trachtet der Mensch gern, dass er sein Geld bewahre, dass er sein Gut mehre. Das Geld ersetzt ihm den Verlust der Hoffnung. Wie sein Vermögen zunimmt, nimmt auch sein Misstrauen zu, er trauet der Ordnung der Dinge nicht, sonst hätte er längst genug gehabt; er trauet den Seinigen nicht, sonst hätte er längst ihnen zukommen lassen; er trauet Gott nicht, sonst würde er weniger suchen und sorgen, wie er sich selbst immer hülfe. Ist da Friede?

Lasset mich fragen: Ist Friede in unsrer schwankenden, weichhaften Hoffnung? Ist Friede in unserm zweifelhaften, unwirksamen Glauben? Ist Friede in unsrer eigennützigem, wandelbaren Liebe? Ist Friede in unsrer sinnlichen, laut schallenden, flüchtigen Freude?

Jesus sagt: „Wenn ihr es wüsstet!“ O dass ihr es nun wüsstet, meine Zuhörer, wüsstet, dass ihr keinen Frieden habt, so würdet ihr auch bedenken, was zu eurem Frieden dient, so würde das nicht vor euren Augen verborgen sein!

Es gibt eine Freude, die Friede ist, die geistliche, stille, beständige Freude.

Warum wollt ihr die Sinne schwelgen und den Geist darben lassen? Betrachtet die Welt mit geistlichem Auge, so findet ihr allenthalben Merkzeichen der Allmacht und Denkmäler der höchsten Liebe! Höret mit geistlichem Ohr, welch ein Dank Gott in den Lüften gesungen wird! welch ein Lob ihm in dem Munde des Säuglings breitet wird! Schmecket in allen Dingen, wie freundlich der Herr ist! Fühlet überall seine heilige, sanfte, segnende Gegenwart! – Bemerket mit Wohlgefallen das Aufblühen eurer Kinder und des Göttlichen in denselben, welches ist des Verstandes Licht, des Herzens Lieb und die Kraft und das Gewissen und die Gottesfurcht! Freuet euch, ein Gutes zu entdecken, wo man es nicht erwartet, eine rühmliche Eigenschaft, die einen Unberühmten schmückt! Freuet euch, wenn ihr die Rohheit, den Schmutz, die Armut, das Laster verschwinden seht, wenn die Artigkeit, Sauberkeit, Wohlhabenheit und Tugend immer allgemeiner wird! Diese geistliche, stille Freude, geschöpft aus ewigen Quellen, ist beständig und weicht auch in der trübsten Zeit nicht.

Es gibt eine Liebe, die Friede ist, die uneigennützigem, aufopfernde, standhafte Liebe.

Sie ist des Christentums höchstes Gebot, im Worte leicht, im Lohne süß, in der Tat schwer. Denn wenige sind liebenswürdig und Manche betrüben uns. Auch macht die Liebe dem Eigennutz Kosten. Aber wollen wir alles auf unsern Vorteil berechnen? So hätten wir ja auch nichts als diesen Vorteil, nämlich, ein wenig Geld mehr, ein wenig Ehre mehr, ein wenig Bequemlichkeit mehr, und brächten uns um den Dank der Beschützten, um den

Rettungsblick der Geholfenen, und um die Süßigkeit der guten Tat im eigenen Bewusstsein. Wenige freilich sind liebenswürdig, aber lasst uns diese wenigen lieben von ganzer Seele! Denn

Verlassen steht und tief betrübt,
Wer einen nicht mit Inbrunst liebt.
Und schenkt dir Gott ein Freundepaar,
Ist Friede um dich immerdar.

Die deinem Herzen nicht so nahe sind, du kannst sie lieben mit dem Wohlwollen, das sie als Kinder Gottes in deiner verwandten Brust wecken; du kannst sie lieben mit der Achtung, die du ihnen als vernünftigen Wesen schuldig bist; du kannst sie lieben mit der Freundlichkeit, die sie als deine Gefährten auf der Reise zur Ewigkeit von dir erwarten dürfen, du kannst sie lieben mit der Teilnahme, auf welcher der Menschenbund und der Gesellschaftsvertrag gebauet ist, nach welcher du nicht gleichgültig sein kannst gegen irgend etwas, das deine Mitmenschen, deine Mitbürger, deine Nachbarn, deine Amtsgenossen betrifft. Liebe alle, alle, so steht dein Herz offen, und es zieht ein der allgemeine Friede, so ist dein Herz groß, den hohen Gottesfrieden zu fassen.

Es gibt einen Glauben, der Friede ist, der wohl gegründete, lebendige Glaube. Drum entwöhne dich von der Milch und suche stärkere Speise! Erhebe dich über den dürftigen Unterricht, der dir als Kind gegeben wurde! Erhebe dich über den Buchstaben und ergreife den Geist, der da lebendig macht. Wie du den Geist ergreifst? Verlass diese Versammlungen nicht, wie etliche pflegen, versäume die Andacht nicht, wie viele tun, denke, forsche, frage, und stehe zu Gott, der mehr gibt als wir verstehen.

„Gott, dein Auge siehet mich, dein Ohr höret mein Flehn, deine Hand leitet mich:“

Hinauf zu dir erhebe mich,
Zu deines Himmels hellem Tag!
Getrost erfasst mein Glaube dich.
Den kein Wisstum erreichen mag!

Ja über die Welt erhebt sich der gläubige Christ. Er blickt zum Himmel auf, wenn dahin gehen, die er lieb hatte auf Erden; er blickt zum Himmel auf, wenn von oben herab, vom Vater der Freuden, eine schöne Gabe kommt; er blickt zum Himmel auf, wenn sein guter Wille verkannt wird, und über den Sternen sucht er den Richter, wenn die Sünde Gedeihen bringt, wenn das Verbrechen glücklich macht. Das ist sein Glaube und sein Friede.

Es gibt eine Hoffnung, die Friede ist, die himmlische, schöne und sichere Hoffnung.

Drum lasset fahren die Hoffnung auf dauerndes irdisches Glück! Lasst fahren die Hoffnung auf Seligkeit im Reiche des Schmerzes und Leides! Lasst fahren die Hoffnung auf euch selbst, Schwache, Hinfällige! Pflücket die wahre Hoffnungsfrucht vom Baume des Lebens. Er steht im Jenseits, aber es hängen Zweige diesseits zur Erde herüber. Pflücke, Kranker, und erquicke dich zur Genesung ewiglich! Pflücket, ihr Müden, und erfrischt euch zur glücklichen Reise! Pflücket, Trauernde, und schmeckt die Freude des dortigen Wiedersehns! Pflücke, bekümmerter Menschenfreund! nun es wohl schlecht ist, aber es

wird besser werden, so wahr ein Gott lebt, es wird aufhören die Not und der Krieg und das Laster! Pflücke! es stärkt zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung.

Hoffnung, Glaube, Lieb' und stille Freude,
Größre Güter schenkt der Himmel nicht.
Wohl getröstet ist im tiefsten Leide,
Wohlversorgt, wenn's überall gebricht,
Hochbeglückt in seiner niedere Hütte
Und im leinenen Kleide hochgeehrt:
Dem der Himmel seine fromme Bitte
Um der Güter eines hat erhört.

Hoffnung, Glaube, Lieb' und stille Freude
Ist der Friede, den die Welt nicht gibt.
Den die Welt nicht hat in ihrer Weite;
Such' ihn da nicht, wer den Frieden liebt!
Gottgelehret musste Moses segnen
Auf den Frieden, damals fremd und schwer,
Jesus Christus sollte uns begegnen
Mit dem Frieden, leicht und himmelher.

Dieser Friede, Gottes Fried', umschwebe
Jeden, der auf Christi Wegen geht!
Tröste jeden frommen Dulder, gebe
Jedem Starke, der im Kampfe steht!
Und die ganze Christenheit auf Erden,
Noch im Streit mit Feinden hier und da.
Müsse bald des Friedens Tempel werden,
Ein Triumphlied, ein Hallelujah!

XXII.

Am dritten Sonntage in der Fasten, Oculi.

Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben sein?

Epheser 4,3 – 6

Des Lebens Anfang ist Schmerz, und Schmerz ist sein Ende. Doch den ersten Schmerz fühlen wir gar nicht und wenige den letzten. Wäre nur lauter Freude und Friede zwischen Anfang und Ende! Aber da liegen lange Plagen und verscheuchen die Freude; schwere Kämpfe, Siege und Niederlagen in stetem Wechsel, ersticken den Frieden. Der Mensch muss kämpfen, warum das Tier nicht kämpft, um des Leibes Nahrung und Notdurft, oft mit saurem Schweiß und mit bitteren Tränen. Oder hat diesen und jenen das Glück auch freigesprochen, darf er dennoch nicht trauen; es ist ja das wankelmütige, unbeständige Glück. Weise Männer haben von Alters her den Glücklichen eher bedauert als beneidet.

Allein, unter allen Plagen ist der Mensch des Menschen größte Plage – und die einzige, wenn ich Krankheiten ausnehme. Fragt den Verarmten, er wird Menschen anklagen; fragt den Verachteten, er wird Menschen anklagen; fragt den Sündenbüßer, er wird Menschen anklagen. Und sollte es auch nicht wahr sein, so meint er doch, es also glaublich zu machen. Fraget sodann diejenigen, welche wohlhabend sind, welche in Ehren stehen, auf welchen keine alten Schulden lasten: Was fürchtet ihr? was macht euch zu tun? woher so sorgenvoll, so verdrießlich, so unmutig? – Nennet mir einen Ort, wo die Menschen sich nicht anfeinden? Nennet mir ein Haus, wo die Genossen sich niemals beleidigen? Nennet mir eine Familie, deren Glieder sich nimmermehr kränken? – kränken, beleidigen, anfeinden, gelinde Namen oft, die schwersten Plagen anzudeuten und die aller schwerste, deren Name „subtiler Mord“ heißet. Nun dann ist Friede; bei den Toten ist Friede, bei den Lebendigen nicht.

Freilich, so wie wir hier versammelt sind, friedlich neben einander, aus einem Munde den Herrn des Himmels lobsingend, einmütig dem Allvater für seine Gaben dankend, einstimmig bekennd Jesum, dem wir uns alle zu eigen gegeben haben, in brüderlicher Eintracht teilnehmend am, heilvollen Liebesmahl, alle mit Aufmerksamkeit hörend die Lehr' und den Vorwurf und den Trost des Evangeliums und dasselbe im frommen Herzen weiter erwägend: freilich, so scheint es, als könnten Christen sich nicht einander das Leben erschweren und die Lust zu leben verbittern, so scheint unglaublich die harte Rede: Bei den Toten ist Friede, bei den Lebendigen nicht.

Doch, sie ist wahr, spricht die Erfahrung, und der Schein lügt. Christenmenschen machen einander Herzeleid. Ihr Glaube ist ohne Liebe, wie manche dies sogar im Tempel verraten durch Mienen und Blicke.

Billig wundern wir uns und fragen: Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben sein?

Eine schöne Frage, denn sie kommt aus einem gläubigen und liebeichen Herzen; aus einem Herzen, welches den hohen, unvergleichlichen Wert der Religion empfunden und ihren Friedensruf vernommen hat; aus einem Herzen, das blutet, wenn Menschen sich wehe tun, und gern jede Plage von ihnen abgewandt sähe. Lass mich, reden, gläubiges und liebeiches Herz, in deiner Sprache! lass mich fragen, wie du fragst, lass mich antworten zu deiner und meiner Erquickung! lass uns klagen, dass die Religion die Menschen nicht stärker zur Liebe vereinigt, dass Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben sind! lass uns erweisen und dartun, gläubiges und liebeiches Herz, dass es also sein sollte und – natürlich – auch also ist. Es hören uns Menschen, am Glauben schwach; sie möchten gestärkt werden durch des Glaubens Erkenntnis! es hören uns Menschen, an Liebe arm, sie möchten reicher werden an Mitgefühl und freundlichem Sinn. Und Gott, der die Herzen in seiner Gewalt hat und das gute Wort zum guten Ziele lenket, wolle dem Worte Segen geben an den Herzen der Hörer – warum wir ihn im Gebete der Christen anrufen.

Aber, eh wir's beten, lasst uns zuvor uns einmal prüfen, ob wir's aufrichtig beten können. Wir wollen sprechen,

Vater unser, der du bist im Himmel: seh' ich auch die Menschen auf Erden für Gottes Kinder und meine Brüder an?

Geheiligt werde dein Name: ist mir auch der gute Name seiner Angehörigen, seiner Menschen, teuer und heilig? suche ich auch die nach Gottes Ebenbild geschaffenen Seelen vor dem Laster zu bewahren, welches schon in Menschaugen hässlich und entstellend ist?

Dein Reich komme: Sorge ich auch meines Teils dafür, dass göttlicher Sinn und Tugendliebe in die Herzen dringe und stets inniger die Nächstenliebe werde?

Dein Wille geschehe: kann ich's ohne Neid ansehen, wenn Gottes Segen, um den ich vergebens flehe, meinen Nachbar beglückt?

Unser täglich Brot gib uns heute: liegt's auch an mir, dass nicht jeder es empfängt?

Vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern: gewiss, ein schöner Wunsch – o, wär er auf allen Lippen Wahrheit, sonst spottet der Betende seinen Richter damit.

Führe uns nicht in Versuchung: ach, führe ich auch die Unschuld und Einfalt in Versuchung?

Erlöse uns von dem Übel: bin ich auch stets bereit, Gottes Werkzeug zu sein und die Übel, welche den Bruder drücken, nach Vermögen zu lindern oder zu heben? – Herr, wer kann bestehen! aber dein ist die Nachsicht, dein die Geduld, dein die Lieb' und Vergebung, darum beten wir vertrauensvoll; Vater unser etc.

Epheser 4,3 – 6

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.

In diesen Worten liegt die Frage, deren Betrachtung und Beantwortung uns in der gegenwärtigen Stunde beschäftigt:

Sollten Freunde im Glauben nicht auch Freunde im Leben sein?

1. Der Glaube ist ja die Hauptsache: worüber streitet ihr noch?
2. Der Glaube ist Friedensstifter: warum so widerspenstig?
3. Der Glaube sichert den Frieden: wem leiht ihr euer Ohr?

1.

Ihr habt wohl gehöret, dass ehemals um des Glaubens willen Kriege geführt sind. Es sind die schwersten, längsten Kriege gewesen. Wir bedauern diesen Irrtum der Vorzeit, welcher Länder verwüstet und Güter verwüstet und Blut gekostet hat. Aber dieser Irrtum der Vorzeit gefällt mir besser als der jetzt Lebenden Gleichgültigkeit. Diese baut die Erde und versäumt den Himmel, sie trachtet nach zeitlichen Schätzen und achtet der ewigen nicht, sie sorgt, für den hingefälligen Leib und läuft darum Gefahr, Schaden an der unsterblichen Seele zu nehmen. In Häusern und Familien war es einst eben so kriegerisch wie zwischen Ländern und Völkern. Der eindringende neue Glaube war ein Schwert, das da trennte die natürlichen Bande zwischen Vater und Sohn, zwischen Mutter und Tochter, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Weib und Mann. Für seinen Glauben tat ein jeder alles, wagte alles, verließ alles, kämpfte und stritt, – denn sein Höchstes, Bestes, Kostbarstes stand auf dem Spiel. – O, wenn diesen Kämpfern um Gott und Glauben mitten im Kampf ein Engel des Himmels Einigkeit und Frieden gebracht, die Freundschaft des Glaubens in ihre Herzen gesenkt hätte – sie würden die Waffen von sich geworfen, die Feindschaft abgelegt und Freunde im Glauben, als Freunde im Leben neben einander gewandelt und, in der Hauptsache einig, über Kleinigkeiten den Streit nicht fortgesetzt haben. Die meisten fielen im Kampfe und starben in Zwietracht; uns, ihren Nachkommen, wurde erst die Eintracht, und Freundschaft des Glaubens verliehn.

Sollten nun wir, Freunde im Glauben, nicht auch Freunde im Leben sein? Der Glaube ist ja die Hauptsache: worüber streiten wir denn noch? – Vier Seiten hat der Mensch, zwei dem Himmel, zwei der Erde zugewandt: Glaube und Tugend, Ehr' und Vermögen. Diese Seiten soll der Mensch schützen und verteidigen. Ehr' und Vermögen, die äußern, der Erde zugewandten Seiten, liegen jedem Angriff offen: hier erhebet der Streit sich. Hören wir nur die Klagen und Beschwerden der Menschen. Der Eine macht Ansprüche an den Besitz des andern und nennt sie rechtmäßig; der Andere weist sie ab und behauptet, dass sie

unrechtmäßig seien. Der Eine sucht den Verdienst des andern zu schmälern, sucht den andern zu überlisten, zu betrügen, sinnet auf Ausflüchte, macht Vorspiegelungen, droht, braucht Gewalt, stellt falsche Zeugen auf, schwört einen Meineid: wofür? ach Gott, wofür Ruh' und Frieden, Seel und Seligkeit hingeben? Ach, für einige Taler, für ein Stück Land, für eine geringe Freiheit, genannt Gerechtigkeit, ebenfalls für einige Taler zu kaufen. Und was habt ihr denn, wenn ihr's habt? Geld, das nicht lange gilt; Äcker, auf welchen euch Dornen der Reue wachsen; Freiheiten, die euch das Herz beengen; Gerechtigkeiten, die euch verdammen. Es müht sich der andere, die Angriffe auf sein Vermögen abzutreiben, sinnet und sorget, wie es ihm gelinge. Sein Inneres ist gestört, er läuft umher, er fährt mit Sturmesbrausen aus, er fluchet und schwört, dann seufzt und ächzet er wieder, von seinem Lager flieht die Ruhe, und erst nach der Mitternacht kommt ein unerquicklicher Schlaf über seine Augen: warum, warum? will man dir deinen Glauben rauben? lästert man deinen Gott? spottet man deines Jesu? nimmt man dir deinen Trost im Tode? lacht man über deine Hoffnung des dortigen Bessern? Und ob man lachte, spottete, und lästerte: bist, du ja fest verwahrt auf den Seiten, die dem Himmel zugewandt sind? – Nein, aber mein Eigentum, mein Vermögen, mein Erbgut will man schmälern, einschränken, an sich reißen. Christ, Christ, lass fahren, was du nicht halten kannst! denk', es sind Kleinigkeiten, sind unbedeutende Sachen – gegen die große Hauptsache des Glaubens, in welcher du mit allen und auch mit deinem Gegner einig bist.

Die Ehre ist die andere offene Seite des Menschen, der Erde zugewandt. Wenn auch nicht so oft wie über das Mein und Dein, so wird doch nicht selten und mit noch größerer Heftigkeit und Innigkeit über die Ehre gestritten. Da ärgert sich einer, dass er zurückgesetzt, dass er kalt angesehen und empfangen ist; da weint einer, dass er verleumdet ist, dass seine Worte übel ausgelegt und seine Taten angeschwärzt sind; da sitzt einer und verbeißt seine Wut, dass er gehöhnt und gespottet wird: scheint es doch, als hätte man ihm den Trost des guten Gewissens genommen, den Beifall Gottes ihm abgewendet, den Lohn seiner Taten und die ewige Seligkeit ihm verkürzt. Und was ist geschehen? was ist weltliche Ehre? Ein unerklärliches Ding, von dem man nicht weiß, was davon zu halten sei, halb Wahrheit, halb Täuschung, oft lauter Täuschung; ein unsicheres Ding, das jedermann zu verkleinern im Stande ist, das man selber bei jeder guten Handlung aufs Spiel setzen muss: ein lästiges Ding, das dem brüderlichen Umgange Zwang auflegt und in unser Betragen Ängstlichkeit bringet, weil es die Augen auf uns leitet. Du also versiehst dieses Ding schlecht, der du versuchst, dem Nächsten den Rang abzulaufen, ihn von der Stufe der Ehre zu drängen und dich hinzustellen, der du über ein Wort haderst und über eine Miene streitest, der du alles aufbietest Sorge und Mühe, Tagesschweiß und Nachtwachen, und, was du sonst wohl schonest, darum doch nicht schonst, Geld und Gut: was kann dir werden? was kannst du gewinnen mit Kampf und Streit? Nichts; die weltliche Ehre ist nichts gegen den Glauben in dir, um welchen du nicht kämpfen und streiten darfst mit dem Nächsten.

Verstehet mich nicht falsch, meine Zuhörer. Es hat allerdings jeder die Eingriffe in seine Güter und Rechte, und die Verletzungen seiner Ehre abzuwenden. Nur geschehe dies auf dem rechten Wege und ohne Erbitterung. Es kann einen Streit geben, wo beide Parteien das Recht auf ihrer Seite zu haben glauben; dann gehe man zum Richter,, dass dieser zeige, wo es ist. Aber kann das nicht ohne Hass und Feindschaft geschehen?

2.

Sollten Freunde im Glauben nicht Freunde im Leben sein? Wenn Streit da ist, schlichtet der Glaube ihn. Der Glaube ist Friedensstifter: warum seid ihr so widerspenstig?

Wenn ich diese Versammlung überschaue, indem ich hier stehe, die Religion der Liebe zu predigen und zum Frieden zu reden, – und dabei denken muss, es sitzen manche da, die Streit hegen in ihrem Herzen und hartnäckig im Streit verharren: so überfällt Wehmut meine Seele. Ach, Jahrelang sind Nachbarn Unfreunde und geben sich keinen herzlichen Gruß; Jahrelang meiden Verwandte einander, und kein warmer Strahl des Wohlwollens kommt in ihr kaltes Herz; Jahrelang feinden sich Brüder an und achten des gemeinschaftlichen Blutes nicht; Jahrelang grollen Eltern und Kinder und achten des Bundes nicht, den die Natur unter ihnen errichtet hat. Sie kommen ins Gotteshaus und hören Worte des Friedens; sie kommen zum Abendmahl und trinken das teure Blut der Versöhnung – und versöhnen sich nicht. Hohe Religion, die ich predigen soll, bist du zu ohnmächtig, um ein Menschenherz umzustimmen? bist du zu schwach, um einen starren Sinn zu beugen? Was darf ich hoffen, der ich dein Werkzeug bin! Aber sie haben dich nicht erkannt, obwohl sie dich bekennen – haben nicht erkannt, dich, Gott im Himmel, Vater der Menschen, liebeiches Wesen! der du Freude und Friede verbreitest überall; dich nicht erkannt, du Herzenskündiger! der du das Innere durchschaust und die schwarzen Flecken desselbigen wahrnimmst; dich nicht erkannt, unser Richter! der du ans Licht ziehen wirst, was im Finstern verborgen ist! Ach, sie haben nicht erkannt dich, Jesum, von Gott gesandt, mit dem Bande der Bruderliebe die Menschheit zu umschlingen; dich nicht erkannt, den Lehrer der Liebe, das Muster der Freundschaft, das Exempel der höchsten Vergebung, haben dein Leiden und deinen Tod nicht erwogen, die bittersten Leiden, den schmerzlichsten Tod, um Leben und Frieden zu bringen den Menschenkindern, damit ihnen wohl sei, das haben sie nicht erwogen. Ihr störet sein Werk, ihr vereitelt die Erlösung, Feindselige, an euch, denn lieblose Herzen können die Liebe nicht fassen und können nicht geliebt werden von Gott und Jesu. Ach, sie haben nicht verstanden die Taufe und achten unwürdig die Weihe des heiligen Bundes, – zur Einigkeit sind sie geweiht, und leben in Zank und Streit, darum wird auch der Segen von ihnen genommen und heidnische Gedanken erfüllen ihre Seele. Ewigkeit, Ewigkeit, dein Ernst hat sie nicht erschüttert, deine Strafen haben sie nicht erschreckt, darum wagen sie es, mit ihrer Feindschaft in dein dunkles Tal zu treten, und reichen selbst nicht einmal von ihren Sterbebetten sich die Hand der Versöhnung. Das Herz bricht, aber der Sinn nicht. Ich möchte ihr Ende nicht ansehen!

Noch ist die Zeit da. Verhärtet eure Herzen nicht. Warum so widerspenstig? Der Glaube, den ihr gemeinschaftlich bekennet, ladet euch zur Aussöhnung ein. Höret seine sanfte Lockung, gebt Raum seinen dringenden Vorstellungen, sucht keine Ausflüchte. Sprecht nicht: „mein Feind will sich nicht versöhnen,“ – ach, wisset ihr das? habt ihr ihn gefragt, gebeten, geflehet? So hart ist das Menschenherz nicht, dass es sich nicht durch Flehen um Versöhnung erweichen lasse. Sprecht nicht: „wir scheinen nur Feinde zu sein“ – ach, wer es so lange scheint, der ist es, denn eh es scheinen wird im Umgange, muss die Feindschaft im Herzen da sein. Sprecht nicht: „wir schaden uns nicht“ – sollen Brüder sich denn nur nicht schaden? sollen sie nicht einander dienen, raten und helfen wo sie können? Sprecht nicht: „mein Feind ist schlecht gesinnt und hat ein böses Herz“ – freue dich, du kannst ihn etwas besser machen, wenn du die Feindschaft gegen dich von seinem Herzen nimmst. Ach, um alles, was euch teuer ist hier im Leben: um eurer Ruhe willen, vergebet!

um der frohen Stunden willen, vergebet! um eurer Gesundheit willen, vergebet! um der Eurigen, um eurer Kinder willen, vergebet! Wollt ihr euch auf diese euren Hass vererben? wollt ihr die reinen Gemüter damit beflecken? wollt ihr an den jungen, zarten Seelen den Groll nagen lassen? Vergebet! Bei allem, was euch teuer ist in jenem Leben ermahne ich: leget die Feindschaft ab. Bei der Freude an Gott, die ihr nicht empfinden werdet und empfinden könnt, wenn ihr den Bruder hasset; bei eurem verherrlichten Heiland, den ihr nicht sehen werdet, wenn ihr nicht vergebt wie er vergeben hat; bei dem Spruch aus dem Munde des Totenrichters ermahne ich: die ihr Freunde im Glauben seid, seid auch Freunde im Leben.

3.

Sollten Freunde im Glauben nicht Freunde im Leben sein? Der Glaube sichert den Frieden; wem leiht ihr euer Ohr?

Wenn der Glaube es ist, der uns die Dinge, über welche meistens die Feindschaft ausbricht, nämlich zeitliches Vermögen und weltliche Ehre, in ihrem Unwerte kennen lehrt, wenn der Glaube an Gott, den Vater, uns Kindessinn einflößt und Nachsicht befiehlt mit den Schwachen und Fehlern anderer – er hat die größte Nachsicht gegen uns, er lässt die Bösen nicht gleich fühlen wie sehr sie seinen Zorn verdient haben, er lässt seine Sonne aufgehen, er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte; – wenn der Glaube an Jesum uns Duldung und Milde und Schonung lehrt, und wir sein Gebet verstehn: Vater, vergib ihnen! und wir sein Gebot annehmen: Segnet die euch fluchen; wenn wir im Jesu Bruderbundestisch Sanftmut trinken; wenn das Licht seiner Lehre uns die dunkle Ewigkeit erhellt, und wir ihn viel vergeben sehen dem, der viel geliebet hat: – so kann man wohl sagen, dass der Glaube den Frieden sichert, dass der Glaube die Menschen treu erhält und ausdauernd in der Freundschaft, dass der Glaube sie erhebt über Kränkung, und Beeinträchtigung, über Verlust und Ehr' und Vermögen. Hoher Christenglaube, du stillest den Zorn, du dämpfest das Feuer der Leidenschaft, du löschest die Flamme der Rache, und bewahrest den Friedenssinn. Wer dein Freund ist, ist Menschenfreund, ist fest und unerschütterlich in der Freundschaft.

Die ihr diesen Glauben bekennt und doch nicht Freunde im Leben seid; wem leiht ihr euer Ohr? Dem Rufe des Vorteils; wer euch zuvorkommt, den hasset ihr, und wär' es euer bester Freund; dem Rufe des Ehrgeizes, wer höher steigt, den verfolget ihr, und wär' es auch euer bester Freund. Wem leiht ihr euer Ohr? Denen, die freventlich Argwohn und Verdacht einblasen, den Klätschern, die jedes übereilte Wort mit Zusatz und Auslegung zutragen, den Verleumdern, die Lügen schmieden, den Tückischen, die Bosheit aushecken, den Schadenfrohen, die es ungern sehen, wenn Menschen sich lieb haben, und die dazu lachen, wenn sie Freunde wider einander aufgebracht haben. O, meidet, meidet solche Leute, Verräter, Giftmischer! Sie dürfen eure Freunde nicht sein! sind ja auch nicht eure Freunde im Glauben, denn der Glaube will Liebe und Frieden, sie wollen Feindschaft und Unheil.

Der Glaube sichert den Frieden. Er macht die Seele gleichgültig in irdischen Dingen und lässt ihren Verlust gering achten. Er macht die Seele stark in der Geduld durch das Gefühl, eine viel größere Geduld des Vaters im Himmel zu bedürfen. Er macht der Seele die Bruder teuer und wert, sie sind Miterlöste, Miterwählte, Mitberufene zur ewigen Seligkeit. Du bist mein Bruder, heißt es, und reicht ihm die Hand; lass nicht Streit entstehn zwischen dir und mir? vergib, wie ich dir vergebe, wie uns beiden vergeben wird! wir

wollen als Freunde durchs Leben fortgehen, als Freunde vor den Thron Gottes treten, der die Liebe geschaffen hat. Wahrlich, wahrlich, man braucht die Freundschaft im Leben. Ohne Freundschaft keine Freude, sondern ein düstrer Sinn, mürrisches Wesen, störrischer Geist, sorgliche Gedanken, sieches Leben. Es gilt nicht bloß von Geld und Gut, es gilt von Mark und Bein, es gilt von Herz und Seel', was ein Sprichwort sagt: Friede ernährt und Unfriede verzehrte.

Darum, o möchte mein heutiger Vortrag ein Wort zum Frieden gewesen sein! Möchte ich es einleuchtend gemacht haben, dass unser Glaube, den wir alle bekennen, die Freundschaft sichere und den Streit schlichte! möchte ich mit den Pfeilen des Glaubens das feindliche Herz getroffen haben, dass es sich Vorwürfe mache und zur Versöhnung eile! möchte ich den Schild des Glaubens gelegt haben auf die Herzen aller, die Freundschaft hegen, dass sie verwahret sein vor der Trennung! O, möcht' ich mit Nutzen geredet haben!

XXIII.

Am vierten Sonntage in der Fasten, Lätare.

Unser Wandel ist im Himmel.

Philipper 3,18 – 20

Lobsingt dem Herrn, die ihr dem Herrn gestorben seid und sterben sollt!“ – Die ihr seid gestorben dem Herrn, längst Vollendete, Selige, zu euch, zu euch blicket mein Auge auf und verkläret sich wieder, wenn die noch Lebenden es mit Tränen der Wehmut trüben; euch, hör' ich singen am Throne Gottes, fromme Väter, hienieden höre ich niemand, denn meine Brüder sind stumm. Oder mein Herz weidet sich in den Büchern der Vorzeit, die von eurem himmlischen Wandel auf Erden reden, die eure geistliche Sorge schildern, die eure Weltverachtung bezeugen, die eure Hingabe an die Ewigkeit dartun, die eure Todeslust preisen, um daheim zu sein bei dem Herrn allezeit. – Mann, du lächelst noch über das Beten deines seligen Vaters? Jüngling, du lachst über den hellen Morgengesang deiner entschlafenen Großeltern! Lacher, Lacher, irret euch nicht! Ihr treibet mit dem Lachen den Trost von euch, den sie hatten im Weinen; ihr verlacht euch die Kraft, welche sie aufrecht erhielt in Schicksalsstürmen und Ungewittern; ihr verlacht auch die innere Freudigkeit, welche sie erhob über Zeit, Welt, Tod und Grab. Ach, ihr wisst nicht, wie viel ihr verlacht!

Dieses Geschlecht soll ein himmlischer Wandel gelehrt werden, Ob es zu spät ist? – ob die Stimmen vom Himmel her völlig verklungen sind in dem stets zunehmenden Weltgeräusch? ob der Seelenflug zum Himmel schon gehemmt ist durch die lange Entwöhnung und stetes Kleben an irdischen Dingen? Oder ob es zu früh ist, einen himmlischen Wandel zu lehren? – ob die Schwachheit des Geistes noch nicht groß genug ist, dass man schon auf Stärkung desselben bedacht sei? ob die Seelen sich noch nicht verlassen fühlen und nach der Freundschaft des Allmächtigen trachten? ob die Kälte der Herzen noch nicht so stark ist, dass sie anklopfen und Aufnahme suchen bei dem Allliebenden?

Aber dies Erwägen soll mich nicht abhalten, jetzt und immer, zu rechter Zeit und zur Unzeit, wie meines Amtes ist, den himmlischen Wandel zu lehren. Rede ich doch hier, wo noch auf Erden eine Stätte des Himmels ist! Versammelt sich doch hier noch eine Anzahl Christen, die durch ihre Gegenwart wenigstens das beweisen, dass sie nicht Feinde der Religion, d. i. der Himmelsführerin, sind. Und mir beweiset ihr mehr, der ich Vertrauen hege. Ihr werdet euch wohl gefallen lassen das Wort vom ewigen Leben, unsterbliche Seelen; ihr werdet achten den Ruf zu höhern Dingen, Seelen, von Gott erschaffen; ihr werdet glauben an euren Wert, Seelen, teuer durch Jesum von Welt und Sünde losgekauft.

O mein schöner Beruf, dass ich die Seelen zu leiten habe an den Quell, aus welchem die reinste Liebe fließt! O mein teures Geschäft, wenn ich die Seelen dahin bringe und sie hebe dann über die Erde, wo ihre Last und Sünde ist! Gott, es hebe, es leite mich deine Hand zuvor und allezeit.

Philipper 3,18 – 20

Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesaget habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi: welcher Ende ist das Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn.

Mit Tränen sagt es der Apostel Paulus seinen besonders geliebten Philippern, dass viele Christen sich als Feinde des gekreuzigten Christus bewiesen und sich dadurch ewig unglücklich machten. Es sind diejenigen, spricht er, denen ihr Bauch ihr Gott ist, die in niedrigen, schändlichen Dingen ihre Ehre suchen und vom irdischen Sinn getrieben werden. Aber im Himmel soll der Wandel der wahren Christen sein. – Unser Wandel soll im Himmel sein, und

unser Wandel ist im Himmel,

1. wenn unser Geist das Fleisch beherrscht;
2. wenn der Himmel uns die Erde verdunkelt;
3. wenn wir die Zeit an die Ewigkeit knüpfen;
4. wenn das Leben den Tod besiegt.

1.

Unser Wandel ist im Himmel, wenn unser Geist das Fleisch beherrscht. – Was ist Himmlisches auf Erden, frage ich, meine Zuhörer, und frage nicht, was ist Nützlich, was ist Schönes, was ist Großes und Erhabenes auf Erden? Denn, dessen ist viel auf dem Schauplatz der göttlichen Allmacht und Liebe. Wo ihr hinseht, könnt ihr's entdecken. Aber betrachtet das Nützliche; es nützt hierzu und dazu, als Werkzeug und Mittel, auf eine gewisse Zeit, und dann vergeht es. Betrachtet das Große, die hohen Berge, die breiten Ströme, das weite Meer, – es lebet ja nicht! Betrachtet das Erhabene, die drohenden Gewitterwolken, das unabsehbare Blau über uns, die zahllosen Sterne, – sie haben nicht Seele und Rede! Betrachtet das Schöne, die Pracht der Blumen, das Ebenmaß der tierischen Leiber, die Schönheit der Menschengestalt, – was bist du Schönheit der Menschengestalt? bald ist dein Herbst und dein Tod da! Und vor dir soll sich bücken, dir soll dienen, dich soll verehren, was einzig Himmlisches auf Erden ist, der Menschengestalt? Ja, er allein, der von Gott kam und wieder zu Gott geht, ist himmlisch auf Erden, und im Geiste wandeln heißt himmlisch wandeln. – Verstehet, ihr das nicht, meine Zuhörer, dann,

wann euer Geist sich sträubet, Dinge mitzumachen, die des Fleisches Behagen sind? Verstehet ihr das nicht, wann euer Geist sich betrübet, dass er nachgegeben hat den sinnlichen Trieben, eingewilligt hat in eine verbotene Lust? Er kennt seine Ehre, und sie ist darin gekränkt worden. Verstehet ihr das nicht, dass im Geiste wandeln himmlisch wandeln heißt, dann, wann der Geist in Reu' und Betrübniß sich loswinden will von den Banden irdischer Lust und tierischer Triebe? Er fühlt seine Niedrigkeit und sehnt sich nach seiner ursprünglichen Hoheit. Christen, Christen, bewahret die ursprüngliche Hoheit eures Geistes und lasset ihn nie des Fleisches Knecht werden! Christen, erringet sie wieder, eures Geistes ursprüngliche Hoheit, und lasset ihn nicht des Fleisches Knecht bleiben! So rufet die Religion: „Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ 1. Petr. 2,11. So lehrt die Religion: „Welche Christum angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Galt. 6,24. Ferner: „Fleischlich gesinnet sein ist der Tod.“ Röm. 8,6. Und mit Tränen der Wehmut sagt Paulus im Texte: Solcher Ende ist die Verdammnis, solcher, denen der Bauch ihr Gott ist. O noch heutiges Tages wird diese Abgötterei getrieben – von denen, die immer essen, mit Vorgeschmack und Nachgeschmack; von denen die immer trinken, welchen die Gelegenheit zu trinken Durst macht, und welchen der Durst wiederum Antrieb ist, Gelegenheit zu suchen; von denen, die aus einem Schoße der Wollust in den andern eilen, von den Feuerstrahlen lüsterner Blicke gelockt, vom Brande der Brunst gejagt, Ehrenschänder, Friedensstörer, Meineidige: ihr Bestes opfern sie, ihre Gesundheit, ihr Schönstes verunstalten sie, das edle Menschenantlitz, ihre Größe verleugnen sie, die Menschheit, aus Götzendienst, aus Bauchgottesdienst. – O werdet stolz, Christen, werdet zu stolz, um des Fleisches Knecht zu sein! Raubt eurem Geiste das Köstlichste nicht, was er hat, das Bewusstsein, dass er himmlisch ist und zum Himmel sich erheben darf, das hohe Gefühl seiner Freiheit und Unabhängigkeit von dem Gelüsten der Sinne. Der Knechtsstand gibt Knechtssinn: ihr aber seid von Gott erschaffen, frei zu denken und göttlich zu richten. Wolltet ihr euch des Aufblicks zum Schöpfer berauben? wolltet ihr euch den freien Zugang zu Gott versperren, und euch die Hoffnung einer künftigen nähern Vereinigung mit ihm im Himmel verderben? Nun, so darf euer Geist, den Gott herrlich gemacht hat, sich nicht vom Fleische beherrschen lassen; so darf euer Geist, den Gott einst wieder zu sich in seinen Himmel rufen wird, nicht des irdischen Leibes Sklavenketten tragen. Wenn unser Geist das Fleisch beherrscht, so ist unser Wandel im Himmel.

2.

Unser Wandel soll im Himmel sein, und unser Wandel ist darin, wenn der Himmel uns die Erde verdunkelt.

Da liegt die Welt vor uns mit ihren Gütern und Freuden, mit ihren Ämtern und Ehren. Und des Menschen natürlicher Sinn ist auf die Güter und Freuden gerichtet, des Menschen leicht betörtes Herz wird eingenommen vom Glanz der Welt. So finden wir die Menschen von der Wiege bis zum Sarge, und viele leben, als ob es also sein müsste. Paulus aber weint über die Irdischgesinnten, Johannes ruft: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!“ 1. Joh. 2,16. Indes, das Weltliche liegt vor Augen, das Himmlische ist leiblichen Augen verborgen; das Weltliche findet sich, fällt einem zu – wer hat nicht seinen Stern des Glücks und der Hoffnung! – das Himmlische muss gesucht werden, schwer errungen, teuer erkaufte werden; das Weltliche verspricht Ruhe und Bequemlichkeit, Lebensgenuss und Ehre bei den Menschen, – das Himmlische verlangt mühselige Arbeit, freiwillige Aufopferungen und Verleugnung seiner selbst ohne Klage, es verbietet manchen Genuss,

es verkürzt manchen Lohn, es wehret manche Ehre ab. Daher kommt, dass die Erde den Himmel verdunkelt, so verdunkelt, dass viele Menschen zuletzt nichts sehen als Irdisches, nichts begreifen als Irdisches, nichts wollen und wünschen als Irdisches. Sprecht mit solchen Menschen von weltlichen Dingen, sie werden Bescheid geben; sprecht von himmlischen Dingen, so bleiben sie stumm! Fraget sie nach weltlichen Dingen, sie werden mit Verstand und Erfahrung antworten; fraget nach himmlischen, so stehen sie als unwissende Kinder! Malet ihnen ein weltliches Glück vor, sie verlangen und langen darnach; preiset ihnen himmlische Güter, das lässt sie kalt und ungerührt! Die Erde hat ihnen den Himmel verdunkelt. Joh. 3,1 – 12.

Allein umgekehrt, der Himmel soll uns die Erde verdunkeln. Dann ist unser Wandel im Himmel.

Mensch, aufrecht gestellt von der Schöpferhand Gottes, blicke auf in jene Höhe! Dein Auge wird sie nicht ermessen – dein Herz wird sie auch nicht ermessen – aber dein Herz wird fassen die Unermesslichkeit und all, was die Erde enthält, klein und beschränkt finden. Dein Herz wird fassen in der Unermesslichkeit Ihn, den Unermesslichen, den Unendlichen, Gott, den allmächtigen Schöpfer, den allgegenwärtigen Erhalter. Der Große ist ein Gütiger, spricht die innere Stimme. Und deine Seele betet an, dein Herz eilet ihm zu, er fühlt sich angenommen und geachtet von ihm. Du bist sein Kind, – nicht bloß sein Geschöpf, sein Kind bist du, und um alles Glück der Erde, um alle Freuden der Welt wehrtest du diesem Gedanken nicht, löschtest du diese Flamme nicht. Wo du Gott findest, da ist Himmel; ist deine Seele bei Gott, so bist du im Himmel! Und du findest aller Orten Gott, bist allezeit bei Gott – mit deiner Bitte und Danksagung, mit deiner Klage und Zuversicht, mit deinen Gedanken und Taten, mit deiner Lieb' und Furcht, mit deinem Gehorsam und Opfer. Was du treibest, wo du gehest, du wandelst im Himmel.

Suchet alle in diesen Himmel zu kommen! Sünder – du fühlst, dass deine Fehlritte dich von dem kühnen Wege abmahnen, dass die Last der Vorwürfe dir eine solche Seelenerhebung schwer macht? du hast Scheu vor Gott, und wagst nicht, vor ihm zu erscheinen? Höre, Jesus hat den Sündern die Hoffnung der Vergebung erworben, Jesus hat gelehrt, dass Gott auch gnädig ist und die Sünder annimmt, wenn sie reuig vor ihm erscheinen, Glauben fassen und ein reines Gelübde ablegen. Reiß dich los, überwinde die Scheu und klopfe an bei dem himmlischen Vaterhause, du Verlorner, Gott wird dich aufnehmen!

Im Himmel ist Seligkeit. Eilet hin, eilet der flüchtigen Freude nach, meine Seele freue sich ewig ihres Gottes! Suchet nur, sucht nur vergängliche Güter, ich habe unvergängliche gefunden. Steiget nur, steigt nur auf in der Gunst der Mächtigen, der Allmächtige ist mein Freund. Ihr arbeitet, ich ruhe; ihr seufzet, ich jauchze; ihr trauert, ich bin guter Dinge; ihr fürchtet, ich bin unverzagt; euch quälet Gier und Verlangen, mich beseligt die Genügsamkeit.

Fahre hin, o Welt, mit deinen Freuden!
Täuschung war es, was ich je empfand.

Komm' heran, o Welt, mit deinen Leiden!
Gott gestärket leist' ich Widerstand.

Welchen deine Zauber nicht gefangen,
Den bekümmert nicht dein Bösetun;

Siehe, Welt! ich bin dir frei entgangen,
und im Himmel ist mein Wandel nun.

3.

Das ist der Himmel der Gegenwart. Bekannter ist der Himmel der Zukunft. Auch in diesem sollen wir wandeln, und dies geschieht, wenn wir die Zeit an die Ewigkeit knüpfen.

Ihr wollt ja gerne eure Spanne Zeit festhalten, das beweiset die allgemeine Klage, über ihre Flüchtigkeit. Wohlan, so knüpfet die Zeit an die Ewigkeit! Wie geschieht das?

Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet sind, die sinnlichen Triebe zu befriedigen, und überhaupt des Leibes zu pflegen, der ja bald in Staub zerfällt, sondern, wenn du für deine Seele sorgst, ihre Kräfte erhöhst, ihre Gedanken erweiterst, wenn du ihr Freudenquellen eröffnest, – sie lebet in Ewigkeit. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet sind, reich zu werden und Schätze zu häufen, – es fressen die Würmer sie, es graben Diebe darnach, der Krieg verschlinget sie, – sondern, wenn du gute Taten tust, wenn du das Bewusstsein derselben, die in Gott getan wurden, vor dem Allwissenden erklären darfst, und dasselbe als deinen Schatz vor seinen nie wankenden Thron legen kannst. Dann nicht, wenn alle deine Bemühungen dahin gerichtet sind, hoch zu steigen in dieser Welt, Ehr' und Ruhm zu erjagen – wer hoch steigt, fällt tief, und: Blasen auf dem Wasser ist gleich zu achten der Ruhm in der Welt, – sondern, wenn du nach dem Beifall des Allerhöchsten trachtest, und dir einen Ehrenplatz in jener Welt zu bereiten suchst. Dann knüpfest du deine Zeit nicht an die Ewigkeit, wenn alle deine Taten hienieden ihnen Lohn finden, wenn du nichts tust, als was belohnt wird, wenn du alles, darum tust, weil es hier belohnt wird, natürlich hast du deinen Lohn dahin, wenn nun deine Dienstzeit abgelaufen, deine Rechnung ist gemacht und du bist abgefunden.

Armer Mann, so hast du deine sechzig, siebzig Jahre umsonst gelebt? umsonst deine Arbeit und Mühe, umsonst dein Sinnen und Sorgen, umsonst deine Nachtwachen, umsonst dein Tagesschweiß? – Du hast's nicht verstanden, deine Zeit an die Ewigkeit zu knüpfen, du hast dich abgeschnitten von jenem Leben. Nein, du hättest Gesinnungen hegen sollen, welche die Welt nicht schätzt, du hättest Taten tun sollen, welche die Welt nicht lohnt, dann würde dich auch verlangen über die Zeit hinaus, dann würdest du in hohem Warten der Ewigkeit stehn, der gerechteren Richterin. – Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden, droben, Brüder, dort wird sich's zeigen, welch ein Glück unser gewartet hat! Dort, im Himmel, ist uns ein herrliches Erbe aufbewahrt, dort fängt unsere Ernte an, dort theilet der Herr den Gnadenlohn aus an seine treuen Arbeiter, Freude und Wonne wird ewiglich über unserm Haupte sein. Uns entgegen führt Gott die Brüder, die Verlangen tragen, uns zu danken, – denen wir umsonst gedient und geholfen, die wir umsonst geleitet und geführt, denen wir die Lasten des Lebens im Leibe erleichtert, die wir in Gefahren der Seele gereuet, denen wir in den Kämpfen der Pflicht Beistand geleistet, in ihrer Verzagtheit Mut eingesprochen, in ihrer Mattigkeit eine Erquickung gereicht, in ihrer Schwermut eine heitere Aussicht eröffnet haben.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei dir! denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muss dies Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein!

Freunde, knüpfet die Zeit an die Ewigkeit, oder, es sei euer Wandel im Himmel! Genießet die Freuden der Zeit – mit dem Gedanken, ich werde dereinst zur Rede gestellt werden, ob der Genuss unschuldig geblieben. Fallen euch wenig Freuden zu Teil, so stärket die Überzeugung in euch, dass euer Freudenreich noch nicht aufgetan sei. Findet ihr wenig Behagen an Weltfreuden, so haltet euch in der Hoffnung, dass dort oben ein reinerer Freudenquell fließet. – Treffen euch Leiden der Zeit, sind's denn nicht Leiden der Zeit, der vergänglichen, schnell dahin eilenden Menschenzeit? Knüpfet sie an die Ewigkeit! Denkt, sie sind notwendig in dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande unsers engen, nächtlichen Daseins, einst, wenn uns die zweite Sonne aufgeht und die Lebensnacht bricht, so verschwinden sie vor dem erweiterten Blicke. Denkt, es sind Prüfungen des himmlischen Vaters, er will meine Seele läutern und reinigen, dass sie fähig werde, höhere Freuden zu genießen, dass in der zeitlichen Armut ihr das Verlangen aufgehe nach ewigem Reichtum. Denkt, Leiden sind Anweisungen an die Ewigkeit, dort wird's dem frommen Dulder von dem Gerechten vergolten werden. Ja, „unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit – uns – die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn, was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig“ 2. Kor. 4,17.18.

4.

Zeit und Ewigkeit sind eigentlich, so zu sagen, aus einem Stück, nur, dass der Tod dazwischen tritt und die Erscheinung verändert. Christen, es werde mächtig das Leben in euch, dass es den Tod besiege, so ist euer Wandel im Himmel.

Schauerlich ist allerdings die große Veränderung. Doch, Schein muss es nur sein, wenn das Gemüt wohl verwahret ist. Denn so viele sind dahingegangen mit Freudigkeit, so viele haben den Tod willkommen heißen mitten auf einer glücklichen Laufbahn, so vielen hat verlangt zu sterben: Er selbst, Jesus Christus, ging seinem Tode nicht aus dem Wege und wollte sterben. Aber von ihm haben wir gelernt, dass wir im Tode nicht sterben. „Ich lebe, spricht er, und ihr sollt auch leben.“ – Was ist das Leben, welches den Tod besiegt? Es ist das innige Gefühl des Mut's, widerstehen zu können allem, was leiblich ist; es ist das hohe Bewusstsein, einer Welt anzugehören, in welcher sich der Tod nicht findet; es ist der heitere Vorblick in jene Welt, das Sehnen nach oben, das Verlangen nach oben, unsre Bekanntschaft da – es ist die Freundschaft, in welcher der Christ mit Jesu steht, und die unerschütterliche Überzeugung, dass niemand ihn von Jesu reiße, wie Er selbst gesagt: „Niemand wird die Freunde aus meiner Hand reißen.“ Joh. 10,28 – wie er selbst gesagt: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Joh. 14,26. Der Tod ist unser letzter Feind; haben wir die Furcht vor ihm überwunden, so ist völlig der Sieg unser. „Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von einem andern Tode.“ Offb.2,11. „Ich war tot,“ spricht der Christ, „und siehe! ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Offb. 1,18. Ist die Zeit meiner Veränderung da, so will ich bereit stehen; tritt sie mit Schmerzen ein, desto schneller eilt's zu Ende; strecken sich lange Schatten vor meinem brechenden Auge hin, das macht die hinter mir aufgehende neue Sonne; verhallen Weltgeräusch und der Freunde Klag in meinen Ohren, ich höre der Himmel rauschenden Lauf und die hohen Feiergesänge der Seligen; wankt der Gedanke hin und her, das ist der Seele Eilfertigkeit, – „sie hat Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches ihr auch unendlich viel besser dünkt.“ Phil. 1,23.

Nun ihr Brüder, lasst uns im Himmel wandeln!
Unser Geist herrsche stets über das Fleisch!
Der Himmel verdunkle uns die Erde!
Wir wollen die Zeit an die Ewigkeit knüpfen!
Und unser Leben sieghaft machen über den Tod des Leibes.

XXIV.

Am fünften Sonntage in der Fasten, Judica.

Menschenverstand und Christenglaube.

Johannes 8,46 – 59

Zweierlei hat Gott unserm Geschlecht gegeben. Durch das eine beschließen wir, als die vorzüglichsten, die sichtbare Schöpfung, mit dem andern treten wir in eine höhere Welt.

Verstand. Er stellet den Menschen oben hin und macht ihn zum Herrn der Erde. Ihm muss gehorchen das dreimal stärkere, ihm muss dienen, was das Haupt viel höher, als er seines, trägt. Er misst des Himmels Höhe und des Meeres Breite, und, macht Anschläge gegen die Gewalt der Elemente. Er tut seiner Willkür Einhalt und setzt sich Schranken, damit er im Bunde mit andern größere Dinge tue und über die Schranken hinausgehe, die von der Natur seinen Kräften gesetzt sind. Wie eng es ihm werde, er schafft sich Bahn; wie verwirrend die Wege, er findet den Ausgang. In einzelnen Dingen übertrifft dieses und jenes Tier den Menschen, aber im Ganzen bleibt der Mensch Herr und Meister.

Zweierlei hat Gott unsrem Geschlecht gegeben. Durch das eine, durch den Verstand, beschließen wir als die Vorzüglichsten die sichtbare Schöpfung, mit dem andern treten wir in eine höhere Welt.

Was ist das andere? Wer es nennt, der kennet es selten; wer es kennt, der nennet es selten; denn so wie es ausgesprochen wird, deutets ein jeder nach seiner Weise, und keiner kann das dabei denken, so viel dabei denken, so Erfreuliches, Herzerhebendes und Erhabenes dabei denken, als derjenige denkt, von dessen Herzen sich das Wort: **G l a u b e**, losreißt. Glaube, mir bist du der Bote Gottes an meine Seile, mir bist du Bringer des ewigen Lebens, mir bist du Fackelträger im dunklen Erdental, mir bist du Bürge des künftigen Heils! Gott, dass ich dich Vater nennen kann, lehret der Glaube mich; Glaube ist's, wenn ich in deine Arme eile; Glaube, wenn ich vor dir Tränen der Reue weine, Glaube, wenn ich vor dir Zähren des Danks vergieße: Vater, stärke im Glauben mich! denn ohne Glauben siehe ich ferne von dir. Vater, stärke im Glauben mich! mit schwachem Glauben ist meine Seele schwach. Und kann nicht aufsehen zu dir und kann die Sünde nicht abwehren und kann die Welt nicht verleugnen und verlieret ihr Ziel, verlieret den schmalen Weg, der zur Vollendung bringt, verlieret ihre Hoheit und Würde.

Zweierlei hat Gott unserm Geschlecht gegeben. Durch den Verstand beschließen wir, als die Vorzüglichsten, die sichtbare Schöpfung, mit dem Glauben treten wir in eine höhere Welt.

Was sich nahe liegt, vermischt sich leicht. Aber hütet euch, Christen, dass ihr den Glauben nicht mit dem Verstande vermischt. Der Verstand wird den Glauben verschlingen, und euch wird bleiben der Unglaube. Hütet euch, dass ihr den Verstand nicht mit dem Glauben vermischt. Daraus entsteht Aberglaube. Einer von beiden, der Unglaube oder der Aberglaube, würde den verfolgen, der seinen Menschenverstand und Christenglauben nicht auseinander zu halten wüsste.

Was besser ist, der Verstand oder der Glaube? – Ihr kennet die Parteien. Und die ist heutiges Tages bei weitem die größte Partei, welche den Verstand vorzüglich schätzt und preiset und seine Bildung empfiehlt, dabei den Glauben gering schätzt. Aber dergleichen Dinge werden nicht nach Stimmenmehrheit entschieden. Was besser ist? – Beides ist gut in seiner Art.

Als zu Verständigen rede ich, die mögen richten, was ich weiter sagen werde. Als zu Gläubigen rede ich, denen nicht fremd ist jene andere Seelenkraft, die nach unsichtbaren Dingen trachtet, jener Geistesumgang mit dem Unendlichen, Ewigen – sehet zu, ob ich euer kostbares Gut antasten werde. Möchte kein Unverständiger, kein Ungläubiger hier zugegen sein!

Johannes 8,46 – 59

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der hört Gottes Worte; darum hört ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, dass du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie sucht, und richtet. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, dass du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: „So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich.“ Bist du denn mehr als unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt, von welchem ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, dass sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.

Es wird sich im Verfolg unserer Betrachtung zeigen, welche Veranlassung mir dieser Text gegeben, welche lehrreiche Winke darin liegen, in dieser Stunde mit euch

über Menschenverstand und Christenglauben

zu reden.

Lasst uns zuvörderst

1. beiden ihre Stelle anzeigen und ihre Ehre erweisen, und darauf dann zu erkennen suchen,
2. dass der Verstand Ratgeber, nicht Richter des Glaubens – dass der Glaube Aufseher, nicht Tyrann des Verstandes sein solle.

Doch, meine Zuhörer, ist mir jemals in meinem Vortrage eure anhaltende Aufmerksamkeit nötig gewesen, so ist es heute, wenn ich nicht fruchtlos reden soll. Euer Verstand und euer Glaube, beide, müssen die Worte begleiten, wenn sie nicht leer wieder von euch zurückkommen sollen.

1.

Des Menschen erstes und leider! sehr vieler Menschen letztes Augenmerk und Geschäft, während sie leben auf Erden, ist ihr irdisches Fortkommen. Doch kümmert den Christen auch sein Seelenheil, und kämpfend mit Lust und Sünde sucht er die Seligkeit zu gewinnen. Darum höret die Regel:

- ❶ Sorge für Brot mit Verstand; den Himmel suche im Glauben.

Dazu, Mensch, hat Gott dir Verstand gegeben, dass du ihn brauchen solltest, um deine Kräfte zweckmäßig in Bewegung zu setzen und durch einträgliche Arbeit dir den Lebensunterhalt zu verschaffen. Den Tieren des Feldes reichte Gott die Nahrung, dir gab er weniger, um dir mehr zu geben. Er hatte einen Funken seines Verstandes in dich gelegt, den sollte das dringendste Bedürfnis beleben, du solltest darüber nachdenken, wie du den Hunger stilltest. Der Schöpfer hatte den Baum gepflanzt, du solltest ihn erhalten und veredeln. Der Schöpfer hatte Fruchtkörner ausgestreut, du solltest sie sammeln und ein Kornfeld zurichten. Und hast du keinen Baum, hast du kein Feld, so sollst du nachsinnen, wie du's um andre verdienst, dass sie dir abgeben. Unzählige Speichen hat das Rad der bürgerlichen Gesellschaft, greif ein an der Stelle, wo du am meisten vermagst und lass nicht ab, so wird man dir's mit Brot lohnen. Sorge für Brot mit Verstand.

Den Himmel suche im Glauben. Dazu, Christ, hat Gott dich zum Glauben geleitet, welcher ist ein gleichgültiges Wegsehen über das Nahgelegene, Sichtbare, – welcher ist ein inneres Gefühl des Fremdseins unter den bekannten Dingen, ein Hunger und Durst, den die Erde nicht stillen kann, – den Glauben, Christ, hat Gott dir gegeben als eine stete Anforderung, ein neues Land zu suchen jenseits der Todespforten, als eine tägliche Warnung, dich nicht zu begnügen mit dem, dich nicht selig zu fühlen in dem, was dem Herzen gelüstet und den Augen gefällt, als ein sicheres Wahrzeichen, Gott wolle dahin dich führen. Höhere Freuden kündigt der Glaube an, schönere Zeiten weissaget er, frohes Warten lehret er auf den neuen Himmel, in welchem lauter Gutes wohnt. Sorge für Brot mit Verstand, den Himmel suche im Glauben.

Die Menschen können alles umkehren und verkehren. Es sorgt mancher im Glauben für Brot, und verarmet dabei; faltet die Hände zum Gebet, und lässt das Werkzeug liegen! glaubt, Gott gebe es schlafend, und schläft in die Stunden der Arbeit hinein; schüttet die Sorge auf Gott und macht sich das Herz so leicht, dass er sein Übriges vertut. – Es sucht mancher mit Verstand den Himmel, und findet ihn nicht. Das verstehet er wohl, die Reichen und Mächtigen zu bewegen, dass sie ihn in einen bessern Stand sehen, darum

dient er Gott wie ihnen, lobet Gott, wie er sie lobet, demütigt sich vor Gott wie vor ihnen, und übt einen, Gottesdienst, der frühe schon seinen Lohn dahin hat. Er glaubt klüglich getan zu haben, wird aber doch nicht aufgenommen in die ewigen Hütten.

Der hat das Lob der Welt, welcher nicht zurückbleibt hinter seiner Schuldigkeit und dieselbe mit Geschick und Verstand tut. Aber wenig tut der und wenig Erfreuliches, wenn er niemals über seine Schuldigkeit hinausgeht und zu größeren Taten eilt. Darum höret die Regel:

② Tu' mit Verstand, was Schuldigkeit ist; was drüber, lehrt dich der Glaube.

Dazu, Mensch, hast du Verstand von Gott, dass du das Recht verstehen und in den verschiedenen Lagen dasselbe geschickt üben kannst. Hör', es ruft in dir die Stimme des Rechts! hör', es fordern andere ihr Recht von dir! höre, was hast du versprochen, da du die Arbeit übernahmst, da du dein Amt antratst? Prüfe dich; untersuche, ob du deine Schuldigkeit getan; forsche, frage, was noch zu tun; spüre die Mittel auf, wie du es dahin bringst; wäg deine Kräfte wohl, ob du es könntest; miss deine Einsicht wohl, ob du es kennest: damit keine gerechte Klage wider dich erhoben werde, damit kein verdienter Vorwurf dich treffe. Tu mit Verstand, was Schuldigkeit ist.

Was drüber, lehrt dich der Glaube. Immer nach Recht und Gerechtigkeit fragen, macht finster und strenge, und mancher schöne Trieb des Herzens wird also ersticket. Dazu, Christ, hast du den Glauben, darum bewahre ihn, damit du dir einen Kreis neuer Pflichten bildest, deren Erfüllung deine Seele ergötzt, die süß sind, weil das ernste Gesetz sie nicht befiehlt, die labend sind, weil der Lohn in der Tat liegt, nicht lange hinten nach kommt oder gar ausbleibt. Der Glaube lehrt dich, z. B. die Menschen als Brüder anzusehn; was du Fremden abschlagen kannst, gibst du dem Bruder gerne. Sie wandeln mit dir einen Weg, dem Himmel zu; willst du unfreundlich und ungefällig sein gegen deine Gefährten? Des einen Vaters Auge wacht über euch, seine Hand leitet euch, sein Herz ist Lieb' und Erbarmen über alle; und du solltest dich nicht erbarmen? – Tu mit Verstand, was Schuldigkeit ist; was drüber, lehrt dich der Glaube.

Die Menschen können alles umkehren und verkehren. Hat man nicht von jeher die Schuldigkeit, Arme notdürftig zu verpflegen und notdürftig zu unterstützen, als ein Liebeswerk angesehen und den alten hungrigen Mann, das kleine nackte Kind vor den Türen herumlaufen und betteln lassen. Das sollte die rechte Liebe sein, welche in Brocken darreicht' und Lumpen verschenkt? das sollte die rechte Liebe sein, welche die Schuldigkeit nicht beobachtet? Der unglückliche Arme braucht nicht zu bitten, er darf fordern, dass wir ihn nicht tot hungern oder frieren lassen. Von der andern Seite: Man hält für Schuldigkeit, was nur ein Werk des Glaubens und seiner zum Höhern strebenden Kraft ist. Legt man's dem Christen nicht auf, dass er ein Tischgebet sprechen muss? fordert man nicht von ihm, dass er regelmäßig das Abendmahl feire? Dergleichen soll aus dem Glauben kommen. Traurig genug, wenn der so gering ist, dass er nicht zum Gebet und Sakrament treibet. Aber was nicht aus dem Glauben kommt, das bliebe besser ungeschen.

Das halt man für eine schwere Aufgabe, im Glück nicht übermütig werden und einen rechten Gebrauch von den Mitteln machen, welche das Glück uns an die Hand gibt. Ja, der Übermut der Glücklichen schreit stärker als die Trostlosigkeit der Unglücklichen. Höret die letzte Regel:

③ Brauche dein Glück mit Verstand; dein Leid hilft der Glaube dir tragen helfen.

Mit Recht hält man es für eine schwere Aufgabe, Glücksgüter wohl zu gebrauchen, und die artige Welt übersieht dem Reichen gern den Mangel an Überlegung. Doch im Glücke eben soll der Verstand sich tätig erweisen. Gehört nicht Verstand dazu, um es einzusehen, dass ein Mensch seines Geldes halber um nichts vorzüglicher ist als ein anderer? und viel Verstand, scheint es, da gewöhnlich die Menschen dies nicht einsehen. Gehört nicht Verstand dazu, um zu bemerken, dass äußere Ehrerbietungen nicht sowohl dem Manne als dem Kleide erwiesen werden, das er trägt? und viel Verstand, scheint es, sonst fänden sich wenigere geehrt. Gehört nicht Verstand dazu, um das Vermögen, welches einer besitzt, um das Ansehen, in welchem er steht, um die Gewalt, welche er hat, so anzuwenden, dass dadurch immer etwas Gutes und unter den obwaltenden Umständen immer das Beste bewirkt werde? Brauche dein Glück mit Verstand.

Dein Leid hilft der Glaube dir tragen helfen. Wenn Trübsal da ist, o Gott, dann suchen wir Dich. Hätten wir keinen Glauben, so kämen wir frühe um. Allein, mein Christ, dass du aufblicken kannst und beten: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; – dass du mit froher Zuversicht sprichst: Vater und Mutter verlassen mich, und meine Freunde stehen von ferne, aber der Herr nimmt mich auf; – dass du dein krankes Haupt an das Herz Gottes legen kannst: Herr wenn ich nur dich habe! – dass du in der Sterbestunde, Gottergeben und treu bis in den Tod ausrufst: Vater, ich befehle mein Geist in deine Hände: – das, mein Christ, das ist Wert des Glaubens, der in dir ist, der dir dein Leid tragen hilft, den du in solchen Stunden am nötigsten brauchst, der dir für solche Stunden vornehmlich gegeben ist. Brauche dein Glück mit Verstand; dein Leid hilft der Glaube dir tragen.

Um dem Menschenverstande und dem Christenglauben, beiden, ihre Stelle anzuzeigen und ihre Ehre zu erweisen, habe ich drei Regeln angegeben. Sie lauten also:

- Für dein Brot Sorge mit Verstand, aber den Himmel sollst du in Glauben suchen.
- Tue, was deine Schuldigkeit ist, mit Verstand, was darüber, das lasse dich vom Glauben lehren.
- Dein Glück brauche mit Verstand: dein Leid wird der Glaube dir tragen helfen.

2.

Aber in einem Menschen, wie können sie da scharf getrennt werden? sie, die beide des Menschen Vorzug und Auszeichnung sind, sollen die nicht wechselweise sich erhöhen und vervollkommen? Das ist meine Meinung:

Der Verstand soll Ratgeber, nicht Richter des Glaubens sein.

In unserm Texte warf der Verstand sich zum Richter des Glaubens auf und verwarf ihn. Jesus sagte: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Die Juden erinnerten ihn an Abraham, der ja Gottes Wort, für welches er sein Wort ausgab, gehalten hätte und doch gestorben wäre; darum fanden sie seinen Glaubenssatz ungegründet. Daher rührt es, dass Jesus bei den Verständigen geringen Beifall fand, dass seine Lehre von den sogenannten Weisen verschmähet wurde. Nämlich, wenn der Verstand über den Glauben richten will, so findet er ihn ungegründet. Natürlich, denn des Verstandes Gründe sind die Zeugnisse der Sinne. Wer aber hat Gott gesehen? wer ist von Jenseits wieder zurückgekommen? wer hat Nachricht gebracht von dem Schicksal der Abgeschiedenen in jener Welt? So fragt der richtende Verstand, und die

Antwort bleibt man ihm schuldig; darum findet er den Glauben ungegründet, weil derselbe seine Gründe nicht hat.

Was nachdrücklich und wiederholt behauptet wird, und auffallend ungegründet ist, das ist lächerlich. Jesus behauptete: Abraham ist nicht gestorben, sondern hat mich in die Welt kommen sehen und hat sich darüber gefreuet. Junger Mann, erwiderten die Gelehrten, du bist noch nicht fünfzig Jahr alt, und Abraham, sollte dich gesehen haben? So macht der richtende Verstand den Glauben lächerlich. Er kennt kein Leben als den lebendigen Leib, er kennt keinen Tod als den Leichnam; er schätzt kein Gut außer das, woran er sein irdisches Dasein knüpfen, wodurch er sich Freuden bereiten kann; er achtet keine Furcht außer die vor Menschen, welche den Leib töten können; er erkennt im Laufe der Dinge keine Hand als viel tausend Menschenhände, und einen eisernen Arm, heißt: Natur - Notwendigkeit. Was muss der Verstand urteilen, wenn Christen vom höhern Leben, das in Gott und Jesu ist, vom Totsein in Unglauben und Sünde reden, wenn Christen sich des Besitzes solcher Schätze rühmen, welche die Diebe nicht suchen, wenn Christen Gott zu missfallen sich scheuen, wenn sie in allen Dingen Gottes regierende Hand, in allem Gedeihen Gottes Segen erkennen: er muss dies lächerlich finden.

Doch lasset die Wahrheit, wenn sie auch lächerlich gemacht und verworfen wird, gerne einen Stachel zurück, das Gefühl des Unerträglichen. Unerträglich und lästig wird der Glaube dem richtenden Verstande. Nahmen die Juden nicht zuletzt Steine auf, dass sie auf ihn würfen? – Da soll keine Schriftgelehrsamkeit, kein ehrwürdiger Tempeldienst, keine berühmte Abstammung gelten? da soll es nicht genug getan sein, wenn ein Werk ausgeführt ist, sondern noch Gott Dank sagen? da soll das Werk nicht gut genug sein, wenn es der Menschen Beifall und Lob erhält, sondern man soll erst fragen, ob es auch Gott gefalle? die kostbare Zeit, die man so nötig braucht, seine weltlichen Geschäfte zu besorgen, soll man noch verkürzen durch die Sorge für die Ewigkeit? das findet der richtende Verstand lästig. Höret ihr solche Urteile, ich weiß, ihr höret sie, so erkennet ihr daran, dass der Verstand von seiner Stelle getreten, und ein Amt verwaltet, das ihm nicht gegeben ist. Nein, nicht Richter, wohl aber Ratgeber des Glaubens kann der Verstand sein. Willig und bereit ist der Glaube, alles das anzunehmen, was auf irgend eine Weise seine Aussicht erweitert und seine Kraft erhöht. Er kann betrogen werden von falschen Lehrern, hintergangen werden durch List und Heuchelei, in die Irre geführt werden durch das Irrlicht des vieldeutigen, schwankenden Worts, durch den hellen Schein, welchen jedweder neue, auch der falsche oder halb wahre, Satz in die Ferne wirft, der aber den Nachgänger in ein tieferes Dunkel lockt. Der Verstand, welcher die Menschen und ihre Triebfedern kennt, der Verstand, welcher die Wissenschaft und die Erfahrung hat, tritt als warnender Freund zum Glauben und empfiehlt ihm Vorsicht. – Das ist die Ehre des Verstandes, dass er die Welt und ihre Bedürfnisse und ihr Verlangen kennt, auch Mittel weiß, diesem und jenem den Eingang zu bereiten. Und der Glaube sucht Eingang, will gern sich mitteilen, bietet überall seine Schätze an. Gib wenig, spricht der Verstand, die Armen würden sich im Reichtum gebärden! Gib mäßig, spricht der Verstand, die Schwachen können das Starke nicht vertragen! Sei du geschmeidig in deinen Worten, so werden sie nicht hartnäckig auf ihren Sinn bestehen. Der Glaube spricht: Gott ist die Liebe; der Verstand erinnert ihn, zu dieser Zeit nicht zu vergessen die Lehre: Gott ist ein Richter der Lebendigen und der Toten, und wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. Es ist ein mächtig, tätig, geschäftig Ding um dm Glauben, wie Luther denselben in der Vorrede zum Brief an die Römer beschreibt: diese Tätigkeit, diese Geschäftigkeit mutet der Glaube allen seinen Bekennern zu; allein der Verstand sagt: Zu dieser Zeit ist es anders; ziehe die Menschen heraus aus ihrer Vieltätigkeit! sie treiben die

Werfe als Zeitkürzung richte vielmehr ihre Augen auf sie selbst, führe sie zur stillen Betrachtung, lehre sie Andacht und Gebet! das haben sie nötiger. Auf diese Weise macht der Verstand als Ratgeber den Glauben brauchbarer.

Auch sanfter. Seiner Natur nach ist der Glaube sanft. Aber wie ein sanfter Mann, der manche Beleidigung erlitten, einmal, wenn der Beleidiger eine zarte Stelle trifft, um so heftiger wird er, je sanfter er war, so der Glaube. Das kann er nicht erdulden, wenn seine heiligsten Wahrheiten verspottet, wenn seine reinsten Absichten beschmitzt und böse ausgelegt werden. Der Menschenkenner, Verstand, besänftiget ihn und spricht: Lass sie fahren, sie sind blind. Und der Glaube spricht dann: Vater, vergib ihnen, wenn sie nicht wissen, was sie tun!

Der Glaube ist dankbar gegen den Verstand. Er erkennt die Dienste, welche ihm der Verstand leistet, und bewahrt denselben wiederum vor den Abwegen, auf welche er geraten könnte. – Leicht blähet das Wissen auf, und der Verstand an Kenntnissen reich, wird unbescheiden. Da tritt ihm der Glaube entgegen und hält ihm die Himmelslehren vor, von welchen er keine Silbe versteht, und redet zu ihm, von jenen Dingen der höhern Welt, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und weiset ihn zurück in seine Grenzen, die innerhalb der sichtbaren Schöpfung liegen, lehrt ihn, was er nicht wissen kann, und führt ihn zur Bescheidenheit. – Leicht verfällt der Verstand auf sündliche Zwecke, leicht findet er sündliche Mittel. Er versteht es, die sündlichen Zwecke zu verbergen, versieht es, die sündlichen Mittel zu entschuldigen. Aber der Glaube lässt sich nicht irren; er hört nicht auf die Ausflüchte, er sieht nicht auf die Vorspiegelungen. Wo der lebendige Glaube ist, da erstickt er die sündliche Lust, da führt er den Verstand zur strengen Rechtschaffenheit. Leicht wird der Verstand eigennützig und selbstsüchtig. Ihm liegt das Geschäft ob, für das leibliche Fortkommen zu sorgen, und gern tut er darin eher zu viel als zu wenig. Er untersucht, was Schuldigkeit ist, und schreitet über zur Unbilligkeit und Härte. Allein der Glaube, welcher weiter sieht als auf die gegenwärtige Zeit, welcher höhere Bedürfnisse hat als die leiblichen, welcher die Menschheit in einem andern Lichte, in dem Glanz der Kindschaft Gottes ansieht – der Glaube zeigt dem Verstande ein rühmlicher Streben: Sieh nicht auf das, was dein ist, sondern auch auf das, was des andern ist! Was hülfte es dir, wenn du die ganze Welt gewönnest und nähmest doch Schaden an deiner Seele? Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit. Auf diese Weise ist der Glaube nicht Tyrann, sondern Aufseher des Verstandes.

Zweierlei hat Gott unserm Geschlechte gegeben. Durch den Verstand beschließen wir, als die Vorzüglichsten, die sichtbare Schöpfung. Darum suche ein jeder die Ehre seines Geschlechts zu behaupten! darum tragt Sorge für die Krone der Menschheit! Wir können nicht alle als Edelsteine an dieser Krone glänzen, aber verunzieren müsse sie keiner durch Unverstand und tierisches Wesen. Siehe auch zu, was unter deinen Händen aufwächst, denn deine Kinder sollen nach dir und anstatt deiner die Würde des Menschheit erhalten und geltend machen – noch weiter wie du!

Mit dem Glauben treten wir in eine höhere Welt. Haltet ihn fest den Boten Gottes an eure Seele, während die Stimme der bösen Lust euch lockt. Ehrt diesen Bringer des ewigen Lebens, während des Weltmarkts Lebendigkeit und der Glieder Beweglichkeit euch behagt! Folget dicht dem Fackelträger im dunkeln Erdental, während ihr von tausend Verleitern umgaukelt werdet! Misstrauet nicht dem Bürgen des künftigen Heils, während ihr Rechnungen an die Ewigkeit macht! „Wachet, stehet im Glauben! seid männlich und seid stark.“ 1. Korinther 16,13.

XXV.

Am sechsten Sonntage in der Fasten, Halmarum.

Ergebung ist Hilfe.

Johannes 12,27.28

Kennt ihr das Land? – auf Erden liegt es nicht
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht.
Wo keine Klag' ertönt und keine Träne fließt.
Der Gute – glücklich, stark der Schwache ist:
Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin
Lasst, Freunde, fest uns richten Herz und Sinn.

Kennt ihr den Weg? die raue Dornenbahn?
Der Wanderer seufzt, dass er nicht weiter kann.
Er wankt und sinkt, im Staube blickt er auf:
„Verkürze, Vater, doch des müden Pilgers Lauf:“
Kennt ihr ihn wohl?

Der geht, der geht
In jenes Land, wohin die Hoffnung steht.

Kennt ihr den Freund? – Er ist ein Menschenkind
Und mehr doch, mehr als Menschen sind.
Er ging voran die raue Dornenbahn,
Nimmt freundlich sich der armen Pilger an:
Kennt ihr ihn wohl?

Die Hand, die Hand
Geleitet sicher uns ins Vaterland.

Und hätte unsere Religion auch nur die einzige Kraft, dass sie Leidenden Trost gewährt, so müssten wir sie schon darum für das größte Geschenk Gottes, für den köstlichsten Schatz der Christenheit achten. Das sehen freilich die Menschen nicht ein, das sehen nicht ein die Glücklichen, die alles zu besitzen glauben was sie bedürfen; das sehen nicht ein die Frohen, die da essen, trinken und guter Dinge sind, – die Unglücklichen aber und die Betrübten wissen es, die Armen, welch ein Reichtum sie ist! die Verachteten, welch eine Ehre, die Wankenden, welch eine Stütze, die Kranken, welch ein Labsal, welch ein Balsam ihnen die Religion ist! – Welche waren die ersten Bekenner der Lehre Jesu? waren es die Reichen, die Vornehmen, die Starken? Welche sind unter den heutigen Bekennern diejenigen, die fest halten an ihrem Bekenntnis, ob alle es fahren

lassen, die an Jesu hängen, ob alle von ihm gehn? O, wer sich gesund glaubt, suchet den Arzt nicht, wen äußere Ehre befriedigt verlangt nicht nach Ehre und Ruhm vor Gott, wer im Freudentaumel lebt, fraget nicht, was Trost in Kummernissen gebe. Möchte er fragen!

Es kann vor Nacht leicht anders werden.
Als es am frühen Morgen war.
Am Mittag drücken dich Beschwerden,
Am Abend schon droht dir Gefahr.
Bau nicht auf Glück noch auf Verstand:
Wer hat des Herren Sinn erkannt!

Lasst mich den vordrängenden Gedanken zurückhalten, wie elend der in bösen Tagen sein müsse, der in guten Tagen die Religion nicht zur Freundin gewählt, ihre Kraft, ihren Trost nicht kennen gelernt hat. Von Menschen verlassen sein, ist ein bittres Gefühl, aber das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, das schneidet, in die Seele und führt zur grausenden Verzweiflung. Höre also bei Zeiten der Glückliche, was ihn in bangen Stunden aufrecht erhalten, was ihn beruhigen könne in Ängsten, was ihn stärken könne in Schwachheit, was die trauernde Seele mit fröhlicher Hoffnung erfülle. Und ist jemand unter uns, den eine Last schwer drückt, den ein Kummer tief beuget. Leidender, überwind eine Weile den Schmerz und lerne die Christentugend kennen, bei welcher dir zu Teil wird, wonach du schmachtetest, Rettung und Hilfe. Blick auf zu dem, der dir auf dem Pfade des Leidens vorangegangen ist zur herrlichen Vollendung, blick auf zu Jesu Christo und lerne von ihm – *E r g e b u n g*. In seiner Ergebung achtete er der Schande nicht, fürchtete er die bittersten Schmerzen nicht, scheuet er den schmachlichsten Tod nicht; in seiner Ergebung wurde seine Menschheit verklärt, und wir erkennen, dass des Menschen Geist im schweren, stillen Dulden göttlich, göttlich-mächtig, göttlich-hilfreich ist. Ergebung ist Hilfe. Leicht geprüft hat deine Güte, o Gott, mich bisher nur, doch hab ich erfahren, wie wohl es tut, sich dir zu ergeben; hat deine Weisheit schwerere Prüfungen mir aufzulegen beschlossen, will ich auch dann nicht murren, will ich Ergebung lernen und üben. Das ist die Hilfe, die du mir nicht versagst, wenn ich zu dir stehe, dann ist mir geholfen selbst mitten im Unglück. – Ergebung ist Hilfe. Lasst uns über diesen Satz weiter nachdenken.

Johannes 12,27.28

Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! doch warum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermals verklären.

Dass wir doch alle Jesu nachahmten in seiner Gottergebung! Ja wir dürfen, sein Gotteswerk dürfen wir in unser Menschenleben ziehn, ob er, auch viel höher mit demselben geht. Er hat seinem Werke ja die menschliche Ansicht zugleich gegeben. Als die vor ihr stehen, sprechen wir also: Wahrlich ein, schweres Leiden lag auf ihm. Kennet ihr unter leiblichen Nebeln ein größeres, als in der Hälfte der Tage dem Tode entgegen gehn, und einem so schwach und qualvollen Tode? Kann irgend etwas die Seele mehr betrüben, als einen Verräter unter denen zu erblicken, die durch Bande der Freundschaft

uns angehören? oder, durch Neid und Tücke aufgehalten zu werden in einer rühmlichen Laufbahn? kann den bessern Menschen, der seine Rede widmet der Wahrheit und seinen Arm dem Recht- und Wohltun leiht, ein bitterer Schmerz treffen als der Schmerz über unvollendete gute Taten? kann ihn ein traurigerer Gedanke verfolgen als der: mit mir gehet vielleicht mein Werk zu Grunde? Seht, dieser Gedanke mochte Jesum verfolgen, dieser Schmerz ihn treffen, in dieses Dunkel hüllten sich seine letzten Tage, da er sprach: Meine Seele ist betrübt, Seine Herzensangst war groß, darum flehte er: Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Aber seine Ergebung war noch größer: Darum bin ich in diese Stunde gekommen, ich leide nach deinem Willen, zur Beförderung deiner weisen Absichten. Und nun betete er nicht mehr für sich, nun betete er, dass Gott sich verherrlichen, in dem Werk sich verherrlichen wolle, welches er zu Gottes Ehre gegründet hatte. Ihm war geholfen, indem er sich Gott ergab. Ergebung ist Hilfe. Dies lasst uns einsehen lernen.

Ergebung ist Hilfe.

Denn

1. Ergebung ist Beruhigung,
2. Ergebung ist Stärkung.
3. Ergebung ist Hoffnung.

1.

Ergebung ist Beruhigung.

① Meine Seele ist betrübt, spricht der Leidende mit Jesu, wenn er seine guten Absichten vereitelt sieht. Möchte nur diese Betrübnis häufiger gefunden werden, und jene seltener, die man auf vielen Gesichtern sieht, die Betrübnis über ein misslungenes Unternehmen, seinen Reichtum zu vermehren, über einen fehlgeschlagenen Versuch, einen höhern Ehrenposten zu erreichen, über die versäumte Gelegenheit, sich ein Vergnügen zu machen – dass ich des Bösen nicht gedenke, denn leider! betrüben sich Menschen, dass sie etwas Böses nicht ausgeführt haben. Selten ist die wahre Betrübnis über vereitelte gute Absichten, selten, aber darum nicht geringe. Wehe, bitter wehe tut es dem Menschenfreunde, wenn seine redlichen Bemühungen für das Glück seiner Brüder fruchtlos gemacht werden. Seine Arbeiten, dem Menschenwohl, der Jugendbildung, der Armut gewidmet, hatten einen herrlichen Fortgang, aber der Eigennutz und der Unverstand hemmten sie; er besiegte diese Hindernisse und wollte sich eben seines Werks freuen, da machte die Bosheit dasselbe zu Schanden.

Wehe, bitter wehe tut es dem Vater, der mit treuer Sorgfalt den Sohn zu allem Guten erzogen hat, wenn er siehet, dass die Verführung den heranwachsenden Jüngling aus seiner Leitung und Gewalt führt und in die Stricke des Verderbens lockt. Ach, er glaubte, in ihm dem Vaterlande ein Geschenk gemacht, der Tugend einen Verehrer erworben, dem Recht einen Beschützer gegeben, sich selbst eine Freude im Alter bereitet und nach dem Tode ein schönes Andenken gestiftet zu haben, – aber seine gute Absicht ist nun vereitelt. Guter Mensch, wer du auch bist, dem bitteren Wehe über vereitelte Absichten entgehst du nicht. Denn du bist immer, weil du gut bist, mit einer guten Handlung beschäftigt,

entwirfst immer Pläne zur Beförderung des Menschenwohls, arbeitest beständig an deiner und deines Nächsten Vervollkommnung. Du kennest deinen Feind wohl. Zwar hättest du selber Lust, daheim zu sein, aber um anderer willen möchtest du, dass dein Ende noch fern wäre. Darum fürchtest du den Tod. Ach, wer soll dein Werk fortsetzen? in wessen Hände könntest du es legen, der es mit derselben Treue, mit demselben Eifer betriebe? Das betrübt deine Seele, das macht deine Tage sorgenvoll und deine Nächte unruhig. Du flehst zu Gott: Hilf mir aus dieser Stunde. Angst und Unruhe verfolgen dich, wo ist Ruhe für dich vorhanden? Ruh' ist die Hilfe, um welche du flehst, zu dem weisen Regierer, der Welt flehst, unter dessen Augen du deinen guten Samen ausgestreuet hast, dessen Aufsehn Gedeihen, dessen Hand Segen gab. Ihm willst du scheidend dein Werk übergeben: wer könnte es besser behüten als der Allmächtige, wer es schneller vollenden als der Alleinweise? Und getrost kannst du sein, der Heilige lässt nichts Gutes untergehen, ob's dir auch verborgen bliebe. Ihm übergibst du scheidend dein Werk, an ihn ergibst du dich: „Nicht, was ich mir ersehe. Was Er beschließe geschehe!“ In dieser Ergebung erhältst du Ruhe und Hilfe, wenn du über vereitelte gute Absichten bekümmert bist, auch wenn du über einen erlittenen Verlust klagest. Klaget seltner, Christen, über Verlust! Eure Schätze sollen solche sein, die weder Motten noch Rost fressen, welche Diebe nicht stehlen. Schätze, die ihr nur durch eigene Schuld verlieren könnt. Klaget seltener! ihr verratet euch sonst als irdisch gesinnte Weltkinder.

Doch manches haben wir in der Welt, dessen Verlust wir ohne Scham betrauern dürfen, manches Gute enthält die Erde, das wir nicht ohne Betrübniß fahren lassen können. Unser bescheiden Teil an zeitlichem Vermögen – Unglücklicher, der du darum gebracht wirst, Armgeborner, der du es nicht erschwingen kannst, – die ihr ängstlich fragt: woher nehmen wir Brot? und auf eure armen Kinder zeigt: dass diese essen? – eure Angst und Unruhe geht dem Menschenfreunde zu Herzen. Kann er helfen, so findet ihr ihn willig dazu, wo nicht, so weiset er euch an Gottes Hilfe. O dass dieser Trost durch die Kälte des Gebers und durch die Gefühllosigkeit vieler Armen eitel geworden ist! Seiner Natur nach ist er edler und größer als die größte Gabe. An Gott wird der Arme gewiesen, o, wenn er zu ihm ginge, zu ihm stehe: „Vater, warum liebest du mich in diese Not geraten? doch du bist Vater, und hast mich nicht verstoßen, wie ich mein Kind nicht verstoßen könnte, du hast weise und gütige Absichten. Ich sehe die Vögel an, die du ernährest, die jungen Raben, die dich anrufen: bin ich, sind die Meinen nicht viel mehr denn sie? Wohl, ich ergebe mich dir, deiner Vätertreue, deiner Liebe, womit du dich aller Geschöpfe erbarmst.“ Ein solches Gebet voll Gottergebung sollte den Kummer nicht lindern, das Herz nicht stillen und beruhigen, sollte nicht Hilfe gewähren?

Allein mehr als der Mangel quält diesen und jenen die Trennung von Geliebten durch den Tod. Das ist ihnen ein Verlust, über den sie keinen denken können. Ja, traure, weine, Mutter, über den Verlust deines Kindes! Trag' Leide um deine Gattin, verlassener Witwer! Weinest, weinet laut, ihr Unmündigen, dass euch der Vater, der Versorger und Freund entrissen wurde! Ihr wollt die freundlich Rede nicht hören, ihr verschmähet den Trost, ihr vermeidet der Menschen Anblick, o, suchet ihr nur des Herrn Angesicht, ergebt euch in seinem Willen! Könnt ihr euch denn nicht überzeugen, dass sein Wille der beste sei? so blickt auf euer vergangenes Leben, ob das nicht schon viele Spuren der göttlichen Weisheit und Güte trägt, selbst da, wo ihr's anfangs nicht glaubtet? Wollt ihr zweifeln an seiner Liebe, wenn sie euch wehe tut? Wisset, der Herr züchtiget, wen er lieb hat. Ergebung lernet. Das ist die Sprache des Gottergebenen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet.“ Ergebung macht eure Seele still, beruhigt das Herz, gewährt euch Hilfe in eurem Leide.

Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? – Drückender als alle Angst mag die sein, wenn man nicht weiß, worüber man sich ängstigt, die peinigende Ungewissheit, die überall begleitende Furcht vor einem unbekanntem, nahen Übel. Spottet solcher Unglücklichen nicht! Sei es Wahn und Einbildung, leiden sie darum weniger? Und oft findet der Mensch in gleichgültigen Ereignissen untrügliche Wahrzeichen, zuverlässige Boten großer Unfälle. Wisst ihr einem solchen besser zu raten, kann ihm besser geraten werden, als dass er Gott seine Notklage, an den weisen und gütigen Lenker des Menschenschicksals sich erbeuge? „Komme was da will über mich, so schickt er es – wo ist ein Übel, das der Herr nicht tue? – und, alles, alles wird er einen solchen Ausgang gewinnen lassen, das ich's kann ertragen.“

2.

Tragen können, das ist mehr als beruhigt sein: wer tragen soll, muss stark sein. Aber die Ergebung an Gott ist auch Stärkung.

Der Gottergebene trägt in seinem Innern das hohe Bewusstsein: Mit mir ist Gott! mit mir ist Gott! und seine Augen sprechen Zuversicht, seine Stimme Festigkeit, sein ganzes Äußere die Kraft aus, welche jenes Bewusstsein aus dem Schlummer geweckt hat. Schwach sind wir Menschen, doch nicht so schwach, als wir im Leiden zu glauben geneigt sind. In des Drangsals Hitze geben wir uns träge hin, den Sturm des Unfalls lassen wir uns von der Stelle wegführen, wo wir fest stünden, in der Verwirrung des Schicksals lassen wir uns vom Unmut verführen, unsere Kräfte da, wo es unnütz ist, vergebens anzuwenden. Nicht so der Gottergebene. Er tut, was er kann, um sich aus dem Leide zu reißen: wie wüsste er sonst, dass er nach Gottes Willen litte! und kann er nichts dawider, so bleibt ihm das übrig, dass er in seiner Besonnenheit alle Mittel aufsucht, die ihm seine Last erleichtern. Ergebung macht still, und Stillesein macht stark. Wärest du still und besonnen, so wähltest du dir eine Beschäftigung, die den Gedanken auf sich, vom Leiden ab, zöge, und oft ist dieses Mittel allein schon hinreichende Hilfe gewesen. Der Gedanke an den Kummer verzehrt eigentlich die Kräfte. Wärest du still und besonnen, so suchtest du den Umgang eines teilnehmenden Freundes, und in der Unterhaltung mit ihm würde dein Herz erquickt, aber zugleich deine Kraft aufgeregt und dein Mut erhöht werden zu lebendigem Eifer. Die Last kann dir der Freund nicht abnehmen – das scheint nur so – aber bei ihm gewinnst du einen solchen Zuwachs von Kraft, dass die Last dich weniger drückt. Wärest du still und besonnen, so würdest du betrachtend verweilen bei den Exempeln der Geduld in viel größeren Leiden, bei den Exempeln bewiesener Geistesstärke, die dir bekannt sind, so würdest du auf Jesum sehen, der dir, ein glänzendes Muster, vorleuchtet. Gottergeben, wie er, würdest du stark sein, wie er, aufstehen und, wenn's sein soll, ins Leid hineingehen? Wärest du still und besonnen, so würde dir die Last leicht werden – eine leichte Last ist keine Last, und dir wäre geholfen. Ergebung ist Hilfe, denn sie ist Stärkung.

Aber in der Ergebung strömen dir noch andere Kräfte zu als die eigenen, natürlichen, irdischen, des Himmels Kräfte bewegen die ermattete Seele. Das erfuhr Jesus, als er im Garten Gethsemane rang, das erfährt auch der gottergebene Kranke, der sich mit Flehn und heißen Tränen zu Gott wendet, nach jenen Höhen den Trauerblick erhebt, von welchen die Hilfe kommt.

Wenn in bangen, trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt.
Wenn von Krankheit überwunden
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken.
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken.
Die kein Hoffnungsstrahl durchzückt:

O dann neigt sich Gott herüber.
Seine Hilfe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da.
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Trost und Mut uns zu,
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.

(Novalis)

Das sind die seltenen Augenblicke, das sind die wunderbaren Geistesstimmungen, wo das Herz „durch die Tränen lächelt und nicht Nein sagen kann,“ sondern im Beten sich verändert das Gebet: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber – doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; Vater, hilf mir aus dieser Stunde! – doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Das sind die seltenen Augenblicke, die wunderbaren Geistesstimmungen, wo jene Welt sich auftut, wo der Himmel sich öffnet, wo wir in jenes Land blicken, da keine Klage ertönt und keine Träne fließt, der Gute glücklich, stark der Schwache ist. Das sind die seltenen Augenblicke, wo der Mensch mit innerer, voller Wahrheit Gott seinen Vater nennt, denn ihn durchdringt das Gefühl der Kindschaft – Augenblicke der Verklärung, seiner Verklärung, denn sonst niemals war er sich dieser hohen Würde innig bewusst – Gottes Verklärung, denn so hatte der Unsichtbare sich ihm nie offenbart. Die um ihn stehen – sie ahnen etwas, indem dass Heiterkeit aus dem Gesichte des Elenden strahlt und Freudigkeit aus den Mienen des Zerschlagenen, allein das Volk kann die himmlische Stimme nicht verstehen und redet hin und her; selbst aber versucht in Worten die selige Erfahrung kund zu tun: Soll ich durchs finstre Tal des Todes wandern, so fürchte ich dennoch nicht, du, Herr, bist bei mir – und wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, so mögen mir Leib und Seele verschmachten, du bleibst meines Herzens Trost und mein Teil. Ps. 73,26. Freunde, Freunde, den Gott stärkt, wollten wir schwach nennen? dem Gott hilft, sollte der hilflos sein? Ergebung ist Hilfe, ist die Kraft und der Sieg, der die Welt überwindet.

3.

Sehet den Gottergebenen an! Er ist ruhig, er ist stark: was aber seinen Anblick besonders rührend und anziehend macht, ist die süße Hoffnung, die ihn umglänzt. Ergebung ist Hoffnung.

So musste es auch sein, wenn dem christlichen Dulder auf die Dauer geholfen sein sollte. Er ist ruhig, allein er ist nicht allezeit Herr seiner Gedanken, und das anhaltende Leid unterlässt nicht, ihm traurige Bilder vorzuführen. Er ist stark, allein seine Stärke ist

endlich und seine Plag' ohne Aufhören. Nein, spricht die Hoffnung, deine Plage wird enden. Einen Augenblick verbirgt Gott sein Angesicht vor dir, aber bald lässet er's wieder leuchten über dir und ist dir gnädig. Harre auf Gott, und du wirst ihm noch danken, dass er dein helfender Gott war. Sein Rat ist freilich wunderbarlich, aber er führet alles herrlich hinaus – vielleicht noch in dieser Welt. Traurige Bilder, die ihr den Leidenden ängstigt, verschwindet vor der heranglänzenden Hoffnung. Freue dich, Unterdrückter! du wirst zu deinem Rechte verholfen werden. Freue dich, Verkannter! man wird deine Ehrlichkeit und Redlichkeit erkennen. Freue dich, Armer! du wirst dein notdürftiges Brot finden. Freuet euch, Verlassene! der Erbarmer ist nahe. Freue dich, Kranker! es soll besser mit dir werden. Dem ihr euch ergeben, der kann euch alles geben, wird's euch geben, wenn es euch gut ist. Ihr habt euch gedemütigt unter die gewaltige Hand Gottes, darum wird er euch erhöhen zu seiner Zeit. Was hülfte die Ungeduld? wozu nützte der Unmut? wozu anders, als das Leid zu vermehren! denn zuletzt müsset ihr euch demütigen und ergeben. Der Gottergebene tut bald, was er doch tun müsste, tut freiwillig, wozu ihn am Ende die Not zwingen würde, und sein schöner Lohn ist Gnade vor dem Herrn.

Doch verlässt den Menschen nach langem vergeblichen Hoffen die Hoffnung nicht endlich? Den Gottergebenen nicht? denn er hat sie an seinem Grabe aufgepflanzt. Ihre Wurzeln stehen in der Erde, aber ihr Wipfel strebet himmelan. Dahinauf richtet sich der Blick des Gottergebenen; im Himmel ist sein Hoffen und auf Erden ist es nicht. „Ich werde erlöset werden von allem Übel und ausgeholfen zum ewigen Freudenreich.“ Er sieht die Friedenspalmen winken, er sieht die Vollendeten mit dem Ehrenkranze die Himmelspfade gehen Da erfüllt Wehmut seine Seele, dass er noch im Staube waltet, es wird die Sehnsuche nach dem ewigen Leben wach: er ist ja müde des Lebens und Leidens. Er wünscht nur, mit Ergebung in Gottes Willen,

Hinunter in der Erde Schoß!
Weg aus des Lichtes Reihen!
Der Schmerzen Wut und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Ich komme auf der kurzen Bahn
Geschwind im schönen Himmel an.

Gelobt sei mir die ew'ge Nacht!
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag mich warm gemacht
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde geht mir aus.
Zum Vater eile ich nach Haus.

(Novalis)

Gehe hin, du Gottergebener. Der Todesengel rausche nicht schreckhaft an deinem Bette, sondern wehe nur Kühlung in dein Gesicht zum sanften Entschlummern. Du hast uns das Leben mit seinen Schmerzen und Tränen allen lieben gelehrt; dem Gottergebenen sind die Schmerzen Liebesproben und er weinet nur Tränen des Danks. Die eine, die letzte Trauerträne wollen wir noch weinen – über deinen Verlust. Uns trennt ein weiter Raum, doch nur auf kurze Frist: wer weiß, wie bald wir bei dir sind!

XXVI.

Am Gründonnerstage.

Das Abendmahl in seinen hohen Bedeutungen.

Setzt euch im Geist an den Tisch, um welchen Jesus mit seinen Jüngern sitzt (ihr seid alle seine Jünger) und hört ihn sprechen: Mich hat herzlich verlanget, dich Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Setzet euch, nehmt hin und esset das Brot, von welchem er spricht: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird!“ nehmet hin und trinkt aus dem Kelch, den er euch darreicht mit den Worten: „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird!“ Er will nun hingehen und sterben für die Menschheit. Sahet ihr je einen Freund weggehen und wusstet, er käme nicht wieder? Hier ist mehr als Freund! Sahet ihr je einen Unschuldigen in die Hände der Bösen fallen? Hier ist mehr als Unschuldigkeit, hier ist die größte Tugend und Heiligkeit! Sähet ihr je einen Vater sterben, um dessen Totenbett die nun verlassenen Kinder weineten? Hier ist mehr als der Vater einer Familie, hier ist der Retter der Menschheit, hier ist der Erlöser der Welt! Wenn mit ihm ihr zu Tische sitzt, bei dem letzten Mahle, sollte da nicht eine Träne euch in die Augen treten, dass er so weggeht? ein tiefes Schweigen die ganze Gesellschaft beherrschen, dass einen solchen Ratschluss er fassete? und allein die wehmütige Bitte laut werden: „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ?“

Er ist gegangen und doch geblieben und geht nicht wieder weg. Er hat aufs neue den Tisch bereit, der Tisch wird nimmer leer. Er hat geladen alle, die ihn lieben und bei dem Namen Jesu sich beugen. Er gibt das Beste, sich selbst, auf dass er unser werde und wir sein werden in geistiger Vereinigung durch das himmlische Mahl.

Wer sollte nicht gerne kommen! Denn wer kann so freundlich laden wie Jesus? Viele Tausende sind gekommen auf sein Wort: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Und wer teilet solch große Gaben mit? Sage mir, was du suchest; ich will dir zeigen, dass du es findest hier, Licht, Kraft, Trost, was und soviel du dessen begehrest.

Und, meine Mitchristen, wenn wir auch nichts brauchten, wir sind aber alle arm, wenn wir auch nicht nötig hätten, um unsertwillen hinzugehen, so dürfen wir es doch nicht unterlassen um seinetwillen. „Solches tut!“ hat der Gütige und Mächtige gesagt.

Eine Aufforderung dazu von euren Seelsorgern, ist die nötig oder unnötig? Anderwärts mag sie freilich noch viel nötiger sein wie bei uns, wenn in dieser Gemeinde, die doch nicht die größte in der Landschaft ist, voriges Jahr sechs hundert und acht und zwanzig Kommunikanten gewesen sind. Ich meine nicht, den Jahren meiner Amtsführung die Zahl jemals so groß gewesen. Das ist meine Freude und mein Stolz euretwegen gegen andere Gemeinen, daher ich euch um so inniger liebe. Allein, Teure, wie weit wären wir denn wohl gekommen? Wer es genauer wissen will, kann sich durch Nachfrage bei mir davon

überzeugen, hier glaube er mir, das nur der dritte Teil der erwachsenen Christen in dieser Gemeinde jährlich zum Abendmahl geht und zwei Dritteile nicht. Wir haben gerufen, aber sie wollten nicht kommen. Seelen, die einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott, mit uns haben, bloß nicht Ein Abendmahl; Personen, nicht aus dem aller untersten Stande allein, wo es oft fehlen mag an einem anständigen Kleide (o große Armut, da kein Sonntagskleid ist!), sondern die zu den Angesehenen sich rechnen, einen unbescholtnen gesitteten Wandel bisher führen, ungemeine Einsichten in die Lehren des Glaubens haben, ja selbst, was mir nicht erklärlich ist, fleißig zur Kirche gehen, machen das am Altar fehlende Zweidrittel von der Gemeinde aus. Diese zu locken und jene zu halten, das ist wohl nötig und wohl einer Predigt wert.

Wie geschieht das? Auf eine Schwierigkeit geriet mein Nachdenken über die zu haltende Abendmahlspredigt. Werden nämlich die Verpflichtungsgründe eingeschränkt, deretwegen ein jeder confirmierte Christ an der Abendmahlsfeier Teil nehmen solle, so liegt darin, wenn nicht eine Beleidigung, doch eine Belästigung mit überflüssigen Worten für euch, die ihr kein Jahr die heilige Handlung versäumt und lieber zweimal als einmal an Gottes Tisch euch einfindet; warum euch die Pflicht vorhalten? – Von der andern Seite, den hohen Genuss schildern in seiner Freudigkeit, die er mitbringt, in seiner Kraft, die er schenket, in seinen Tröstungen und Aufrichtungen, die er allen gebeugten angefochtenen Seelen widerfahren lässt, – ihr wisset das und seid froh darüber; aber kann das die andern locken, die es nicht kennen? sie bewegen zu einem Gang, von dem sie sich nichts versprechen, weil ihnen Erfahrung fehlt, wenn wegen allerlei geistiger Hindernisse ihrerseits zu solcher Erfahrung sie nimmer gelangt sind? – Allein, wie ich oft ein Bedenken überwunden, nicht sehend rechts oder links, sondern gerade durch gehend und bleibend bei der Lehre der reinen Wahrheit, also geschehe auch diesmal, wenn ich lehrend zu Werke, geh und das Abendmahl darstelle in seinen verschiedenen hohen Bedeutungen, was es heiße, sei, sein solle für jeden, der auf Jesum getauft ist, der den Namen Christi nennet.

Das Abendmahl in seinen hohen Bedeutungen.

Es ist

1. eine Darstellung des persönlichen Christus,
2. ein Tausdruck von den Grundlehren des Christentums;
3. ein Gespräch Christi mit der gläubigen Seele;
4. eine Mitteilung seiner teuersten Gaben;
5. eine Besiegelung der verneueten Freundschaft mit Christo;
6. eine Wiederaufrichtung des christlichen Bruderbundes;
7. eine feierliche Erklärung der Kirchengemeinschaft.

1.

Apostelgeschichte 1,9: Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke hob ihn auf, vor ihren Augen weg. Allein die Jünger hatten früher das

tröstliche Wort von ihm, Matth. 28,20: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Dieses Wort war ihnen und ist uns ebenfalls die teure Zusicherung, dass wir nimmer sollten von ihm verlassen sein, sondern seine gnadenvolle Gegenwart haben für und für. Gehet auch ja in gewissem Verstande kein Mensch aus der Welt, der nicht zurücklässt darin, was noch lange an ihn erinnert, im Bösen, – doch das Böse vernichten Gott und gute Menschen schon bei den nächstfolgenden Geschlechtern – und im Guten, daher man behaupten kann, dass wer Gutes gestiftet in der Welt, fortlebe in der Welt, so lange sie steht, wenn auch eben nicht dem Namen, doch der Tat nach fortlebe. Jesus ohne Widerspruch der Beste, auch als Mensch betrachtet, hätte fortgelebt nach seinem Weggang von der Erde, wär auch nicht das heilige Mahl zu seinem Gedächtnisse da. Sein Wirken war an sich zu wichtig und wohlthätig, als dass er hätte vergessen werden können von der dankbaren Nachwelt. Das Licht, das er gebracht, war zu erfreulich, der Trost, den er gegeben, war zu erquickend, der Friede, den er bereitet, zu süß und himmlisch, als dass nicht immer der Name Jesus mit Ehrfurcht wäre genannt, seine fortwährende, segnende Gegenwart auf der Erde wäre empfunden worden. Allein, er tritt uns näher im Abendmahl. Das ist keine bloße Erinnerung an ihn, keine noch so lebhaftere Vorstellung seiner und seiner Wohltaten, keine Vergegenwärtigung seiner in unsern Gedanken, sondern er ist nach unserm Christenglauben gegenwärtig in der Tat und persönlich.

Das Abendmahl ist eine Darstellung des persönlichen Christus. In, mit und unter dem Brot und Wein, so heißt der Glaube, empfangen wir seinen Leib und sein Blut; in, mit und unter dem Brot und Wein ist er selbst und steht er persönlich vor den Augen der gläubigen Seele auf dem Altar. Daher, wer zum Altar geht, der geht zu Christo selbst; wer nicht kommt, der verachtet ihn in seiner wirklichen Person. Er ist es, er selber, der uns speiset und trinkt mit sich selber; er ist es, er selber, der durch seine heilige redende Gegenwart uns ruft zu sich selber. Darnach mögen beurteilen, was sie tun, beide, die hingehen und die nicht hingehen. Du zweifelst, ob er da sei? Wann hat denn Christus eine Unwahrheit gesagt? Das aber hat er gesagt von dem gesegneten Brot: „Das ist mein Leib!“ und von dem gesegneten Kelch: „Das ist mein Blut!“ Die Worte wären anders zu verstehen? Wer gibt dir das Recht willkürlicher Auslegung? Er hat gesagt „Das ist“ dafür sollst du es nehmen; wär's etwas anders, so bedürft es der Umstände und deines Hinzutretens nicht; ein Kruzifix an der Wand, der Name Jesus auf dem Papier leisteten dann dasselbe. Er aber, der Gott ist und Himmel und Erde erfüllet, kann gegenwärtig sein auf allen Altären und sich mitteilen jedweder Seele, die ihn sucht, was freilich eine Unmöglichkeit ist, wenn du glaubst, Jesus sei nur ein Mensch gewesen. Doch das ist der Glaube der Juden und Türken, und du willst in ein Christ sein.

2.

Vieles, das Meiste haben und glauben wir gemeinschaftlich mit andern Religionsverwandten, denn die Offenbarung des Höchsten ist über die ganze Erde gegangen und alle Völker sind mehr oder minder bestrahlet worden von dem himmlischen Licht, von der wahren Religion. Aber das ist es allein, was uns Christen von andern unterscheidet, der Satz: Gottes Sohn hat für uns Sünder den Tod gelitten. Dieser Satz ist des Christenglaubens Stamm, und aus diesem Stamm gehen die zwei Hauptäste hervor;

- Die Menschen sind Sünder, und:
- Gott hat sich ihrer erbarmt.

Von den beiden, den Grundlehren des Christentums ist das Abendmahl der Tatausdruck. Brüder, fasst meine Rede wohl, wenn ich sage: Gottes Werke sind Worte, oder; er spricht zu uns durch das, was er tut. Daher sage ich ferner, wenn ihr es anders tragen könnt (und ich glaube, ihr könnt es tragen): Hätte unser Heiland auch kein Wort geredet und wäre auch kein Buchstabe von seiner Lehre auf uns gekommen, hätte er bloß, worauf er auch besonders hinweist im Evangelio Johannis, durch Werke sich den Menschen geoffenbart als denjenigen, der er war, als Gottes Sohn: so wäre ein Christentum entstanden, – und hätte er bloß das Abendmahl eingesetzt ohne alle weitere Lehre, so wäre ein Christentum geblieben in der Welt; denn von den Grundlehren desselben ist das Abendmahl der Tatausdruck.

Zuvörderst: die Menschen sind Sünder. Wären sie es nicht gewesen, sondern in einem gottgefälligen Zustande erfunden, sagt selbst, hätte es dann bedurft der hohen, geheimnisvollen Anstalt, dass Gottes Sohn den Himmel verließ, herabkam auf diese arme Erde und als Mensch den traurigen Tod starb? Wären die damaligen Menschen Sünder gewesen für ihr Geschlecht allein, und hätten folgende spätere Geschlechter sich selbst heben und herausarbeiten können aus ihrem Verfall und Verderben, sagt selbst, hätte es dann einer beständigen Darstellung des persönlichen Christus auf unsern Altären bedurft? Indem der Heiland unser gedachte, unser, die wir jetzt leben, und sich immerfort darstellt eben in der Tat, durch welche er die Menschheit erlösete, ist das nicht die ausdrückliche Erklärung: Solches ist nötig an euch, für euch ebenfalls, denn ihr seid Sünder wie eure Väter?

Die andere Grundlehre: Gott erbarmt sich der Sünder. Das Wort hat Israel auch, kräftiger als das Wort wir haben im neuen Testament, wenn es heißt bei dem Propheten Hesekeil: Kehre wieder, kehre wieder, so will ich mich dein erbarmen! oder bei dem Propheten Jesajas: Kann auch eine Mütter ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, und ob sie denselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr dein Erbarmer. Gleichwohl haben wir mehr als Israel, denn wir haben den Ausdruck der Tat. Mit dem Einen Spruche wiegt das neue Testament das alte weit auf: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die glauben an den, nicht sollten verloren gehn, sondern das ewige Leben haben. So steht Joh 3,16, aber so steht auf allen Altären in Christentempeln, da man es nicht sowohl lesen, sondern sehen, hören und fühlen kann mit allen geistigen Sinnen, da ist das Wort durch die Tat selber ausgedrückt, welche spricht: Also, auf die Art, in dem Maß, nach solchem Beweis erbarmet sich Gott der Sünder. Und das gilt, so lang ein Altar stehet, das gilt, so lange Kommunikanten hinzugehn, ja wenn in einer Gemeinde der Priester wäre der einzige Kommunikant und müsste selbst einsegnen und sich selbst darreichen, so gölte es noch, so wäre noch Christus da und der Tatausdruck: Gott erbarmt sich der Sünder.

3.

Gottes Werke sind Worte, sagt ich. Der Sohn, Christus, redet zu uns durch Taten. Daran lasst mich knüpfen die dritte hohe Bedeutung des Abendmahls: es ist ein Gespräch Christi mit der gläubigen Seele. Könnt ihr auch von Stummen Rede hören? wisst ihr euch zu unterhalten mit Abwesenden? versteht ihr auch mit Toten zu sprechen? Ja wohl, ich verstehe das, antwortet gewiss mancher Sohn, manche Tochter, welche den Vater, die Mutter, die im Grabe liegen, recht lieb gehabt hat. Der Toten

Ermahnungen zum Guten hören sie noch, noch hält deren Warnung sie von Sünden zurück, deren Zuspruch und Trost hält sie noch immer aufrecht unter dem Druck der Leiden wie in dem Kampf für Tugend und Pflicht. Aber Jesus ist noch weniger tot als Vater und Mutter es sind, Jesus, ist uns näher als der Freund im benachbarten Hause, er ist persönlich im Abendmahl zugegen und spricht mit der Seele, die an ihn glaubt. Was sagt er denn? O wie könnt ich ausreden den großen Reichtum solcher Gespräche zwischen Jesu und den gläubigen Seelen! kaum dass ich wählen kann aus der unendlichen Mannigfalt, was dann einmal er frage und was ein andermal, und was dem himmlischen Freunde, der sich in des Altars Offenbarung herablässt, von der Seele aus ihrer Tiefe und ihrem Geheimnis geantwortet werde. Anders ist das Gespräch bei jeder andern. Der ich selbst ja auch viele Male an des Herrn Tisch gewesen bin, dürft ich euch ohne Gefahr einer üblen Auslegung bekannt machen, was zwischen Ihm und mir vorfällt?

Er fragt! Kommst du um deinetwillen oder um der Leute willen, die auf dich sehen als auf ein Exempel? Antwort: Herr, ich bin ein Sünder wie jeder in der Gemeinde und meine nächste Sorge ist für meine eigne Seel. Er fragt: Was begehrt du für dieses Mal? Antwort: Herr, mir fehlt alles, doch zuerst schenke mir Kraft, um besser dein Werk zu tun, würdiger zu verwalten mein Predigtamt. Hast du denn getan, so viel du vermochtest mit deiner eigenen Kraft? – Herr, ich weiß von keiner eignen Kraft, die du mir nicht gegeben, aber das ist mein Kummer und meine Reue, dass ich nach dem Maß der mir geschenkten Kraft nicht genug getan, gib Kraft, nach Kräften zu tun! – Du hast mein Ziel, und scheust meinen Weg, erschrickst vor meinen Wunden und bebst vor meinem Tode zurück? und ist doch kein anderer Weg als der, dass du nicht achttest der Menschen Urteil, nicht fürchtest ihren Hass! – Ich gelobe, Herr, deinen Weg unerschrocken zu gehen, dir zu folgen, wohin immer, doch verwirf mich nicht, du Gnädiger, verwirf mich nicht um einer schwachen Stunde willen, wie du nicht verworfen hast den Apostel, der einmal schwach war. Oder wie sonst meines Lebens Erfahrung und meines Gemütes dermaliger Zustand das Gespräch leitet. Anders ist es zu jeder andern Zeit und bei jeder andern Seele. Zu der betrübten und angefochtenen Seele spricht er: Sei getrost und ängste dich nicht, du bist in Gnaden; – zu der Seele, die unter irdischem Drucke seufzt: Warum willst du dich so grämen? Hast du doch Mich ja noch. Wer will mich dir nehmen! – zu dem durch Menschenfeindschaft verwundeten Herzen: Haben sie dich betrübet, wird Gott dich wieder erfreuen; sei fröhlich und getrost und denke an den Himmel; – zu der Seele, die ihn lange vergessen hatte: Wie konntest du das? wo wolltest du einen bessern Freund finden als ich dir immer gewesen bin? – zu der, die spät kommt: Warum nicht eher? du hättest immer einen treuen Heiland gefunden! – Er spricht mit jeder Seele nach ihren besondern Umständen und ist gegen niemand stumm, wer nur mit ihm sprechen will.

4.

Und solche Worte, wie wir derselben einige jetzt angeführt haben, kommen nicht leer sondern bringen etwas mit. Gottes Worts – so können wir auch jenen Satz umkehren – Gottes Worte sind Werke, d. h. sie wirken etwas und sind nie vergebens gesprochen. So ist die ganze Welt ein Werk des Wortes, da Gott sprach: Es werde. Wenn also Jesus zu der gläubigen Seele spricht, wie er im Abendmahl tut, so wirkt er etwas in ihr, so teilt er ihr in seinen Worten teure Gaben mit.

Des Abendmahls vierte Bedeutung: Es ist eine Mitteilung der teuersten Gaben. Nach einer bekannten Benennung aus einer fremden Sprache heißt das

Abendmahl ein Sakrament, welches beides anzeigt, etwas Heiliges und etwas Heiligendes oder Heiligmachendes. Christus ist das Heilige und, indem er sich uns mitteilt, werden wir heilig. Er gibt uns seine Sündenscheu, dass wir uns kreuzigen ließen, ehe wir, Gottgeweihte, Gottgeliebte, willigten in eine böse Tat; er gibt uns, seine Gottesfurcht, die keine Furcht vor Menschen in uns aufkommen lässt, auch vor solchen nicht, welche Macht haben uns zu züchtigen oder loszulassen; er gibt uns seine Gottesliebe, dass es uns widernatürlich wird und ganz unmöglich, dem Willen des besten Vaters, der uns leiblich und geistlich so viel Gutes getan, entgegen zu handeln; er gibt uns sein Gottvertrauen, mit welchem wir können durch Wasser und Feuer gehn, unter Schlangen wandeln und auf Ottern treten getrostes Muts; er gibt uns seinen Pflichteifer, der uns nicht ruhen lässt sondern wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann; er gibt uns seine Berufstreue, dass wir nicht fliehen wie Mietlinge, sondern, wenn es sein muss, gleichwie dem guten Hirten, der sein Leben für die Schafe lässt; er gibt uns seine Gelassenheit, in der er betete: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; seine Menschenliebe, die auch den Feind nicht ausschloss: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun; seine Hingabe an Gott in der letzten Stunde: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist. Das ist Christus, Christus selbst, der sich uns gibt im Abendmahl, durch seine Heiligkeit uns heiligt im Sakrament, das sind die teuren Güter deren Mitteilung in, mit und unter dem gesegneten Brot und Wein geschieht.

Allein, das ist nicht alles. Gleichwie der Heiland gegen jeden sich anders ausspricht, so teilt er jedem sich anders mit nach dessen besondern Notdurft. Jenes aber gibt er allen. O ich zweifle nicht, wenn ihr aufstänDET zu einem Zeugnis, ihr würDET Christo die Ehre geben und sagen: Kein König hat solche Gaben wie er! so reich ist die ganze Welt nicht wie des Herrn Tisch! und was mir da gegeben wird, das erhalte ich sonst nirgends! Ja, so ist es, Brüder und Schwestern, wir rufen mit dem Wort einer frommen Seele den Verächtern zu: Hättet ihr Nüchternen einmal gekostet, alles verließet ihr dann und ginget mit uns! oder wir nehmen die Warnung Jesu Joh. 7,34: Ihr werdet, mich suchen und nicht finden.

5.

Erfahrungen, wie der Gläubige sie am Altare macht, ziehen an und – halten fest. Des Abendmahls fünfte Bedeutung ist eine Besiegelung der verneueten Freundschaft mit Christo. Ach, im Laufe der Zeit wird unser Herz so leicht kalt für ihn, und es geht wie in irdischer Freundschaft oft: Aus den Augen aus dem Sinn. Im Abendmahl steht uns Christus vor den Augen; so lange wir mit dieser Feier beschäftigt sind, tragen wir Christum im Herzen, nachher vergessen wir sein. Unsre Lebenssorge, unsre Arbeit, unser Umgang, unsre alte Verderbtheit und schlechte Gesellschaft, unsre ganze Welt arbeitet daran, Jesum bei uns in Vergessenheit zu bringen, ihn wieder aus unsern Herzen wegzuschaffen. Der bessere Christ hält ihn, doch nimmer so fest, als er möchte und sollte. Den Tag über denkt er nicht mehr daran, bloß noch in seinem Morgen- und Abendgebet. Auch das Gebet wird kalt und selten, es kann eine Woche vergehen, in der die Seele nicht zu ihrem Heilande spricht. Die schwache Seele wird angegriffen, wird überwältigt von einer Sünde, das treibt sie noch weiter von Jesu. Alle Bande werden los und eine völlige Trennung geschähe, wenn nicht der heilige Geist die Seele aufmerksam machte auf ihren Zustand, Reu erweckte und das Verlangen, wieder so befreundet zu werden als vorhin. Sie beschließt, sich Jesu zu nahen im Abendmahl, bereitet sich und scheut den Beichtgang nicht, diese Höllenfahrt zu einer völligem Selbsterkenntnis nicht.

Durch den Beichtstuhl geht der richtige Weg zum Altar, so hat uns die Weisheit und Erfahrung früherer, vieler Jahrhunderte gewiesen. Die jetzt anders weisen, kennen das Sakrament nicht und führen irre; die jetzt einen andern Weg nehmen möchten, kennen weder Beichte noch Abendmahl und gingen irre, wenn man sie ließe gehen. Wie du beichtest, so kommunist du: beichtest du gut, so hast du gewiss den Segen des Altars; beichtest du schlecht oder gar nicht, so ist dein Kommunizieren nichts nütze. Daher, daher hat das Abendmahl von seiner alten Ehrwürdigkeit und Belobung verloren, dass man keinen Segen davon spürte in sich, an andern, und das einer dem andern sagte. Sie hatten nicht gut gebeichtet einerseits, andererseits hatte man nicht vorgesehn, wen man zuließe. In der alten heidnischen Welt gab es auch Sakrament, doch wie mannigfache oft schwere Vorkehrungen mussten geschehn, Reinigungen, Bübungen, Weihungen selbst nach verschiedenen Stufen, eh einer zugelassen wurde! Nehmen wir diese Wahrheit, nicht sowohl aus dem Heidentum, als vielmehr aus der Natur des menschlichen Geistes, wo sie ebenfalls liegt, wo sie ursprünglich liegt.

Wie, du wolltest, dem Herrn dich nahen im Kleide der Alltäglichkeit? vor den Heiligen treten mit deinen Flecken und Sünden? Wunder schauen, und dir wären die Augen nicht geöffnet? das lebendige Wasser schöpfen, und brachtest kein Gefäß, kein leeres und reines Gefäß mit? du wolltest Jesu Freundschaft suchen, und wärest dir nicht bewusst, dass Etwas deine Seele und ihn von einander entfernt hätte? dieses Etwas, die Sünde, musst du vorher kennen; traue sich's keiner allein zu, es in seiner Größe und Vielheit zu kennen! dieses Etwas musst du vorher bei Seite schaffen: traue sich's keiner allein zu, wobei er menschlichen und göttlichen Beistand braucht! Und wenn es geschehen ist, so tritt wieder Jesus so nahe dir wie du ihm, ja noch näher, so wird eure Freundschaft wieder so fest wie vorhin, ja noch fester. Zwifach ist des Siegels Kraft, zu befestigen und zu bestätigen, so hört die gläubige Seele den Diener des Altars sprechen in dem Worte der letzten Weihung: „Aber deine Freundschaft, Jesu, ist die allerschönste, darum, ihr Treuen, lasst euch versiegeln mit den beiden Siegeln des Altars, auf dass fortan niemand, auf Erden weder Macht noch Recht an euch habe und niemand antaste, die des Herrn Eigentum sind.“

6.

Die öffentliche Abendmahlshandlung heißt Kommunion, das ist in unsrer Sprache Gemeinschaft, hier, Gemeinschaft der höchsten und heiligsten Sache, des Leibes und Blutes Christi. Die Welt trennt, Jesus bindet. Das Abendmahl ist sechstens eine Wiederaufrichtung des christlichen Bruderbundes. Zusammen essen und trinken war in der alten Welt ein Vertrag, ein Bund; zusammen das heilige Nachtmahl nehmen, eine feierliche Versöhnung, ein Schwur zu dem Freundschaftsbunde, in der ältern Christenheit. Leider, alles ist matt und schwach geworden in der Religion, die höchsten, heiligsten Bedeutungen sind in Vergessenheit – gebracht oder geraten? – so auch diese, und sie liegt doch so nahe und klar! Das große neue Gebot des Christentums ist das: Liebet euch unter einander. Joh. 13,34. Allein, wie vieles ist da, das die Liebe kalt macht, und kalte Liebe ist keine. Verschiedenheit an Geschlecht und Alter, Verschiedenheit in den Vermögensumständen, Verschiedenheit in der bürgerlichen Ehre, Verschiedenheit im weltlichen Berufe, Verschiedenheit in Einsicht und Denkart, Verschiedenheit in den Schicksalen, alles treibt die Menschen und Menschenherzen aus einander, jeder geht seine Straße, hat etwas anders auf dem Herzen als seines Nächsten Leid und Freude. So soll es

nicht sein, Christen sollen Ein Volk und wie Eine Familie sein, Christus, das Haupt, ruft sie zusammen zu einem Liebesmahl.

Auf ein solches, wie es Gottlob noch bei uns gehalten wird, weise ich euch nur hin, auf den schönsten Anblick, den eine Christenversammlung in ihrer Kirche nur geben kann. Christus hat sie alle gleich gemacht. Das weibliche Geschlechts sonst vielfach ausgeschlossen, hat hier denselben Zutritt; die Jugend, sonst in ernsten Dingen noch unbeachtet, nimmt hier denselben Anteil; der Arme vergisst an solcher Tafel und in solcher Gesellschaft, dass er arm ist, so wie der Reiche vor den himmlischen Gütern seiner irdischen Kleinigkeiten nicht gedenkt; den Geringen nimmt der Herr an, wie sollte der Vornehme es sich einfallen lassen, dass er mehr sei! führet sonst sein weltlicher Beruf den einen hier den andern dahin, hier bringt die Sorge für ihre Seligkeit sie alle auf denselben Weg, zum Heilande Jesus; da gilt keine Weisheit noch Gelehrsamkeit, sondern Glauben und Andacht, die auch den schwächsten Bruder ergreift; ob glücklich oder unglücklich sonst, hier ist Glück, Freude und Seligkeit für jeden und schon das äußere Ansehen aller sagt: Uns ist wohl. Und freundlicher ist der Blick, mit dem einer dem andern begegnet, fester drücken sich die Hand, seelenvoller grüßen einander, die zusammen des Herrn Mahl feierten, aber das schönste Wort bleibet unausgesprochen und geht vom Herzen in die Hand: bis der Tod mir diese Hand kalt macht, will ich sie brauchen den Brüdern zum frommen Dienst! – Du hattest Feinde? Darum magst du kommen. Du wärest jemanden feind? Komme noch nicht, sondern gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, darnach komm wieder und bring ihn mit. Das Abendmahl ist eine Wiederaufrichtung des christlichen Bruderbundes. Was sollte ein Christ nicht vergeben können, wenn in jedem Tropfen Blut, den Jesus vergießt, die Lehre stehen sieht: Gott vergibt, Gott vergibt dir! Oder wie ihr in der Vermahnung hört: „So trinket aus diesem Kelch, ihr Gläubigen. Darin stehet das Blut, mit dem die Welt versöhnet ist, das teure Blut, von dem ein Tropfen auf jede Seele fällt und ihre Sünden tilgt. Das heilige Blut hat Stimme. Dreimal ruft es zu Gott: Erbarme – zu den Menschen: Seht euren Preis und bleibet treu! – und zu den Menschen noch einmal: Liebet euch unter einander! Daher wir auch trinken mit unsern Freunden neue Freundschaft, mit unsern Feinden Vergebung und Vergessenheit.“

7.

Innerlich eins und äußerlich eins auf die Art. Sonst haben wir auch gar keine äußerliche kirchliche Gemeinschaft mit einander. Das Abendmahl ist die feierliche Erklärung der Kirchengemeinschaft. Ich achte die Taufe hoch, doch sprechen ja bei derselben die Gevattern anstatt des Kindes; ich lege der Konfirmation einen Wert bei, doch sie ist ja ein Gelübde in einem Alter schon, da noch der Mensch wenig mehr als Kind ist und bürgerliches Recht ein solches Wort noch nicht für gültig und bindend erklärt; eben so wenig ist die Teilnahme an unserm sonntäglichen Gottesdienst eine Erklärung der Kirchengemeinschaft, denn einen Gesang zu singen, eine Predigt anzuhören mit uns, dazu braucht einer kein Christ, geschweige ein lutherischer Christ zu sein. Hören wir Luthers Wort selber in dieser Sache; so spricht er in der Vorrede zu seinem kleinen Katechismo: „Wer das Sakrament nicht suchet noch begehret, zum wenigsten einmal oder vier des Jahrs, da ist zu besorgen, dass er das Sakrament verachte und kein Christ sei, gleichwie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht gläubet oder höret. Denn Christus sprach nicht: Solches lasset, oder solches verachtet! – sondern: Solches tut! Er will es wahrlich getan und nicht gelassen haben, solches tut! spricht er. Wer aber das Sakrament nicht

groß achtet, das ist ein Zeichen, dass er keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel keine Welt, keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle hat.“ So urteilt Luther.

Wer, der Menschengemüt und Volksmeinung kennt, spricht anders? Ein Zeichen muss da sein zu einiger Bürgschaft; nehmt ein andres als das Abendmahl, wenn ihr habt und dürft; irgend eins muss aber schlechterdings gegeben werden von jedem, Gott gebe, wie Luther sagt, er gläube oder sei in seinem Herzen ein Schalk und Bube. Christen versehen sich Gutes nur von Christen, Lutheraner sehen als erste Gewähr den gemeinschaftlichen Glauben an, dessen einzige feierliche Erklärung das Abendmahl ist.

Liebe Gemeinde, wie viele gefährliche Menschen sind denn in dir! Wie kannst du hoffen, dass es besser werde, des Bösen weniger und des Guten mehr! musst du nicht besorgen, dass Diebstahl, Betrug, Brandstiften, Ehebrechen, Meineid, Mord und Todschatz überhandnehmen? Die Gesetze wehren es nicht, sie bekennen ihre Schwachheit, indem sie die Religion zu Hilfe rufen, wo ist aber Religion, wenn keine Kirche? wo Kirche, wenn kein Abendmahl? – Mein teures Vaterland; Gott behüte dich! Von den Großen im Lande kannst du nicht viel Gutes erwarten. Lutherische Christen sollen zwar alle Beamten sein, andre nimmt der König nicht, wie auch sein Thron stehet auf Glaubensgrund, stehen bleibt unter Glaubensschirm, doch was heißt ein Lutheraner, was heißt ein Christ? Ist es der, der einen Taufschein von einem christlutherischen Prediger ausgestellt vorweisen kann? Nein, nein, damit ist das Land nicht verwahrt, die Menschen wollen Beweis und Zeichen, dass einer es noch ist, dass der noch immer Einen Glauben mit ihnen hat, dem sie mit Hab und Gut, mit Ehr und Blut, mit allem, was ihnen teuer ist, übergeben sind, sonst fürchten sie, und beides Kirchenglaube und Landesgesetz rechtfertigen diese Furcht, sie möchten gezwickelt und geschunden, durch falschen Bericht und falsches Zeugnis gekränkt, zu Brüchen verurteilt, in Bande gelegt, in den Tod geführt werden wider alles Recht. Wenn denn die Bemerkung allgemein ist und die Klage laut, obwohl nicht laut genug ist, dass wenige, wenige Beamten mit ihren Untergebenen das Gotteshaus besuchen, selten, selten ein Beamter zum Abendmahl geht, dass die meisten das Band der Kirchengemeinschaft zerrissen haben, den Bund des Glaubens verleugnen durch die Tat: Dänemark, so möcht einer deiner geringsten Priester auf deinen Grenzen umher laufen, wie einst in Jerusalem und auf dessen Mauern Anani, eines gemeinen Mannes Sohn, und rufen wie der: „O ein Geschrei vom Morgen! o ein Geschrei vom Abend! o ein Geschrei von allen vier Winden! ein Geschrei über Braut und Bräutigam! Ein Geschrei über alles Volk!“ Denn unser Wandel ist, im Abendrot der untergegangenen Sonne Religion. Bald haben wir kein Abendmahl mehr, und ein zweites Bald, dann keine Kirche mehr, darnach schnell das dritte Bald: kein Regiment und kein Recht mehr! Aber man vernimmt mich weit, wenn ich hier rufe. So verhöre mich ein Richter Albinus, und als einen Toren veracht er mich! Ich hab's gerufen. Herr Jesu, dir befehl ich mich. Für König und Vaterland flehe ich. Deine Kirche lass nicht fallen, mit ihr außer der kein Heil ist, fiele die Tugend erst und das Recht stürzte nach! in ihr liegen die heiligen Siegel der Wahrheit und die Bücher der lebendigen, freien, mächtigen Rede von allem Großen und Guten! aus deiner Kirche – Herr, erhalte dein Werk! – gehe, hervor, die es am besten meinen und die Welt muss es bezeugen wider Willen und Dank: Wo ist Gutes geschehen, das nicht ein Priester getan oder dazu nicht ein Priester geholfen! Läutere, Herr, läutere den Stand, und in eines jeden Brust, die rein ist von irdischer, gemeiner Absicht, geuß du einen festen, freudigen Mut. Wir trinken den Mut in dem Weine des Altars, welcher uns mehr als Wein ist. So schauen wir der Sonne nach, die dem Lande ist untergegangen und blicken ins Abendrot, wie das auch immer schwächer wird. Ach dazu ist uns nicht Mut genug, o Herr, solches zu tun ohne Bangen, und der Geist in mir wendet mich ab von dieser Erscheinung! Wohin? was seh ich? Es lichtet sich in

Osten der Himmel, und der erste, der zweite, der dritte Strahl Morgenrot fliegt schon empor. Ist das Morgenrot? Ach, Herr, du Gnadenreicher, du großer Erbarmer, du willst keine Nacht kommen lassen, keine völlige Nacht? du willst uns bewahren vor dem Grauen und Schrecknis der Nacht? und führst uns in kurzem Übergang wieder dem Tage zu? Möchte mein Geist richtig sehen und nicht getäuscht werden! Nein, Herr Jesu, du tauschest nicht. Jedwedem, so nun zu frohem Hoffen beginnt, ist dein Werk und keines andern. Es sei dir befohlen wie jeder, der sich voll Glauben und Mut an deine Arbeit stellt! Zum dritten Mal ist es in unseren Tagen wahr, was du einst sagtest: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig;“ so wollen wir auch, die du uns gelehret hast, darum bitten, dass wieder Arbeiter ausgesendet werden, viele.

Und das sei meines Vortrages Schluss, wie ich schließe die Worte der Weihung vor und zu dem Genusse des heiligen Abendmahls:

Ein reicher wundervoller Tisch,
der so viel gibt in der geringen sichtbaren Gabe,
der allen dasselbe gibt und doch jedem nach seiner besondern Notdurft,
der nicht leer wird, wenn auch die ganze Welt um ihn steht.
Ach, dass sie um ihn stände!

O Jesus Christus, Gottes Sohn,
den Tisch hast du bereitet,
dass deine Gläubigen hätten
Erlösung immerdar von allem Übel.
Wenn sonst, in der weiten Welt nicht,
ist am Altar doch Ruh und Friede;
wenn sonst an keines Menschen Busen,
ist doch bei Jesu Neue Liebe.
Wohl bist Du fern,
doch auch so nah!
bist ungesehen,
doch wohlbekannt!
bist unser Gott und – Bruder.
Du rufst uns freundlich zu:
Kommt, fallt in meine Arme,
sinkt an mein Herz!

XXVII.

Am Stillefreitage.

Christi Tod als die vornehmste Glaubenslehre und das größte Pflichtgebot im Christentume.

Welch ein wichtiger Tag der heutige sei und welch eine große Bedeutung er habe für die Christenheit, das hat die Christenheit eingesehen von jeher und schon in den frühesten Zeiten eine Feier an demselben eingeführt, wie keine andre Statt findet im ganzen Jahr. Wir sind zusammen, alle, die wir uns Christen nennen, eine Familie, deren Haupt Christus ist; gleichwie nur des Vaters Todestag in langem Andenken bei der Familie bleibt und manche wehmütige Erinnerung weckt an das, was derselbe getan in seinem Leben und in seinem Sterben gelitten hat, also auch bei uns, was für ein schönes Leben unser Jesus geführt und unter welchen Martern er seinen Geist aufgegeben hat!

Ein jeder herrliche Mensch gehöret allen an, seine Taten und Schicksale erfordern Beachtung von allen, die Großes fassen und Edles verstehen gelernt haben, wer ist aber edler und größer gewesen als Jesus Christus? Darum gedenken wir sein besonders an dem Tage, da er sein Erdenleben beschloss, unterliegend freilich der blinden Volkswut und schlaunen Bosheit, doch siegend im Tode und durch seinen Tod, welcher eben sein Werk vollendete und es krönte mit ewigem Ruhm. Ja, der Triumph der Bösen, wenn sie auch kommen dazu, währt nur eine kurze Zeit, wenn dagegen wahres Verdienst aus dem Nebel und Dunkel, worein es gehüllet worden ist, immer wieder hervortritt. – Dass es aber verdunkelt werden kann! Also geschieht und gar nicht selten. Da können wir unsre Augen nicht abwenden von dem Guten, der das erfahren, oft bitter schmerzlich erfahren muss, von dem unschuldig Leidenden, welchen sie hassen ohne Ursache. Wir begleiten den Kämpfer auf seinen schweren Gängen und beten, Gott wolle doch sein Beistand sein; wir stehen neben dem Dulder und jeden Streich, der ihm gegeben wird, fühlen wir mit; wie schmerzlich es ist, können wir doch nicht weggehen, bis er am Ende ist und ausgelitten hat, da falten wir unsere Hände und danken Gott, der ein Ende mit ihm gemacht, dem Erbarmer, der unsre Seufzer gehöret hat und seine. Wenn jemals, Brüder, uns also gewesen ist, wann mehr als unter dem Kreuze Christi, wohin uns wieder der heutige Tag ruft? Heute sehen wir Ihn allein, hören nur Ihn allein, denken an Ihn allein. Der am Kreuz erfüllt unsere Seele, und die Welt ist für uns nicht. Gleichwie unser Herz verstummt vor solcher Liebe, und unser Gewissen erschrickt vor solcher Gerechtigkeit, und unser Verstand schweiget zu solchem Gotteswerk, so schweigt auch das Weltgeräusch, und ruht alle Arbeit, und alles ist still am Stillefreitage.

Wie wenig aber ein großer Teil der sich so nennenden Christen einstimme in diese bei dem großen Vorgange dieses Tages so natürlichen und sich gebührenden Empfindungen, das wissen wir wohl, und es erhöht die Wehmut der heutigen Feier. Halten sie Christum

auch wofür sie wollen, halten sie ihn auch für nichts mehr als einen bloßen Menschen, die durch Unglauben Verblendeten, so ist gleichwohl ihr Benehmen ein Zeugnis von ihrer Gefühllosigkeit und von ihrem Undank. Von ihrer Gefühllosigkeit; denn dass er groß und unschuldig gewesen, bestreiten sie nicht, warum bezeigen sie denn keine Teilnahme? Von ihrem Undank; denn wie ihr auch die Sache ansieht (als redete ich zu ihnen), so ist Christus doch euer Wohltäter bis auf diesen Tag. Fließt keines Menschen Blut vergebens, es hat irgend einen Erfolg, wie könnte Seins vergeblich geflossen sein! Es ist geworden eine mächtige Quelle, die sich Bahn gemacht durch Wüsten und Klüfte, ein Strom, in viele Arme geteilt, dessen heiliges Wasser die Seelen reinigt, das Herz labt und die Augen des Geistes helle macht, standet ihr nie an diesem Strom? Oder, seht Christum hängen, könnt ihr leugnen, sprecht, dass er mit seinen durchbohrten Händen habe die ganze Welt gehoben, aus einer Tiefe des Elends gehoben, und euch mit? Warum dankt ihr denn nicht? – Gewiss, wenn alle dankbar wären, so würden sie es auch äußern wollen, und wenn alle kämen zu Dank und Ehre ihres großen Wohltäters, in welcher Gemeinde wäre dann die Kirche groß genug am Stillfreitage?

Ich rede zu neuen, gefühlvollen und dankbaren Christen, (so glaube ich gern), zu wahren Gläubigen, die Jesum halten für ihren Herrn und – Gott, daher kann ich höher steigen mit meinen Betrachtungen und den Tod Christi für ein Gotteswerk ansehen, so weit uns hierin trägt der schwache menschliche Blick, so weit uns führt die göttliche Offenbarung. Und wir wissen das gar wohl mit einander, hätte man Christum nicht für Gottessohn gehalten, so wie dessen Tod für ein Gnadenwerk des großen Erbarmers, dann würde sicher dieser Tag nicht verordnet, nicht durch besondere Feier und Stille ausgezeichnet worden sein vor allen andern Tagen und Festen. Wenn denn auch mit neuem Wort, so wollen wir doch nach altem Glauben von der heutigen Begebenheit reden, unsers Herrn Tod betrachten als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christentum, reden desselben Glaubens wie wir singen: „O Lamm Gottes unschuldig, Für uns am Kreuze geschlachtet.“

Das sechste Hauptstück von der Leidensgeschichte.

Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, dass nicht die Leichname am Kreuze blieben den Sabbat über (denn desselben Sabbats Tag war groß), baten sie Pilatus, dass ihre Beine gebrochen und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und dieser weiß, dass er die Wahrheit sagt, auf dass auch ihr glaubet. Denn solches ist geschehen, dass die Schrift erfüllet würde: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ Und abermals spricht eine andere Schrift: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben.“

Darnach bat den Pilatus Joseph von Arimathia, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich aus Furcht vor den Juden, dass er möchte abnehmen den Leichnam Jesu. Und Pilatus erlaubte es. Da kam er und nahm den Leichnam Jesu herab. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals in der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte Myrrhe und Aloe untereinander bei hundert Pfunden. Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben. Es war aber

an der Stätte, da er gekreuzigt ward, ein Garten, und im Garten ein neues Grab, in welches niemand je gelegt war. Dahin legten sie Jesum um des Rüsttages willen der Juden, dieweil das Grab nahe war. (Johannes 19,31 – 42)

Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus und sprachen: Herr, wir haben gedacht, dass dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen. Darum befiehl, dass man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf dass nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen dem Volk: Er ist auferstanden von den Toten, und werde der letzte Betrug ärger denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahret, wie ihr wisset. Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein. (Matthäus 27,62 – 66)

Wer Gott auf seiner Seite hat, den können Menschen nicht halten noch binden; wenn sie ihn auch schon im Grabe haben und Hüter dabei und Siegel darauf, so kommt er doch wieder hervor, dass der letzte Betrug ärger wird als der erste. Geistlicher Weise steht jeder unschuldig Getöteter wieder auf, es daure drei Tage oder drei Jahre oder dreißig Jahre, einerlei, er wird wieder vor der Welt stehen in seiner Unschuld zur tiefen Beschämung der Bösen, die ihn überwältigt hatten. Jesus aber stand auch leibhaftig wieder auf durch Gottes Allmacht und bald feiern wir dieses große Ereignis, heute seinen Tod, und betrachten

Christi Tod als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christentume.

Wir nennen ihn

1. die vornehmste Glaubenslehre, und zwar
 - 1.1 weil diese Lehre das Christentum von allen andern Religionen unterscheidet;
 - 1.2 weil diese Lehre allen andern Lehren des Christentums zum Grunde liegt;
 - 1.3 weil diese Lehre stärker als alle andern ein christliches Gemüt anspricht.
2. das größte Pflichtgebot im Christentum nennen wir Christi Tod,
 - 2.1 weil dieses alle andern Gebote in sich fasst;
 - 2.2 weil dieses die Verpflichtung zu allen andern enthält;
 - 2.3 und den kräftigsten Reiz, alle andern Gebote zu erfüllen,

Dir können keine Welten,
Was du Mir gabst, vergelten
Doch Eins gelob ich an:
Bis Leib und Seele scheiden,
Lobsing ich deinem Leiden,
Das meine Seele dir gewann.

1.

Ja, er hat unsre Seelen gewonnen, er hat sie erlöst, nach des heiligen Apostels Petrus Ausdruck, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit seinem teuren Blut als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. – Was unterscheidet, das pflegt die Hauptsache zu sein, auf die es am meisten ankomme, in der man, wenigsten dormalen, die größte Wichtigkeit und Bedeutung findet: die Lehre vom Tode Christi ist, die vornehmste Glaubenslehre im Christentum,

1.1 weil sie dasselbe von allen andern Religionen unterscheidet. Wo immer höhere unsichtbare Wesen geglaubt werden, wo Furcht vor den himmlischen Mächten ist und Sorge, von deren Wohlwollen gewiss zu sein, da ist Religion, und, nachdem die Begriffe der Menschen geläuterter, ihre Urteile unparteiischer geworden sind, kann man es laut sagen: die heidnischen sind auch Religionen. Selbst den Gedanken will ich nicht unterdrücken, der hier so nahe liegt: Mancher Christ hat lange nicht so viel Religion als mancher Heide. Wenn dieser seine Götter fürchtet und eher sein Leben lässt als er den Schwur bei ihnen bricht; wenn der seine Götter liebt und, auf das ihr Dienst nicht verlassen werde, Arbeit auch über Vermögen nicht scheut; wenn der seine Götter ehrt und gern in niedriger Hütte wohnt, haben sie nur einen hohen, prachtvollen Tempel, Tempelraub aber für ein abscheuliches, höchst strafbares Verbrechen, wenn der seinen Göttern vertraut und keine Reise antritt, bevor er zu ihnen gebetet hat, sich und die Freunde ihrer gnädigen Obhut befiehlt: ist das Religion oder ist es keine? und standen neben einander, Heiden und Christen, würden nicht diese oft vor jenen sich schämen müssen?

Übrigens ist die christliche Religion von allen heidnischen so verschieden, wie reine Wahrheit verschieden ist von einem Gemisch, das aus Wahrheiten und Irrtümern zusammengebracht worden, wie eines redlichen Führers Stimme verschieden ist von eines Verführers und Betrügers Stimme. Mit Israels Religion aber hat das Christentum eine nahe Verwandtschaft; es ist hervorgegangen aus derselben und hat mitgenommen aus ihr alles, was wahr und schön, ewig wahr und ewig schön in derselben gefunden wurde. Ich bin nicht gekommen, spricht Jesus, das Gesetz aufzulösen sondern zu erfüllen: d. h. keineswegs aufzuheben, was auf den ewigen Grundsteinen der Wahrheit gebauet worden, sondern hinzuzutun, was fehlt, und darzustellen, worauf dasselbe hinweist. Einen Propheten wie mich, hatte Moses gesagt, wird euch Gott erwecken aus euren Brüdern, den sollt ihr hören! Der war Christus mit dem Evangelio: Also hat Gott die Welt geliebet, dass er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die glauben an den, nicht sollten verloren gehn, sondern das ewige Leben haben. Indem Christus sagte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ zeigte er das Ende der Opferungen an und stiftete mit dieser Lehre eine neue Religion. Deutlich und herrlich führt dieses der Apostel aus im Brief, an die Hebräer, welcher Brief über diesen

Punkt der lehrreichste im neuen Testament ist, und rühmt zugleich des Christentums Vortrefflichkeit, wenn er diese Unterscheidung des Glaubens also ausstellt, Kap. 10,11.12: Ein jeglicher Priester ist eingesetzt, dass er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer tue, welche nimmermehr können die Sünde wegnehmen; er aber, Christus, hat Ein Opfer für die Sünde dargebracht, welches ewiglich gilt. Opfer gehören auch wesentlich zu jedweder Religion und aus welcher sie völlig weggeschafft werden, die bleibt keine Religion mehr, für sündige Menschen wenigstens keine mehr, wie auch der Apostel sagt, Kap. 9,22: ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung; allein nach dem Christentum Christus durch seinen Tod indem er sich selbst opferte die Sünde aufgehoben. Dieses Opfer glaubet für sich gebracht und daran hält sich die ganze gläubige Christenheit immerdar. Sie tun unsrer lutherischen Kirche Unrecht, welche behaupten, wir hätten die Lehre vom Opfertode Christi aufgegeben. Da Gott vor sei! Dann hätten wir die christliche Religion aufgegeben, ja, als die wir nicht bringen der Tiere Blut oder des Halmes Erstlinge, noch sonst etwas, hätten dann gar keine Religion mehr. Nur dass unser Abendmahl uns keine Opferung, kein beständiges Wiederholen des Opfers Christi ist, sondern eine persönliche Darstellung Christi, wie er sich für uns geopfert hat, – worin wir nicht zu irren vermeinen.

1.2 Die Lehre unsres Glaubens vom Tode Christi betrachten wir als die vornehmste, weil sie allen andern Lehren des Christentums zum Grunde liegt. Nehmt, welche ihr wollt, meine Lieben, ihr werdet es selbst also befinden, wie ich sage. Nehmt die Lehre von der Vaterliebe Gottes. Ja, sie hat allerdings ihre andern Gründe, als z. B. dass Gott uns Menschen ausgezeichnet habe vor den übrigen Geschöpfen der Erde durch die Vernunft, dass er vom Himmel uns Regen und fruchtbare Zeiten gibt und unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude, dass er auch wieder annimmt die unglücklichen Kinder, die verlornen Söhne, die sich von ihm losgerissen haben, wenn sie nur reuig zurückkommen. Worauf wir erwidern: Jenes kommt hier nicht in Betracht, dieses Letzte betrifft unsre Sache. Gott nimmt den verlornen Sohn wieder an, lehrt allerdings das schöne Gleichnis, aber wir fragen nach dem Grunde oder was ihn bewege dazu, was er uns habe zum Beweis und Zeichen gegeben, dass er solches tue. Mit Worten ist der Mensch nimmer verwahrt, er fürchtet sie nicht rein zu hören oder richtig zu verstehen, daher der Stifter unsrer Religion dieselbe auch nicht auf Worte sondern auf Taten gebauet hat. Sonach ist Christi Tod erst die Bestätigung jenes schönen Gleichnisses vom verlornen Sohn; – Christi Tod unser Vertrauen zu Gott: Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollt er uns mit ihm nicht alles schenken! – Christi Tod, der bekehrten Sünder Kühnheit, in der sie fragen: Wer will verdammen? Christus ist hier! – Christi Tod, unser Mut im Weltgerichte nach dem Gebete: Christi Blut und Gerechtigkeit, Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, Damit will ich vor Gott bestehn, Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Unsre Gedanken sind geführt in die andre Welt. Auch dem Glauben daran, der Lehre von der Unsterblichkeit liegt die Lehre von Christi Tod zum Grunde. Denn wäre es aus mit uns, wann es mit uns aus zu sein scheint, und führe der Geist des Menschen, nach dem salomonischen Ausdruck, unterwärts wie der Tiere Geist, wozu eines Jesu denn, der mit der Erklärung vom Himmel kommt, uns in den Himmel zu bringen? Stände uns kein Gericht bevor und hätten wir keine Verdammnis dort zu befürchten, wozu denn des hohen Gesandten, der nicht allein uns zuruft: „Gehet ein durch die enge Pforte“ – sondern uns auch versichert: „Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“ – ja der uns den Trost geben lässt bei der beständig uns anklebenden Schwachheit: „Ob jemand

sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht macht.“ Wozu das? Warum lässt Gott seinen Sohn auf die Erde kommen, Worte von der Ewigkeit ihn sprechen, ihn sterben darauf einen so qualvollen Tod? Sind wir nicht unsterblich, so brauchen wir keinen Jesum, denn durch diese Eine Welt kämen wir schon ohne ihn. Aber der Glaube an eine andre Welt, in welche nachher wir kommen, er treibet und sehnt in uns und ringet mit Zweifeln, die er erst völlig besiegt und seine Hoffnung auf festen Grund bauet, wenn er den rechten wählt, diesen: Weil Christus für uns gestorben ist, so werden wir gewiss ewig leben.

Was ich gewiesen habe an den beiden Glaubenslehren, von der Vaterliebe Gottes und unsrer Unsterblichkeit, dass ihnen die Lehre von Christi Tod zum Grunde liege, das werdet ihr durch eigenes weiteres Nachdenken finden bei unsern übrigen Glaubenslehren und zugleich, dass sie durch Christi Tod eine neue Klarheit erhalten und eine neue Kraft. Welche Kraft ihr selbst innewohne, der Lehre von Christi Tode, sehn wir im Folgenden.

1.3 Sie nennen wir die vornehmste Glaubenslehre im Christentum, weil sie stärker als alle andern ein christliches Gemüt anspricht. Ja, es ist keine andere Lehre, die so die Aufmerksamkeit weckt, so die Teilnahme erregt, so das Gewissen in Unruh und das unruhige wieder in Ruhe bringt, so das Herz erquickt und den Geist hebet als diese tut. Ach, sie haben dem Christentum großen Schaden getan, die Lehrer, welche davon geschwiegen! Sie haben der Christenheit ein großes Gut geraubt, die Ungläubigen, welche diese Lehre für unvernünftig und unglaublich ausgeschrien! Durch sie ist es gekommen dahin, dass die jetzige Christenheit mit trocknen Augen unter dem Kreuze steht und nicht kann mit Tränen bewegt werden darüber, dass Christus gestorben ist. In unsern Gesängen findet sich noch starke Empfindung, in den Herzen der Singenden nicht mehr. Christen, es werde besser! Betet fleißig mit mir, dass auch mein Wort etwas wirke dazu.

Die Aufmerksamkeit wird geweckt durch Christi Tod. In den Minuten seines Verschidens entsteht eine Finsternis über das ganze Land, reißt der Vorhang im Tempel von unten an bis oben auf, öffnen sich Gräber und erscheinen Verstorbene, kommend in die heilige Stadt: das für die damaligen Menschen, und für uns nicht? die doch Jesus eben so nah angeht? die doch auch wie jene unter dem Allmächtigen stehn, welcher mit seinem gewaltigen Arm Wunder verrichtet, wann er will? – Die Teilnahme wird erregt durch Christi Tod. Sprach selbst der heidnische Hauptmann, der doch den Ausgang nur sah und die großen Ereignisse: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen;“ was sollen wir sagen, die wir doch besser unterrichtet sind, den Wandel kennen des Sterbenden und warum er stirbt, nämlich uns zu versöhnen mit Gott? – Unser Gewissen wird durch Christi Tod in Unruh gesetzt. So abscheulich ist vor Gottes Augen die Sünde, so schwer die Vergebung der Sünde, so notwendig ein Exempel ihrer hohen Strafwürdigkeit, dass kein Geringerer als Gottes Sohn durch nichts Geringeres als durch seinen blutigen Tod uns Versöhnung mit Gott bewerkstelligen konnte! Allwer denn sich Sünden schuldig weiß, der hat mit verursacht, dass Christus gekreuziget worden. Wegen jeder Sünde eines jeden Menschen ist es geschehn. Schlage denn jeder, wie die, so unter dem Kreuze standen, an seine Brust und wende um! – Aber das unruhige Gewissen macht Christi Tod auch wieder ruhig. Es ist doch Gnade bei Gott. Die Wunden Jesu erschrecken zwar, trösten auch wiederum, da aus ihnen, nach Christi eigner Erklärung, zur Vergebung unsrer Sünden das Blut fließt. Zum Verderben kann es nur geflossen sein über die, welche dem Unschuldigen die Wunden schlugen, allen andern zum Heil und Vertrauen. – Das Herz wird

erquickt. Es wollte zu Gott und durfte nicht, die Sünden lagen dazwischen, wehrten den Zugang; es wollte hoffen und konnte nicht, des Vaters Angesicht war finster, hielt in Furcht, da kam die Fürsprache des Blutes Christi und das arme Herz fand sich wieder angenommen. – Hebe dich auf, mein Geist, Christi Tod hilft dir dich erheben! Siehe, wie viel du noch giltst, wie viel du, obwohl sündig, noch wert bist in Gottes Augen! Du sollst nicht deine Tage zubringen in Furcht, noch deine Nächte mit Seufzen und Jammern; du sollst nicht verwiesen werden von Gottes Angesicht und verstoßen zu dem Teufel und seinen Engeln, nein, du kannst noch der Seligkeit, zu der du geschaffen bist, teilhaftig werden, fasse Mut! was dich hinderte, davon, von Sünd und Teufel, bist du erlöst durch Christi Tod, und das teure Blut reinigt dich (Hebr. 9,14) von den toten Werken, dass du wieder dem lebendigen Gott dienen kannst.

2.

Seine Pflicht tun heißt auch Gott dienen und das ist eine schöne Bedeutung, welche das Wort Gottesdienst ebenfalls hat. Unsere andre Betrachtung des Todes Christi: dass er sei das größte Pflichtgebot im Christentume.

2.1 Der Glaube kann nicht ohne Werke sein, sagt Lutherus, so wenig das Feuer ohne Leuchten und Wärmen sein kann. Pflicht üben, Gutes tun, das ist das Leuchten und Wärmen des Glaubens. Christi Tod fasst alle andern Gebote in sich. Fragt jemand, wo das geschrieben stehe? Ich erwidre zuerst: Dass man auch doch immer nach der ausdrücklichen Lehre, nach dem geschriebenen Worte fragt! Wie, wenn es Christo denn gefallen hätte, seine Kirche bleiben zu lassen ohne Brief und Buch, wie sie es anfangs war, wie sie es Jahrhunderte gewesen ist? Haben wir ja Ihn und wissen von seinen Taten, deren jede für uns Lehren enthält und dieselben kräftiger ausspricht als das Wort vermag! So müssen wir die Natur nehmen und lesen; Gottes Werke darin sind uns Gottes Worte. Der Buchstabe sei doch viel deutlicher und bestimmter? O mitnichten! Er ist und bleibt vieldeutig, jedes Auslegers Willkür und vorgefasster Meinung hingegeben, in anderm Betracht wieder störend, ja hemmend des Geistes freien Fortschritt, ein verschlossen Geheimnis, zu welchem notwendig die Tat oder das Leben erst den Schlüssel hergeben muss. Lasst euch nur erinnern an jene heiligen Worte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut; die seien Beleg genug.

Indes wir haben in unserm Falle auch des Christentums ausdrückliche Vorschrift. Das klare Wort lesen wir bei dem heiligen Apostel Johannes 1,3.16: Daran haben wir erkannt die Liebe, dass er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. So spricht derselbe in Gemäßheit der eigenen Worte Jesu: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe“ und: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Ist euch der Gang zu schwer? Golgatha zu hoch? Da mag es sich treffen eben so jetzt wie damals, als unser Herr sagte zu einem Jünglinge: „Verkaufe, was du hast, und gib's den Armen;“ der Jüngling kehrte sich um und kam nicht wieder, und von dem Tage an gingen viele von Ihm. Mögen sie! Christus ändert die Rede nicht, so wenig dürfen es seine Boten tun, sondern müssen lehren wie er und obenan stellen das Gebot seines Todes, das alle andern in sich fasst. Wenn du dein Leben nicht zu teuer achten darfst für den Nächsten und das hingeben sollst auf einmal nach Erfordern der Umstände oder langsam in Kampf und Arbeit über Vermögen, urteile selbst: ist dein Blut nicht zu teuer, sollte dein Schweiß

es sein, dass du nicht dürftest dich für andre mühen, wie sauer dir auch die Arbeit werden mag? Urteile selbst: ist dein Blut und dein Schweiß nicht zu teuer, sollte dein Gut es sein, dass du nicht dürftest mitteilen dem armen Bruder und ihm Erquickungen bringen? wie sehr du auch selbst dich einschränken müssest darum? Denn hat Christus das Schwere gefordert, wie sollte er nicht das Leichte verlangt haben!

Sehen wir an andern Pflichten, dass auch diese eingefasst sind in das große Pflichtgebot des Todes Christi. Du sollst dich selbst besiegen und dem sinnlichen Gelüsten Gewalt antun: o sage, wer gereinigt worden durch Christi Blut, darf der sich mit Taten der Wollust beflecken? – Du sollst dem Zorn gebieten und nicht daher fahren in aufbrausen! dem Grimm, o sage, schickt sich das für einen Christen, der als sein Vorbild den bekennt, welcher sich wie ein Lamm führen ließ zu der Schlachtbank und seinen Mund nicht aufat? – Du sollst vergeben, nicht siebenmal sondern siebenzig mal siebenmal, den Beleidigern, o sage, wenn Christus auch nicht mit ausdrücklichem Worte das hätte gelehrt, ob's nicht fern Befehl ist an uns, wenn er, um uns Vergebung bei Gott zu verschaffen, in den Tod geht? wenn er am Kreuze bittet: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun? – Darum behaupten wir, dass durch den Tod Christi gegeben sei das größte Gebot, das alle andern in sich fasse.

2.2 Das größte Gebot ist er aus dem zweiten Grunde: er enthält die Verpflichtung zu allen. Das, was zur Antwort gegeben wird auf die Frage: Aus welchem Grunde soll ich's tun? oder: worin liegt meine Schuldigkeit, es zu tun? das heißt die Verpflichtung zu etwas. Nun hat aber das Pflichtgebot des Todes Christi diese Wirksamkeit auf alle andern Gebote des Christentums, dass es in sie alle die Verpflichtung legt. Wir sind erworben, gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem teuren Blut von Christo, und wer getauft ist, der ist auf Christi Tod getauft, dass er nicht wolle sein eigen sein, sondern Christo angehören, in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen ewiglich. Daher ist uns genug, wenn wir wissen, das und das fordert Christus, um zugleich zu wissen und nicht weiter zu fragen, warum wir tun sollen, was er fordert. Soviel überhaupt; aber auch allen einzelnen Pflichten, die uns obliegen, fügt Christi Tod die Verpflichtung bei. Du sollst arbeiten, deine Gesundheit aufopfern und fahren lassen den Gedanken, durch Müßiggang und Sorglosigkeit dein Leben in die Länge zu ziehn; das sollst du tun, weil Christus sein Leben aufgeopfert hat in so frühem Tode. – Du sollst deinen Schweiß vergießen und mit allen den Kampf eingehn, die der Menschheit nicht wohl- sondern übelwollen, wie viel ihrer seien, wie wenig du ausrichtest, wie offenbar du dich selbst zu Grunde richtest („Ich eifere mich schier zu Tode um dein Haus.“ Ps. 69,10) so sollst du es doch tun, weil Christus gekämpft hat wider eine Stadt voll böser Menschen, weil Christus so gerungen hat in Gethsemane. – Du sollst gerne dein Brot dem Hungrigen brechen und gerne deinen Schrank auf tun dem Nackten, warum? weil du etwas tun sollst, da Christus so viel getan hat; weil Christus sie wert geachtet hat für sie zu sterben, darum sollst du die Armen wert achten, wohlthätig für sie zu leben; weil Christus durch seinen Tod deine und ihre Seele erlöst hat, sollst du für das Geringre, für ihres Leibes Notdurft, sorgen.

2.3 Und welch ein kräftiger Reiz endlich ist in Christi Tod, unsre Pflichten redlich und treu zu erfüllen! Was bindet stärker als der Tod? was ruft lauter als Blut? So wurde gestern den Kommunikanten gesagt: Das heilige Blut hat Stimme, es ruft zu den Menschen: Seht euren Preis und bleibt mir treu! – und zu den Menschen noch einmal: Liebet euch unter einander. Heute werden wir gerufen unter Jesu Kreuz. Er hat sein Haupt

geneigt, der Tod hat ihm den Mund geschlossen, – nicht geschlossen, nein, von seinen blassen Lippen strömt Rede, starke, mächtige Rede und in allen Reden die laute Frage durch: Ich war dein Freund, bist du mein Freund? was tust du für mich, da ich so viel für dich getan? sieh meine durchbohrten Füße, du kannst noch wandeln, auf welchem Wege denn gehst du? sieh meine durchgrabenen Hände, du hast noch freie Wirksamkeit, bei welcher Arbeit denn findet man dich? sieh meine offene Seite, bietest du auch deine Brust offen den Menschen dar? Jene werden sehn, in welchen sie gestochen haben, o du, spricht er, o du stichst mit und hast einen langen scharfen Speer, wenn du mich vergisest und meine Liebe zu dir. Sieh mein blutendes Haupt, ach dein säumiges und sündiges Leben würde ein neuer Dornenkranz auf meinem Haupt sein. Sieh, welch ein Mensch ich bin! Du hast mich gesehen, nun zur Arbeit! Achte dein Geld nicht, oder hast du nichts, so verkaufe dein Kleid und kaufe dafür ein Schwert! – Wie der Herr das meine? – Fraget nicht. Zur Gewalttat nimmer, die er auch seinen Jüngern verbot. Wozu denn aber, das sagte er ihnen nicht, ablenkend mit dem Wort: „Es ist genug“ das sagt er euch nicht. Solche Antwort muss gefunden und nicht gegeben werden; für wen eine Erklärung nötig ist, für den ist der Befehl nicht erteilt. Übrigens ist es Zeit, das Schwert zu brauchen, und zu den Feigen spricht der Herr (Matth. 16,23) Hebet euch von mir, denn ihr seid mir ärgerlich.

Darf ich also schließen? an diesem Tage? – Warum nicht! – Wer die Wirkung des Blutes kennt, findet meine Rede gewiss richtig und, dass ich hier abbreche, natürlich. Wir haben Sein Blut fließen sehn!

XXVIII.

Am Stillefreitage.

Im Leben den Tod.

Aus der Gruft
Tönt herauf,
Hemmt den fröhlichen Lauf,
Eine Stimme, die warnend ruft;
Du Menschenkind, froh, leicht und munter.
Früh oder spät zieh ich dich herunter.

Aus der Gruft
Tönt herauf,
Stört im sichern Lauf,
Eine Stimme, die drohend ruft:
Ich komme bald, vielleicht noch heute,
Sterblicher, darum dich schnell bereite!

Aber wir, die wir oben stehen, wenden uns um, zu unsern Geschäften und Gelüsten. Die Totenstimme ist klanglos und rau, hell tönt dagegen das Jauchzen der Fröhlichen, das Wimmern der Unglücklichen, weiter verbreitet und überall näher ist das Weltgeräusch, heftig toset die Länder- und Völkererschütterung. Es steht mancher am Grabe und hört kaum des Todes Stimme. Ist's Achtlosigkeit? Freilich wohl; wer fremden Gedanken nachhängt, wessen Herz noch erfüllet ist von eben genossenen Freuden, wessen Geist neue Wege zum Glück aufsucht, der höret nicht. Ist's Verwöhnung? Freilich wohl; wen sein Geschäft nicht selten an ein offnes Grab führt, wen seine Verwandtschaft oft zu einer Leichenbegleitung bittet, wer an den Rändern der Totengräfte wohnt, der höret zuletzt nicht mehr die unterirdische Stimme. Ist's Widerwille und Abscheu? Das besonders. Zur Gesinnung wird das natürliche Grausen. Anfangs konnte das Herz den Anblick nur nicht vertragen, dann ist der Gedanke schon unerträglich geworden. Er muss entfernt werden, er, muss weichen, der finstre Gedanke, der luststörende, freudeverderbende, angst- und schreckbringende Gedanke.

Das mag euch gelingen, die ihr nur beim Anblick der Toten an den Tod denket, nur durch ein offenes Grab daran erinnert werdet, dass ihr sterblich seid. Es weicht der Gedanke, wenn der Anblick verschwindet, und aus verschlossenen Gräbern kommt keine Stimme zu euch. So lebet ihr, und kein Bedenken stört euch in der Lebenslust; so handelt ihr, und kein warnender Wink hält den raschen Gang eurer Taten auf; so genießet ihr, was ihr besitzet, in Ruhe und Sicherheit. Das, meint man, sei Lebensweisheit.

Sehet ihr denn nur im Tode den Tod? O lernet den Tod kennen, der im Leben ist, – der geboren wird mit dem Kinde, der die lebendige Tat untergehen lässt, der eure

blühenden Besitzungen in den Staub wirft. Lernet wahrnehmen den Keim der Zerstörung, den Anfang der Verwesung, den Feind und Wurm, welchen auch, das Köstlichste auf Erden in sich trägt. Überall Untergang und Tod, nirgends Bestand und Leben, und nirgends ist auszuweichen vor dem verfolgenden, begleitenden, voreilenden Tode!

Heute, da der Größte auf Erden unterging, da das Größte auf Erden sich zum Untergang neigte, heute lasst uns die große Todesfeier halten, – stille, wie der Tag heißt. Was ist stiller als der Tod? Wer kann wie er, Stille gebieten? – Lebendige, er ist mitten unter euch! – Singet, den Trauervers von Jesu, 269,1

Die Sonne stand verfinstert,
Am Tage ward es Nacht.
Nun hat er überwunden
Und sprach: Es ist, vollbracht!

Ich habe kein Evangelium, denn das heißt eine fröhliche Botschaft; ich habe keinen Text, als die große Begebenheit, über welche die Christenheit an diesem Tage trauert: „Jesus ist gestorben.“ Wenn die ferne Vergangenheit eure Teilnahme schwächt, so will ich den Vorgang euch näher führen; wenn es euch wenig kümmert, da ihr euren Tod erst in der fernen Zukunft erwartet, so will ich die Zukunft herbeiziehn, dass sie gegenwärtig werde, und euch

im Leben den Tod

zeigen.

1. Ihr selber seid ein fallend Laub,
2. und was ihr tut, zerfällt in Staub,
3. und was ihr habt, wird Todesraub.

1.

Ihr selber seid ein fallend Laub.

Unser Text heißt: Jesus ist gestorben. Eben hinübergetreten war er in das Lebensalter, in welchem die Sterblichkeit am geringsten ist, eben erreicht hatte er die Jahre, welche die totfreiesten sind, er stand da in Mannheit und Kraft, siehe, da kam der Tod über ihn. Das hatte nicht gedacht die zärtliche Mutter, als sie den Liebling ihres Herzens das elterliche Haus verlassen sah, dass sie, und so bald, ihn würde sterben sehn; das hatten nicht gedacht seine Vertrauten, als sie mit ihm zum Fest reiseten, dass er noch vor dem Fest erblassen würde; das hatten seine geheimen Freunde, ein Joseph, ein Nikodemus, nicht gedacht, dass sie ihn ins Grab legen würden, nicht bestimmt gedacht, aber lange vermutet hatten sie seinen Tod, so wie er ihm selber klar vor Augen schwebte, denn, wie sein Lauf ging, kam er dem Tod in die Arme.

Du richtest deinen Lauf anders, blühender Jüngling! starker Mann! du hütetest dich wohl, durch eine auffallende Tat die gefährliche Aufmerksamkeit zu erregen, durch ein kühnes Wort den Zorn der Mächtigen auf dich zu laden, durch ein dreistes Unternehmen dich den Verfolgungen der Gewalthaber auszusetzen, sie könnten dich, wenn auch nicht töten, doch um einige Jahre bringen. Auch siehst du zu, dass nicht ein heiliger Eifer für dieses und jenes dich verzehre, dass nicht das Joch der Pflicht deinen Nacken früh beuge, dass du dem nicht entsagst, wovon du glaubst, dass es deine Tage vermehre, Ruhe und Bequemlichkeit, Wohlleben in Gleichgültigkeit. Du willst dem Tode ausweichen. Aber verstehst du es? Kennst du die tausend Gefahren, welche deinem Leben von außenher drohen? siehst du viel tausend Unfälle vorher, welche dich treffen werden? Kannst du dem Blitzstrahl ausweichen? So wenig kannst du dem Tode ausweichen, dass er dich nicht fortreiße, in der Hälfte deiner Tage. Und wer sage dir, dass der Tod nicht schon sein Werk begonnen in deinem in deinem Inwendigen? Willst du dein Aussehen zum Bürgen stellen? „Wer heut gesund ist, frisch und rot, Ist morgen krank und gar wohl tot.“ Willst du mit der Kraft deines Armes dartun, dass du sobald nicht stirbest? „Wer jetzt gesund ist, frisch und stark, Liegt morgen schon vielleicht im Sarg.“ Hast du den herrlichen Baum im Garten betrachtet? Er treibet noch Blüten und Früchte zu seiner Zeit, aber inwendig ist er vermodert. Hast du die herrliche Eiche gesehn? Sie ist im Sturm gefallen. – Noch ist der Tod in seinen Winkeln verborgen, aber unbemerkt eilt er hervor und übermannet dich, Mann.

Greis, dein Tod ist Regel. In schweren Krankheiten ist der Tod verschiedentlich hervorgetreten aus den verborgenen Behausungen, die er in deinem Innern hatte von Anfang, allein die Kunst des Arztes hat ihn bis jetzt immer zurückgedrängt. Mit jedem Tage wird er mächtiger; man sieht dich sterben in gesunden Tagen; die Falten deines Gesichts deuten auf Tod, die Stumpfheit deiner Sinne deutet auf Tod, dein schwebender Gang deutet auf Tod, und du willst leben? willst rechnen auf Leben? deine Sicherheit wächst mit der Gefahr? Was bist du? Ein Licht, das der Hauch ausbläst. Wie rechnest du? nach denen, die länger gelebt haben? Der Gottesacker ist von denen voll, die kürzer gelebt haben, bei weitem die meisten wurden früher überwältigt, und du willst dich zu den wenigen zählen, die siebzig – zu den noch wenigern, die achtzig Jahre erreichen. Mit jedem Tage wirst du unbescheidener und törichter, weil du nicht aufhörst, wenn dir eine Frist bewilligt ist, noch immer eine neue zu fordern. Endlich kehrt sich der Tod an deine Wünsche nicht mehr.

Nennet man nicht das Kindesalter das zarte? Zart ist das leicht Zerbrechliche. Und wo übt der Tod eine schrecklichere Gewalt als unter den Kindern? Bei ihnen ist keine Kraft, lange zu widerstehen; ihnen fehlt die Klage in Worten, die den Arzt nach der Seite hinruft, wo geholfen werden könnte; sie haben nur Stimme und Tränen, aber die liebenden Eltern verstehen Tränen und Stimme nicht und versuchen manches, selbst weinend, vergeblich. Einen Diener des Todes, der für seinen Teil die meisten Kinder tötete, hat freilich eine Entdeckung der neuesten Jahre wehrlos gemacht, allein es lauern noch unzählige herum – an Badestellen, unter dem jungen Eise, bei gefährlichen Spielen, ja an den sichersten Örtern, in den bewachtesten Stunden. Sicher ist nicht der Säugling an der Mutterbrust, des Vaters starke Arme können ihn nicht behüten, und im ruhigen Wiegenschlummer hat am Morgen der Tod das junge Leben dahingeführt.

Menschen, mitten im Leben mit dem Tod umfassen, wem soll ich euch vergleichen? wem besser als den Blättern der Bäume? Seht, die Blätter wollen ausbrechen, da trifft ein Spätfrost, und sie verwelken; die Blätter haben sich völlig entwickelt und zieren den Baum, da fällt ein Sturm in das dichte Laub, wirft Ast und Blätter an die Erde; die andern bleiben

sitzen, bis die Farbe verschwindet und der Saft vertrocknet, los und spröde hängen sie am Baum und ein Lüftchen führt sie endlich fort. Wohin? Dass sie Erde werden, was sie gewesen sind, – Menschen, dass wir Erde werden, was wir gewesen sind! Sehet ihr mehr, als die Gestalt des Lebens verschwinden? höret ihr mehr, als die Töne des Lebens verhallen? Verhallen, verschwinden – ist der letzte Schritt zum Nichtsein. Nichtsein – ein furchtbares Wort für die, welche es aussprechen können, welchen in einer Reihe von Jahren das Dasein lieb geworden, welchen Gott die schreckliche Voraussicht gegeben. Nichtsein, das Wort wirft über die Lebendigen ein Leichentuch, das macht die frische Jugend erblassen, vor ihm krümmt das Alter sich! Arme Menschen, ihr seid ein fallend Laub,

2.

und was ihr tut, zerfällt in Staub.

Warum findet man euch immer im Thun? Weil es euch nicht gelingen will, irgend eine Tat hinzustellen, welche Kraft und Leben in sich trüge und sich halten könnte unter der Last der Jahre. Darum arbeitet ihr emsig an einem Werk, wollet es besser gründen und stützen; oder ihr eilet von einem Werk zum andern, ob's euch vielleicht mit dem und dem gelinge, – aber es scheint umsonst zu sein. – Was hat sich heute begeben? Jesus ist gestorben; und sein Werk? das große Werk, zu dem er sich dreißig Jahre bereitet, an dem er drei Jahre gearbeitet, so unverdrossen, dass er den Missverstand des Haufens und die verkehrten Auslegungen der Klägern nicht achtete, sondern stets bedacht war, jenen zu berichtigen und diese zu verhüten; so uneigennützig, dass er gern entsagte dem Lohn und der Ehre, (man wollte ihn zum Könige machen, aber er entwich; man wollte den Wundertäter preisen, aber er verbot, die Tat jemanden bekannt zu machen;) so stark und fest, dass er keinen Schritt von dem Wege seines Berufs abging, ob dieser Weg ihn gleich ins Unglück brachte (er verfluchte den Rat der Sicherung;) so überlegt und vorsichtig, dass er gleich im Anfange sich Freunde und Gehilfen suchte, die er unterwies in seinem Werk, die er anfeuerte für sein Werk: wie ließ es nun an, das schöne Werk, den Menschen das Licht der ewigen Wahrheit zu zeigen, ihnen den Weg zu Gott zu weisen, sie zu entreißen dein Laster und vielem Unglück, – wie ließ das schöne Werk nun an, da er starb? Das Hosiannah des Volks war in ein Kreuzige ihn verkehret; nicht mehr seinen Anhang fürchtend hatten die Feinde Hand an ihn gelegt und wollten mit ihm zugleich die Spur seines Wirkens, die Frucht seiner Arbeit vertilgen. Ja das war eben ihr Triumph, da war eben ihr Sieg; und seine Apostel, die nun öffentlich hätten auftreten und, ihrer elfe, versuchen sollen, was dem einen nicht gelungen war, verschlossen sich aus Furcht vor den Juden. So war denn mit Jesu auch sein Werk in den Staub getreten. Lasset mich ausrufen: Geschiehet das am grünen Holz, was will am dürrer werden! Eure Werke, die meistens so wenig von dem Leben des Geistes zeugen, dass man nichts als eine feste Hand und einen starken Arm erkennt, – eure Werke, denen ihr meistens so wenig Herzensglut und Liebe mitgegeben, dass sie dastehn als kalte Versuche des Verstandes oder als flüchtige Aufwallungen der Affekte, – eure Werke, denen ihr selber meistens der Stempel des Spiels, selten der Stempel des Ernstes aufgedrückt habet: eure Werke sterben in der Wiege, sterben in der Geburt, als die nicht ertragen können das Licht der Menschengen. Wollen wir Schöneres, Edleres aufstellen? Es arbeitet mancher für eine Zeit, die er nicht erlebt, in einer Absicht, die die Welt nicht kennt, zu einem Zweck, den sie zur Zeit nicht schätzt. Allein wer gibt seinen Taten nicht so viel von seiner Sterblichkeit mit, dass sie zerfallen, wenn man die Hand davon zieht? Ist es nichts unsre Klage, dass

unser Lehren und Erziehen vergebens ist? Hat der Schüler uns aus den Augen verloren, so hat er die Lehre aus dem Herzen verloren! Ist es nicht unsere Klage, dass unsre gemeinnützliche Tätigkeit vergebens ist? Wir hatten unsre Gedanken: über die Verbesserung des Ackerbaues, über die Belebung der Gewerbe, über den Flor der Handlung, über die Einrichtung der Armenpflege, über den verkehrten Bau der Schulen und über die Verfallenheit der Kirche – hatten wir unsere Gedanken, frei und unangefochten; wir bildeten unsre Pläne, daran kehrte sich niemand; wir taten Vorschläge, das erregte Murren; wir griffen zum Werke unsers Teils, und nun nach Jahren sprechen wir: „Ich machte einmal den Anfang“ müßens sagen und könnens nicht zeigen, denn des Anfangs Eindruck wurde bald verwischt. Was etwa weiter gediehen sein mag, etwas weiter, o bauet eure Freude nicht darauf, gründet eure Zuversicht nicht darauf, es stirbet doch vor euch oder wird spätestens mit euch zu Grabe getragen! All, was ihr tut, zerfällt in Staub,

3.

und was ihr habt wird Todesraub!

Was habt ihr, von dem ihr nicht heute oder morgen sagen müsst, ich hatte es? Wollt ihr das euer nennen, was dem Winde, dem Wasser, dem Feuer gehört? Der Sturm wirft es sich unter die Füße und fährt darüber hin; die Fluch bedeckt es und lässt ihre Wellen darauf spielen; woran ihr Jahre gebaut, das reißt in Stunden die Glut nieder, wie fest, wie schön es war, sie steigt prasselnd auf mit demselben und hinterlässt euch den Schutt. Wollt ihr das euer nennen, was die Geburt, der Stand, das Amt euch verliehen hat? Was die Geburt gab, das ist längst dahin, sie adelt das Kind nur, den Jüngling und den Mann nicht mehr; was der Stand euch schenkte, er bewahrt es euch nicht vor dem Volksurteil, wenn ihr es nicht selber zu bewahren vermögt; die Ehre des Amtes, knüpft ihr sie nicht an Verstand und Herz und Tat, ist Farbenspiel in fliehenden Wolken. Nein, solches Wesenleere und das Leblose wollt ihr nicht euer nennen, sondern den Freund, den ihr an der Hand haltet, das Kind auf eurem Schoße, das Weib, den Mann, aus einer ganzen Welt erlesen und um eine Welt nicht feil, – nennet ihr euer und jede Brust sagt: mein! Heute aber weint Maria, eine Mutter, unter dem Kreuze Jesu, des teuren Sohns, und sieht ihn sterben. Die du auch Mutter bist, blicke sie an und blicke dein Kind an, und lerne zeitig den Mutterschmerz, den unbeschreiblichen: du hast ein Sterbliches geboren. Du führst dein Kind an einer Hand, und an der andern führet der Tod dein Kind; nicht eine Stunde länger kannst du es halten, mit deiner Liebe und ihrer Stärke nicht eine Stunde länger es halten, als der mächtige Tod will.

Ja umfasse diesen blühenden Jüngling, Vater, deinen einzigen Sohn! – nun nicht mehr blühend, sondern matt und welk im anhaltenden Todeskampf – drücke ihn an dein Herz und lass ab, denn er muss sterben. – Ja du magst weinen und die Hände ringen und alle Menschen um Hilfe flehn, du bist Witwe! Des teuren Gatten teures Leben ist nicht zu retten. Er blickt umher, das ist der Blick seiner Segnung; erhebt noch einmal seine Hand, das ist der letzte Wink seines Lebewohl. – Ja freue dich, zärtlicher Gatte, deine Rose blüht! kümmer dich, denn deine Rose welkt! Alles was du tust, ist vergebens. Biete Jahre von deinem Leben, biete dein Leben selber, es ist vergebens. Du hoffest wiederum? Die Röte ist falsch, die Ruhe gefährlich, die Munterkeit verdächtig, das sind des Todes Scherze, zu verstärken den schrecklichen Ernst, den er dir zu zeigen bereit ist. Er gibt dir deine Gattin wieder, dass du sie begrabest. An ihrem Grabe nun erfassest du den Freund, der neben

dir steht, und bittest ihn um vermehrte Freundschaft, er wolle dein Trost, dein Beistand, dein täglicher Umgang sein und dich nicht verlassen. Er verspricht, ein Händedruck und eine Träne beweisen, wie ernstlich er es meine. Aber der Tod, lacht in seinem Hinterhalt dazu, nach wenigen Tagen sollst du den Freund auch begraben. Du wirst die Trauer nicht wieder ablegen, denn wen du von neuem erwählst, und wäre er gesünder und jünger als du, der Tod reißt ihn von deiner Seite, und stets allein auf dem Wege, abgezehrt durch langes Grämen, rufest du endlich: Führe denn, Tod, auch mich weg.

All, was ihr habt, wird Todesraub. Drum, ihr Menschen, sehet an, was ihr lieb habt, sehet's noch einmal an mit dem Blick der Wehmut und denkt: Bald seh' ich dich nicht mehr, meinen Engel, in deinem Spiel, in deiner Freude! Drücket an eure Brust, was ihr lieb habt, drücket's noch einmal an eure Brust mit Herzklopfen und denkt: die ewige Scheidung ist nah, Liebe von Liebe, Leben von Leben! Schließet in eure Arme, was ihr lieb habt, schließet s noch einmal in eure Arme mit Seufzen und denkt: zum langen Abschied, Freund, ich möchte dich unter den Lebendigen nicht wieder sehen! – Oder du mich nicht! Ja, in diesen Armen zittert der Tod, in dieser Brust klopfet der Tod, aus diesen Augen siehet der Tod; ich schlafe ein und denke, euch nicht wieder zu erblicken, ich wache auf und wundre mich, dass wir noch beisammen sind, aber bald hört die Verwunderung auf und der Gedanke – jeder Gedanke, in der ewigen Nacht, im stillen Grase, im schrecklichen Nicht. Ich spreche nicht anders; ich habe keinen Trost und keine Hoffnung, bis wir Ostern halten und das Lebensfest feiern.

XXIX.

Am Osterfeste.

Die Auferstehung Christi bestätigt seinen Tod als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christentume.

Markus 16,1 – 8

Ein tausendarmiger Strom fließt
durch die ganze Christenheit,
ein Strom des Lichts und des Lebens,
an dem seit vielen Jahrhunderten
Seelen standen und schöpften;
schöpften und tranken,
schöpften und gaben.

O kommet her, mit Bechern und Krügen her,
kommt, ihr matten durstenden Seelen!
Komet, und bleibet nicht ferne stehn!
Er fließt für alle.

An uns auch, an uns fließt ein Arm vorbei
seines klaren erquickenden Wassers.
Welche Seele verschmachtet,
ach die will es.

Du fragst: Wo entspringet der Strom?
Dicht an Jerusalem, der hochgebauten Stadt.
Da ist ein Garten und in dem Garten ein Fels
und in der Höhlung dieses Felsen, da
springt die heilige Quelle des Stromes.

Soll ich diese Worte deuten? – Welcher Christ wäre so schlecht unterrichtet, dass er nicht wüsste, dieser Strom sei unsre Religion und die heilige Quelle sei das Grab Jesu, das Joseph hatte hauen lassen in einem Felsen seines Gartens neben Jerusalem? – Lieber will ich, wenn auch mit schwächerem Wort, an die Segnungen des Christentums euch erinnern, ehe wir weiter gehn.

Sein Glaube ist jedem Christen ein teures Gut. Wer keinen hat, der ist ein armer Mensch; wer ihn verloren, ist der unglücklichste auf der Welt. Freilich, er hat keinen Gott über sich, den er fürchten muss, und kann so viel Böses tun als er will, aber er hat auch keinen Gott über sich, dem er vertrauen darf, und fühlt sich hingegeben einer blinden

Gewalt. – Im Leben wechselt Freude und Leid, und das Leid überfällt manchen als ein starker Gewappneter. Da ist kein Beistand bei Menschen, sie wissen keinen Rat, sie können nicht einmal trösten; wohl dem, der Glauben hat! der sieht hinter den Wolken immer die Sonne und nach jedem Schauer den Regenbogen, ihm zu tröstlicher Verheißung; hält aber das Ungewitter lange an, weiß er eine Zuflucht bei Gott und ist still unter den Flügeln der Gnade, bis das Unglück vorüber geht. (Ps. 67,2) – Unter Leid und Freude schwindet das Leben hin, und eher als der Mensch es denket, steht er an der Brücke der Ewigkeit. Wo nun hin? Der kalte Tod fasst den Menschen und Schauder fahren ihm durch alle Glieder. Während der Ungläubige sich im Todesfroste zu wärmen sucht an einem Feuer aus Stoppeln schwacher Erinnerungen, strömt schon auf den Gläubigen die milde Luft der andern Welt, die Strahlen der neuen Sonne erfreuen schon seinen Geist, dass er sehnt nach der Stunde seiner Auflösung und bei jedem Erwachen fragt: Bin ich denn noch hier?

Im Leben und im Sterben ist uns die Religion wert, köstlich, einzig. Ach ihr Becher hat so viel Freuden, und Leiden gar nicht, keines als das, dass nicht alle kommen und trinken. Unser Fest bringt uns an die heilige Quelle, oder, um ohne Gleichnis zu sprechen, es erinnert uns an die große Begebenheit, welche der Sache Christi den Ausschlag gab und ihr den Sieg verschaffte über das mächtigste Widerstreben, – es erinnert uns an Christi Auferstehung. Wer Gott an seiner Seite hat, den können Menschen nicht halten noch binden, und haben sie ihn auch schon im Grabe mit Hütern dabei und Siegeln darauf, so halten sie ihn doch nicht, er steht wieder auf. Was geistlicher Weise sonst geschieht, dass ein unschuldig Getöteter nach einer Zeit, die Gott bestimmt, wieder dasteht in seiner Unschuld vor aller Welt zu seinem Ruhm und zu seiner Widersacher Beschimpfung, das ist mit Jesu geschehen auch seinem Leibe nach. Drei Tage nur hielten ihn die Bösen im Grabe, da stand er unter Zeichen der gegenwärtigen Allmacht wieder auf, wandelt im Garten, aus dem die Hüter, geschreckt von Gott, waren geflohn, grüßt die Freundinnen, die sich dessen nicht hatten versehen, bestellt, um ferneren Gefahren für sein Leben jetzt auszuweichen, seine Jünger nach Galiläa hin, wandert anfänglich unerkant mit zweien nach Emmaus und bleibt vierzig Tage, bis er sich in den Himmel erhebt, bei ihnen und spricht mit ihnen vom Reiche Gottes. Das ist die große Begebenheit des Osterfestes. Lasst uns sie, die jährlich neue Seiten uns zukehrt und andre Gedanken weckt, heute betrachten in ihrer genauen Verbindung mit Glauben und Pflicht. Ist Christi Tod von uns erkannt als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot, so wird es uns heute einleuchten, dass durch Christi Auferstehung beide als solche herrlich bestätigt worden sind.

Singen wir vorher ein Feierlied, unser Ostertriumphlied: Christ ist erstanden. Das Evangelium.

Markus 16,1 – 8

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf dass sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tag der Woche sehr früh, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr

sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten! Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingehen wird nach Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. Und sie sagten niemand etwas, denn sie fürchteten sich.

Was hätten wir machen sollen mit denjenigen Stellen bei den Evangelisten, da Christus seine Auferstehung vorhersagt, wenn diese nicht erfolgt wäre? Sie weglassen? Aber die Feinde wussten ja: „Wir haben gedacht, dass dieser Verführer sprach, da er noch lebete: Ich will nach dreien Tagen auferstehen?“ Und die Nachkommen derselben, das Volk, welches mitten unter uns wohnt, hätte uns gespottet, hätte unsern Glauben verlacht an einen, der nicht Wort gehalten, und uns immer gewiesen auf die unerfüllte Vorhersagung. Ein unnützes Bedenken, Freunde! Es wäre kein Christentum in der Welt, es wäre der Name Jesus Christus nicht weiter genennet worden, wenn er im Grabe geblieben. Ob sein Wort wahr würde, darauf kam es an und darauf allein. Das auch war ein großer Stein vor der Tür des Grabes, der abgewälzt werden musste. Drei Tage hat die Besorgnis nur gedauert und die Traurigkeit der Junger, welche hofften auf die Erlösung Israels. Wir haben ein erlöstes Israel, wir selber sind es. Christen, freuet euch mit! lasst die Herzen entbrennen und die Augen nicht gehalten sein! Der Sieg ist des Herrn worden.

Die Auferstehung Christi bestätigt seinen Tod als die vornehmste Glaubenslehre und als das größte Pflichtgebot im Christentume

1. als die vornehmste Glaubenslehre, denn die Auferstehung
 - 1.1 macht die Stiftung einer neuen Religion gültig,
 - 1.2 bewährt alle Lehren derselben und
 - 1.3 verstärkt deren Macht auf christliche Gemüter;
2. als das größte Pflichtgebot, denn die Auferstehung stellt es dar
 - 2.1 von Gott gegeben,
 - 2.2 von Gott mit Fluch,
 - 2.3 von Gott mit Segen belegt.

1.

Groß Recht hat der Apostel, wenn er sagt: Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel. Denn eben durch die Auferstehung wird erst die Stiftung einer neuen Religion gültig gemacht. Weg mit jeder Religion, die keine andre Gültigung fordert als die Vernunftmäßigkeit! und den Gedanken lasst uns sogleich abfertigen. Eine solche Religion hat denn auch nichts, als was die Vernunft ersinnt und ausdenkt, d. h. was alle wissen und warum niemand zu wissen begehrt, woran der Mensch wenn er's lernt und weiß, weder Freude noch Trost hat.

Religion muss von Gott kommen, muss Offenbarung sein, oder sie werde gewiesen zu dem übrigen Menschenwerk und gleich geschätzt demselben; man kann sich ja nicht verlassen auf sie. Unser Glaube enthält die Lehre, und sie ist seine vornehmste, weil seine unterscheidende! dass wir um des Todes Christi willen Vergebung unsrer Sünden haben, oder das Christus sei ein Opfer für uns. Moses Religion hatte viele Opfer, die unsrige hat eines nur, doch ein weit vorzüglicheres, nicht der Ochsen und der Kälber Blut, zur schwachen Erinnerung, dass Sünde bestraft werden müsse, sondern das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, welches uns rein macht von aller Sünde. So hat er selbst gelehrt und den Glauben daran selbst gefordert und von seinen Aposteln den Glauben fordern lassen. Wir haben auch ein Osterlamm, sagt Paulus, 1. Kor. 5, das ist Christus, für uns geopfert. Allein, womit beweiset Christus, dass er berufen sei, sein Opfer anstatt jene zu setzen mitten unter den Anhängern der mosaischen Religion, die doch gegeben war mit den Schrecken des Allmächtigen, eine neue zu stiften? Was soll in seinem Munde das kühne Wort zu dem Weibe aus Samaria: Es kommt die Zeit, dass man weder in Jerusalem noch auf diesem Berge Garizim den Vater anbeten wird? Wunder verrichtete er freilich, Taten, wie Nikodemus sie nennt, die niemand tun könne, es sei denn Gott mit ihm. Doch Gott war auch mit gewesen und hatte Taten durch Tote von ihnen auferwecken lassen, wovon das alte Testament Exempel enthält.

Höret dagegen das über Christum: Einmal, als man heftiger in ihn drang, eine Bestätigung seiner noch höheren Würde und eine Beglaubigung seiner neuen Lehre darzulegen, da sprach er selbst: Ihr fordert ein Zeichen, aber es wird euch keins gegeben werden außer das Zeichen des Propheten Jonas; denn gleichwie Jonas war drei Tage in des Walfisches Bauch, also wird auch der Menschensohn drei Tage in der Erde sein. Das ist geschehn und eingetroffen. Der Gekreuzigte, der sein Haupt geneiget, an dem man als an einem schon Verschiedenen vorüberging, dem gleichwohl zur völligsten Gewissheit, dass er tot sei, ein Speer in die Seite gestoßen wurde, aus welcher Wunde Wasser und Blut schon getrennt ging: dieser Tote ist wieder lebendig geworden, wie er vorhergesagt, – am dritten Tage, wie er vorhergesagt, – hat gegessen und getrunken nach seiner Auferstehung, welche Begebenheit laut und frei verkündigt worden in derselben Stadt, da man Christum gekreuziget, vor denselben Menschen, die es getan oder angesehen, wenige Tage nachher, von Männern, die keine andre Empfehlung hatten als die Wahrheit ihres Vortrages und kein Zeugnis als die bekannte Tatsache selber. Darum, was Christus gesagt, ist wahr; alles, was er gesagt, ist wahr, und die Lehre, wodurch er seine Religion von andern unterschieden hat, fordert Annahme; wenn er von seinem Blute sagt: „Das ist das Blut des neuen Testaments“ so verlassen wir das alte Testament und nehmen das neue an, das durch seine Auferstehung gültig gemacht, von Gott selber besiegelt ist. War es auch nichts weiter als die Nachricht von Christi Auferstehung, auf welche die ersten Bekenner übertraten zum Christentume, bei drei tausend Seelen an einem Tage. Die Auferstehung macht die Stiftung einer neuen Religion gültig.

Mit der Lehre von dem Versöhnungstode Christi macht sich die christliche Religion zu einer besondern, neuen. Aber nicht diese Lehre allein, alle andern werden zugleich bewährt durch Christi Auferstehung. Sie haben ihren Grund sämtlich in Christi Tod für uns, doch liegt's in der Natur unsres Geistes, dem die Forschung anerschaffen ist, dass er fragt nach dem Grunde des Grundes. Wählen wir denn wieder die Lehre von der Vaterliebe Gottes, die Labelehre, die Lehre des täglichen Hausbedarfs, um bei der den Grund des Grundes zu sehen. Sagt, wer wünscht nicht, von ihr auf's aller gewisseste überzeugt zu sein! Jüngling, der du nun in die Welt gehen sollst, – du Vater, du Mutter von schwacher Gesundheit, wenn du deine kleinen Kinder ansiehst, – du

Dürftiger, wenn du einen vergeblichen Gang getan, – du vielfach angefochtener redliche Mann, – ihr kennt die herrlichen Sprüche des Christentums, in der Befeindung: „Ohne den Willen Gottes fällt kein Sperling vom Dach“ – in der Dürftigkeit: „Seid ihr denn nicht vielmehr denn sie!“ – von der Mitsorge Gottes: „Der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt“ – von der göttlichen Führung: „Ich bin niemals allein, denn der Vater ist bei mir:“ – alles ist schön und sehr tröstlich, aber ist es auch war? Es sind Worte Jesu, der für die Wahrheit seiner Lehre gestorben ist! oder: Gott wird uns gewiss durch die Welt helfen, wenn er durch Jesu Tod den Himmel auf tut! Doch, wie weiß ich, dass Jesu Tod kein natürliches Ereignis, kein gemeiner Erfolg, sondern ein Gotteswerk gewesen sei? Das weiß ich daher, weil Gott ihn von den Toten auferweckt hat. An dem Gott das tut, von dem nehme ich alles an und zweifle in keinem!

Auch an der Lehre von der Unsterblichkeit lasset uns sehen, wie deren Grund ebenfalls begründet sei durch die Auferstehung Christi. Wir machten den Schluss: Sind wir nicht unsterblich, so brauchen wir keinen Jesum, denn durch diese eine Welt kämen wir schon ohne ihn. Daher nehmen wir gläubig seine Zusicherung an: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben und niemand soll sie aus meiner Hand reißen“ – sind fröhlich und getrost, wenn wir unschuldig leiden, weil er singt: „es soll euch im Himmel wohl vergolten werden“ – wandeln in der Frucht des Gerichts, „denn das Wort, das er geredet hat, soll uns richten am jüngsten Tage“ – hoffen, wenn dort die Bücher werden aufgetan, dass unsre Namen stehn im Buch des Lebens: – alles ist schön und sehr tröstlich, aber ist es auch war? Das bange Herz in mir fordert Beweis und gültige Bewährung; es tritt mit seiner Furcht, im Tode unterzugehen, wider die süße Hoffnung des Fortlebens auf, verlangt Gehör, was wir dieser so willig geben, – beide Stimmen, wer entscheidet hier richterlich? – und weist auf den Augenschein. Den Augenschein achten wir nicht, die Furcht des Herzens beschwichtigen wir mit dem Vernunftschluss: Weil Christus für uns gestorben ist, so werden wir ewig leben. Das Herz wird nicht schwichtig vor der Vernunft. Aber wir haben auch einen Augenschein, so weisen auf den wir und sagen: Jesus Christus steht da, ein sichtbarer Zeuge der Unsterblichkeit! was denn sein Tod nicht lehrt zur Genüge, das stellt seine Auferstehung in helles Licht! Freilich, wenn Christus nicht auferstanden wäre, so wäre der Unsterblichkeitsglaube schwach begründet, gleichwie der ganze Christentumsglaube, nach dem paulinischen Ausdruck, eitel wäre.

Christi Tod ist des Christentums vornehmste Lehre, weil sie stärker als alle andern ein christliches Gemüt anspricht. O wie ein mächtiger Orgelton fällt in unser geistiges Ohr die Nachricht von Christi Auferstehung und verstärkt den Eindruck, welchen sein Tod gemacht. Weckte dieser schon unsre Aufmerksamkeit durch die wunderbaren Ereignisse jener Stunden, was geschieht hier? Ein Erdbeben abermals, den Stein vor des Grabes Tür hebt eine unsichtbare Macht, der Tote geht lebendig heraus, himmlische Wesen verkündigen die Auferstehung. So kann die Gottheit auch sprechen. Wenn die Menschen zu taub sind, dass sie das gewöhnliche Wort nicht hören, und zu blind, dass sie im täglichen Hergange die höhere Hand nicht sehen, oder wenn die Sache zu wichtig ist, als dass sie dürfte in der Menschen Belieben gestellet werden, dann kommt Gott also und erklärt sich auf eine Art, die auch den stumpfsten Sinn angreift. Von Jesu Tod würde nicht länger die Rede gewesen sein als bis auf den dritten Tag, die Jünger selbst, die schon die Hoffnung aufgaben, hätten ihren Herrn bald vergessen und wären wieder gegangen zu ihrem vorigen bürgerlichen Betrieb, wäre nicht die Auferstehung erfolgt. – Nun gingen sie mit der Predigt des Evangeliums in die Welt und fingen an oder schlossen ihren Vortrag mit den Worten: „Gott hat Jesum von den Toten erweckt“ und fanden jetzt Teilnahme an der Sache Jesu, nicht in Jerusalem allein, sondern im ganzen jüdischen Lande und weiter,

bei ihren Lebzeiten noch, fast durch das ganze römische Reich. Auch für uns noch und noch immerdar ist's die Auferstehung, die uns lockt, nein die uns zwingt, den Tod Christi für die vornehmste Glaubenslehre, für das zu halten, wofür wir denselben sollen halten nach Christi Erklärung; für uns auch und noch immerdar ist's die Auferstehung, die dem Christentum Halt, Ansehn und Würde gibt; wer sie nicht glaubt, und doch ein Christ zu sein, vermeinet, der täuscht sich selbst. – Dem wird der Tod Jesu auch das Gewissen nicht unruhig machen, dessen Blick in die Wunden Jesu erregt nur Mitleid bei ihm, der weiß von keinem Speer, mit dem er in Jesu Seite stößt, von keinen Dornen, die er mit seinen Sünden in das unschuldige Haupt drückt. Solche Vorstellungen erweckt nur der Glaube an die erfolgte Auferstehung. Freilich hat Gott auch andre Mittel, ein Gewissen um ruhig zu machen, und er wird sie brauchen zu seiner Zeit. – Aber womit will der Ungläubige dann sein Gewissen beruhigen? Ist ihm die Auferstehung nicht wahr, so ist ihm die Versöhnung durch Christi Tod nicht wahr, so ist ihm kein christlicher Trost wahr. Dagegen wer glaubt, der sieht die Auferstehung als ein Gottessiegel an auf die vollbrachte Versöhnung und als die Erklärung des Gerechten durch solche Tat: Ihr armen Sünder könnt euch auf den Trost von meinem Sohn verlassen. – Was dich drückt, mein Christ, jedweden Sorgen- und Kummerstein nimmt diese große Begebenheit von deinem Herzen. Denn Gott lässet wohl Unrecht geschehn, aber kein Unrecht triumphieren; er lässet es wohl triumphieren, aber nur drei Tage lang, dann steht die gute Sache wieder mit Jesu auf, triumphiert und endet nicht. – Das erhebe deinen Geist! Half Christi Tod ihm sich erheben, indem er ihm zeigte seinen Wert, dass er nicht verworfen sei in den Augen Gottes; die Auferstehung Christi hilft deinem Geist sich noch höher erheben. Eine andre Welt tut sich auf vor dir: der Tod liegt Christo unter den Füßen, der Teufel ist gewichen von ihm, die Hölle versunken. Schlage deine Augen zum Himmel auf! Der solche Gewalt besitzt, wird sein Wort wahr machen: Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Joh. 12,32. Die Bahn der Pflicht aber führet zu ihm; die Pflicht selber ist auch sein Zug.

2.

Christi Auferstehung bestätigt den Tod Christi als das größte Pflichtgebot und stellt es dar zuvörderst als von Gott gegeben. Den Glauben für sich betrachtet nimmt der Mensch willig an, allein wider die Gebote sträubt sich das verkehrte und verderbte Herz, zumal wenn es sie als eigene, sich selbst gegebene ansieht. Verlasse daher sich keiner auf den andern, wenn er von ihm weiß, was für ein Gewissen derselbe habe; was für einen Gott er habe, das zu wissen von ihm ist viel wichtiger. Mit seinem Gewissen, so lange der Mensch es betrachtet als sein Gewissen, macht er, was er will. Daher auch keine Volksreligion, keine Sittenlehre für die Welt jemals gebauet worden ist auf das Gewissen, wie in unsern heiligen Büchern nicht einmal das Wort vorkommt in dem Verstande, welchen es nach jetzigem Sprachgebrauche hat. Von sich selbst, will der Mensch sich selbst nimmer etwas auflegen lassen; er will seine Freiheit behalten, will nichts entbehren, nichts hintun, kein Gut, keinen Schweiß, geschweige sein Leben darbringen. Und doch soll er, wie das Christentum verlangt, auch das Leben für die Brüder lassen. Wer ist Christus, fragt der Mensch, und aus welcher Macht fordert er es? Meine Lehre ist nicht mein, hat er gesagt, sondern des, der mich gesandt hat. Davon verlangt der Mensch (jene Äußerung der Juden ist allgemeiner Menschensinn) ein Zeichen: sieh, es ist gegeben damit, dass Christus, wie er vorhergesagt, am dritten Tage von den Toten auferwecket ist durch die Herrlichkeit des Vaters. Was Christus befohlen hat, das hat also Gott befohlen. Dawider hilft kein Sträuben und kein Zögern. Abraham bringt seinen Sohn, Paulus zeigt sich in

vieler Arbeit, die Witwe legt von ihrer Armut zwei Scherflein ein. Was Gott befohlen hat, das muss getan werden, Christi Wort aber ist Gottes Befehl, dafür hat es Gott erklärt durch die Erweckung Christi von den Toten. Die Bande der Wollust soll der Christ zerreißen, das Feuer des Zorns soll der Christ dämpfen, seine Hand soll der Christ zur Versöhnung bieten siebenzig mal siebenmal. Das ist von Christo geboten, welches heißt, von Gott ist es geboten.

„Und wenn ich es doch nicht tue?“ – Sünder, du hast es nicht mit einem Menschen, sondern mit Gott zu tun. Gott hat die Übertretung mit Fluch belegt, mit dem Fluch zeitlicher und ewiger Strafen. Wo richtest du Unheil an? In Jesu Reich. Wem schadest du? Den Erlösten Jesu. Was hinderst du? Die Beglückung durch Ihn. Wenn du kannst! „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“ Saulus hat es empfunden; der Kaiser Julianus auch, welcher sagte, da er am Ende war: Galiläer, du hast gesiegt. Ja, der Galiläer ist kein Mensch wie du, sondern Gott selbst; wider den allwissenden, gerechten, allmächtigen Gott selber empörst du dich, und, wer Jesu Sache anführt, der wird erfunden als der wider Gott streiten will (Apg. 6,39) wozu ein Mensch doch zu schwach ist. Christus ist von den Toten auferstanden, aus dem Grunde ist wahr alles, was er gesagt hat, mithin auch das Wort: „Der Vater hat alles Gericht dem Sohn übergeben.“ Also er wird richten über den Erdkreis, wird um sich versammeln alle Völker, wird sagen zu den Bösen: „Weichet alle von mir, ihr Übeltäter.“ „Und sie werden in die ewige Pein gehen.“ „Denn so wir mutwillig sündigen, nach, dem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, (Frage sich ein jeder, ob er sie empfangen!) so haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, die, so den Sohn Gottes mit Füßen treten und das Blut des Testaments unrein achten, durch, welches sie geheiligt sind, und den Geist der Gnaden schmähern. Hebräer im zehnten Kapitel. Leget's aus, wie ihr wollet, ein Fluch lieget doch darin, und, ihr Sünder, möchte an diesem Tage dies Wort desselben euch aufs Herz fallen, auf dass ihr an jenem Tage sein tausend Weh nicht fühletet!

Der schwache Mensch! Gott muss ihn schrecken und locken, sonst kommt er nicht, sonst bleibt er nicht und tut seine Pflicht. Zur Lockung hat Gott das Pflichtgebot des Todes Christi mit seinem Segen belegt. Darum, heißt es, Phil. 2, weil er Gott gehorsam war, darum hat ihn Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Ja, durch die Auferweckung hat ihn Gott herrlich gemacht vor den Freunden und schrecklich vor den Feinden. Jesus lebt und Gott regieret, eines ist so wahr als das andre, des können sich trösten alle Guten; Gott ist ihr Beistand und segnet ihre Arbeit mit Erfolg. Ist unsre Sache Jesu Sache, – und welcher Christ hat eine andre? er macht nach seinem frommen Sinn jedwede dazu! – ist unsre Sache Jesu Sache, so ist sie auch Gottes, so können wir auch Mut fassen dazu, dass sie uns gelingen werde. So nimm, du edlere Seele, an diesem Feste den Wahlspruch an: „Schlecht und recht, das behüte mich“ – da du siehest, wie List und Bosheit zu Schanden, sich selbst zum argen Betrug wird. Tiefer dringt heut, liebe Jugend, der Spruch in dein Herz: „Üb immer Treu und Redlichkeit, Bis an dein kühles Grab,“ – denn du siehest ja, wie Gott seine Treuen lieb hat und sie errettet vom Tode selbst. Feuriger müssest du, Mann, heute das Wort sprechen: „Männerstolz vor Königsthronen! Brüder, gält es Gut und Blut: Dem Verdienste seine Kronen! Untergang der Lügenbrut!“ – denn in Christi Auferstehung siehst du das Leben gewonnen auf den Einsatz des Lebens und bestätigt des Herrn Wort: Wer das Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten. Es kümmer dich nicht, wenn es auch die Schlechten behalten in Füll und in Freude, es wird ihre Zeit kommen, und vielleicht sehen sie schon in ihrem Nachtschwelgen

etwas wie eine schreibende Hand hervorkommen, gleichermaßen der König Belsazar, Dan. 6. sahe an der Wand, davor er sich entfärbte und seine Beine zitterten, – die Hand schrieb Tekel: man hat dich gewogen und du warst zu leicht. Wogegen der Gerechte in den Himmel schaut und eine große Stimme hört, welche im Himmel spricht: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes seines Christus worden, weil der Verkläger unsrer Brüder verworfen ist, und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihrer Zeugnis, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod, Offenb. 12,10.11. Sie sind gekommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lamms, nun wird das Lamm sie weiden und leiten zu den ewigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Offenbarung 7.

In dieser Osterfreude soll
ein jeder auferstehen,
ein jeder mut- und glaubensvoll
nach dem Erstandnen sehen
und sprechen: Herr, ich säumte lang;
forthin soll mir dein schöner Gang
zum einz'gen Vorgang dienen.

Du gingst in einen harten Streit
und schienest zu erliegen;
doch Wahrheit und Gerechtigkeit,
wer die führt, der muss siegen,
trotz Banden, Schwert! trotz Gall und Gift!
Und ob's auch tötet, den es trifft,
so bleibt die Tat doch leben.

Was herrlich ist fern oder nah,
es hat den Feind gesehen:
durch Tränen oder Blut muss ja
das Bessere allzeit gehen.
Und wer das Treffliche begann,
den griffen stets die Schlechten an,
sein Stand war oft bedenklich.

Nein, Gott verlasst den Guten nicht
noch die gerechte Sache.
Was Zagheit rät, was Kleinmut spricht,
das, edler Mann, verlache!
Heut rufet Jesu: Sieh auf mich,
so wenig lasset Gott auch dich,
in deiner Feinde Händen!

Und wer geweint in Einsamkeit,
tritt heut aus seiner Kammer
und singt mit uns in Fröhlichkeit,
entgangen Gram und Jammer:
Nun Jesus lebt nun Gott regiert,
nun Gott die gute Sache führt;
Gott ist mein frohes Wagen!

Drum ziehn wir jubilierend aus,
weg sind die bangen Sorgen,
und ziehn in unser Gotteshaus
am heil'gen Ostermorgen,
zu stehe vor Jesu Angesicht,
zu hören, wie er freundlich spricht:
„Ich bin bekannt den Meinen.“

XXX.

Am Osterfeste.

Die zweite Predigt

Im Tode das Leben.

Lukas 24,13 – 35

Aus der Gruft
Tönt herauf,
Stärkt im schweren Lauf,
Eine Stimme, die tröstend ruft:
Ich will dir lösen deine Band,
Gotteskind, eile zum Vaterlande!

Das ist der Trost, der euch versprochen worden aufs Fest des Lebens. Als wir mit einander das Todesfest feierten, an dem Tage, da der Größte auf Erden unterging, da das Grüßte auf Erden sich zum Untergang neigte, suchte ich euch zu betrüben. Meine Vorstellung war: Ihr selber seid ein fallend Laub und was ihr ihm, das sinkt in Staub, und was ihr habt, wird Todesraub. Heute, am fröhlichen Feste der Auferstehung Jesu von den Toten, in dieser Stunde sollt ihr erfreuet werden, und wenn wir damals den Tod im Leben betrachteten, so lasst uns jetzt im Tode das Leben erkennen.

Dies geschieht, Freunde, nach der gedoppelten Ansicht, die der Schöpfer uns vor allen Dingen gegeben hat. Mit den leiblichen Sinnen nämlich erreichen wir nur die äußere Gestalt der Dinge und das innere Wesen derselben bleibt uns verborgen; mit den leiblichen Sinnen bemerken wir nur die Erscheinungen und können nicht auf deren Grund dringen; mit den leiblichen Sinnen erkennen wir nur die Gegenwart und vermögen nicht in die Zukunft zu blicken. Den höhern, geistigen Sinnen aber wird das Wesen der Gestalten dargelegt, ihnen wird der Grund der Erscheinungen aufgedeckt, sie gehen in die ferne Zukunft ein. Verschieden ist die Ansicht und verschieden wird das Urteil ausfallen.

Vor eure leiblichen Sinne ist Leben und Tod gebracht worden. Diese Ansicht verwandelte alles Leben in Tod, und brachte uns Wehmut und Trauer. Sollte es mir gelingen, vor eure geistigen Sinne den Tod zu führen, so wird eure Wehmut in Wonne und eure Traurigkeit in Freude verkehret werden. Wo des Leibes Auge Verwesung sieht, da erblickt das Auge des Geistes Auferstehung; dort Untergang, hier Gedeihen; dort Trennung und Verlust, hier Wiedersehn und ewige Vereinigung.

So verschließet denn, meine Zuhörer, eure leiblichen Augen und hängt nicht weiter den Gedanken nach, welche euch von außenher gekommen sind! Wollet eure Augen jetzt

nicht erfüllen mit sichtbaren Dingen! wollet euch verwahren vor der Zerstreung! Hingewandt auf das Eine, von dessen richtiger Erkenntnis es abhängt, ob wir uns Erdensöhne oder Gotteskinder nennen, ob wir glauben oder verzweifeln, ob wir den Tag unsrer Geburt segnen oder verfluchen sollen, – hingewandt aus den Tod sei unser Geistesauge, um das Leben in ihm zu erkennen. Stimmet an unser Siegeslied, unser Ostertriumphlied: Christ ist erstanden.

Lukas 24,13 – 35

Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld Wegs weit; des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahte sich Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern; die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hineingingen; und er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der HERR ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

O möchte die heutige ähnliche Wahrnehmung bei uns einen ähnlichen Eingang, wie bei den Freunden Jesu, finden, die wir mit ihnen in gleicher Gemütsverfassung sind! Es war gefährlich, Freund und Anhänger dessen zu sein, den mächtige Feinde um seiner Lehre willen hatten ans Kreuz schlagen lassen; so haben wir unser Leben als in steter Todesgefahr schwebend erkannt. Sie waren traurig, dass die herrlichen Worte Jesu umsonst geredet und seine mächtigen Taten umsonst geschehen sein sollten; so wie es uns betrübet, dass wir unsere Werke in Staub fallen sehn. Sie waren trostlos, dass ihr

Freund und ihre Hoffnung, auch Israels Hoffnung, dahin sei; und welchen Trost sollen wir fassen bei dem Gedanken, dass alles, was wir haben, früh oder spät des Todes Raub werde! Aber als ihre Augen geöffnet wurden, da erkannten sie den neu belebten Toten, das gerettete Werk, den wiedergegebenen Verlorenen; möchten auch unsre erhaltenen Augen geöffnet werden, dass wir

im Tode das Leben

erkannten! dass jeder in froher Überzeugung ausriefe:

1. Schöner aufzublüh'n werd ich gesät!
2. Von meiner Tat entweicht nur der Schein!
3. Was ich verloren, find' ich ewig wieder!

1.

Die Freunde Jesu waren furchtsam. Hatten sie denn nicht vernommen sein Trostwort: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe?“ Joh. 11,26 oder nicht verstanden seine Lebenslehre: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben?“ Joh. 6,64 und nicht gehört sein Gebet: „Vater, ich bitte nicht allein für meine Jünger, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf dass sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien!“ Joh. 17,21.22. Diesen Trost, diese Lehre, dieses Gebet müssen sie nicht mit ganzer Seele gefasst und zu Ihrem gemacht haben. Die Augen voll von den Erscheinungen des weltlichen Lebens, müssen sie nicht zur Wahrnehmung des verborgnen göttlichen Lebens gelangt sein; die Ohren voll von den Sprüchen ihrer Obersten und Pharisäer, müssen sie nicht in das innere Wort, von dem Jesus redete, gedrungen sein; das Herz voll vom neuen Davidsthron und Obenansitzen, müssen sie vom unsichtbaren Gottesreich und von ihrer schönen Bestimmung in demselben keine Ahnung gehabt haben. Zweierlei hatte Christus für nötig erachtet, um seine Jünger und die, so durch ihr Wort an ihn glauben würden, zur Erkenntnis des ewigen Lebens zu bringen, – zum Beschluss seines Werks. Das wollte er für sie tun, einmal sterben, und in seinem Sterben ihre ganze Welt mit allen reizenden Ansichten in Finsternis treten lassen, den Grund ihrer Hoffnungen, seine Wunderkraft, erschüttern, den Vorhang des Höchsten und Heiligsten, ihre Lust am Niedern und Gemeinen, plötzlich von oben bis unten zerreißen, – ob dadurch nicht schon die Bessern aus ihrem Schlummer geweckt, von ihrem Tode auferstehn und sich der Welt zeigen würden in dem neuen Leben!

Christus starb; aber die Jünger waren Toren und träges Herzens, und konnten nicht glauben, dass die Herrlichkeit darauf erfolgen müsste, ob es ihnen schon so däuchte. Christus starb – und stand wieder von den Toten auf. Das war der Beschluss seines Werks, zur Lehre der Beweis und das Exempel. Wie den Jüngern über ihn die Augen geöffnet waren, da standen sie selbst in hellem Licht, da wussten sie, wohin sie zu gehen, was sie zu glauben, zu lehren und zu tun hatten, sie waren mit Christo gestorben und mit ihm auferstanden und wandelten mit ihm in einem neuen Leben.

Schöner anzublühen, wirst du gesät: gefällt dir das noch nicht, blühender Jüngling? rosige Jungfrau? Nun, ich weiß, wem es gefällt, und meine euch, Bejahrte in dieser Versammlung. Jugend weg, Freude weg; die Augen werden schwächer, die Ohren härter, die Glieder schwerer. Der Geist hat sein Werkzeug, den Körper verbraucht, und bald wird er hingehen, ein neues, geschickteres zu nehmen; die Seele hat ihr Kleid, den vergänglichen Leib abgetragen, und bald steigt sie auf, ein neues, unvergängliches anzuziehen: ihr müsst sterben, um fortleben zu können. Schöner anzublühen, wirst du gesät, höre es Mühseliger! Der Tag ist für deine Sorge zu kurz, deine Arbeit ist ohne Segen, du issest dein Brot mit Tränen. Immer tränenreicher dein Brot, immer ungesegneter deine Arbeit, immer sorgenvoller deine Tage, immer unerquicklicher deine Nächte – und immer lästiger dein Leben. Bald wirst du die Last des Leibeslebens nicht mehr zu tragen vermögen, du wirst sie ablegen und entrinnen, wenn du, im Leben nicht mehr leben kannst, und wirst sterben, um zu leben. Schöner anzublühen, wirst du gesät: höre es, du Geängsteter! Einmal schien dir die irdische Sonne und stellte alle Dinge in liebliche Farben, deine Wege waren wohl erleuchtet und heiter jede Aussicht. Aber es ging die irdische Sonne unter und alle Dinge verloren ihre Farben, deine Wege wurden unkenntlich und jede Aussicht schwärzte sich. Nun weißt du nicht, wo aus noch ein, fürchtest überall Unglück und fassst nirgends Hoffnung. Es ist Nacht! – Kannst du einschlafen? – Der Schlaf überfällt dich, und wenn du erwachst, siehst du die Sonne wieder – der neuen Welt.

Warum gefällt dieser trostvolle, dieser erfreuliche, dieser herz stillende und herz erfreuende Glaube nicht allen? Warum gefällt er nicht, einmal allen Bejahrten, allen Mühseligen und Geängsteten? Deswegen weil sie noch immer Gefallen haben an ihrem Gebein und an ihrer Welt. Aber es kommt die Zeit, in welcher alles vergeht, woran sie sich ergötzen, und alles wankt, woran sie sich halten; es kommt die Stunde, in welcher es keinen Trost, keine Freude, keine Hoffnung gibt als den Glauben: Schöner anzublühen, werd ich gesät. Dann werden sie horchen auf diese Worte und im Schmerzgeächz nicht vernehmen, dann werden sie diesen Trost suchen und nicht finden unter den Trümmern, nach dieser Freude haschen und in der Öde nicht ergreifen, nach dieser Hoffnung sich umsehn und nicht erblicken, wenn unvermutet die Nacht nun einbricht.

Wer spät lernt, lernt schwer. Darum säume keiner, im Tode das Leben erkennen zu lernen sich zu überzeugen, dass wir nach dem Sterben schöner wiederum aufblühen. Tritt heran, Jüngling mit dem weiten Blick der Augen, und sieh umher, nichts in Gottes Welt stirbt, es kehre denn in ein neues grünes Leben wieder zurück. – Im Frühling feiern wir das Fest der Auferstehung! – Tritt heran, Jungfrau mit dem zartfühlenden Herzen, kannst du den Gedanken ertragen, dass ein Geschöpf, mit Lebenslust geboren, nach Freuden begierig, eine Stunde sich freue, dann sich krümme im Todesschmerz und ins schaurige Nichtsein hinabsinke? Du kannst den Gedanken nicht ertragen, und der Schöpfer sollte weniger barmherzig sein? – Tritt heran mit deinem Tateneifer, Mann in den besten Jahren, mit deinen umfassenden Planen, mit deiner Willensfestigkeit, wer kann deinen Willen beugen, wenn du nicht selbst! wer deinen Plan ändern, wenn du nicht selbst! wer deinen Eifer schwächen, wenn du nicht selbst ihn schwächst! und kannst du nicht hinzusetzen, die Welt nicht! der Tod nicht! – Da droben, sind das nicht die vielen Wohnungen in dem Vaterhause? – Auch für mich eine? – Da, da fange ich von neuem an! da sind ebenere Bahnen, da ist glücklichere Wirksamkeit! – Welt, ich verachte dich, du drängst mich nur eine Zeit lang zurück! Menschenleib, drücke nur, bald bin ich frei! Mein Schöpfer bricht diesen Tempel ab und baut einen neuen mir. Ich sterbe, eh ich sterbe, und werde nicht sterben, wenn ich sterbe. Schöner anzublühen, werd' ich dann gesät.

2.

Von meiner Tat entweicht nur der Schein. Wie Seele und Leib, so ist die Tat und der Schein. Die Tat ist unsichtbar wie die Seele, der Schein ist ihr Sichtbares, gleich wie mittelst des Leibes die Seele sich vorstellt. Der Leib stirbt ab und der Schein entweicht, aber die Tat ist ewig wie die Seele. Wer mag diese Trennung nicht leiden? Der den Schein liebt. Wer liebet den Schein? Dessen Taten bloß Scheintaten sind, solche, an denen man nichts als eine feste Hand und einen starken Arm erkennt, solche, denen so wenig Herzensglut und Liebe mitgegeben ist, dass sie dastehn als kalte Versuche des Verstandes oder als flüchtige Aufwallungen der Affekte, solche, denen der Stempel des Spiels, nicht der Stempel des Ernstes aufgedrückt ist. Nun betrachte die Taten vieler Menschen, vieler Beamten, vieler Geschäftsmänner, vieler Arbeiter! Was sie tun ist geistlos, herzlos, da wird kein Werk mit Liebe erwählt, mit Verstand betrieben, mit Wärme und Nachdruck ausgeführt. Entweicht der Schein, so ist hier alles entwichen, spurlos geht der Täter durch die Welt, und mit ihm verschwindet alles, was durch seinen Mund geredet, was durch seine Hände bewirkt worden. Wer liebet den Schein? dessen Taten zum Scheine geschehen. Und wie viele Taten müssen wir dahin rechnen! Du erfüllst deine Amtspflichten pünktlich, nimmst Zeit und Stunde, Maß und Ziel gehörig wahr, in welcher Absicht? dass man es bemerke und dich lobe? Du – tust mehr, als du nach Pflicht und Schuldigkeit nötig hättest zu tun, arbeitest über die vorgeschriebenen Stunden, über deine Kräfte, über das angewiesene Ziel hinaus, in welcher Absicht? damit du von den Leuten gesehen werdest und sie deinen Ruhm in die Länder tragen? Du – wohnst den öffentlichen Andachten fleißig bei, feierst oft das heilige Abendmahl, singst und betest auch zu Hause gern, in welcher Absicht? damit man dich für einen rechtschaffenen Christen halte, woran dir in mehrern Hinsichten viel gelegen ist? Erhaltet ihr den Schein, so ist eure Absicht erreicht und euer Lohn abgetragen, und eure Scheintat zerfällt. Aber die Tat bleibt, wenn du Höheres gedacht. Besseres gewollt. Schöneres vor Augen gehabt hast, sie bleibet und geht nicht unter.

Betrachte Jesu Werk! Er gab den Menschen das Licht der Wahrheit, zeigte ihnen den Weg der Pflicht, entriss sie dem Wahn und dem Laster, linderte ihre Not und heilte ihre Gebrechen, ist das Werk untergegangen? Noch wandeln wir in seinem Lichts noch haben seine Lebensregeln Gültigkeit, noch führt er Irrende und Fehlende zurecht, noch werden durch sein Beispiel Schwache gestärkt und Kaltsinnige angefeuert. Der Schein ist verschwunden, es ist sonnenklar geworden, dass er mit seiner neuen Lehre nicht Gott habe lästern, durch Wundertaten nicht das Volk habe bewegen, durch seine Menschenfreundlichkeit sich nicht habe einen Anhang suchen wollen, um mit dessen Hilfe auf Davids Thron sich zu setzen. Der Schein ist entwichen, die Tat ist geblieben. Des freue dich, Christ, am Osterfeste! Auch von deiner Tat wird nur der Schein entweichen. Man wird erkennen deine Wahrheitsliebe, deinen Pflichteifer, deine Unverdrossenheit, deine Uneigennützigkeit, deine ungeheuchelte Menschenliebe, welches ist die Seele deiner Werke, das innere Wesen deiner Taten; das wird man erkennen, wenn der Leib deiner Werke, die sichtbare Tat, in Staub zerfällt. Daran eben klebt deine Unvollkommenheit, deine Schwachheit, dein Unvermögen, dass du sie nicht so gut darstellen konntest, als du wünschtest und wolltest. Der Schein entweicht, freue dich des, Unschuldiger! dein Recht wird an den Tag kommen; freue dich des, Verleumdeter! die Wahrheit wird ans Licht treten; freue dich des, redlicher Mann! die Vorurteile wider dich werden aufhören, deine Absichten werden noch geschätzt, dein edles Streben wird noch gewürdigt werden, – wird übergehn in die Brust eines kräftigem Mannes als fruchtbarer Keim, in die Brust eines jüngern Mannes als belebender Tau, dass Größeres noch entstehe als du bewirken

wolltest; und selbst der Schutt deiner Taten wird dienen, den Weg zu bahnen zum schönern Ziel, die Trümmer deiner Werke werden dienen zur Grundfeste eines herrlichen Baues, in günstigen Zeiten, unter bessern Menschen. Das gute Bewusstsein nimmst du mit hinüber in die Ewigkeit, es ist deine Zierde vor den Vollendeten, es ist dein Vertrauen vor Gott, es ist der Grund und Anfang deiner künftigen Seligkeit.

3.

Schöner aufzublühn werd' ich gesät; von meiner Tat entweicht nur der Schein; was ich verloren, find' ich ewig wieder.

Die Jünger glaubten den Herrn ewig verloren zu haben, und siehe! sie fanden ihn bald wieder. Mein Herz fasst dieses Bild und stellt die Lehre auf, – und gibt diesem Bilde Beispielkraft, den Glauben zu decken: „Was ich verloren, find' ich ewig wieder“ – gegen die Zweifler, welche die erste, schönste Blume des ewigen Frühlings, Wiedersehn, dem Busen der Gläubigen entreißen möchten – mit spitzfindigen Reden der gelehrten Welt und mit dem Gelächter, das die vornehme Klugheit über die Einfalt aufschlägt. Toren aber sind, die Beifall geben solchen Toren, welche mutwillig selber ihren Glauben zerstören und dann mit der Miene eines unglücklichen Helden sprechen, er war nicht zu retten, – eurer wird auch nicht zu retten sein! Wer fürchtet das doch! Toren fürchten das und träge Herzen, die nichts lieben, nichts haben und nichts festhalten mögen, – die ihren eng begrenzten Augenschein gemächlicher behaupten zu können denken als das weite Feld einer himmlischen Wahrheit; aber der Augenschein ist eben der Schauplatz aller Verirrungen und das Vollmaß der Täuschung! – träge Herzen, denen die seichte Klarheit des Wissens lieber ist als die unergründliche Tiefe des Glaubens. Nur Toren und träge Herzen lassen sich den Glauben rauben; ein wackeres Herz weiß ihn zu bewahren gegen eine Welt voll Zweifel, durch sich selbst, für sich selbst; frei und laut spricht das Herz den Glauben in die Welt hinein, den die Welt nicht gegeben hat und nicht nehmen kann. Wo wird er gegeben? In der stillen Scheidestunde, in der einsamen Leichenstube, unter Trauergesängen und Grabgeläute empfängt das Herz den Glauben an fröhliches Wiedersehn, und im Tode erkennt er das Leben. Auf seine Weise räsontiert es da und gründet die Lehre auf den allgültigen Satz des Widerspruchs und der Undenkbarkeit: Was sich widerspricht, was sich nicht denken lässt, das kann nicht sein. Dem Herzen ist widersprechend, undenkbar: ein Spiel in Gottes Plan. Er führet die Menschen zusammen, dass sie vereint, ihrer zwölf oder siebzig, die Kräfte üben am großen Zweck des Lebens, den der Einzelne weder versteht noch erreicht und sich gegenseitig raten, warnen, helfen. Er fordert Dank von meiner Brust, und ich danke ihm aus ihrer Fülle, dass er mir die Freunde gegeben, nachdem ich lange gesucht, viel gefragt habe und oft bin ich getäuscht worden, danke ihm als für ein ewiges Gut: und droben soll ich wieder suchen, wieder fragen und wieder getäuscht werden? Du kennest mich, Gott, und diese nur: wer sonst in deiner neuen Welt? wer wird dort seine Hand so vertrauend in meine legen wie sie? wer wird dort so feste seinen Fuß bei meinem setzen, durch die Ewigkeit zu wandern? Die hier bei mir bleiben, verlassen mich dort gewiss nicht, denn die erste Reise ist die gefährlichste. Und wir sollten uns nicht wiedersehn? So kann Gott nicht spielen!

Ferner räsontiert mein Herz: Was sich widerspricht, was sich nicht denken lässt, das kann nicht sein. Dem Herzen ist widersprechend, undenkbar: eine Grausamkeit von Gottes Hand. Er schließet die Ehe im Himmel, und die Gatten wandeln ihre Erdenbahn in Freude und Lust. Sie haben sich, was sonst noch, achten sie geringe, denn mit sich haben sie

alles; eines nur fehlte ihnen anfangs noch an ihnen selber, und auch damit sind sie beglückt worden. Sie leben alle durch einander, – eine Notdurft! – für einander, – eine Sorge! – in einander – eine Liebe! Immer inniger wird die Liebe, immer tiefer wachsen die Kinder den Eltern ins Herz, immer fester halten die Kinder die Teurgeliebten, da reißt der Tod den Vater hinweg, – „ach unsern besten Vater eben!“ als wenn die Gattin ein Kind, und die Töchter einen Bruder leichten Muts hätten hingeben können – der Tod reißt die Liebe von Liebe, Leben von Leben. Das nennet ihr grausam, Kinder? grausam nennst du euer Schicksal, du Weinende? Wie lange währt es denn, dass du den Geliebten nicht sehen sollst? Er sagte im Weggehn: „Wir sehen uns bald wieder,“ und deutete auf des Lebens Flüchtigkeit. Es ist sehr flüchtig. Aber, o! wenn deine Hoffnung falsch wäre? wenn du nie ihn wiedersähest? Kinder, wenn ihr nie die Teurgeliebten wiedersähet, in Ewigkeit nie? Hätte Gott dann für euch einen Himmel? Eine Freude dort? – Das wäre eine Grausamkeit von Gottes Hand, und kann nicht sein.

Es kann nicht sein, spricht das Herz, dessen reiner Mund noch keinen getäuscht hat; wir sehen uns wieder. Drum, ihr Menschen, fürchtet nicht! Zwei sterbliche Augen tun sich zu, aber in jener Welt wer? den zwei ewige Augen euch aufgehn, die ihren Schatz nie verlieren. Zittert nicht, Gatten! Wer früher hingehet, wird zuerst rufen: Komm an meine ewige Brust! hier ist kein Tod mehr. Weinet nicht, Freunde! Hienieden könnet ihr einander nicht festhalten, oben sollt ihr euch in ewige Arme schließen. Dort ist alles ewig, denn hier ist alles flüchtig – nach der Ewigkeit; dort ist lauter Leben, denn hier ist lauter Sterben – zum Leben.

Das sollte heut' unser Trost sein! Des lasset uns denn alle froh sein!

XXXI.

Am ersten Sonntage nach Ostern, Masimodogeniti.

Erinnerungen an das Sakrament der heilige Taufe.

Römer 6,3.4

Zurücke, mein Geist, an der Hand der Erinnerung gehe zurück in die verflossenen Tage, von der gegenwärtigen Höhe des Lebens bis in das Tal der Kindheit hinab, – wo ich spielte in Unschuld und Lust, mit dem Ernst der Jahre noch unbekannt und mit den Leiden der Erde! Lass dir nennen, mein Geist, die Freuden, mit welchen Gott dich erfreuete; die Gefahren, in welchen dein himmlischer Wächter dich schirmte; die Gaben alle, so oft er seine milde Hand über dir auftat. Lass dir es nennen von der treuen Erinnerung und rufe aus: Herr, was bin ich, dass du mich bis hierher gebracht hast! Leben und Wohltat hast du an mir getan, und dein Aufsehn bewahrt meinen Odem! Zurück, mein Geist, so weit die Erinnerung führt, – aber sie verlässt dich und ist noch nicht am Anfang der Gnade. Du lagest im Schlummer und fühltest dein Dasein nicht, im Arm der Mutter, die du nicht kanntest, unter Menschen, die dich mit Liebe beschaueten, und die du nicht wieder ansahest, – in der spannenlangen Hülle des schwachen Menschenleibes lagest du da, als du Gott geweiht, als du zu Jesu gebracht wurdest, und der Himmel dich, Erdenkind, an- und aufnahm. Deine Geburt war die erste Wohltat, deine Taufe die zweite, die große Gnade, welche ein ewiges Heil, welche den ganzen Segen Christi dir zusicherte.

Darf ich nicht davon reden in der Gemeinde? Die Menschheit ist ein Brudervolk in Gott dem Vater; wir aber sind eine Bruderfamilie in Christo, unserm Heilande, enger verbunden und fester in einander gefügt. Sehet nicht auf die Unterschiede, welche Geschlecht, Alter und Stand, welche Glücksumstände und Leibes- oder Geistesvorzüge machen, denn wir haben alle Eine Taufe empfangen. Und diese Taufe hat uns gleiche Rechte und Pflichten, gleiche Güter und Verheißungen, gleiche Aussichten und Hoffnungen gegeben. Ja, der du höher siehest im bürgerlichen Range, blicke auf den Geringern: er stehet neben dir in der Ehre bei Gott. Der du mehr hast an zeitlichen Gütern, blicke auf den ärmern Bruder: er teilet das Erbe der ewigen Seligkeit mit dir. Der du mit größern Naturgaben beschenkt bist, blicke auf die Einfalt, die Schwachheit; spricht Jesus doch von den Kindern: Lasset sie zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Darum schauet auch ihr auf, Schwache an Geist, Arme an Gut, Geringe in weltlicher Ehre, schauet getrost zu den Höhern der Erde! sie sind, was ihr seid und nichts mehr, und freuet euch des großen Glücks, Christen zu sein, danket dem Herrn, dass ihr das Sakrament der heiligen Taufe empfangen habt!

Da ist es wohl keine Frage denn, ihr Brüder in Christo, ob solches der öffentlichen Rede wert sei. Taufe und Abendmahl sind das Höchste im Christentum, dann die heilige

Schrift, welche ist das dritte Höchste, und diese Drei sind Eins, jedes für sich bestehend und doch keines ohne die andern, drei Zeugen auf Erden wie Drei, die Eins, Zeugen im Himmel sind. Taufe, Abendmahl und Bibel sind aller göttlichen Dinge Darstellung, aller göttlichen Lehren Ausdruck, Beweis und Empfehlung für die Christen. Allein, so wert die Taufe der öffentlichen Rede ist, eben so sehr ist sie auch einer öffentlichen Rede bedürftig. Denn, wahrlich! die Unwissenheit von derselben ist weit gegangen; der Aberglaube einerseits und der Unglaube andererseits wehren dem rechten Verstand und Glauben. Es ist nötig, von der Taufe zu reden; denn, ich sage es vor Gott! man kann nicht schweigen von der Gedankenlosigkeit, mit welcher die viel bedeutende Handlung vorgenommen wird, von dem Leichtsinne, den man in dieser ernsthaften Sache beweiset, von dem Widerwillen, der sich hier und da gegen das Sakrament reget, – dass selbst die Eltern gebeten, ja gezwungen werden müssen, ihre Kinder taufen zu lassen. Es ist nötig, davon zu reden; denn wer denket noch daran, dass er getauft ist und wozu er verpflichtet worden dadurch! Siehet man nicht viele Christen leben, als wären sie Juden, Türken oder Heiden?

Zu diesem nötigen Werk ist mir aber, o Geist von Gott, dein gnädiger Beistand nötig. Dich rufe ich an, dass du wollest Bahn machen dem Worte, welches ich heute zu predigen bereit stehe, und deinen Segen verleihen dazu. Mein eignes Vermögen bleibt hinter meiner Absicht zurück, doch deine Gotteskraft wird weiter gehen als sie. Lasset uns singen Nr. 388: „Kaum war ich, treuer Gott, Aus Licht der Welt gekommen.“

Römer 6,3.4

Wisset ihr nicht, dass alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Anders war es, wenn der Apostel Paulus an die römischen Christen von der Taufe schrieb; anders ist es, wenn gegenwärtig ein Diener des Christentums von der Taufe redet. Jene hatten in mündigen Jahren, nach erlangter Einsicht in die Lehre des Bekenntnisses, freiwillig die Taufe gesucht und erhalten. Die heutigen Christen sind bald nach ihrer Geburt, also durchaus unbekannt mit der Religion, von andern zur Taufe gebracht und durch deren Wort mittelst der Taufe an den Glauben der Christen gebunden worden. Gleichwohl ist in ihrem Wesen die Sache dieselbe. Das Sakrament beruht nicht auf des Menschen Glauben oder Würdigkeit, sondern auf Gottes Willen und Gütigkeit. Haben wir indes auch ja insgesamt das Wort unsrer Gevattern geehret und öffentlich erklärt, dass wir Christen bleiben wollten; haben wir auch ja bis auf diesen Tag alle Rechte und Vorteile des christlichen Bekenntnisses genossen und dadurch still schweigends unsre Zustimmung gegeben; lassen wir auch ja ebenfalls unsre Kinder aufnehmen in den Christenbund durch die heilige Taufe. Seht, Christen, wie sollte denn uns nicht gelten, was Paulus den Christen in Rom schrieb.

Erinnerungen an das Sakrament der heiligen Taufe

nenne ich meinen heutigen Vortrag, und zwar Erinnerungen

1. zur Lehre,
2. zum Tadel,
3. zur Ermahnung.

Zur Lehre: um den rechten Glauben vor beiden, vor dem Aberglauben und dem Unglauben sicher zu stellen;

zum Tadel, welcher trifft: den Aufschub der Handlung, den Leichtsin in der Wahl der Gevattern und den Mangel an gebührender Feierlichkeit;

zur Vermahnung: für die Gefallenen, für die Stehenden und Fallenden, und für die Stehenden in dem Bunde, welchen das Sakrament der heiligen Taufe aufrichtet.

1.

Nämlich, wenn ich euch an die Taufe erinnere zuvorderst zur Lehre und den rechten Glauben vor beiden, vor dem Aberglauben und Unglauben sichern will, so ist dieses das Erste zu bemerken: die Taufe ist ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen, zwischen Christo und seinen Bekennern. Wir sind in Jesum Christ getauft, und Christus befiehlt seinen Aposteln: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Uns angeboren wird in gewissem Verstande der Heidenglaube, nämlich der Glaube an viele Götter, d. h. an keinen, wie uns als Christen zu glauben gelehret ist: Ein Gott oder kein Gott. Lasset ein Kind aufwachsen und saget ihm nichts von Gott, dem ewigen Vater, der alles erschaffen mit Allmacht, der alles regiert mit Weisheit, der für alles sorget mit Huld und Liebe; saget ihm nichts von dem Ein Mal Mensch gewordenen Gott, dem Sohne, Jesu Christo, welcher himmlische Wahrheit lehrte, einen göttlichen Wandel führte und zu der allgemeinen Versöhnung der Menschen mit Gott sein Leben ließ; saget ihm nichts von Gott, dem heiligen Geist, der alles Irdische weiht, alles Sündliche reinigt und heiligt: – lasset ein Kind aufwachsen ohne diesen Glauben, so stehet der Heide da, der alles vergöttert und keinen Gott findet, unter dem Himmel, wohin er sich nicht berufen fühlt, auf der Erde, die alle seine Bedürfnisse stillt, in Leiden ohne Trost, im Glücke trotzig, und tut, wenn ihn nicht ergreift eine ungewöhnliche Offenbarung, nach dem Willen seiner tierischen Natur. Alleine bleibt der Mensch nimmer stehen, sondern er wendet sich nach dem, was ihm nahe steht, was seinem Wesen verwandt ist, zu beiden Seiten hin, je nachdem er folget seiner tierischen oder seiner göttlichen Natur, und wird also entweder – was ich nicht nennen mag, oder ein Engel. Und das ist der ernste hohe Bund der Taufe: nicht hinzuneigen sich zu der niedern Schöpfung, nicht anzugehören sich selber und zu tun nach eigener Lust, sondern das Höhere allezeit vor Augen zu haben, die Höheren sich zu Mustern zu nehmen, an Gott sich anzuschließen und vor ihm zu leben nach seinem Willen, in vollkommner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die Taufe ist, wie ein andrer Apostel (1. Petr. 3,21) sie nennt, der Bund eines guten Gewissens mit Gott.

Wisset ihr nicht, heißt es in unserm Text, dass alle, die wir in Jesum Christ – zu seinem Glauben und dem Glauben an ihn – getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? – Tod, Untergang alles Verderbten, alles Schlechten in der menschlichen Natur und ihrer selbst bedeutet die Taufe ferner. Wir sollen wissen, dass unser alter Mensch mit Christo gekreuziget ist, auf dass der sündliche Leib aufhöre und wir hinfort der Sünde nicht dienen, sagt Paulus. Die Taufe bedeutet, nach Lutherus, dass der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden

und sterben. Ach, im Säugling auch liegt ein Leben, eine Welt voll Sünde. Bald werden erwachen des Fleisches Neigungen; bald wird er auftreten mit seinem Eigensinn, mit seinem Zorn, mit seiner Rachlust; bald wird er greifen nach dem Becher der Freude und nicht Maß halten, bis er berauscht ist; bald wird er die Stimme der Buhlerei hören und durch nichts sich halten lassen in seines Triebes Befriedigung; bald werden von seiner Zunge Pfeile der Bosheit fahren über den Unschuldigen; bald wird er seine Hand ausstrecken nach dem Gute und seinen Arm erheben nach dem Leben des Nächsten. – Nein, nein! sprichst du, mein Kind soll kein Sünder werden, ich weihe, heilige es dem Reinen und Heiligen. Der Mensch Jesus wurde gekreuzigt und der Gott Jesus erhob sich in ein besseres Leben; so werde am Menschen auch alles Niedre unterdrückt, getötet, begraben, damit der unsaubre Geist entfernt und dem heiligen Geiste Raum gegeben werde, damit das Heilige und Göttliche in ihm lebe und allein lebe. Tod und Untergang alles Schlechten bedeutet die Taufe und neues Leben und die Seligkeit. Gleichwie Christus ist auferstanden von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Und wieder hervorkommen, sagt Lutherus, ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Sehet, dazu wird bestimmt jedes Kind, das seine Gvattern aus der Taufe heben – abgewaschen, abgetan wie Unflat alles Irdische, untergegangen, vergessen wie Sünde alles Fleischliche, – und was seinem unsterblichen Geiste zusagt, der das Bild der Gottheit trägt: Wahrheit, wie Jesus sie lehrte, Tugend, wie er sie übte, Liebe, wie er sie bewies, und seine völlige Hingabe an Gott in allen Dingen bis zum letzten Ende: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände; – in das Leben wird der Getaufte gerufen, in dem Leben soll der Getaufte wandeln, mit dem Leben in den Tod gehen, der es nicht überwindet, – ein Mal sterben der Sünde, und was der Christ lebet, Gotte zu leben, das ist die Bedeutung der Taufe. In dieser Meinung sind wir alle getauft, durch dieses Mittel wollte Christus sich eine Gemeinde heiligen und sie reinigen durch das Wasserbad im Wort. Die Taufe sollte die Einweihung zum Himmelreich sein.

2.

Und sprecht, Christen, kann denn ein Menschenkind zu früh geweiht werden für das Himmelreich? Wahr ist's, dass zu Anfang des Christentums nur Erwachsene getauft wurden, doch bald, so bald, dass wir nicht wissen, wann? brachten die Gläubigen auch ihre Kinder zu der Taufe: damit auf sie auch sähe Gott im Himmel, als die ihm näher nun angehörten; damit ihre Kinder ständen unter Jesu wie Vater und Mutter und nicht zu spät seines Heiles teilhaftig würden; damit sie's erklärten vor aller Welt, ihr Kind sollte kein schlechter Mensch, sondern ein Bruder der Brüder, ein Bekenner ihres Glaubens, ein Exempel ihrer Tugend, ein Arbeiter für Menschenbeglückung und ein Teilnehmer an Gottes Verheißungen werden. Ihnen war die Kindertaufe ein Gebet zu Gott: Himmlischer Vater, lass dieses Kind deines sein, wie es unser ist! du bist ja der rechte Vater über alles, was Kind heißet im Himmel und auf Erden. Ihnen war die Kindertaufe ein neu Gelübde an Jesum: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass wir dich lieb haben. Siehe, auch unser Kind bringen wir zu dir, wie es einst dich lieben soll, so liebe du es schon in seinen ersten Tagen. Ihnen war die Taufe eine Übergabe des Kindes an Gott den heiligen Geist: Nimm du dich unsers Kindes an, denn wir trauen unsrer Einsicht und Führung nicht! der du verbunden bist, nicht mit dem Wort allein, das noch eine Weil dem Kinde fremd bleibt, sondern mit dem Wasser der Taufe auch, o teile dich reichlich unsrem Kinde mit, ein Gnadentau aus dem Morgenrot! Ihnen war die Kindertaufe ein Anruf an die

Glaubensgenossen: Sehet auch dieses Kind an als Bruder, Schwester, mit Augen der Liebe. Ärgere niemand dies Kleine, sondern so viel ihr könnt und versteht, führet es von allem Bösen weg, zu allem Guten hin. Ihnen war die Kindertaufe eine Ermahnung an sich selbst: Nimmer soll die teure, die Gott und Jesu geweihte Seele verloren gehen durch unsre Schuld; die Seele ist Gottes nun, er wird sie dereinst von unsrer Hand fordern. Das ist die hohe, heilige Bedeutung der Kindertaufe, eine Bedeutung, durch welche nicht die Kindertaufe allein, sondern auch die in der reformierten Kirche verworfene Nottaufe gerechtfertigt wird, – und da sollten diejenigen Eltern nicht Tadel verdienen und ihren Tadel hören öffentlich, die sich des Aufschiebs der Taufe schuldig machen?

Fern sei aller Aberglaube hier. Das Kind wird an sich nicht besser durch die Taufe, so wie ein Beschenkter an sich durch das Geschenk nicht besser wird, doch hat es einwirkende Kraft, aber die Eltern werden schlechter und zeigen ihre Lauheit im Glauben vor aller Welt, die von unsrer frommen Sitte abweichen. Warum tun sie es? Wahrhaftig, sie fühlen nicht das Glück, Christen zu sein, darum eilen sie nicht, ihre Kinder Christen werden zu lassen. Sie fühlen nicht das Band an Gott und wie sanft es bindet, darum stellen sie ihm den Säugling nicht dar, dass er ihn annehme. Sie lieben Jesum nicht, darum wünschen sie nicht, dass er liebe, was sie lieben. Sie ehren den heiligen Geist nicht und wollen ihm vorschreiben, ihm, wann und wie er auf das Kind wirken solle. Oder ist's Bequemlichkeit? Mögen sie sich schämen, das hässliche Ding zu nennen, wenn von etwas Heiligem die Rede ist? Tun sie es aus Nachäfferei? Freilich tragen sie mit Vornehmen dann gleiche Schande, und sie machen sich lächerlich dazu. – Fern sei aller Aberglauben hier. Stirbet das Kind ungetauft, so gehet es darum nicht verloren, aber wann die unschuldige Seele ankommt im Lande der Seligen und diese, vielleicht des Kindes Angehörige selbst, fragen den Allwissenden: ist das Kind auch getauft? und Gott spricht oder gibt dem Kinde die Sprache: das haben meine Eltern verachtet und versäumt! – „Liebes Kind, sei willkommen im Himmel! Bei einem solchen Vater, bei einer solchen Mutter wär' deine Seele in großer Gefahr gewesen.“

Ihr bringet eure Kinder zeitig zur heiligen Taufe. Das ist recht, das ist löblich, christlich. Die wenigen schlimmen Beispiele sind, gottlob! wenig ansteckend unter euch. Auch rede ich mehr von der Ferne wie von hier, mehr wegen der Zukunft als wegen der Gegenwart bekümmert. Allein, durch wen denn bringet ihr eure Kinder zur heiligen Taufe? Wenn ich tadle den Leichtsinn in der Wahl der Gevattern, trifft dieser Tadel euch eben so wenig? – Fern sei aller Aberglaube hier. Der Pate wird nicht anders in seiner Natur durch den Gevatter, weder leiblich noch geistlich, denn nichts eben von den Geweihten soll die Weihe kommen, noch der Glaube von den Gläubigen. Aber, möget ihr doch wohl das reine Wesen in die Arme eines Trunkenbolds, eines Ehebrechers, eines Frevlers legen? durch ihn euer Kind zu Gott und Jesu bringen? die Unschuld in Verbrechers Händen vor den Heiligen? Und wenn noch einigermaßen die Gevattern für ihren Paten zu etwas, besonders zur Mitsorge für dessen Seelenheil verpflichtet werden, sprecht, können Nichtchristen, können Juden Gevattern stehn und unkonfirmierte Kinder, wovon man anderswo Beispiele hat? sprecht aus unsrer Gemeinde, wie mögt ihr Menschen wählen, welche der Prediger sonst nicht siehet, die nicht in der Gemeinschaft des Glaubens stehen, die weltbekannt Verächter des göttlichen Worts und des Abendmahls sind? Vor Zeiten war die Kirche strenger in diesem Punkt und widersetzte sich einer solchen ungeziemenden Wahl. Sie wird es einst, vielleicht bald, wieder tun, denn Kirchenrecht lässt sich zähmen aber nicht nehmen. Auch ist dieses Recht der Kirche nicht genommen, man hat's vergeben aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Indes,

sollte es nicht schon das natürliche Gefühl stark genug sprechen und solchen Tadel abwenden?

Überhaupt aber ist großer Mangel an Feierlichkeit bei der Taufhandlung sichtbar, und das verdient öffentlichen Tadel. In der Kirche allein, wo die Heiligtümer des Glaubens sind, sollte getauft werden. Unter Umständen freilich ist es verstattet worden, die heilige Handlung der Taufe auch in den Wohnungen der Menschen vorzunehmen, denn fromme Seelen können allerdings sich jeden Ort heiligen und überall einen Tempel bauen; doch, wenn keine andere Umstände obwalten, als dass die Eitelkeit der Eltern es befiehlt und die Bequemlichkeit es gut heißet, wie kann es da feierlich werden? Und tausend Mal lieber will ich ein Diener des größten Aberglaubens als ein Diener der feinsten Eitelkeit sein! – Zuweilen, auch hier in der Kirche, haben Personen den Gevatterstand, welche durch ihr ganzes Wesen verraten, dass ihre Seele keinen Anteil nimmt an der heiligen Handlung. Sie wenden fremder Gedanken voll die Augen hin und her; sie wissen in ihrer Achtlosigkeit kaum das Ja zu sprechen, ihr Gehen wie ihr Kommen ist wie bei einem alltäglichen Geschäft. – Ein großer Teil von der sonntäglichen Versammlung bricht eben auf aus der Kirche zu gehen, wenn bemerkt wird, dass getauft werden soll, um nicht ein paar Minuten länger verweilen zu dürfen, ja einige lassen sich nicht aufhalten durch die Handlung selbst. Während der Prediger über dem Kinde betet zu dem Allmächtigen, während er es aufnimmt in den Bund mit Gott und Jesu und es mit dem Band der Liebe knüpft an die ganze Christenheit, während des stehen sie auf mit Geräusch und gehen weg mit Tumult. O sie denken gewiss nicht daran, dass sie eine heilige Feier stören; sie wissen vielleicht nur nicht, wie mir solche Störung in der Seele wehe tut, sonst würden sie früher gehen oder länger bleiben.

3.

Es ist übrigens vielen nötig und allen nützlich, durch die Taufhandlung an ihren eigenen Taufbund erinnert zu werden. Sei denn heute mein Wort die Erinnerung daran und zwar drittens zur Vermahnung. Wir sind ja alle auf gleiche Weise in den Bund getreten, eurer viele in dieser Gemeinde selbst und die meisten dort an jener geweihten Stelle. Seid ihr denn auch treu geblieben in eurem Bunde mit Gott?

Hört, ihr Gefallenen. Ihr habt das Gelübde vor Gott abgelegt, ihm anzugehören, seinen Willen zu tun und allezeit das Höhere vor Augen zu haben, – und ihr schauet auf das Niedre, ihr folgt eurem eigenen Willen, ihr seid Feinde und Widersacher Gottes, – damit habt ihr den Bund gebrochen und seid aus der Gnade gefallen. Wollt ihr euch nicht wieder aufrichten, umkehren in Reu' und Buße, und Gottes Gnade suchen durch Ernennung eures Taufbundes? Noch ist die Gnadenzeit, noch steht der Himmel offen. – Hört, ihr Gefallenen. Die Taufe ist Tod und Untergang alles Bösen, ist Kreuzigung eures Fleisches und eurer Begierden, – und ihr lebet ganz nach eurer Lust, ihr folget jeder auch noch so unordentlichen Neigung, ihr sorget allein für euren sterblichen, sündlichen Leib. Menschen, der Tod ist der Sünden Sold, Trübsal und Angst über alle Seelen, die Böses tun! Wollet ihr nicht euren Neigungen entsagen und die Herrschaft ergreifen über sie? Noch könnt ihr das, und noch hat jedermann die Seligkeit zu hoffen. – Ja, hört, ihr Gefallenen. Zu einem neuen Leben, zur ewigen Seligkeit seid ihr geweiht worden in der heiligen Taufe, und alles Wahre, alles Gute, alles Heilige sollte das Ziel eures Strebens sein. Dafür wolltet ihr hingeben alles Weltliche und Gemeine, dafür wolltet ihr aufopfern den ganzen äußern Menschen, wie Jesus Christus tat. Ach, wir sehen aber, wonach ihr

trachtet, und sehen daraus, was euch das Wichtigste und Teuerste ist. Vernehmet doch die himmlische Stimme der Wahrheit, schauet doch den himmlischen Glanz der Tugend, fühlet doch den himmlischen Reiz der Liebe, stehet auf und wandelt in einem neuen Leben! Sprechet bei euch:

Ich entsage, Satan, dir,
Dir, o Welt, und dir, o Sünde.
Nun nicht länger! Weicht von mir
Gottes Erben, Gottes Kinde.
Eure Lust ist Schmach und Pein:
Gottes nur will ich mich freun.

Hört meine Erinnerung an die heilige Taufe zur Vermahnung, ihr, die ihr stehet und fallt in eurem Bunde. Eurer viele gewiss gehet dies Wort an. Aber was ist es, dass ihr nicht allezeit beharret bei Gott? Dass ihr nicht jede Lust überwindet? dass ihr nicht beständig in dem neuen besseren Leben wandelt? Ach, jeder Fall lähmet die Kraft und stürzt euch tiefer, bis ihr zuletzt zum Aufstehen zu schwach seid. Zur Warnung wäre keiner nötig, denn es fehlt nicht an fremden Beispielen, einer aber genug, und wer, zwei Mal gefallen, noch nicht gewarnt ist, der schwebet in großer Gefahr. Ist es die Welt und ihre Lust, welche euch abwendig machet von Gott? Lernet sie kennen in ihrer Vergänglichkeit! Gott allein ist treu, der ewige Freund. Ist es Furcht vor Menschen? Wer kann euch schaden, so ihr dem Guten nachkommt! Sündigt ihr andern zu Liebe? Jesus starb für euch, dass ihr nicht sündigt! Wird euch die Begierde zu mächtig? Suchet Aufschub zur Überlegung und Beistand durch Gebet! Die heiligen Engel sind dem betenden Kämpfer niemals fern. Stehet ihr in der Glut der Leidenschaft? Ihr hättet sie, freilich mit leichter Mühe dämpfen können, da sie noch ein Funke war, nun aber wehrt die Nahrung ihr die Gedanken, und entschließt euch, durchaus etwas anders zu tun. Gerietet ihr in Versuchung an einem Ort und zu einer Stunde, da ihr's nicht erwartetet? O ihr müsset nirgends kommen, wo ihr nicht schon im Geiste gewesen seid, und niemals ausgehen, ohne Gottesgedanken in eurer Seele zu tragen, d. h.: Wachtet und betet! Ja,

Wachen will ich, stehn um Kraft,
Dass ich stets auf Gottes Wege
Heilig und gewissenhaft
Und im Glauben wandeln möge,
Und er wird mir Kraft verleihn,
Treu bis in den Tod zu sein.

Sei getreu bis in den Tod, so wird Gott dir die Krone des Lebens geben. Sie ist schon dein. Halte, was du hast, dass dir niemand deine Krone nehme. Das ist euch nachgerufen, Jünglinge und Jungfrauen, da ihr euren Taufbund öffentlich erneuertet. O unter euch, unter euch besonders suchen meine Augen die Stehenden. Nicht wahr, der Mensch kann den Bund halten? Er kann die Welt verleugnen, und es ist ein großer Gewinn, wenn er's tut? Er kann die verbotene Lust besiegen, und ihre Bekämpfung ist die süßeste Befriedigung? Der Mensch kann Menschen widerstehen, wenn sie zum Bösen locken mit den glattesten Reden oder wenn sie drohen mit Feuer und Schwert, und sie müssen weichen von dem, der ihnen mit Gott begegnet? Wachtet ferner: stehet fest im Glauben!

seid männlich und stark! Rufet sie oft zurück, die Stunde eures Bekenntnisses und eurer Gelübde. Prüfet euch dann: bin ich auch noch so rein, so frei, so gut, als an jenem Tage? und findet ihr ja einen Flecken an euch, so waschet ihn ab mit den Tränen herzlicher Reue. So oft ihr eine Taufhandlung ansehet, erneuert auch euren Bund mit Gott und betet:

Höre mich; ich bin noch dein,
Teuer dir, mein Gott, erkaufet;
Bin auf dich, um dein zu sein,
Vater, Sohn und Geist getaufet,
Ewig, ewig, lass mich dein,
Ewig lass mich selig sein!

Amen

XXXII.

Am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini.

Fasset Blut zur Demut.

Philipper 2,5 – 9

Hier oder nirgends, Geliebte, sehen wir, was wir sehen sollen und leider! nicht gerne sehen wollen; hier oder nirgends kommen wir dahin, wo dem Sünder graut und auch dem bessern Menschen nicht immer wohl ist; hier oder nirgends sehen wir uns selbst, kommen zu uns selbst. Es ist ein viel gebräuchliches Wort im täglichen-Leben: „bei sich selbst, zu sich selbst,“ allein auf den tiefen Sinn dieses Wortes mögen wenige denken. Wäre derjenige es, welcher nach einem Rausch in sinnlichen Freuden, wo er Aug' und Ohr und Sprache verloren, wiederum freien Gebrauch davon erlangt hat? Wäre derjenige bei sich selbst, welcher nach einer heftigen Aufwallung des Zorns, wo keine Bitte galt und keine Vorstellung, wiederum bei kaltem Blut seiner Vernunft Gehör gibt und sanftere Maßregeln ergreift? Käme nur derjenige zu sich, welcher nach erlittenem schweren Verlust und nach mancher vergeblichen Tröstung allmählich hervortritt aus der Kammer der Traurigkeit und mit abgetrockneten Augen an dem menschlichen Leben wiederum Teil nimmt? Freilich, so sprechen wir, doch lieget der innere Mensch viel tiefer, und wer nicht weiter gekommen ist, der hat ihn bei weitem noch nicht erreicht. Denn so viele von denen, welche dahin gehen einen stillen nüchternen Gang, sind gleichwohl nicht bei sich selbst; so viele von denen, die ihres Mutes Herr sind und kein lautes Wort von sich hören lassen, sind gleichwohl nicht bei sich selbst; so viele von denen, die ihren Tränen zu verbieten und ihre Seufzer zurückzudrängen anfangen, kommen gleichwohl nicht zu sich selbst. Wie hinter dem Wort der Gedanke ist, so findet sich verborgen hinter dem äußern Menschen, der uns vor Augen steht, jener innere Mensch, den wir auch sehen sollen und leider! nicht gerne sehen wollen, zu dem wir kommen sollen, aber vor welchem ja dem Sünder graut, bei dessen Anblick auch dem bessern Menschen nicht immer wohl ist.

Hier oder nirgends, Geliebte! Dort ist die Arbeit, hier die Ruhe; dort die Zerstreung, hier die stille Sammlung der Gedanken von allem äußern Schein auf das Wesen und die Wahrheit. Wohl gibt es auch außerhalb dieses Heiligtums manch' ernsthafte Stunde, in der von uns fliehet alles, was wir nicht selbst sind, Gut, Werk und Ruhm, und wir alleine stehen in der Gestalt des innern Menschen, vor den Augen des Geistes. Wohl vernehmen wir auch zu andern Zeiten einen höheren Ruf, einzukehren bei uns selbst und uns zu richten nach dem Gesetzbuch des Heiligen, uns zu fragen, wer bist du Mensch? und was hast du getan? Der Ruf ergethet an alle Seelen in mancher Stunde, o hört ihr ihn nicht – in der Morgenstille? in des Abends Einsamkeit? In der gedankenreichen Nacht? wenn der Höchste donnert? wenn der Tod mit einer Beute vorbei geht, die er schnell weggraffte? Wie doch sollte ein Mensch den Ruf nicht kennen und nicht manchmal hören, wäre es noch so

leise! Der Mensch wäre aus Gottes erbarmender Gnade gestoßen und wäre verloren ewiglich. Nein, sie hören ihn alle, aber wenige folgen; sie werden sich alle gewahr, aber wenige sind, die sich betrachten. Ihr eignes Bild hassen sie, – schauen in des Herzen Tiefen, da beben sie; wollen die Höllenfahrt zur Selbsterkenntnis nicht wagen und treten zurück und wandeln fort in Freud' und Sünden, in geflissener Vergessenheit: das ist die rechte Höllenfahrt!

Hier oder nirgends, Geliebte! Ihr müsset bleiben und sehen, und wird auch der ganze Gräuel eures Wesens vor euren Augen aufgedeckt. Ihr müsset bleiben und hören, und wenn das laute Wort auch noch so sehr wühlet in eurem Innern, längst vergessene Sünden, nie erkannte Fehler aufwühlt. Mein ist die Stunde, nach dem Recht, das Gott mir gegeben: wer will der Rede weichen und wehren? Und ihr seid alle gleich! Geh es draußen, wie es von jeher ging, die Niedern schelten, den Großen schmeicheln, beiden zu größerem Verderben, hier aber ist kein Unterschied, und ohne Unterschied ruf ich allen zu! Fasset Mut zur Demut!

Denn das ist es, was den meisten fehlt und wovon kein Einziger genug hat, ich meine den Mut, demütig zu sein. Sträubet ja alle Welt sich, die Fehler sich selbst zu bekennen, die Sünden sich selbst zu bekennen, die eigne Armut sich selbst zu gestehen und seiner Niedrigkeit eingedenk zu sein. Siehet man alle Welt ja sich brüsten mit Gaben des Zufalls, trotzen auf Verstand und Geschick, rühmen die Werke ihrer Hand, – siehet man alle Welt ja, wenn das Blatt sich wendet, den letzten Strohalm von Hoffnung auf Menschenhilfe ergreifen und noch nicht demütig vor dem Herrn, unserm Gott. Woher? Sie haben den Mut nicht, demütig zu sein.

Philipper 2,5 – 9

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gotte gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Sehen wir die Herrlichkeit und den Weg dahin? Er gehet nicht von Stufe zu Stufe aufwärts, sondern hinab ins Tal, ins tiefe Tal. Jesus niedrigte sich selbst und ward Gott gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und darum hat Gott ihn erhöht. Ihr von Gott berufenen, ihr von Jesu erlöseten Seelen, wollt ihr Teil haben an dieser Herrlichkeit? Wohlan, so entschließet euch auch, den Weg zu gehen, den Er voranging, gesinnet zu sein, wie Jesus Christus war. Lasset euch auffordern bei eurem ewigen Heil, – Christen, und höret mich.

Fasset Mut zur Demut!

und zwar: in Absicht eures Seins, eures Wissens, eures Tuns und eures Leidens. Oder in vermahnenden Sprüchen dasselbe ausgedrückt:

1. Verleugnet was ihr seid, und sprecht: O unsre Wenigkeit!
2. Vergesst, was ihr wisst, und lernet doch, was göttlich ist!
3. Verachten was ihr tut, und nimmer, nimmer werd es gut!
4. Verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht!

1.

Verleugnet, was ihr seid, und sprecht: O unsre Wenigkeit! Jesus Christus, obwohl Gott auf Erden, machte keinen Triumph davon, Gotte gleich zu sein, sondern wandelte in niedriger Gestalt und war wie ein anderer Mensch. Lieben Christen, was seid ihr? Ich höre euch nennen mit den Namen, welche die Welt euch gibt, ach! und sehe, wie so gern ihr diese Namen selbst schaffet, traget und verbreitet. Was seid ihr denn? Reiche, stellt euch neben die Armen: was ist für ein Unterschied zwischen euch? Saget mir, in welchem einzigen Stück die Armen geringer seien? O, da bin ich schon mit einigen meiner Zuhörer auf der Stelle, wo sie gewiss zurück treten möchten, stehe mit ihnen am Rande des innerlichen Abgrunds, in welchen sie ungern hinabsehen. Nein, ihr weicht nicht! Schau in deine Seele. Glaubest du nicht mehr zu sein, wie ein anderer, weil du mehr hast als ein anderer? Regt sich kein Stolz in dir, wenn du geben kannst und dein Nächster nehmen muss? blähet dich die Eitelkeit nicht, dass du Aufsehen machst und der Arme neben dir nicht bemerkt wird? flammet der Zorn nicht in dir auf, wenn dir die Ehre versagt wird, die man allen Reichen erweist? Und hast die schimpflichsten Titel auf deinen Lippen, wenn Verstand ohne Geld dir in den Weg treten will? – Der du nicht immer so viel hattest wie jetzt, sprich, hat sich nur Haus, Kleid, Tisch verändert, oder bist du auch im innern Wesen verändert und hast eine andre Denkungsart angenommen? „Welche denn?“ O sonderbare Welt! es sagt keiner und alle handeln doch so, als sagten sie es frei heraus: Wir sind ja reiche Leute, und mithin besser, als die nicht reich sind. Jede Begegnung schon und jeder Gruß lehnen das offenbar. Menschen, verleugnet, was ihr seid, und sprecht: O unsre Wenigkeit! Denn wahrlich, es ist etwas Geringes, etwas sehr Geringes, Überfluss zu haben. Ihr werdet kein Lot schwerer auf der Wage des Menschenwerts, wenn eure Schätze sich mehren; ihr steigt kein Haar breit in der Achtung der Vernünftigen, wenn ihr auch Tausende auf Tausende häufet. Da ist kein Unterschied. Verleugnet, was ihr seid, und sprecht: O unsre Wenigkeit!

Hinein ihr alle, deren Seele hängt an irgend einem weltlichen Gut, Reichtum, hoher Stand, Ehre, Schönheit, wie's immer heißen mag. Könnt ihr in diesem Augenblick nicht Mut fassen zur Demut und erkennen, wie so wenig, wie gar nichts ihr seid? Ich lasse euch nicht. Ihr sollt es gestehen vor Gott und eurem Gewissen: dass ihr verachtet habt euren Nächsten, der das nicht war, was ihr seid; dass ihr in eurem Sinn euch erhoben habt wegen Dinge, denen kein vernünftiger Mensch einen eigentümlichen Wert beilegt, dass ihr um dieser Dinge willen die höhern Güter der Seele gering geschätzt und versäumt habt. Mein Amt und meiner Liebe lassen euch nicht. Ihr sollt es Gott geloben: dass ihr von Stand an eure Seele wollt frei machen von den Fesseln des Irdischen; dass ihr wollet die Herrschaft ergreifen über euch und nicht länger von eitlem Tand euch beherrschen lassen; dass ihr wollet ausrotten mit der Wurzel den Stolz und die Eitelkeit, und verleugnen, was ihr vor den Leuten geltet; ihr sollt es Jesu geloben, der in Demut zum Kreuze ging: Verherrlichter nun, du mein Richter einst, der du die Deinen erkennen willst nach ihrer Ähnlichkeit mit Dir: ich fasse den Mut zur Demut und verlasse Deine heilige Spur nicht!

Lieben Menschen, ihr seid wohl viel, wenn ihr die rechten Vorzüge nur anzugeben wisst. Schon der ausgezeichnete Menschenleib deutet ein hohes Wesen an, das in demselben seine Wohnung hat. Die Gegenwart umfasst der Geist, und wie weit er sich ausdehnte in seinen Wirkungen, da ist keine Schranke gesetzt. Ja die Vergangenheit schauet der Geist bis zum Anfang der Dinge, und was sich begeben hat, das erzählt ein Geschlecht dem andern. In die Zukunft dringet der Geist, und wie dunkel sie ist, wandelt er doch am Gottesstrahl der Vernunft in ihre Nacht hinein und fürchtet keine Verirrung. Er hat das Licht des Glaubens empfangen und steigt getrost auch in das finstre Grab hinein, da er den Ausgang desselben in ein neues ewiges Leben kennt. Er ist frei, und kein Machtgebot zwinget ihn wider Willen; er ist stark, und niemand auf Erden kann seinen Sinn beugen, außer er selbst; er ist das höchste Wesen in der ganzen sichtbaren Welt und reicht bis an die Gottheit, die er kennt und die nicht gekannt wird von irgend einer andern Kreatur. Ja, ihr seid wohl viel, wenn ihr nur die rechten Vorzüge nennt. Dennoch: Verleugnet, was ihr seid, und sprecht: O unsre Wenigkeit! Fasset Mut zu dieser Demut; ich will euch zeigen, wie große Ursach ihr habet. Sehet doch, wie unsre Füße wandeln in Staub und unsere meisten Gedanken auf eben den Staub gerichtet sind und unser Leben auch früh oder spät in diesen Staub versinket! Sehet doch, wir sind frei, aber wie binden wir uns fest an die Welt, dass der Geist schmachtet in den Ketten, und wir lassen ihn schmachten; wir sind stark, aber wie selten zerreißen wir ein Band nur, wie oft werden unsre heiligsten Entschlüsse durch die Lust eines Augenblicks erschüttert und über den Haufen geworfen, wie oft sind wir das Spiel unsrer Schicksale! Wir haben das Licht der Vernunft und den Leiter, das Gewissen: o wisset ihr denn nicht, unerleuchtet, ungerregelt von dem geschriebenen Gotteswort führen Gewissen und Vernunft, so bekennen es die Verführten, auch zu den schwersten Verbrechen hin, wisset ihr das nicht? Ja, wir sind die Erhabensten auf diesem Erdboden, aber welches ist auch das niedrigste Geschöpf? Antwort: der Mensch, welcher durch, Sünde sich seines Namens unwert macht; das Gotteskind, welches durch Laster zum Tiere herabsinkt! Redet, ihr Besseren, wozu haben wir mehr Ursach: zu jauchzen, dass wir so viel sind, oder zu seufzen, dass wir so wenig sind? Es rede das stumme Verlangen in uns, etwas Besseres zu werden, und die stille Sehnsucht, auf eine höhere Stufe zu kommen, – die rufe uns zu: Verleugnet, was ihr seid, und seufzt: O unsre Wenigkeit!

Entgehet mir nicht, meine Zuhörer! Ich kann euch nicht lassen. Entgehet mir nicht in den allgemeinen Spruch: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Glaubet ihr denn auch von Herzen, dass ihr, ihr selber es ebenfalls seid? Nehmet ihr auch etwa, verkehrt gesinnet, zum Trost, was ein Tadel ist, und zu einem Sündenpolster, was eigentlich euch peinigen sollte mit spitzen Stacheln? Oder wäre es keine Schande, ein Sünder zu sein? könnten wir ruhig leben bei dem Gedanken, du bist es, und sanft sterben in diesem Bewusstsein? sollten wir angenommen werden bei dem Gerechten und Heiligen mit solchem Fleck auf der Seele? Daran denket! und nicht daran, wie ausgezeichnete Wesen ihr seid, wie ihr die Ersten auf der Erde seid und das Ebenbild Gottes in kenntlichen Zügen an euch trägt. Nein, verleugnet, was ihr seid, und sprecht: O unsre Wenigkeit! Und wenn wir auch beben vor diesem Geständnis, als vor einer Selbsterniedrigung, so gehen wir doch durch das Tal auf den Berg, durch die Erniedrigung zu der Erhöhung, durch Tod zum Leben, wie Jesus! Es zittre Fleisch und Blut, und tausend Tränen möge der Weg uns kosten, er werde gegangen! Fasset Mut zu dieser Demut.

2.

Oder weiß einer es besser? Vergesset, was ihr wisst, und lernet doch, was göttlich ist. Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus war. Christen, fasset den Mut, demütig zu sein. Er spricht Joh. 7,16: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. Er spricht Joh. 12,49: Ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. Aber es dünkten die Pharisäer und Schriftgelehrten sich gelehrter und geschickter als er zu sein und suchten oft ihn zu fangen mit schlaun Worten. In der Tat, so kann ein Lehrer der Religion heutiges Tages sich kaum retten vor den Weltweisen mitten im Volk, so muss ein Hörer göttlicher Rede Bedenken tragen, den jetzt Lebenden mitzuteilen, was er in seinem Innern vernommen hat. Die Welt ist klug, sehr klug, und weiß alles, weiß mehr, als nur immer von der Kanzel herab ihr gesagt werden kann. Was wissen die Menschen denn? Sie wissen, auf welche Art einer am besten durch die Welt kommen könne, hundert erlaubte und tausend unerlaubte Arten; wie man sich Schätze sammle zu einer Zeit, da der Unbemittelte schon denken muss, die Not sich von der Tür zu halten und die Sorge vom Herzen, wie man seine Schätze bestens sichere in Jahren, da jeder Besitz, wankend und jeder Schuldner unsicher ist. Sie wissen, auf welchen Wegen einer sein Glück mache in der Welt, zu Ämtern und Ehrenstellen gelange, die geraden Wege und die krummen auch, die dahin führen; wie man es zu machen habe, um nach Bequemlichkeit seine Pflicht zu erfüllen, so dass kein Nebenwerk, welches das Hauptwerk vielleicht ist, darunter leide; wie allenfalls die Pflicht nur halb erfüllet oder ganz bei Seite gesetzt und gleichwohl der Ruhm eines treuen Arbeiters behauptet werde; verstehen mit ihrem Gewissen umzugehen und haben die Kunst inne, dasselbe zu beschwichtigen durch gottlose Ausflüchte, schieben es vor, um schändlichen Gewinnes willen, und können es an den Nagel hängen, wenn es im Wege ist. Ja, Welt, das weißt du! Habet ihr Teil daran? Sind eurer einige auch so klug? Vergesset, was ihr wisst, und lernet doch, was göttlich ist.

Lasset mich zusammenstellen und durch Vergleichung euch zeigen, wie all dies Wissen für töricht, eitel und nichtig zu halten ist gegen ein anderes, das vom Himmel auf die Erde gekommen und sich fortgepflanzt durch den Mund des Predigers an heiliger Stätte. Durch die Welt zu kommen, in den Himmel zu kommen: was wäre wohl nötiger zu wissen? Zeitliche Güter zu sammeln oder ewige, sein Geld zu bewahren oder seine Tugend, die Sorge von sich zu halten oder die Sünde, Ehre bei Menschen oder Ehre bei Gott zu erlangen, des Leibes zu pflegen oder den Geist zu bilden, die Kasse zu füllen oder die Seele zu bereichern, das Gewissen abzustumpfen oder es zu schärfen, bequem oder pflichttätig zu leben, fröhlich zu leben oder selig zu sterben: sprecht, welche Kenntnis wäre wichtiger? – ich fordre eure Herzensmeinung! – nach welcher Wissenschaft wäre mehr zu trachten? O vergesset, was ihr wisst, und lernet doch, was göttlich ist! Denn darin sind! Viele unwissender wie die Kinder.

Doch nein, auch in der Wissenschaft göttlicher Dinge wollen viele nicht Schüler mehr heißen, wollen die hohe Wissenschaft ebenfalls inne haben. Ach, wenn sie ein einziges Wort davon verstünden, einen Titel derselben in ihrer Seele trügen, so wären sie hungriger und durstiger nach dem Wort! Denn satt wird man dessen in Ewigkeit nicht, und jeder Genuss weckt die Begier, noch mehr zu hören davon. Sie haben nie den Schimmer des Göttlichen erblickt und den himmlischen Strahl nie gesehen: er zeigt die Nacht um uns her und treibet in aller Unruh, das volle Licht aufzusuchen. Herr, wann erfreuest du mich! Wie lange soll ich noch flehen? Teile die Wolken, dass ich die Sonne seh, und heiße gehen die Nacht, dass zu mir der Tag komme und meine Seele freudiger ausschaue zu dir!

Dank, ja Dank dir für jeden, auch für den schwachen Strahl. Ich will seiner mich freuen. Aber gib mehr, du Vater des Lichts, denn ich bedarf noch viel! Gib reichlich aus der Fülle der ewigen Weisheit, dass ich auch habe, meine Brüder zu leiten. Ich heiße Lehrer: Gott, dir ist's bekannt, wie gern ich mich deinen Schüler nenne, wie ich oft erscheine vor dir, um höhere Weisheit zu suchen in meiner tiefen Unwissenheit. Gebet alle mit mir, Brüder, zu schöpfen, wo ich, und lernet kennen die himmlische Labe!

Fehlt es euch an Mut zu dieser Demut? Möchte ich nur recht aufdecken eures Herzens Armut, ihr Armen! Sagt mir einen Gedanken, einen Gedanken nur – so scharf, dass er eine fest gewurzelte böse Neigung ausrotten kann! Lasset ein Wort mich hören – so stark, dass alle Teufel weichen vor ihm! Nennet mir einen Spruch, der euch zu Taten fortreibt, vor welchen Fleisch und Blut schaudert! Bringet einen Trost vor, der euch erquickt, wenn Leib und Seele verschmachten! Sagt mir den Glauben, mit dem ihr einst unerschrocken und kühn dem Tode die Hand reicht! Zeiget den Grund mir, in welchen ihr Anker werft auf dem Strom zwischen Zeit und Ewigkeit! Habt ihr des keinen, ihr Armen? O dann vergesst all', was ihr wisst, und lernet doch, was göttlich ist.

3.

Der gemeinste Stolz haftet an Gütern, der feinere an Kenntnissen, der feinste an Taten. Darf ich gegen diesen auch meinen Mund auf tun? die Berühmten zur Demut auffordern? Es muss sein. Hörer denn drittens: Verachtet, was ihr tut, und nimmer, nimmer werd' es gut. Ich weiß, wen ich verletze, – die Bessern unter meinen Zuhörern, die Geschätzten unter ihren Mitbürgern, die Männer und Frauen, welche ihres Standes alles zu tun bereit sind, was in ihren Kräften steht. Unangesehen, verachtet sei, was ihr tut! Wenn ihr die Selbstsucht täglich überwindet und Menschenliebe beweist in gemeinnützlichem Wirken, so da ihr in der Tat des fremden Vorteils eher eingedenk seid, als des eurigen: verachtet, was ihr tut! Wenn ihr die Herrschaft behauptet über euch selbst und zu nichts euch bewegen lasset, als was Pflicht und gute Sitten erlauben, so dass ihr bis ins Alter den guten Namen bewahrt: verachtet, was ihr tut! Wenn ihr dem Amte Genüge leistet, das euch anvertrauet ist, und ihr nichts versäumet von dem, was andre zu erwarten berechtigt sind, so dass ihr keinen Vorwurf höret und kein Finger hinter euch her aufgehoben wird: verachtet, was ihr tut! Ja, wenn ihr mehr tut, als hundert andere, so dass die Welt erstaunt über euren Eifer, so dass die Schlechten lächeln über euch und die Guten nicht aufhören können, euch zu rühmen: verachtet, was ihr tut! Wenn ihr mit Hab und Gut, mit Schweiß und Blut dienet der Menschheit, ohne Unterschied der Person, Vornehmen oder Geringen, Freunden oder Feinden, wie nur immer ihr könnt: verachtet, Brüder, verachtet, was ihr tut! Denn wollet ihr selbst schätzen eure Werke, so kommt der Hochmut und blendet euch das Gesicht; wollet ihr selbst eure Taten wägen, so kommt der Teufel und verfälschet das Gewicht. Lasst rühmen die Menschen, lasst sie schreien. Ihr aber, verachtet, was ihr tut! Es werde nimmer, nimmer gut!

Jesus war gehorsam, schreibt der Apostel. Er selbst spricht: Ich muss wirken, so lang es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Wie, wenn ihr gefragt werdet, ob's immer der Gottesgehorsam gewesen ist, der euch die Taten befohlen und allein zu ihnen angehalten hat? O wenn ihr nicht Christus selbst seid, wenn ihr nicht Engel seid auf der Erde, so bekennet den Anteil des Fleisches an euren gepriesenen Taten! wie ja doch bald Menschenfurcht und Menschenlob, bald Vorteil und Schaden, bald Laune und Zufall, bald Eigensinn und Missgunst – Anteil gehabt haben an dem, was die Welt so sehr

rühmet. Ja sehet zu, ob ihr eine einzige Tat könntet niederlegen vor Gottes Augen und sprechen: Findest du, Allwissender, einen Fehl daran? Brüder, eine einzige solche Tat müsste allein uns den Himmel aufschließen und den Richter versöhnen für ein ganzes Leben in Sünden zugebracht! Ach aber wir haben sie nicht. Darum verachtet, was ihr tut, und nimmer, nimmer werd' es gut!

Ja, richtet einmal einen scharfem Blick auf euer Gutes, ob's wirklich auch euer ist. Denn wahrlich, wir vermögen Gott nichts vorzustellen als seine eignen Werke, hat ein Kirchenlehrer gesagt, und ein anderer: Was schlecht ist an unsern Werken, das ist unser, was gut daran, das ist sein. Sein ist's, dass wir die Schönheit der Tugend erkennen; sein, dass unser Herz sie lieben lernt; sein, dass der Wille sich entschließt, ihr zu folgen; sein, dass wir nicht in zu schwere Versuchung geraten; sein, dass wir Stand halten in der Treue; sein, dass das erste Misslingen unsern Eifer nicht schwächt oder das Gelingen uns nicht zu weichlicher Ruhe verführt. Gott, Gott, was bleibet unser? Die Demut allein, welche erkennt, dass wir nichts sind, du alles bist, dass wir nichts tun, du alles tust. Verleihe uns Mut zu dieser Demut! Stärke uns, wie Jesus gesinnt zu sein! Er erniedrigte sich selbst und ward dir gehorsam. So fahre hin aus unsrer Brust aller Werkstolz, und nimmer, nimmer wollen wir mit uns selber zufrieden sein, – bis wir hören aus deinem Munde, der die Entscheidung der Ewigkeit ausspricht: Ich bin zufrieden mit euch.

4.

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam – bis zum Tode, zum Tode am Kreuz. Christen, seid gesinnet, wie Jesus Christus war, und fasset Mut zur Demut. Verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht! Willig folget der Mensch, wenn die Hand des Schicksals ihn führt aus der Niedrigkeit auf die Höhen weltlicher Ehr, aus der Armut zum Reichtum, aus häuslichen Leiden zu schönem Familienglück, aus der Krankheit zur Gesundheit, aus dem Tode zum Leben. Dann preiset er Gottes weisen Rat, den mächtigen Arm, und überlässt sich gern der Führung des Höchsten. Aber der Höchste weiß auch, wie der Mensch auf diesen Stufen nicht zu dem Ziele seliger Vollendung gelangt, dass ins Tal steigen muss, wer die Höhe erreichen soll. Er fraget nicht, willst du? denn er würde doch lauter Nein hören. Da gebeut er, und es geschieht, was er gebeut. „Hinunter von deiner Höh, und geselle dich zu den Niedrigen des Volks!“ „Lass fahren dein Gut, und lerne schmecken, wie bitter die Armut ist!“ „Gib mir dein Weib, deinen Mann, deiner Kinder eines, dein einziges geliebtes Kind!“ So gebeut er: „Es sollen verwelken die Rosen auf deinen Wangen und aus deinen Gliedern soll die Kraft verschwinden! Lege den siechen Leib, den du nicht mehr zu tragen vermagst, auf ein langwieriges Lager. Ja, ich sende den Engel des Todes an dein Bett, dass du in deinen besten Jahren lernst seine Gestalt kennen und du siehest, wie alles Leben in meiner Macht steht!“ Lieben Menschen, wer wäre so stolz und so verblendet, dies nicht zu sehen! wer bekennt nicht, in jenem allen ist keine andere Wahl, als sich demütig unterwerfen! Aber wenige haben den Mut dazu. Mit dem Gebete Jesu, das sie nachsprachen: „Vater, nicht was ich will, sondern was du willst, das geschehe!“ haben Tausende Gott eine Unwahrheit gesagt. Zwar darf vorausgehen das Wort, denn es soll die Seele nachziehen; seien wir nicht zu scheu im Worte, denn es gibt auch eine fromme Verwegenheit! nur dass wenigstens doch der Wunsch, nachzukommen dem Wort, in der Seele vorhanden sei. Er ist's leider bei vielen nicht gewesen. Sie dachten anders und meinten in ihrem Sinn, Gott würde mehr tun, mehr nehmen und größere Plage schicken, wenn man sich gelassen ihm hingäbe. Oder sie wagten es nicht einmal, dies andre Gebet des Herrn, das kleine

Vaterunser, zu sprechen, und meinten in ihrem Sinn, durch Sträuben, Schreien und Wehklagen ließe der Allweise sich stören in seinem Werk. Menschen, verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht. Er nimmt euch das Messer ab, mit dem ihr euch würdet Schaden tun, und achtets nicht, wenn die Kinder weinen darum; er setzt seine Hand an, um das verdorbene Fleisch eures Wesens wegzunehmen, und hörets nicht, wenn die Kranken schreien. Das ist seine Freundschaft und seine Liebe, wie er dieselbe nicht besser zeigen kann. Drum weigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht!

Darum hat ihn auch Gott erhöht, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

„Darum freuet euch, schreibt der Apostel Petrus, 1. Brief 4,13, wenn ihr mit Christo leidet, auf dass ihr zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit mögt Freude und Wonne haben.“ Und Paulus 2. Tim. 2,11: „Das ist gewisslich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir, so werden wir mit herrschen.“ Und Jesus selbst sagt, Luk. 18,7: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze.“

Amen

XXXIII.

Am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Römer 13,10

Ich will euch ansehen, meine Teuren, als Müde, die nach sechs in treuer Arbeit zugebrachten Tagen hierher gekommen sind, wo eine Ruhe vorhanden ist. Ja, wir finden dort immer zu tun, täglich und stündlich findet zu tun, wer sein Werk lieb hat. Hier ist denn die schöne Feier, die Gottesfeier, wo alle Hände ruhen und wo eines jeden Gedanken auch sich losmachen von den Fesseln des irdischen Berufs, wie Er befohlen hat, der Stifter der Sabbathe, der Menschenvater. Weil wir Ruhe finden und in der Ruh' uns stärken wiederum: müdes Herzens kommen und frisches, fröhliches, starkes Herzens weggehen, darum lieben wir das Gotteshaus und hören gerne den Ruf hinein. Mit Gotteswort gehen wir aufs neue dann jeder an sein Werk und arbeiten treu, bis wieder Sonntag wird, – immer treulich fort, bis es endlich von aller Arbeit auf Erden heißt: Feierabend! kommet zur himmlischen Ruh!

Nein, sie sind nicht müde, jene Brüder und Schwestern, die unsre Versammlungen verlassen. Sie sind nicht müde, weil sie nicht arbeiten, und wenn sie auch mit ihrem Vieltun ihr Wegbleiben entschuldigen. Wo ist doch ein Arbeiter, der nicht Ruhe bedarf und sich nicht freuet auf die Stunden der Erholung! Eben so erwünscht und eben so nötig ist die Sonntagsfeier jedem, der sein Werk recht treibet. Sie hören mich nicht, doch rufe ich ihnen: Lasst liegen, lasst liegen alles Werktagsgeschäft und haltet Sonntag! Morgen geht an eure Handtierung, ein ander Mal besehet den gekauften Acker. Eure Arbeit ist doch Müßiggang: wie könntet ihr sonst ohne Kirche leben! Eure Arbeit ist Müßiggang und euer Vieltun ist Nichtstun, denn ihr sehet ja nur auf den Gewinn, nicht auf das Gesetz, ihr sorget nur für die Zeit und denket nicht an die Ewigkeit und an ewige Werke.

Ach aber, wer tut etwas! wer erfüllt das Gesetz? Was hast du getan in der Welt, alter Mann, dass dein Andenken noch bleibt, wenn du heut' oder morgen hinausgehst? Sechzig, siebzig Jahre zählst du, o zeige uns sechzig, siebzig Werke deiner Hand, die du Gott zu Ehren und deinen Nebenmenschen zum Besten getan hast! Viel Zeit hat dir Gott gegeben, wie hast du deine Tage angewendet? Nun sind sie dahin und die Nacht ist nahe, da niemand wirken kann! – Und du, Mann der Vierziger, Fünfziger, sprich, was hast du getan? Wo ist das Feuer der Jugend geblieben? Zeige die Werke uns, in welchen es sich selber verzehret hat! Woran setzest du das Gold deiner Einsicht und das Mark deiner Kraft? Es will doch die Menschheit etwas von dir sehen, kannst du etwas zeigen? etwas anders als Brotverdienst und Ehrentitel? Geld und Rang wäre doch wohl zu wenig vor dem Gesetze Gottes! – Mein war jenes Ach, lieben Freunde, mein eigen war's. Ich frage mich

selbst, stärker und strenger als euch: Was hast du getan? Eine schöne lange Zeit liegt schon hinter mir, die lang genug ist, um darin viel zu tun, wie tausend bessere Männer, deren Exempel mich hebet und niederdrückt, das bezeugen: aber was hab' ich getan? was ist vollendet und was ist begonnen? Die Blüten des Lebens fallen jeden Tag ab: was für Früchte zeig' ich der Welt? Die Zeit ist eilig, ich dünke mich säumig! Das Gesetz fordert viel, ich leiste wenig! So habe ich vor Jahren gebeichtet, und ich kann noch immer nicht anders. Ach, wie viel mehr sollte ich tun, könnte ich tun und möcht' ich wohl tun! Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.

Die ihr mit mir teilet den Kummer über vergebliches Leben und mit mir traget die Last des Bewusstseins, dass wir das Gesetz nicht erfüllen: suchet auch mit mir des Kummers Linderung, suchet und forschet mit, wie wir die Last uns erleichtern. Eines ist da, eines in unsrer Brust, das muss uns trösten, uns helfen. Wir wollen doch gern, es wohnt doch die Liebe der Menschheit in uns. Sollte nicht dieser Reichtum an Liebe uns trösten in der Armut an Werken? – Diesen Gedanken, der uns ja oft mit Freundlichkeit zulispelt unter den lauten Vorwürfen des Gesetzes, ihn lasset uns hören und aushören. So lange mögen Gesetz und Gewissen schweigen. Lasst uns untersuchen, ob nicht die Liebe sei des Gesetzes Erfüllung.

Römer 13,10

So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Mit diesen Worten führt der Apostel Paulus alles Dinges Hauptsache und Inbegriff an. Vom 12ten Kapitel bis hierher stellt er den Menschen dar im Umkreise seiner Pflichten, lehrt ihn zuvörderst eine eben so erhabene als bescheidene Ansicht von sich selber fassen, zeigt ihm sein Verhältnis als Christ zu den Mitchristen und die Erweisung eines christlichen Sinnes selbst gegen Feinde, lehrt ihn seinen Stand unter der bürgerlichen Ordnung und seine Obliegenheiten als Untertan, erinnert an einige der bekannten zehn Gebote – und schließt dann mit dem schönen Worte, des wir schon gedachten, welches uns als ein Trost vorkommt unter den Vorwürfen des Gewissens:

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Fänden wir denn, dass die Liebe

1. alles lehrt,
2. alles tut,
3. alles belohnt,

dann wäre die Liebe ja des Gesetzes Erfüllung ganz vollkommen.

1.

Einfach und leicht kam das Gesetz vom Himmel auf die Erde, aus dem Munde des Schöpfers zu den ersten Menschen, die einzige Vorschrift, 1. Mose 2,16.17: Und Gott der Herr sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen. Durch Gottes Wort muss das Gewissen erst hineingeredet werden in den Menschen, und Gottes Wort fängt immer leicht an. Und als das Geschlecht sich vermehrte auf Erden, als die Menschheit heranwuchs zum höheren Kindesalter, da wurden dem Volke Israel zehn Gebote gegeben, 2. Mose 20, mehr zu unterlassen, als jenen beiden im Paradiese verboten war. Das Volk entsetzte sich davor und vor dem Ernst der neuen Gesetzgebung. Doch war ein anderes Gebot, ein ander Mal von Gott gegeben, größer als diese alle, gemischt unter sie und hinzugetan für edlere Naturen und zur Andeutung einer andern edleren Religion. Jesus erinnert daran, Matth. 22, auf die Frage: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz? Er sprach: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. So wäre die Liebe ja des Gesetzes Erfüllung in dem ersten Verstande, nämlich: die Liebe lehret alles, denn einmal: sie vermehrt das Buch unserer Pflichten. Der Apostel auch hat in den beiden Kapiteln so vieles namhaft gemacht, aber als ob er zweifelte und fürchtete, es möchte diese oder jene Pflicht übergangen sein, so stellt er noch die Liebe auf als die Hauptschuldigkeit, Vers 13, gleich wie er noch an einem andern Ort, 1. Tim. 1,5, sagt: Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. Wollen aber leider! so viele Christen noch immer Juden bleiben, wollen nicht heraus aus ihrer Bequemlichkeit, sondern schlummern sanft auf jenen zehn Geboten. Damals freilich waren es viele und schwere Gebote für ein Volk, das eben erst den wahren Gott kennen gelernt, das über vierhundert Jahr in niedriger Sklaverei; gelebt hatte, das bei jedem Anlass sich gegen seinen Anführer empörte: für das Volk damals waren es viele und schwere Gebote. Allein jetzt, da das lebendige Wort Gottes durch Jesum Christum schon achtzehn Jahrhunderte lang redet, für uns, die wir Sklavensinn und Wildheit beides abgelegt haben in guten Sitten, für uns, die wir auf Fürstenbefehle zu hören und ihnen zu folgen gewöhnt sind: für uns sind jene Gebote zu klein an der Zahl und zu leicht in der Befolgung, wir sollen heraus aus des Judentums Bequemlichkeit, nicht hauptsächlich das Böse unterlassen, sondern eben so angelegentlich das Gute tun. Sind zu klein? sind zu leicht? Freilich es geschehen Dinge, entsetzliche Dinge, die es zeigen offenbar, jene Gottesgebote seien noch für einige zu zahlreich, zu schwer. Man schreibt sich selbst Gebote, um zu übertreten die geschriebenen göttlichen. Wer's tut, ist jedes Verbrechens fähig, und gefährdet die Menschheit, beides durch die böse Tat und, was furchtbarer noch ist, durch das Exempel. „Sie reißen den Grund um“ Ps. 11,3. Die werden zurückgeschickt zu Mosen! die werden unter das Gesetz gestellt, den Zuchtmeister auf Christum, Gal. 3,24, bis sie Christen werden. Dann steigt wieder die Zahl der Gebote je höher der Christ steigt, doch können sie niemals alle verzeichnet werden, und der Lehrer muss hinzutun die Erfüllung mit der Liebe, wie Paulus tut. Oder es darf immer die Zahl der Gebote annehmen, je mehr die Menschheit zunimmt an Geist, und der Lehrer sich weniger aufhalten mit solchen Vorträgen, wie Jesus auch sich wenig damit aufhält, hinweisend allein auf die Erfüllung aller Gebote, das ist die Liebe. Sie lehret alles. Ja, Freunde! wenn es uns gelingt, nur Menschenliebe zu pflanzen in eine kindliche Brust (durch Liebe wird Liebe fortgepflanzt), wenn wir den Söhnen und Töchtern das Eine nur beibringen: „Dein Nebenmensch dein

Nächster ist, du selbst der letzte immer bist!“ dass sie das Wort recht bewahren in ihrem Herzen: lassen wir dann sie hingehen in die Welt! sie nehmen in dem einen Wort ein großes Buch voll Nächstenliebe mit sich, werden nimmer sich begnügen damit, dass sie nicht töten, ehebrechen, stehlen u.s.w., und jedermann wird sie schätzen als solche, die alles wissen, was sie zu tun und zu lassen haben.

Du sprichst, wenn sie nur tun nach dem, was sie wissen! Ohne Zweifel! denn die Liebe schreibt und vermehrt nicht allein das Buch unsrer Pflichten, sondern sie verstärkt auch die Stimme des Gewissens. Mächtig ist allerdings des Gewissens Stimme, denn sie ist lauter als Donner und Blitz, sie bindet fester als der Tod. Allein, das tut die Liebe auch, und sie ist noch eigner dem Menschen, – denn sie wohnt mit in seinem Blute. Fragt solche Männer, die mit Anstrengung und Aufopferung tätig sind für Menschenwohl, was sie treibt? Oder ihr kennt solche nicht? Wo! möglich! der herrschende Eigennutz lasset nur hier und da Liebesfunken aufglimmen. Da am Kreuz aber, da brennt doch ein Herz: Und ich lasse mein Leben für die Schafe; war es nicht Liebe? – Und fraget euch selbst, wenn ihr ein wenig nur die Kunst des Selbstfragens versteht, was es sei, das euch mehr treibt, eure Pflicht zu tun, das Gewissen oder die Liebe? Du bist Vater und erfüllst Vaterpflicht nach bestem Vermögen: es könnte wohl das Gewissen schweigen in dir, so würde doch die Liebe dich treiben; wie viel mehr wirst du tun, da zu dem einen das andere kommt! Du bist Mutter; du hast, kennst vielleicht kein Gewissen, das dir Vorschriften erteilt wegen deines Säuglings, die Liebe allein bindet dich an seine Wiege, die Liebe hält deine milden Augen offen über ihm. Du bist Freund: und dass dein Freund dir danket sein Brot, seine Ehre, sein Leben vielleicht, das du ihm bewahret, gerettet und wiedergegeben hast, was meinst du selbst, wofür danket er und welches Lob glänzt in seiner Träne, das Lob deiner Gewissenhaftigkeit oder das Lob deiner Liebe? Gewissenhaft sollst du, umgehn mit jedem Menschen und wär’ er dir auch noch so fremd. – Wenn denn ein Fremder in Not gerät und du ihn liegen siehst in seinem Kummer: du unterscheidest nicht, ob das Gewissen oder die Liebe dich auffordert, ihm zu helfen, und sollst du ja zeugen davon, so wirst du gewiss die Liebe in dir nicht verleugnen, du wirst zeugen: Das Gewissen spricht, aber die Liebe spricht doch viel stärker. Wenn vollends die Sittenlehre von ganz allgemeiner Menschenliebe redet, wenn sie der Vorfahren gedenkt und der Nachkommen, kaum dass man begreift, woher und wozu? Aber das Herz kann lieben, die es nicht siehet und bindet sich an keinen Raum, an keine Zeit. Bemerken wir noch des Gewissens besondere Eigenschaft: Vom Bösen schreckt es mit lauter Stimme zurück, aber zum Guten ermuntert es leiser. Dagegen ist der Liebe Art: Mit dem, was böse ist, hat sie gar kein Verkehr und keinen Gedanken daran, von Unterlassen redet sie niemals, sonder immer von Tun.

Was soll ich aber tun, wenn mehreres zugleich die Pflicht von mir verlangt? – Nicht oft legt sich diese Frage vor, wenn der Mensch nur sein Gewissen versteht, doch sie legt sich auch nicht selten vor, und der Mensch fürchtet die Sünde, wenn er das Eine nicht täte. Aber die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, sie lehret alles, indem sie löst alle streitigen Fragen. Lass dich begleiten

von mir, mit Zuhilfenahme – nicht in das weite Reich denkbarer Fälle, wozu hülfte das? – in deine Welt und in deinen Beruf. Der eben werde dir sauer, klagst du und kennst das Gebot auch, gleichfalls für deine Gesundheit zu sorgen: was willst du denn? Wolltest du deine Nächsten, welchen du dienest mit deinem Amt und deiner Arbeit, nicht lieben als dich selbst? und mehr lieben als dich selbst, in der Gefahr, dass die Eigenliebe dich vielleicht zu wenig tun ließe? O steh doch auf die Menschen, die auf dich sehen, spricht die Liebe, sie lehrt dich selbst und auch die Frage vergessen. – Du sollst Notleidenden

helfen mit deinem Gut, aber auch die Deinen versorgen: wann hast du so viel gesammelt, dass die Deinen gesichert sind vor jeder Sorge in dieser Zeit? Schwerlich jemals wirst du so viel sammeln, wenn du fortfährst wohlzutun und mitzuteilen. Allein, was sagt die Menschenliebe? Wenn dein Weib und deine Kinder gestillet sind, so höre den Armen schreien in seiner Not! Zukunft hin, Zukunft her, gegenwärtig ist die Not, du möchtest zu spät kommen, spricht die Liebe und löset die Frage. – Ja, welche Fragen du vorlegen magst, es löset die Liebe sie, welche alles lehret. Wo dein Gewissen den Ausschlag nicht gibt zwischen dem einen und dem andern Guten, höre die Liebe! wo dein Gewissen dich ängstlich macht und gefangen hält, da macht die Liebe dich fröhlich-frei – sie kennt langes Zögern nicht – und treibet dich fort zum guten Werk. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, denn

2.

sie tut alles. Wer den andern liebet, sagt der Apostel, der hat das Gesetz erfüllet. Wer aber nicht liebet? – Darauf müssen wir antworten: der hat nichts getan. Menschen, wie fallen eure Werke hin! wie viele eurer Taten werden ausgelöscht! So vieles wird um den Schein getan. Die Liebe tut alles und begnügt sich nicht mit dem Schein, kann es nicht, oder sie müsste den Nächsten weniger als den Schein achten. Leidlich genug sieht es aus in der Welt beim ersten Anblick, und die Menschen sind ziemlich gut, wenn sie genommen werden, wie sie sich zeigen. Aber das schärfere Urteil dringt tiefer ein und findet oft, dass es ihnen fehlt an der Hauptsache. Es gibt, die arbeiten mit aller Anstrengung in ihrem Beruf, so dass es scheint, als sollte es besser werden durch sie auf der Welt: o sie wollen nur scheinen, nicht sein die Beförderer des Gemeinwohls. Es gibt, die da reden für Wahrheit und Recht, mit aller Unerschrockenheit, so dass es scheint, als wären sie Menschenfreunde von seltener Art: o sie wollen's nur scheinen und heißen, nicht sein. Es gibt, die da pünktlich erfüllen alle Pflichten ihres Amtes, dass niemand sagen kann, wo etwas von ihnen wäre versäumt worden: das wollen sie nur, dass niemand dies sage, während sie unter dem Scheine der Treue ihrem Eigennutz nachgehen oder mit diesem Schein andere Fehler bedecken. Es gibt, die sich der Dürftigen annehmen und oft ihr Brot brechen den Hungrigen: o sie wollen nur Namen und Schein nach ihrer Eitelkeit, oder wollen verstopfen den Mund derer, die um ihre Laster wissen, oder wollen einmal einen Menschen wieder glücklich machen, wenn sie Hunderte ruinieren, auf dass die Welt irre werde und der Himmel nicht zürne. Von diesen und von ihnen allen sagt Jesus, Matth. 6,5: Sie haben ihren Lohn dahin, und Paulus 1. Kor. 13,3: Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Und im Gesange 570 heißt es diesen Worten zufolge: Erinner Kirchen, brich dein Brot, Das Volk der Armen zu verpflegen; Entreiß die Witwen ihrer Not, Und sei der Waisen Schutz und Segen; Gib alle deine Habe hin: Vor Gott hast du doch nichts gegeben. Wenn Lieb und Pflicht dich nicht beleben: So ist dir alles kein Gewinn. Tu' Taten, die der Heldenmut noch jemals hat verrichten können: Vergieß für's Vaterland dein Blut; Lass deinen Leib für andre brennen. Beseelet dich nicht Lieb und Pflicht; Bist du die Absicht deiner Taten: So schütz und rette ganze Staaten, Gott achtet deiner Werke nicht.

Was wäre auch darin, worauf Gott achten könnte! Schon Menschen mit dem gelinderen Urteil verachten solche Werke. Wo die Liebe fehlt, da ist nichts Würdiges, wie Wichtiges auch zu Stande komme. Dagegen: wo die Liebe ist, da werden wichtige Dinge würdig gefördert, denn sie tut alles und bleibt nicht stehen auf halbem Wege. Hinaus müssen wir alle wohl, hinaus aus Werk und den Anfang machen. Von

früher Jugend werden wir angehalten zum Wirken für andre; das Gewissen fordert uns hier und da auf, etwas Gutes zu stiften; so hat auch des Predigers Wort eine treibende Kraft. Ja, mit Zuhilfenahme, ich müsste auch nicht das Geringste von meines Wortes Wirkung an euch erfahren haben, wenn ich nicht glaubte, dass ihr manchmal aufgeweckt und aufgeschreckt würdet durch die Predigt, so dass ihr mit den besten Vorsätzen aus dem Gotteshause in die Welt zurück kehret. Sagt man doch, dass einige klagen über der Rede Gewalt und darum die Kirche vermeiden. Was ich aber schwerlich hineinrede ins Herz, das ist die Liebe, welche anhaltend euch treibt, dass ihr nicht stehen bleibt auf halbem Wege. O Gott! und daher kommt es, dass ich viele fleißige Hörer sehe, aber so wenige fleißige Täter bemerke. Ohne Liebe kann viel angefangen, wenig aber ausgeführt und zu Stande gebracht werden. Heute erkennen sie ihren wichtigen, hohen Beruf, wollen, ja wollen das Amt treu verwalten, woran das Seelenheil, die Wohlfahrt, die Sicherheit ihres Nächsten geknüpft ist; sie gehen aus und fangen an nach ihren Kräften, die Menschen glücklich zu machen: doch ohne Liebe, da bleiben sie bald stehen. Heute fühlen sie Erbarmen mit der leidenden Menschheit, jenes Erbarmen des kochenden Blutes, das aufgeregt worden durch einen fürchterlichen Anblick oder durch Weinen und Winseln: Was kann ich meines Teils tun? Du kannst viel tun an dem, – er tut etwas – an dem auch, an diesem auch und auch an jenem: da wird er gleich müde, dass ihrer so viele sind, und bleibt stehen, nicht weil es ihm schon an Vermögen fehlt, sondern an der Liebe. Heute wird dir das Gewissen gerührt über deine Kinder, dass du sie aufwachsen lässtest, wie der Zufall tut und fremde Menschen sie leiten; willst doch selbst mit zusehen nach bester Einsicht und selbst mit helfen nach bestem Vermögen, willst täglich dem Lehrer deiner Kinder zu Hilfe kommen, willst gute Sitten und Gottesfurcht selbst lehren: aber wie lange beharrest du? Es fehlt dir die Kraft zu beharren, denn es fehlt dir die Liebe zu deinen eigenen Kindern (frage dich nur mitten in der Unlust!) und du bleibest stehen, was die Liebe nicht tut.

Christ, was liebest du denn? Es verraten viele sich ihren Beobachtern bald. Die Werke, die sie gar nicht anrühren, die Arbeiten, welche sie bald verlassen, ihr Zögern und ihr Umsehen lehren uns, was sie lieben und suchen, nämlich den Lohn. Das ist die Liebe nicht, welche alles tut und nicht umsieht nach dem Lohne. Betrachten wir eine Mutter nur: was hat sie davon, dass sie Tag und Nacht pflegt ihr Kind, ungern mit einer Fremden teilet die Arbeit, Freude und Farbe darbringt dem, das nicht einmal danken kann, ach! vielleicht niemals danken wird? Was haben Eltern davon, dass sie an ihren Sohn wenden mit frohem Mut alles, was sie im Schweiß der Jahre verdient, was sie mit Hunger und Kummer erspart haben? Er wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, oder dem Könige dienen im Felde der Waffen und des Todes, zweifelhaft ist's, ob er wiederkehrt! Was hat denn ein Menschenfreund davon (in allen ist's eine Liebe, angeboren dem Keime nach, aber zu der kostbaren Pflanze gezogen durch Sorgfalt), was hat denn ein Menschenfreund davon, dass er Jugend und Kraft, Gesundheit und Leben, Weib und Kind opfert im Dienste seiner Brüder? Welcher Lohn wäre groß genug dafür? Ja, er sieht vor Augen das Schicksal der Menschenfreunde, wenn er nur ein Mal aufblickt zum Kreuze Christi, er sieht es und bleibt dennoch der Liebe treu: Weltundank sei mein schönster Dank, Mein höchster Lohn – mein Untergang!

3.

Versteht sich, wie die Welt danket und lohnt. Von ihr ist nichts oder nichts anders zu erwarten. Darum bleibt die Liebe doch nicht ohne Lohn, wie wäre sie sonst des Gesetzes Erfüllung! Das ist sie endlich, indem sie alles belohnt. Selten denkt das Gesetz daran, welches ja mehr bereit ist zu bestrafen die Übertretung, als zu belohnen die treue Befolgung. Wollte dies auch das Gesetz, so erkennt es doch nur die vollbrachte Tat, wenn dagegen die alles belohnende Liebe auch den guten Willen belohnt. Freuen wir uns, meine Teuren, dieses schöneren Richterstuhls! Wenn wir klagen über unsre Schwachheit, die nichts ausführen kann; wenn wir seufzen über den Widerstand, der uns zu mächtig ist; wenn wir weinen über die Bosheit der Menschen und ihre Freude, unsre schönsten Werke zu zerstören: die Liebe belohnt auch den guten Willen. Und wenn uns quälet die Reue, dass wir verkehrt gehandelt; dass Böses entstanden ist aus dem Guten, welches wir übten; dass ein Verderben für die Menschheit geworden ist, was ihnen ein Segen doch sein sollte: haben wir nur der Liebe gedient, so werden wir nicht verdammet, ja so können wir gleichwohl auf Lohn noch rechnen, denn die Liebe belohnt den guten Willen und siehet nicht auf die Tat.

Nein, das tut das Gesetz, und noch so manches entgeht demselben. Denn das Gesetz bemerkt nur die offenbare Tat, wenn dagegen die Liebe auch die verborgne belohnt. Freuen wir uns, dieses schöneren Richterstuhls! Es ist ja des Guten und jedes Kostlichen Art, gerne verborgen zu bleiben, und nur dann tritt es hervor, wenn es gezogen wird ans Licht oder in seiner Größe und Stärke sich nicht mehr lassen kann in der Verborgenheit. Es geschehe oder geschehe nicht. Sprechet, ihr Freunde stiller Taten (so sähen meine Augen eurer viel in dieser Versammlung!) werdet ihr denn nicht belohnt? Wenn unbemerkt ihr gehet in eines Armen Hütte und heimlich bringet, wonach die Kinder schreien darin: (habet ihr's zuweilen getan?) reichen Lohn holtet ihr aus der armen Hütte, denn es war die Liebe befriedigt. Wenn mit unbekannter Hand ihr einer Sorgenden die Last der Sorgen abnahmet oder ein Führer Verlassener waret: (seid ihr's gewesen?) welchen hohen Lohn holtet ihr von den Niedrigen, denn eurer Liebe war ein Werk gelungen. Das erfuhr die Welt nicht und sollte es nimmer erfahren. Wenn ungesehen ihr treuen Fleiß bewiesen, brave Dienstboten, und der Herrschaft Bestes befördert habt, wie sie es nimmer bemerken, vielleicht auch nimmermehr schätzen wird: (ist das fleißig geschehen?) nicht wahr, wenn ihr die Bemerkung, die Schätzung hättet zur Absicht gehabt, so wäre eure Tat nur gemein? Aber sie bleibt verborgen, wird sie damit schöner belohnt! Denn die Liebe hasst die Posaunen und meidet den Ausruf und ist eigner großer Lohn.

Und wenn auch noch so viel getan würde. Die Liebe belohnt den guten Willen, die verborgene Tat, sie belohnt endlich die größten Opfer. Freuen wir uns, dieses schöneren Richterstuhls. Der lieber wenig, dem alles bezahlt werden kann nach dem Gesetz. Der reichste König, die ganze Welt vermag dem Menschenfreund nicht zu lohnen für ein einziges Liebeswerk, wie sollte sie ihm vergüten können ein ganzes Liebesleben, wenn er Jugend und Kraft, Freude und Frieden, Weib und Kind darbringt! wie ihm vergüten sein Liebessterben! Aber er will es nicht, verlangt es nicht, denn er ist belohnt für alles, für alles reichlich belohnt durch die Liebe selbst. Und wenn auch kein Gott im Himmel wäre, der es sieht, und keine Ewigkeit, die alle Treuen zu unaussprechlicher Wonne ruft, so handelte der Menschenfreund doch nicht anders! Er könnte ins Grab steigen ohne die Hoffnung des Auferstehens und sprechen: Meine Rechnung zerreiße ich, die Arbeit war der Arbeit Zahlung. Aber so will es Jesus nicht, Matth. 25. Was ihr getan gehabt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan, und die

Gerechten werden gehen in das ewige Leben.

Es schließe der Apostel der Liebe meinen heutigen Vortrag. 1. Joh. 4,7: Lasset uns unter einander lieb haben!

Amen

XXXIV.

Am Buß- und Bettage.

Lasset euch versöhnen mit Gott.

2. Korinther 5,20

Habt ihr es siebenmal gesungen, will ich zum achten Mal es sagen: Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer über mich.

Weiter, meine Teuren, was der Gesang noch nicht in die Seelen hineingesungen hat, das soll die Predigt hineinpredigen. Wozu dieser Tag angeordnet sei nun schon vor ungefähr 150 Jahren, das steht in der Anordnung selber: Wir sollen Gott für den uns bewiesenen gnädigen Schutz danken und ihn um fernere Abwendung aller wohl verdienten Landesstrafen herzinniglich anrufen. Darum Gott anrufen, dafür ihm danken, das ist als Werk und Feier für den heutigen Tag bezeichnet mit diesem Wort. Eine besondere nähere Veranlassung, ein Vorgang zu jener Zeit ist nicht bekannt, wie auch der Grund nicht, warum eben der Freitag nach Jubilate zum Buß- und Betttag gewählt worden sei, – es mag freilich darüber etwas irgendwo aufzufinden sein, – brauchts desselben aber keineswegs, denn ein Buß- und Betttag hat alle Jahr seine Stätte, wie auch immer die Zeitläufte sein mögen. Ursach nämlich für gnädigen Schutz zu danken, Ursach nämlich, um Abwendung wohlverdienter Landesstrafen zu bitten, die ist beständig vorhanden. Sein wir auch wohl zufrieden damit, dass eben in diese Woche, noch vor Pfingsten eben in diese Wochen, in die Mitte des Frühlings, dieser Tag einfällt. Anderswo wird die Bußfeier in einer andern Kirchen- und Jahreszeit gehalten, in Hamburg z. B. im Spätherbst. Heiße diese Zeit auch gelegen und der vormittägliche Predigttext Luk. 13 vom Umhauen des unfruchtbaren Baumes eignete sich recht in der genannten Jahreszeit, doch halten wir unsre Zeit für noch gelegener zu einer Bußfeier. Pfingsten naht heran, so wollen die Herzen bereitet sein, d. h. von Sünden gereinigt sein, um die heilige Pfingstgabe aufnehmen zu können, ich gebe den Bibelspruch dazu, Buch der Weisheit 1: „der heilige Geist fleucht die Abgöttischen und weicht von den Ruchlosen;“ in eine boshafte Seele kommt seine Weisheit nicht, und wohnt in keinem Leibe, der Sünd' unterworfen.“ Wohlgetan also, wenn Sünd' und Bosheit entfernt wird, wohin das Werk dieses Tages ausgeht. Und dass inmitten des Frühlings Bußtag gehalten wird, – ja blickt in die Natur, sie ist fröhlich, die wieder aufgelebte, mit Blumen und fruchtversprechenden Blüten geschmückte Natur, sie ist fröhlich und macht fröhlich. Fröhlich und nicht traurig? Menschen, Christen, sie ist ja von uns ein Gegenbild. So siehet es mit uns, den Bäumen im Gnadenreich, nicht aus. Wir sind tot, der mehr, der minder, doch tote Stellen finden sich an jedermann. Die Natur war auch tot, sie aber ist wieder lebendig geworden, und steht in dem Hoffnungsgrün da, hingegen wir, die Menschenwelt, das Gnadenreich, wenn mit uns es nicht anders wird, wenn wir nicht aufleben, aufwachen und ablegen das Dürre, Welke,

in unserm Wesen, was haben wir zu gewärtigen von dem, der mit uns tut, wie wir mit dem abgestorbenen Baum tun! So hilft in dieser Zeit die Natur dem Bußprediger Buße predigen und wenn in ihr die Vögel singen, weiset sie uns auf Klagelieder und Bußpsalme und Beichtreden. Darin wir auch, ja begriffen sind und fahren darin fort. Welches Wegs aber in diesem Werk heute Nachmittag gegangen werden soll, darüber ist Vorschrift gegeben in dem ausgeschriebenen nachmittägigen Predigttext, der

2. Korinther 5,20 also lautet:

So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Hat denn in unserm Gesang Christus und Christi Trost für arme Sünder gefehlt, – es ist schon vor langer Zeit bemerkt worden und ist bedauert worden, dass er das neutestamentliche Gebiet auch doch mit keiner Silbe bettete, er soll wegen dieser seiner Eigenschaft von frommen Israeliten auch zuweilen gebraucht worden sein – wie er denn allerdings eine kräftige Bußstimme ist für jedem, dem Gott Gott ist und der sich als einen Sünder erkennt, ihn verlangend zu machen nach Gnade, – hat denn der Gesang Christum und Christi Trost nicht, hier, dieser Text hat ihn reichlich, stark, daraus wir jetzt unter Gottes Beistand eine Predigt bauen wollen, welche bestehe

1. in einer Erwägung der gebrachten Botschaft: Lasst euch versöhnen mit Gott,
2. in einer Erinnerung an den, von welchem sie kommt,
3. in einer Würdigung derer, durch welche sie gebracht wird.

1.

Wenn sie dann gebracht wird, heute besonders, nachher bedenken wir, von wem und durch wen, – wenn es heißt: Lasst euch versöhnen mit Gott, so wird ungesagt damit gesagt, dass unsre Versöhnung eine nötige Sache sei. Ob wir das auch meinen oder nicht meinen, und wenn wir meinen, es stehe zwischen Gott und uns ganz wohl, so kommt das nicht in Betracht. Die Botschaft kehrt sich daran nicht, sondern erklärt ohne weiteres: Versöhnt müsst ihr werden. Das ist also ihr erstes Bringen, was sie vorausschickt, uns wie ins Haus wirft, noch ehe sie selbst das Haus betritt: Versöhnung mit Gott ist euch Not. Darauf mögen wir uns einander ansehen, ein Hausgenosse den andern, ein Staatsgenosse, Dorfgenosse, ein Gemeinde, ein Landesgenosse den andern: Weißt du, warum, weshalb? Es ist uns selber überlassen, dass wir es finden, warum, weshalb, die Bosheit überhebt sich dessen. Ob sie vielleicht diesen und jenen meint, unsere einige, eine Zahl von Hundert, von Tausend, die sollen sich versöhnen lassen, und andre bedürfen es nicht? Es könnte dies; allerdings sein, denn gleichwie Gott um jemandes willen in einem Hause einmal dies ganze Haus segnete, Potiphars um Josephs willen, so könnte er auch wohl ein ganzes Haus strafen um eines Bösen willen unter dem Dach, wie einmal ein Schiff voll Menschen dies fürchteten, die, welche mit Jona in einem Schiff waren. Nun, wie es denn in unser Gemüt hereingekommen ist, darin liegt's als eine gottgelehrte Wahrheit: Neben einem Bösen ist nicht sicher wohnen, – was den Neinspruch

gegeben hat: Über eines Gottlosen Haus schüttet Gott Feuer und Schwefel aus, – wie auch den ‚Sinnspruch: Gottes Gerechtigkeit geht aus wollen Füßen, und schlägt mit eisernen Händen. Tritts also den bessern Hausgenossen und Nachbarn mit. Erweitern wir diesen Gedanken über eine Straße, über eine Stadt, über eine Gemeinde, über ein Land, ein ganzes Volk: wenn in dem Volke sind, die ihres Gottes vergessen und brechen seine heiligen Gebote, entweihen seinen Namen und Tag, verspotten sein Wort, handeln an Vater und Mutter schlecht, morden auf eine grobe und subtile Weise, beflecken das Ehebett und treiben Unzucht, bei hellem Tage an der Straße sogar, wovon neulich ein Exempel gegeben ist, stehlen und hehlen, lügen und trügen, reden falsch Zeugnis und scheuen auch den Meineid nicht, stecken das eigene Haus und fremde Häuser an, was ja zugleich ein Meineid und ein Diebstahl und ein Totschlag, vier Missetaten in einer sind, dieses und solches, wenn das von einigen getan wird, – oder, um auf neutestamentliches Gebiet zu treten, wenn Christus der Sohn Gottes verachtet wird, sein Evangelium und Friede verschmäht wird, dem Geist, den er sendet, kein Raum gelassen wird und jedes angebotene Gnadenmittel abgewinkt, abgeschlagen wird, da man, nach dem Ausdruck Apostelgesch. 13,46 sich selbst nicht des ewigen Lebens wert achtet, das Wort Gottes von sich stoßend, woher es denn kommt, und lieber ausfährt als in die Kirche geht, lieber im Wirtshaus oder unter den grünen Bäumen Spaß treibet als durch Lesen und Beten und Gottesworthören sich den rechten Ernst in die Seele schafft, – wenn das von einigen getan wird, von Hundert, von Tausend, so wäre dies schon Ursache genug für die Unschuldigen zugleich, dass sie eine Versöhnung suchten oder eine angebotene Versöhnung willig annähmen. Ihr habt doch nichts wider das, was ich hier sage? Nein, das könnt ihr nicht. Denn einmal, wenn ihnen, den Schuldigen vergeben wird, so kommt's auch euch, den Unschuldigen, zu Statten, und zum Andern, die Unschuldigen, sind wir die? Zwar mögen wir jener bösen Taten keine getan haben, allein würden diese bösen Taten getan worden sein, wenn ihr mit gutem Wort und besserer Tat denen, die sie getan, unter die Augen gegangen wärt? Wahrlich, es gibt keine Missetat, die nicht viele Mitschuldige zählet, dazu der eine so der andre so den Gedanken geweckt, den Weg gewiesen, die Hand sogar geboten hat bewusst oder unbewusst. Ich werfe das Wort als ein Netz über alle: Wer ist's unter euch, der nicht mehr als einmal ein unruhig Gewissen darüber hat, dass er ein Böses nicht verhütet habe, da er es doch hätte können!

Indes; die Bußtagsbotschaft erlaubt uns nicht, dass wir bei den Sünden anderer und unserm traurigen Teil daran stehen bleiben, sondern wie sie heißt, lasst euch, so will sie allgemein verstanden werden, das euch sind wir und ist kein Unterschied. Lasst euch versöhnen mit Gott. Wir wissen auch von keinen Sünden, derethalben eine Versöhnung uns nötig sei, so darf unser Nichtwissen sich der Botschaft nicht in den Weg stellen, denn wissen mir's nicht, so sollen wir's glauben und die Versöhnung annehmen mit gleicher Willigkeit, als wenn wir wüssten, denn Gott spricht's, und er spricht damit sein Urteil über uns. Allein wer sollte nicht wissen! Kam's nicht schon in dir, in dir auf, als ich eben vorhin nach den zehn Geboten Sünden namhaft machte? waren unter diesen nicht schon deine, deren du schuldig bist? Wenn ich hinzusetze: Du sollt lieben Gott deinen Herrn und deinen Nächsten als dich selbst, dich setzend an deine Stelle, – wenn ich hinzusetze, was Jesus spricht: Und ihr wollet nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben habet, – hinzusetze: Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde, Röm. 14, – hinzusetze: Wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde Jak. 4, – und wenn du vielleicht den Apostel Jakobus besonders gern hörst, Kap. 2: Wer das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig: – Hörer dieses, wie steht's um dich? Ja, du hast Recht, keine Versöhnung wenn keine Sünde, allein ich habe auch Recht, wenn Sünde, dann doch Versöhnung, und ich denke, du gibst der Botschaft Raum: Lass dich versöhnen mit Gott!

Sei dies der Botschaft selbst vorhergegangen, es sei, wie vorhin gesagt, ein Wort, das sie vorauswirft, noch eh sie selber das Haus betritt. Sie selbst aber spricht: Es findet eine Versöhnung mit Gott Statt, sie ist bereits eingeleitet, die nötige Versöhnung ist schon fertig. Herr, du stellst mich hierher, dass ich Gesetz und Evangelium der Gemeinde predigen soll, ich habe jetzt das evangelische Wort zu sprechen, gib deinen Geist und seine Kraft zu demselben, dass es auch bei den Gleichgültigsten eindringe und bei den Verzweiflungsvollsten. Es findet eine Versöhnung Statt, Gott hat Gedanken des Friedens, er will nicht, dass jemand verloren gehe, das ist der Inhalt der Botschaft, ist das Evangelium aller Tage und besonders dieses Tags. Wie groß die Trennung ist, so soll es doch zu einer Wiedervereinigung kommen, wie stark das Fremdsein, und wenn es auf Menschen Seite zur Feindschaft geworden, so soll es Freundschaft wieder werden.

Lasst euch versöhnen mit Gott, wir nehmen das Wort „euch“ in seiner ganzen Weite, allen, allen will Gott seine Arme und sein Herz auftun, wie sie es finden sollen bei ihm, wenn sie nur zu ihm kommen. Wie geschieht das? O, höret ihr's, wie leicht es gemacht worden ist. Die Versöhnung ist auf Seiten Gottes geschehn. Des ein Zeugnis, – nun als Text freilich nicht mitgegeben, aber zum Gebrauch unverboden. Vers 21: Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Unter Israel zu jener Zeit gesagt, heißt es: Ihr braucht keine Opfer zu bringen; unter uns zu unsrer Zeit gesagt: Ihr sollt euch nicht vorher erst gebessert, gereinigt, tugendhaft und tugendreich gemacht haben und alsdann zu mir kommen, spricht Gott, als die ihre Sünden abgestreift haben, was ihr auch nicht könnt, sondern nehmet die Versöhnung an, spricht Gott, die ich euch biete, und bringe sie euch in dem Blut, das Jesus vergossen hat, der für euch ein Fluch geworden ist, auf dass ihr es weder seid noch bleibet, ein Zeugnis meiner Erbarmung nicht bloß, sondern die über euch ausgelassne Erbarmung selbst und die sich über eure Seelen wie Wasser ausgeußt, davon ihr rein werdet, und wie ein Feuer in euch brennet, das alles mir Missfällige verbrennet und bleibt nicht Faden noch Faser davon. Das ist der Glaube, den Gott fordert, den Glauben an unser Versöhntsein als die Versöhnung selbst, vollzogen aus Gottes Seite durch Gnade und Menschenseits durch Glauben daran. Christus nimmt unsre Sünde, wir nehmen seine Unschuld, er kleidet in unsre Verdammlichkeit sich und wir ziehen seine Gerechtigkeit an. Das ist die Versöhnung mit Gott, eine Wandlung bei uns, an uns, wie sie eintritt und nimmer ausbleibt, wo solche Erbarmung Gottes mit Glaubenshänden ergriffen wird. Strecket sie aus, Sünder, und ihr werdet's erfahren. Du Gleichgültiger, kannst du gleichgültig bleiben, wenn dein Heil dir gewiesen wird also von Nahem? Du Verzweifelnder, kannst du zweifeln an Gottes Vergebung, wenn er ein solches Werk, als sein Eingeborner getan, dir zurechnen will und rechnen deine Sünden damit weg? Was immer du verübt, wie lange du in Sünden gegangen, sei erschrocken über das oder sei Unerschrocken, ich lese nicht hier noch irgend im Evangelio, dass du deine Sünden vernichten sollst, aber das steht wie im Text so überall, dass Gott sie vernichtet, als nicht geschehen sie ansehen will, wenn du nur willst, wie geschrieben steht: lassen, lassen, dich versöhnen lassen. Lasst euch versöhnen mit Gott, ist die Botschaft dieses Tages an dich. Prallt sie ab? Du bist doch kein Pfeiler und keine Wand, sondern du hast doch ein Herz und bist ein Herz. O wenn du auch nur die leiseste Spürung davon hast, dass diese Botschaft, nun du sie hörst, nur haarbreitstief in dein Herz eindringt, nimm's ab daraus, der Herr will dich, sucht dich, und sieht dich aus einem erleuchteten Angesicht an und ist dir gnädig. Das ist die Botschaft, das ist das Werk dieses Tages, wie von Gott es mit dir an diesem Tage gemeint ist. Dem geht nur weiter nach.

2.

Meine Rede davon soll weiter voraus gehen. Nach so erwognem Inhalte, den die Botschaft hat: eine Versöhnung ist nötig, eine Versöhnung ist fertig, wer sich nur will lassen versöhnen, der ist versöhnt, – nach dieser Erwägung seid erinnert daran, teure Zuhörer, von wem diese Botschaft kommt. Der Text sagt es: Wir sind Botschafter an Christi Statt, Gott vermahnet durch uns, wir bitten an Christus Statt, und eben vorher: Gott hat unter uns aufgerichtet das Amt der Versöhnung. Nun, sprechen wir dazu, und fragen Ungläubige wie Schwachgläubige: Kommt's denn von Menschen her, was wir Evangelium heißen, und die Botschaft, die es heute in dieser Predigt ist, die heutige Predigt ist? Ach womit wohl haben, die in dem Amte stehn, das der Apostel das Amt der Versöhnung nennt, mehr zu kämpfen und was tritt ihnen mehr in den Weg als die Meinung, dass ihre Verkündigung es sei, ihre Ansicht, ihre Auslegung. Predigen wir das Gesetz, dann ist's minder der Fall, hingegen wenn Evangelium, wenn die Botschaft: Lasst euch versöhnen mit Gott, und die Versöhnung ist das, dass ihr an Jesum Christum als an den Versöhner glaubet, – dawider ist ein starkes und weit verbreitet Erheben, besonders in unsrer Zeit. Oder die es nicht den Predigern zumessen als deren Ansicht, Meinung, Überzeugung, die es zugeben, dass wirklich Schriftlehre es sei, Christi und seiner Apostel Wort, die versuchen sich doch auf allerlei Weise daran, ob sie nicht eine Auffassungsweise finden, dabei diese Botschaft zu einer Vernunftkenntnis wird und eingereiht in die natürlichen Begriffe, d. h. denn, dabei Offenbarung nimmer Offenbarung bleibt und Evangelium nimmer Evangelium. Was vermögen wir dawider? Wir sind am Ende, allerwärts am Ende und haben zu sprechen auch gar nichts mehr, wissen einen Sünder weder zu locken noch zu trösten, wenn nicht angenommen wird, dass die Botschaft von Gott komme, dass sie in Christi Namen gebracht werde. Und wann wollen wir denn zu schweigen anfangen? Wenn keine Hörer sich finden, wenn die bis auf den letzten Mann uns verlassen, eher nicht. Aber Gott sei Dank, soweit ist es noch nicht. Es muss dem Worte doch eine besondere ihm eigentümliche Kraft einwohnen. Die ist's denn, sonst hätten sie sich längst alle verlaufen, welcher wir vertrauen und sagen: Wir haben euch nichts zu sagen, sondern wir sind Botschafter an Christi Statt und Gott vermahnet durch uns. Der hat gleichwie seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, auch das Evangeliumswort von der Versöhnung mit ihm in die Welt gesandt. Wer kann dann sagen, wozu die Menschwerdung Christi, der Tod Christi, sein freiwilliger Tod, wozu der, kann das jemand so gut sagen, überhaupt es sagen, als allein er, der Mensch ward und litt diesen Tod? Ist irgend ein Licht zulässig, um das zu erklären, außer welches Licht von Christo selbst angezündet, von Gott selbst uns Menschen in die Hand gegeben ist? Nun hat aber Christus sich erklärt, Gott hat gesprochen: zur Versöhnung soll's geschehen sein, zur Vergebung unsrer Sünden um unsers Glaubens willen an diese davon gegebene Gotteserklärung. Mit derselbigem wird denn vor die Gemeinden getreten an manchem andern Tage wie heute, da es verordnet ist, da es Buß und Gebet wecken soll in der Gemeinde. Höre dich gefragt, liebe Gemeinde, und jeder hier Gegenwärtige: Willst du nicht Gott die Bedingung überlassen, unter welcher er dir vergeben möge? Ich meine, Bedingung setzen, das komme dem zu, wider den man sich vergangen hat. Willst du es nicht dem weisen Gott überlassen, welches Wegs er deine Seel' aus dem Verderben der Sünde zu ihrem wahren Heil und aus den Stricken des Satans in die Freiheit der Gotteskinder führe? Werden doch sonst die Kinder von ihrem Vater geleitet, wir sollten andere Wege wählen als die unser himmlischer Vater gewollt! O Christenheit, so ruf ich in die Weite, du willst in das Judentum zurück, d. h. in die Gerechtigkeit der Werke, da doch Gott dir eine bessre und leichter zu erlangende gewiesen hat in der neuen Botschaft an

dich! Streite niemand wider Gott und mache sich eine Heilsordnung, durch welche die von Gott gemachte, soviel am Menschen ist, auf den Kopf gestellt wird. Ja der christlichen Heilsordnung ermahnt Gott, bittet Christus. Ja, noch ist's ein Ermahnen und Bitten, aber was meinen wir, wird es das bleiben? Wir halten auf neutestamentlichem Gebiet uns, da wir auch den heutigen Text herhaben, und es steht im Alten Testament nicht, sondern im Neuen: So jemand das Gesetz Mosis bricht, der muss sterben ohne Barmherzigkeit durch zwei oder drei Zeugen, wie viel, meint ihr, ärgre Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnaden schmähet. Das wird gelesen im Neuen Testament im Brief an die Hebräer Kap. 10, im 28. und 29. Verse. Und wahrlich ein solches Wort kann uns doch nicht Wunder nehmen im Neuen Testamente. Eine verschmähte Gnade, eine verachtete Wohltat, eine verhöhte Barmherzigkeit, – o die legen früh oder spät ihre Natur ab und kehren sich wider den im Zorn, zu welchem sie sich gekehret hatten nach ihrer Gütigkeit. Gott will uns mit sich versöhnen und spricht, so will ich's tun, die Botschaft nicht anhören mögen, auch nicht einmal, wenn sie ermahrend und bittend kommt, wahrlich wenn für irgend welch Benehmen eines Menschen der Name Frevel passt, so dafür, das aber sei fern von allen, fern von jedem, der heute daran erinnert wird, dass von Gott die Botschaft komme.

3.

Ob ich auf die stärkere Vorstellung eine schwächere möge folgen lassen. Es sollte nach gemachter Anzeige noch die Würdigung folgen derer, durch welche die Botschaft gebracht wird. Als auch unser Text will, indem es darin so heißt: Wir sind Botschafter, wir, Gott vermahnet durch uns, wir bitten. Welche „wir“, welche „uns“? Freilich, der Apostel hat an sich und an seine Mitapostel dabei gedacht, aber so wahr nicht daran allein, als er selbst Lehrer angeordnet und anzuordnen befohlen hat. „Besetzen die Städte hin und her mit Ältesten“ Titum im Ersten. Würde sonst auch das von Gott aufgerichtete, die Versöhnung predigende Amt mit dem Tode der Apostel schon wieder erloschen sein. So lesen wir in den Schriften des neuen Testaments auch kaum etwas von einer Schrift, einmal nur, und daselbst mit nur mäßiger Empfehlung, in Pauli Briefen, schreibt Petrus, seien viele Dinge schwer zu verstehn – dagegen überall Verkündigung des Evangeliums, Predigt des Evangeliums. Das soll wahrlich nicht zur Herabsetzung des geschriebenen Worts gesagt sein, aber die Predigt soll ihre Stelle behalten, die ihr von Gott und Christo gegeben ist. Wir, wir, sagen alle ordentlich berufenen Prediger. So sprechen, teure Gemeinde, auch die deinigen und so spricht, der in dieser Stunde das Wort an dich hat, ein Botschafter an Christi Statt, durch welchen Gott ermahnt, durch welchen Christus bittet: Lasst euch versöhnen mit Gott. Achtzehn Jahre diene ich dir und dem Herrn, achtzehnmal habe ich deinen Bußtag geleitet. Mein Blut habe ich nicht für dich gelassen, was auch nicht begehrt worden, aber meine Kraft habe ich dir geboten, mein geistig Vermögen an dich gewandt, meine Stimme vor dir erhoben und meine Hände gefaltet, Tränen geweint und meine Knie gebeuget, was du gesehen und nicht gesehen hast, o lasse das nicht vergeblich gewesen sein. Mit kleinen Kindern bin ich zu dir gezogen, die sind groß geworden, ihr alle aber, Kinder meiner Lehre, Zucht meiner Predigten, ach, seid ihr auch geblieben, was ihr schon waret und seid nicht gewachsen im Christentum, nicht gewachsen, ihr Gemeindeglieder, an dem, der unser Haupt ist, Christus, und von Jahr zu Jahr heller hörend meine Botschaft an Christi Statt und die Vermahnung Gottes durch mich? mit welcher ich auch diese Stunde vor euch stehe? Ich

mehrte nicht, dass unter euch Einer mich in dieser Stunde verachtet und abweist. Mein Fehlen und Fallen, mein Säumen und Sündigen kenn ich wohl und tue dieserhalb heute Buß und Gebet mit euch, allein, das berechtigt niemand, sich meiner Bitte zu weigern und meiner Vermahnung kein Gehör zu geben, wahrlich nicht, denn dass ihr mich für wahren Botschafter Gottes haltet, seh ich, hör ich euch ab, fühl ich euch an. Der Herr selbst zeugt den Augenblick an euren Seelen für mich, dass ich es sei. Darum, darum, so tut eure Herzen auf, um Gottes willen, um Christi willen, und hinterher um meinetwillen auch. Ich vermahne, bitte euch alle, aber deiner, studierende Jugend, denke ich heute besonders, soviel eurer jetzt erst gekommen oder wieder gekommen sind zu uns und haltet heute diesen Bußtag mit uns. An euch die Botschaft insonderheit: Lasst euch versöhnen mit Gott. Wie Mutter und Vater euch gebeten haben, da ihr wegginget, ich weiß es nicht, aber ich, ein Vater gleichfalls bitte euch nach dieses Tages Erfordern, und was bei jedem ohn Unterschied nötig ist: Lasst euch mit Gott versöhnen. Sehet mit meiner Beihilfe mich hier vor euch stehen. Macht reinen Grund, wascht euer Kleid hell, und dann haltet das Kleid hell, bewahrt den gereinigten Grund. Unter euch diejenigen, freilich wohl eure Mehrzahl, die selbst einst werden Boten geschickt gleichwie ich, und bereiten sich auf das Amt, das von Gott aufgerichtete, welches die Versöhnung zu predigen den großen, den heiligen Beruf hat, höret ihr euch, wie ihr mich höret, in die innerste Seel' hinein und zur höchsten Aufregung euch zugerufen: Lasst euch versöhnen mit Gott!

Nur an einige hat sich zuletzt das Wort gewendet, nicht so kann ich abtreten, es soll zu allerletzt noch über euch alle gehen: Lasst euch versöhnen mit Gott!

XXXV.

Am vierten Sonntage nach Ostern, Cantate.

Der Frühling.

Psalm 104,13 – 16

Lobe den Herrn, meine Seele! Nicht anders kann ich heute anfangen. Lobe den Herrn, meine Seele! Rufe ich mir zu, dass ihr es höret, meine Brüder, und mit mir eure Seelen zum Lobe des Herrn erhebt. Alle gute Gabe kommt von oben herab, vom schönen blauen Himmel herab. Lasset uns aufschauen, denn vom Himmel herab ist uns dieser herrliche Frühling gegeben in Regen, Tau und mildem Sonnenschein. Sprechet:

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet.
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröte Pracht,
Erzählen die tausend Sterne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser! der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Wohin du Wichtig sprachst: Es werde!
Und milder Segen niedertaut,
Und fröhlich wandelt unsre Erde!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiligt werde dein Name!
Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und dein ist das Reich
Und die Kraft
Und die Herrlichkeit!
In Ewigkeit!

Amen!

Sehet! Ihr, denen Gott Augen gegeben hat, sehet einmal in die Schöpfung hinein, da ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Sehet nicht immer auf des Silbers Glanz, denn das hatte der Schöpfer im dunklen Schoß der Erde verborgen. Sehet nicht immer auf eurer Kleider Pracht, denn auch der reichste König ist so schön nicht gekleidet, wie die geringste Blume des Feldes. Sehet nicht immer auf eurer Häuser schönen Bau, denn hoch über der Erde höchsten Palästen stehet des Himmels blaues Gewölbe auf unsichtbaren ewigen Säulen, mit Sonn und Mond und zahllosen Sternen geschmückt. Höret! red' ich euch an. Ihr, denen Gott Ohren gegeben, höret einmal die Stimmen der Schöpfung. Da tönet nicht Klage, sondern Freude, Jubel und Lobgesang überall. O höret nicht immer die Lockstimme der Sünde: sie hat keinen lauten und, reinen Ton, wie Gottes Natur ihn für reine Seelen hat. O höret nicht immer nach Marktpreis und Kauf und des magern Gewinnes Berechnung, sondern höret die Gottesladung im Frühlinge: Kommt, es wird alles bereitet! Höret nicht immer der begehrliehen und leicht verzagten Menschheit Jammergeschrei: jedes Tier, dem Gott einen Laut gegeben, auf der Erde und über der Erde rufet uns zu, aus unserm Glauben, Christen, singet der Vogel uns zu in dieser Frühlingszeit: Er will uns allezeit ernähren. Fühlet, red' ich euch an, ihr, denen Gott ein fühlendes Herz gegeben hat. Die harte Erde kann der Frühling erweichen, den erstorbenen Baum beleben: wessen Herz wäre härter noch und des Herzens Gedanke erstarrter, dass der Frühling mit seiner Gotteskraft es nicht erweichen, ihn nicht beleben könnte zum heiligen Gefühle der Gottesnähe, zur Andacht und zum Gebet? Es fühlet gewiss, wer nur siehet und höret. Darum will ich heute den Frühling vorstellen und vom Frühlinge reden und von Gott, der ihn schafft.

Psalm 104,13 – 16

Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen: dass du Brot aus der Erden bringest, und dass der Wein erfreue des Menschen Herz und seine Gestalt schön werde vom Öl, und das Brot des Menschen Herz stärke, dass die Bäume des Herrn voll Safts stehen, die Zedern, Libanon, die er gepflanzt hat.

Der ganze 104te Psalm, ein Kapitel aus dem Buch der Natur, ist eine erhabene, schöne und rührende Beschreibung der göttlichen Werke. Die angeführten Verse insbesondere deuten auf des Frühlings schöne Wiederkehr, auf diese Pracht der Erde, aus die Freude der Tiere und Menschen. Uns winken sie hin zu dieser Zeit, in gegenwärtiger Stunde, von diesem Heiligtum aus in jenes zu blicken und mit gesammeltem Gemüt

den Frühling

zu betrachten. Der da ist:

1. ein Lebengeber der ganzen Natur,
2. ein Freudengeber aller Lebendigen,
3. ein Herold Gottes für die Vernünftigen.

Der da ist:

4. ein Betaltar frommer Seelen,
5. dein Bild, o Jugend!
6. euer Vertrauen, wirkende Männer!
7. dein Glaube, dein schöner Glaube, du graues Haupt.

1.

Es flogen die Vögel davon im vorigen Jahre, zu einer Zeit, da die Sonne noch warm über unsern Häuptern schien, da noch keine Stürme die Nacht furchtbar machten, da noch ein großer Überfluss auf unsern Weiden und Feldern für sie bereit lag. Wir wussten wohl, was ihr Abzug bedeutete, nämlich des Sommers Ablauf und des Winters baldige Annäherung. Sie ließen sich nicht verlocken; Ihr Schöpfer hatte ihnen den Trieb nach einem wärmern Lande eingepflanzt und ihrem Leibe Flügel gegeben, dasselbe ferne Land zu erreichen. Sie flogen davon und sahen den allgemeinen Tod nicht, entflohen ihrem eigenen Tod. Viele tausend Geschöpfe ihrer und anderer Art, die ihnen nicht folgen konnten, gruben sich verborgen ihr Grab und legten sich selbst hinein, als gläubeten sie, dass Gott sie wieder wecken werde aus dem langen Winterschlaf. Denn allmählich fing auch die Erde an zu altern, die Mutter der Lebendigen. Die grüne Farbe wurde blässer, die gelbe Saat brachte der Ackersmann in seine Scheunen, täglich ward die Stoppel weißer. Zuletzt suchte das Vieh auch seinen Stall wieder, das draußen nicht mehr dem Frost und dem Hunger widerstehen konnte. Länger ward die Nacht als der Tag und immer dunkler. Des Lichts und der Wärme beraubt fiel das Laub von den Bäumen, ein Spiel der Winde. Heftiger wehten die Winde und schlugen Wellen zwischen den Feldern auf den ausgetretenen breiten Gräben. Der Himmel war nicht freundlich mehr, daher trauerte die Erde. Alle Gewächse hatte sie verloren, ihre liebsten Kinder, sie war allein noch, und starb auch. Stirbst du, so will ich dir ein Sterbekleid anziehen, und er bedeckte die Erde mit dem schönsten Weiß, mit seinem reinen Schnee. Der Sperling, der fast allein sah es an; er verließ nun mich die Erde, die ihm kein Körnlein mehr geben konnte, und suchte die Wohnungen der Menschen. Wir aber blickten hinaus in die öde, stille, tote, totenstille Natur und fragten uns: Werden wir den Frühling erleben? Manchen Bruder und manche Schwester mussten wir in die harte Erde begraben. Uns leuchtet noch der Augen Licht, wir sehen mit gefühlvollem Blick den Frühling an, der da ist ein Lebengeber der ganzen Natur.

Überall ist Leben, junges, frisches, fröhliches Leben, zwar nach einem Kampfe, der mehrere Wochen gedauert hat. Der kalte Ost widerstand lange dem sanften Weste. Doch die Vögel waren gewiss, dass dieser bald siegen würde, daher sang die Lerche längst ihren Jubel, daher kam der Storch in die Armut unsrer Gegend, wohl wissend, wie reich sie bald würde, und unsre Kinder wurden von schwachen Sonnenstrahlen auf ihre Spielplätze gelockt, in ihrem Blute fühlend, dass der Frühling käme. Nun ist er da. Der schwere Kampf zwischen Leben und Tod ist ausgekämpft. Alles lebt, die ganze Natur lebt wieder. Sehet hinaus! die Erde trägt Grün, täglich wächst die junge Saat höher, immer dichter wird das Gras, das Leben kocht in Pflanzen und Bäumen, jeden Morgen hat sich eine neue Blume aufgetan, jeden Morgen haben sich tausend Blüten entfaltet, Millionen liegen an den Brüsten der Natur und saugen Leben ein, Millionen, unzählige Millionen Pflanzen und Samenkörner werden von Gärtners und Landmannes Händen ihr an die Brüste gelegt, dass sie denselben Milch und Leben gebe, mit zu schmücken den Garten, mit zu zieren das Feld, mit zu füllen dereinst die Scheuern der Menschen. Alles lebt. Wo kommt ihr her,

die wir tot glaubten? Du Gewürm, erstarrt und begraben, durchbrichst die Erde, die dich deckte, und wimmelst umher, wohin wir nur unsern Fuß setzen. Woher ihr Mücken im Sonnenstrahl? Wir sahen euch lange nicht, und nun schwärmen Wolken von euch auf jedem Pfade. Ihr Bienen des Stockes, wer weckt euch aus dem trägen tiefen Schlummer, dass ihr jetzt voll regen Lebens um jeden Blumen- und Blütenkelch summet? Ihr Fische in den Gründen, wer ruft euch herauf an den klaren Wasserspiegel? und ihr Vögel in den Lüften, wer locket euch aus euren Todeshöhlen hervor in bunter Zahl, dass ihr jetzt die Höhe bevölkert und den stillen Morgen mit euren Liedern begrüßt? Das tut der Frühling, der da ist ein Lebengeber der ganzen Natur.

2.

Leben ist Freude. Lasst uns über den Satz nicht streiten, Leben ist Freude. Es hat wohl mancher geweint in seines Lebens Traurigkeit, aber die Wolken fliehn und nach dem Regen scheint die Sonne viel lieblicher. Darum nenne ich den Frühling den Freudengeber, den Freudengeber aller Lebendigen. Tritt heraus, o Mensch, tritt heraus aus den Winkeln des Grames, aus den Kammern des Trübsinns. Denn du allein kannst doch nur grämlich und trübsinnig sein. Tritt in die Natur und freue dich, wie alles sich freut, was einen lebendigen Odem hat. Höre den Vogelgesang! ist er nicht der Freuden Stimme und Klang? Siehe das Vieh auf der Weide! hüpfet es nicht vor Lebensfreude? Und das brüllende Rind im Stall will hinaus in das Freudenall! Fröhlich schwirrets in den Lüften, fröhlich regt sich's in den Klüften! Auf Gottes Erde kein Winkel ist, wo nicht ein frohes Wesen ist. Welcher Mensch denn einen Kummer trägt, der ist schuldig, ihn zu vergessen, um der allgemeinen Freude willen; er darf nicht mit schwerem Herzen und verweinten Augen umhergehen, wo sich fröhliche Geschöpfe mit heiterm Blick begrüßen. Aber welchen Kummer der Mensch auch tragen möge, so beut ihm die Natur für jeden sichere Heilmittel an. Findet er verworren die Fäden seines Lebens und zweifelhaft den Ausgang: hier ist Ordnung und weiser Plan, durch Jahrtausende tausendfach bewähret. Klagt er über Verlassenheit und vergebliches Suchen nach einem Freunde: die Natur ruft ihn, zieht ihn in ihre Arme und kühlt sein brennendes Herz mit lindem Frühlingswehen. Presst ihn die Enge des Lebens und menschlicher Taten Kleinheit: hier wird die Brust frei in dem Unendlichen und das Herz groß, wo er sieht, dass durch das Schwache ein starker Geist wirkt. Macht ihn traurig der Vergang des Irdischen: hier sieht er es wiederkommen in einer verjüngeten Gestalt. Sorget er, was er essen und trinken, womit er sich kleiden soll: hier sieht er die Vögel unter dem Himmel und denkt: Ich bin doch viel mehr denn sie! Ja, mein Freund, es sorgt die Natur für dich, es arbeitet der Frühling für dich auch, für dich gibt er der Erde ihre Fruchtbarkeit wieder und den Saaten herrliches Wachstum. Hast du kein Feld, so laß es dich freuen, dass andere reichlich ernten werden. Gottes Hand ist die erste, ihre Hand die zweite, du wirst von ihnen empfangen und nicht darben. Der Frühling ist ein Freudengeber aller Lebendigen. So viele Sinne du hast, so viele Freuden reicht er dar. Du siehst der Farben prächtiges Spiel, du hörst der Stimmen reizenden Ton, du riechst der Blumen lieblichen Duft, du kostest der Früchte milden Geschmack, du fühlst der Sonne wärmende Kraft und die sanfte Kühlung der Winde. Ja, wären dir alle Sinne verschlossen und allein das Auge nur klar, so hättest du noch unzählige Freuden. Ach, was gäbe der blinde Mann darum, wenn er einmal könnte den Frühling sehen!

3.

Wir steigen höher. Leben gibt der Frühling der ganzen Natur, Freude allein den Lebendigen, aber den Vernünftigen nur ist er ein Herold Gottes. Welches Geschöpf auf Erden trägt das Haupt wie wir? Welches fasst die Jahreszeiten zusammen in eine Erinnerung und bestimmt die Ankunft des Frühlings? Wessen Blick reicht, wie der unsre, über die ganze Schöpfung? wessen Verstand gibt jedem Geschöpf seine Stelle und spricht Namen für jedes aus? Wer weiß, was hinter dem Vorhang der sichtbaren Welt ist? Wer kennt den Schöpfer und betet ihn bei seinem Namen an? Wir, die einzigen, die Fremdlinge aus einer höhern Welt, denen ein Buch gegeben und mit der Bibel die Sprache der höhern Welt, die allein verstehen, was von oben herab geredet wird. Der Frühling ist ein Herold Gottes für die Vernünftigen. In dumpfer, schwerer Sprache redet der Winter zu uns von Gott, was nicht alle hören und verstehen; rein und vernehmlich und jedem verständlich ist die Sprache des Frühlings. Nein, da wird keiner seinen Fuß jetzt in die Natur setzen, ohne von Gott zu hören. Die Sonne steigt täglich höher: welcher König befiehlt ihr den veränderten Lauf? Sie spricht zu mir: Das tut der Allmächtige. Aus andern Gegenden her wehen die Winde jetzt: wer lenkt die Winde im Zügel und führt sie vom Osten zurück? Ich komme, von Gott geführt, spricht der säuselnde West zu mir. In aller Stille treibet die Erde auf: wer ist der Reiche, aus dessen Schatz solches kommt? Gott hat den Segen und die Kraft in mich gelegt, spricht unter meinen Füßen der Boden. Ich sehe die Blumen an und frage nach dem Meister in Farben, die Blume spricht: So hat Gott mich gekleidet. Die grünende Wintersaat erfreuet mich: wer hat ihr Leben erhalten und geweckt? Sie spricht: Gottes Auge waltete über mich, Gottes Ruf drang zu mir in die Erde, und ich lebe wieder auf. Überall, überall, wohin ich meinen Blick wende, wohin ich höre, da ruft mir der Frühling entgegen, da verkündet er mir die unendliche Macht, Weisheit und Güte. Und einen Ton hat er, vor allen seinen andern deutlich, und schrecklich. Wer kennt ihn nicht! Zischend füllt der Blitz vom Himmel, und die Erde bebt vor des Donners Krachen. O wir gedenken noch alle des vorgestrigen Tages.¹ Noch fällt das Feuer vor unsern Augen aus den Wolken, noch tönen die Wetterschläge in unsern Ohren. Allmächtiger! Allmächtiger! rief unser bang klopfendes Herz. Unbegreiflich allmächtig zeigte sich Gott in jenem zerstörten Hause: und so offenbar gnädig, wie er Menschenleben erhielt und den gewaltigen Strahl leitete. Das Vernichtete sprach die Macht Gottes aus, die Geretteten priesen seine Wunder. Menschen, verschließt eure Ohren nicht mit Fleiß, allenthalben könnt ihr des Herrn Stimme hören. Der Frühling besonders ist Gottes Herold für die Vernünftigen.

4.

Wir steigen noch höher. Der Frühling ist ein Betaltar frommer Seelen. Beten ist mehr als Denken, denn es ist der Stillstand des Denkens in seiner Höhe, der Seelen Halt und Ruhe in Gott. Wie von der Kraft ihrer Flügel gehoben die Sängerin der Luft oben stille sieht und ihr Lied anstimmet. Die Vernunft nimmt Kunde von Gott, aber das Herz nimmt Teil an Gott und wird erfüllet von ihm. Das verstehen die nicht, welche Wissenschaft und keinen Glauben besitzen, können bitten nur und nicht beten, wollen darum leugnen und lachen. O sie leugnen der Seele deren höchstes Gut doch nicht ab, sie

¹ Wir hatten an dem Tage, an einem fünften May, hier ein schweres Gewitter. Zwei Häuser in dieser Gemeinde traf der Blitz, deren eins er, ohne zu zünden, fast ganz zerstörte, den Menschen aber in und vor demselben keinen Schaden tat.

machen ihr doch die größte Ehre nicht lächerlich. Gott ist das höchste Gut, vor ihm reden die größte Ehre, Wonne und Seligkeit. Die Seele betet, und der Frühling ist ihr Betaltar. Sie kniet nieder vor den neuen Wundern der Allmacht und spricht: Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! – vor den Wundern der Weisheit: Du hast sie alle weise geordnet! – vor den Wundern der Güte: Und die Erde ist voll deiner Güte, welche reicht, so weit die Wolken gehen, und deine Treue wahrer in Ewigkeit. Was ist der Mensch doch, dass du sein gedenkest und des Menschen Kind, dass du dich sein annimmst! Sie sind so groß und wert vor dir, als die Sterne, welche an deinem Himmel stehen, und ein größerer Lobgesang deiner Ehre ist ihr schwaches Lallen. Du lässtest Saat wachsen zu Nutz den Menschen, dass du Brot aus der Erden bringest, ihr Herz zu stärken. Du lässtest Gras wachsen für das Vieh: Aller Augen warten auf dich und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du tust deine milde Hand auf und sättigst alles, was lebet, mit Wohlgefallen. – Es sieht der Mensch, wie reichlich die Erde aller Orten hervortreibt, er staunt und schweigt, aber die fromme Seele nimmt betend das Wort: Du ewiger Segensquell, aus dem alles, fließt, mehr als ich sehe, – lass mich nie weichen von dir und immer schöpfen, bis auch dieser Durst meines Herzens gelöscht und ich erquickt werde auf immer. Ja, Herr! wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil! – Es gehen die Blicke über Gärten und Felder, und die Augen werden ergötzt von so verbreiteter, so ausgelegter Schönheit in den Frühlingstagen, aber der Geist steht still und bewundert, eine einzige Blume schon zeigt ihm des Schöpfers Herrlichkeit, er findet den Namen Gottes geschrieben in ihrem Kelch: O heilige Schrift! Und dein Finger auch, du Gnadengeber, hat meine Lippen berührt, dass, ich aussprechen kann den hohen Namen. Gott sagen, das ist die größte Menschentat, ist die höchste Weisheit und Tugend und Seligkeit. – Am stillen Abend, in tiefer Einsamkeit, wenn alles schläft, wachet die fromme Seele, wachet mit Gott und den Sternen, und sinkt am Hügel nieder, welchen des Himmels Tau benetzt: Vater, du siehst dein Kind an. Ich weiß nicht, was ich bete in mir, aber wenn ich einst sterbe, so schenke mir diese Ruh, mit diesem Frieden lass mich fahren und in deine Arme sinken. – Wenn in schweigender Nacht der Höchste donnert, wenn Menschen und Vieh erschrecken, so steht der Fromme getrost unter den schweren Wolken: Wer kann donnern, wie Er donnert, und wer kann schirmen, wie Er schirmt! Mein Gott, ich steh ich deiner Macht, doch auch in deiner Liebe. – Und wenn nach des Gewitters bangen Stunden die Seele leicht und froh wird, wenn kein Schade geschehen, die Lüfte säuseln und vom Laube den Regen abschütteln, und beim anbrechenden Morgen die Vögel hervor kommen, jeder aus seinem Ort, wo sie tiefer sich versteckt hatten in der Angst einer solchen Nacht, dann singt die Menschenstimme: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Einen Augenblick zwar verbirgt er sein Angesicht, aber es leuchtet uns bald wieder, wie eines Vaters Angesicht. – Brüder, so beten wir, und der Altar, an welchem wir beten, ist dieser Frühling.

5.

Die niedere Welt ist ein Spiegel der höheren, klarer und dunkler, nachdem die Stufen einander näher und ferner sind. Die ganze Natur wirft das Bild der Menschheit mit dessen Wesen, Streben und Vermögen zurück. O es ist eine feine Kunst, in Steinen und Metallen, in Pflanzen und Tieren des Menschen Art und Wesen zu erkennen. Solche Vergleichung führt uns auf manche neue Wahrheit, die so lange verborgen in uns lag, bis sie in Körpern uns vor die Sinne kam; auch das, was wir schon wissen und gefasst haben, erhält auf

diese Weise erst Licht und Leben und Kraft. So sind die Jahreszeiten auffallend ein Bild des menschlichen Lebens, und der Frühling, o Jugend, ist dein Bild. Eben wie der Sommer den Mann, und der Herbst den Greis darstellt. Die schönste Zeit, der Frühling, o Jugend, ist dein, und weiche nicht von der Wahrheit des Bildes. Schau, wie die Natur sich regt und treibt in dieser Frühlingszeit, so sollst auch du jetzt dich regen und treiben. Verschlafe, verschleiche doch ja die kostbaren Stunden nicht! du bist zum Wirken geboren. Immer kürzer werden die Nächte, die Tage lebendiger und arbeitsvoller, so sollst auch du wenig ruhen und viel tun. O sieh die große Mannigfaltigkeit von Kräften und Trieben in Gottes Natur, zum Teil eben erwacht, zum Teil noch schlummernd, aber von Tage zu Tage mehr erwachend und ihr Werk beginnend: gleichermaßen hat der Schöpfer dich ausgerüstet. Du weißt nicht, was du kannst, du ahnest nicht, was durch dich geschehen soll: o Sorge, dass einst wirklich geschehe durch dich, wozu du bestimmt bist, und schwäche deinen Leib nicht durch Unmäßigkeit, deine Seele nicht durch blindes Spiel um große Summen, schwäche Leib und Seele nicht durch Wollust. Du siehst den Fruchtbaum voll tausend Knospen und Blüten, es kommen auch die Blätter hervor, sie zu decken und die zarte Frucht vor dein Schädlichen: so decke du dich vor dem Bösen mit Scham und Sittsamkeit. Viele Hoffnungen auf einmal zerstört ein Nachtfrost: hüte dich, hüte dich vor dem Schauer einer verruchten Tat, der viele Hoffnungen von deiner schönen Seele auf einmal vernichten würde. Traurig ständen deine Eltern und Lehrer dann, wie wenn ein Gärtner die Frucht des Jahres verloren sieht. Blüten, die Frucht bringen, treibt der Frühling heraus, aber auch Blumen: darnach sollst du nicht schlechterdings arbeiten und von jeder Tat angeben können, was sie nicht und einbringt. Unter dem Rocken steht die blaue Blume: Tage voll Anstrengung unterbrich mit Stunden der Ergötzung. Freue dich in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein, wenn deine Freuden nur, wie die Blumen, unschuldig sind. Schnell fliehen die Wochen des Frühlings dahin und kaum bemerkt: schnell fliehen auch die Jahre der Jugend dahin. Wisse darum! wisse darum! Und Sorge, dass du nichts versäumst und wenig bereuest.

6.

Ihr wirkenden Männer, der Frühling ist euer Vertrauen. Es sprach in der Herbstsaatzeit ein Kind zu einem Säemann: Weißt du nicht, dass der Winter kommt? Der bringt kalten Regen, harten Frost und hohen Schnee, und wird dein Korn nicht wachsen lassen. Streu es dem Geflügel auf deinem Hofe vor, oder behalt es im Sack, bis der warme Frühling kommt. – Lieben Freunde! Es gibt so viele Kleine unter den Großen, so viele Männer, welche denken und sprechen wie dies Kind. Sie mögen nicht hingehen und Samen austreuen, mögen nicht arbeiten und Werke auf die Zukunft tun, denken und sprechen immer: Es wird doch nicht fruchten, die Menschen werden sich feindlich daran nahen und unsre Hoffnung im Keim zerstören, wir hätten dann aber vergebens gearbeitet, Zeit und Kräfte umsonst verloren. Darum gehen sie lieblos hin und tun nur solche Dinge, denen der kleine Vorteil in die Spur tritt, sorgen für die flüchtige Gegenwart und vergessen die ewige lange Zukunft. Nicht so der wirkende Mann. Er achtet's nicht, dass der Winter kommt und so viele Monden erst wechseln müssen, bis er die Frucht von seiner Arbeit sehen wird. Ihn betrübet's nicht, dass, nach dem glücklichen Anfange bald des glücklichen Fortganges Anzeichen verschwinden, eine gewöhnliche Erscheinung. Er grämet sich nicht darüber, dass die Menschen entgegenarbeiten, mit Feindschaft, Neid und Verleumdung herfallen über das, was er getan hat; vielmehr dient solches, – der Sturm dem Baume, – zur Befestigung. Er wollte auf eine freundlichere Zeit nicht warten, überzeugt, dass man in

guten Dingen für löbliche Zwecke keinen Tag warten müsse und jede Stunde Aufschub ein unersetzlicher Verlust sei. Die schönsten Taten pflegen ohnehin immer gegen einen Winter zu geschehen. Auf alle Gefahr hin streut der wirkende Mann seinen Samen. Der Frühling ist sein Vertrauen. Er sieht es ja, da lebt wieder auf, was erstorben war, da fängt an zu blühen, was vergangen schien, es wächst und blühet mit vermehrter Kraft, denn es hat den Winter überstanden, nur was schlecht und schwach ist, das nimmt der Winter weg. Mag denn von seinen Werken auch das schlechte, das schwache untergehen durch der Menschen Befeindung und den Druck der Zeiten: die rechten Werke behütet Gott und führt sie durch alle Gefahren zum unerwarteten, überraschenden Gedeihen.

7.

Nicht wahr, ihr Zeugen der Vergangenheit, graue Häupter? – Keime des Guten streuetet ihr selber einst, sie litten alles, was diese Welt jedes Gute leiden lässt, und überstanden. Den Segen lassen wir euch, sprecht ihr zu uns, die Freude nehmen wir mit. Wollet ihr weggehen? Wir gehen, nun selbst gesäet zu werden, um schöner wieder aufzublühen. Der Frühling ist unser Glaube. Euch Jüngeren mag vor dem Tode grauen; ihr habt noch zu wenige Winter erlebt und zu wenige Frühlinge gesehen, daher ist der Glaube an die ewige Ordnung und Wiederkehr noch nie völlig reif geworden in euren Seelen. Ihr selbst stehet noch von eurem Winter zu fern, daher merket ihr nicht, welches Leben immer in ihm noch ist. Ihr sehet: nur die Blässe unsrer Wangen, ihr fühlet nur den dürren Frost unsrer Glieder, den Schnee auf unsern Häuptern fürchtet ihr: unter diesem ist das Leben. Die Schale nur vergeht, der Keim nicht, darin ist Leben, Leben Gottes, das unter einer andern Sonne herrlich aufgehen wird. So ist die Regel, die Ordnung und der Weg. Wir müssen durch den Winter zu unserm Frühling in der Ewigkeit hin. Sehet, Gottes Natur hat ihren Frühling neu erreicht, und unser Glaube, unser schönster Glaube hat eine neue Bewährung gefunden.

Wir vernehmen euch, würdige Greise. Wie oft die Zeiten des Jahres noch kreisen werden um uns herum, bis wir rücken in den Winter des Lebens, Brüder, wir wissen es nicht, lasst uns anlegen das Leben, als würde es sich ausdehnen zum höchsten Ziel. Oder wir erreichen den Winter nicht, wenn bald die Fäden zerreißen, wenn unsre Augen keinen andern Frühling der Erde mehr sehen, lasst uns anlegen das Leben, als hörte es morgen auf. Beides tun, das ist Weisheit. Wie Gott will. Auch glücklich, wer in der Jugend stirbt.

XXXVI.

Am fünften Sonntage nach Ostern, Rogate.

Das Glück der Unglücklichen.

U dass alle Kreuzträger in unsrer Gemeine heute gekommen wären! denn ich habe Worte voll süßen Trost ihnen zu sagen. Warum sind ihrer geblieben in der Kammer des Weinens oder gegangen auf die Wege der Zerstreuung? Werden sie da doch nimmer ihres Leidens Ende erreichen! Tränen, die ohne Tröster fließen, sind scharf und zehren am Mark des Lebens, werden sich selber leicht eine Lust und eine Nahrung für den geheimen Stolz: ein Kummer, den die Zerstreuung jagt, kehrt bald wieder und fällt die Seele an mit verstärkter Macht. Oder wollen die Unglücklichen sich immer zerstreuen? Ihr armen Menschen, solches gelinget nicht! Wenn ihr fortgehet den Tag in Vergessenheit und des Abends euch niederlegt ohne Besinnung, der Morgen, der stille Morgen wird eure Hölle sein; und wolt ihr auch nicht manchen Abend und Morgen, es kommt von selbst der Abend des Lebens und der Morgen der Aufersteunng, wie dann, wie dann! Die ihr seid gekommen, heute mein Wort zu hören, mit welchem Namen empfang' ich euch? Kann ich sagen: Willkommen, leidende Brüder und Schwestern? hier ist Trost für euch, ihr Kinder des Unglücks? O es täuscht mich nicht, dass eurer viele des Lebens Notdurft reichlich besitzen und Nahrungssorgen nicht kennen; tausend andere Sorgen und viel schwerere können wohnen im Menschenherzen und dasselbe quälen Tag und Nacht. Es täuscht mich nicht, dass eurer viele die Gesundheit auf den Wangen tragen: manchen andern Schmerz und viel bitterem als Krankheit hat das irdische Leben. Es täuscht mich nicht, dass ihr mit heiterem Angesicht erscheint überall und eure Rede in Gesellschaft den Ton der Klage nicht annimmt: vielleicht wischtet ihr erst eben vorher die letzten Tränen ab und zwanget euch zu fröhlichen Mienen, vielleicht drängtet ihr eben die Seufzer zurück, als die Bekannten hereintraten, und ergriffet viele gleichgültige Worte. Denn das Geheimnis der Leiden wohnt in unzähligen Familien, wohnt und drücket oft da, wo man es am wenigsten vermutet. Darum, ich rede euch an: Leidende! ich rede zu euch in dieser Stunde als zu lauter Unglücklichen. Wer trägt nicht seine Last! ich trage auch mein Teil.

Glück ist ein Gut, über welches nur selten zwei sich eins sind, dass das ein Glück sei, es ist die meiste Zeit ein Gut, welches wir nicht suchen und doch finden, welches wir besitzen und nicht kennen. Es steht in der Hand Gottes allein, die dasselbe bald hier bald dorthin legt und gewiss einen jeden bedenkt, wenn er es nur finden und kennen will. Denn Gott ist ein gerechter Vater, der kein Kind enterbet; Gott ist ein gütiger Vater, der niemanden unglücklich macht. Wie, sprecht ihr, sind wir nicht unglücklich? Oder soll es vielleicht unsre eigne Schuld sein, dass wir so früh Waisen geworden? dass ich meinen Gatten verloren? dass unsre Kinder wie Dornen um uns stehen, die keine Frucht tragen? dass die Flamme mein Haus und Gut verzehret hat? dass mein Feld und meine Arbeit mich nicht ernähret? dass mein Amt und Werk vergebens ist? In selbstgeschaffenen Leiden brauchen wir keinen Trost, kann niemand uns trösten als die Reu' allein und die bessere

Tat: aber im Kreuz vom Herrn, kannst du da uns trösten, so rede! so tröste uns, je eher und näher, je lieber. Der Trost liegt nahe. Wollet nur zusehen, lieben Freunde, ihr habet Glück und kennet es nicht. Wollet mir dann nur Gehör' geben, dass ich es euch zeige, wo ihr es nicht suchet. Euer Unglück ist euer Glück. Lasset uns heute mit einander

das Glück der Unglücklichen

erwägen. Wir werden finden, dass das Unglück:

- die Änderung und die Läuterung unsers Sinnes bewirkt;
- das Vertrauen zu uns selbst und zu unsern Freunden stärkt;
- uns dem Himmel und den Himmel uns näher bringt;

Oder:

1. je bitter Kreuz je früher Buße;
2. je heißer Glut je reiner Herz;
3. je länger Kampf je mehr Vertrauen;
4. je falscher Glück je treuer Freund;
5. je schwerer Last je leichter Beten;
6. je fremder Welt je näher Himmel,

drum, liebe Seele, weine nicht!
Sei fremd in diesem Weltgetümmel,
du schauest bald in hellem Licht:
All Kreuz und Unglück dieser Zeit
ist Glück hier und in Ewigkeit.

1.

Das, meine Freunde, ist die bekannteste Ansicht von den Leiden des Lebens, dass sie Zuchtmittel des Herrn sind, um die Menschen auf die rechte Bahn zu ihrem wahren, ewigen Heil zu bringen. Gott wäre der rechte Vater nicht, wenn er sich jederzeit gegen jedes seiner Kinder freundlich und sanft bewiese. Wo ist ein leiblicher Vater, der nicht zuweilen sein Angesicht vor dem Kinde verbirgt und dasselbe fühlen lässt, es habe nicht recht getan? Und wie fahren solche Eltern mit ihren Kindern, welche denselben kein hartes Wort sagen und niemals die Rute von ihnen aufheben können? Jung gewohnt, alt getan. Solche Eltern mögen nur sich selbst beklagen, sich anklagen als die Schuldigen, wenn der Sohn ein Taugenichts und die Tochter eine Närrin wird, sich anklagen als die Verführer, wenn ihre Kinder auf die Weges der Laster gehen und in deren Tiefen untergehen. Sie entwachsen schnell der Eltern Hand, dann ist es für diese zu spät, die Irrenden wieder auf die rechte Bahn zu bringen.

Was ihnen, was Menschen unmöglich ist, das ist noch bei Gott möglich. Seine Hand, die letzte, muss so manchmal nachbessern, wieder gut machen, was versäumt worden zu

rechter Zeit, was missbildet worden ist von den ersten Händen. Er siehet vom Himmel herab mit Erbarmen, siehet herab auf den verlorne Sohn, der in den Wüsten der Sünde umherschweift und immer weiter sich entfernt vom Ziele des Lebens, von der Seligkeit der höhern Welt. Der himmlische Vater sieht mit Erbarmen auf ihn und lässt ihm sagen: Kehre wieder! lässt es ihm sagen durch das Jammern und die Tränen seiner Eltern, die Gott anrufen, lässt es ihm sagen durch die bessern Freunde seiner Jugend, die den Weg der Tugend betraten, als er sich von ihnen hin auf den Weg des Lasters losriss, lässt es ihm sagen, ob er's hören will, durch die Seelsorger der Gemeinen, die mit Rasen, Warnen, Bitten, Drohen an heiliger Stätte stehen und die Wege zum Leben zeigen: Kehre wieder, so wird sich Gott dein noch erbarmen, der nicht will, dass einer verloren gehe, sondern dass jedermann zur Buße kehre und selig werde. Aber wie viele Sünder ziehen Gottes Geduld und Gnade auf Mutwillen! verkennen in seiner Freundlichkeit seine ernste väterliche Absicht! halten für verdienten Lohn die Segnungen, welche Gott ihnen schenkte wie den gehorsamsten Kindern und oft reichlicher wie diesen, damit sie in sich gehen und sich schämen sollten. Welches andre Mittel ist denn übrig als das Kreuz? Wie können ihre Seelen anders gerettet werden als durch Leiden? Damit eben wirkt Gott so mächtig auf Erden und tut Dinge, welche Menschen für unmöglich halten. Denket umher in eurer Bekanntschaft: ein Stolzer hat sich gedemütigt, ein Leichtsinniger den Ernst der Pflicht gelernt, ein Zänker ist friedfertig geworden, ein Träger fleißig, ein Verschwender sparsam, ein Säufer ist von seinem Laster entwöhnt und einem Ehebrecher sind die bösen Wege verleidet – alles durch die Plage, welche kam wie von ohngefähr, alles durch das Kreuz, welches die Hand des Herrn dem Sünder auf den Nacken legte, dass er bitter seufzte. Je bitter Kreuz je früher Buße.

Denket zurück in euer eignes Leben, ihr, die ihr nun besser seid, als ihr waret, die ihr frei geworden seid von den Banden dieses und jenes Lasters: wodurch wurdet ihr frei? war es der Sünde glücklicher Fortgang oder euer misslicher Zustand? des Vaters Liebe oder Strenge? sein Geben oder Nehmen? sein Segen oder sein Kreuz? Vielleicht wäret ihr noch in euren Sünden und hättet nimmermehr Buße getan, wenn nicht die Armut oder die Krankheit, oder irgend eine andere Plage euch betroffen hätte, und schwer musste sie werden, bis ihr umkehretet. Je bitter Kreuz je früher Buße.

Denket an diejenigen unter uns, die in ihrem Übermut nicht wissen, was sie tun, die ihrer Sünden nicht Hehl haben, sondern sie frech begehen vor aller Welt Augen, die in ihren Sündenfreuden auf keine warnende, bittende Stimme achten, euch, gute Seelen, ein Ärgernis und mein Kummer: welcher andre als Gott soll sie herumbringen? Wodurch anders als durch Kreuz soll er sie rühren? Ja er wird sie zurückreißen mit gewaltiger Hand und ein bitter Kreuz ihnen auflegen, damit sie Buße tun und er sie rette wie einen Brand aus dem Feuer. So geht der verlorne Sohn weg, aber er kommt wieder zurück, die Not treibet ihn, und er spricht: Vater, ich habe gesündigt vor dir und bin fort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Je bitter Kreuz je früher Buße. Und es sollte ein Unglück sein, wenn Gott ein ungehorsames Kind genötigt? Die ihr es ansehet, preiset Gott, dass er es tut, und der Sünder selbst wird ihn darum als seinen größten Wohltäter preisen, wenn er zur Einsicht kommt.

Je bitter Kreuz je früher Buße.
Verstehe Gott, und schweige still
und falle dankend ihm zu Fuße,
der deine Seele retten will.
Es kann mit dir nichts anders sein,
dein Unglück ist dein Glück allein.

2.

An keiner Seele ist die Hand des Herrn unnötig. Da wächst so manches Unkraut in uns auf, da wird so oft ein Gift in uns geblasen, das nicht herausgedacht, gesprochen und gewünscht werden kann, das lediglich herausgebrannt werden muss durch das Feuer der Trübsal. Je heißer Glut je reiner Herz, nach dem auch Salomon sagt: Wie das Feuer Silber und der Ofen Gold, also prüfet der Herr die Herzen. Wir sehen Gutes und Böses: aber wer kann das Böse sehen ohne Sünde? Es schleicht oder bricht ein, oft wenn wir auch auf unserer Hut sind. Wir leben unter Reichen und Armen: aber wer hat nicht schon vom Mutterschoße die Verehrung des Reichtums und die Geringschätzung der Armut mitgebracht? Wir gehen um mit Hohen und mit Niedern: aber die Höhe gefällt uns mehr und richtet ein eitles Streben an. Wir zeigen unsre Werke und werden gelobt und getadelt: aber der Tadel der Welt hält uns ab zu tun, was vom Gewissen gelobet wird. Wer mag sagen, dass er reines Herzens sei? und wer seine gefährlichen Anlagen leugnen? Himmlischer Vater, wenn du es uns immer nach Wunsch gehen ließest, wir würden alle Bösewichter! Darum schickest du Leiden, dass ihre Glut das Herz reinige und das vorhandene Böse in seinen Keimen vernichte. Höret mich, ihr Besseren, und gebet Zeugnis, ob's nicht das Feuer der Trübsal gewesen, das euch geläutert hat. Zu hohen Dingen glaubtet ihr einst im Wahn des Eigendünkels euch berufen, doch musstet ihr bleiben im Tal der Niedrigkeit, denn was ihr versuchtet, misslang, der Herr machte zunichte alle eure Anschläge und schickte eine Demütigung nach der andern, das trotziges Herz ward endlich verzagt und ließ seinen Hochmut fahren. Des Reichtums Ehr' und Bequemlichkeit flößten euch Liebe ein zu ihm, und bald hättet ihr sonst nichts geliebt als irdisches Gut, da änderte sich euer Stern, eine trübe Zeit brach an voll Missgeschick, hier ein Verlust und dort ein Schade, und auf den Trümmern des vorigen Besitzes wohnte zuletzt eure Sorge, dass euch alle Liebe des Reichtums verging. Hoch gestellt durch Geburt oder Geschick höret ihr euren Ruhm mit Wohlgefallen und glaubtet den Schmeichlern schon mehr wie euch selbst, was wäre geworden aus euch, wenn ihr noch lange Befriedigung genossen? Alles vielleicht, was so oft die Ehre von dem Menschen verlangt und von ihren blinden Verehrern so leicht erhält: Betrüger, Meineidige, Menschenquäler, Mörder, – aber Gott kam eher und ließ euch fallen von der Höh', er wehrte dem Verleumder nicht, deckte die Lüge nicht auf, die euch verächtlich machte vor der Welt, und ließ euer Herz brennen unter den Tränen über erlittenes Unrecht, bis es rein ward von der Ruhmsucht. Du hattest dein ganzes Vertrauen und alle deine Seligkeit in deine Kinder gesetzt, dein Sohn war dein Stolz, war dein Gott: er nahm dir den Sohn und ließ dich winseln in deinem Schmerz, der du die Gabe höher achtetest als den Geber, bis du lerntest Menschen weniger lieben als Gott. Und es sollte ein Unglück sein, o Mensch, wenn das Herz geläutert wird? ein Unglück, wenn höhere Tugend, edlere Liebe gedeiht nach der Vertilgung des Bösen?

Wer will doch einen Reinen finden?
Je heißer Glut je reiner Herz,
Wenn Fleck und Falschheit dann verschwinden
in Liebespein, in Seelenschmerz.
Nimm wahr den schönen Silberblick
Das Unglück zeigtet sich als Glück.

3.

Kämpfend tritt der Mensch ins Leben, kämpfend verlässt er es, und wie manchen Kampf muss er bestehen zwischen Anfang und Ende! Doch wie lernten wir sonst auch die Kräfte kennen, die uns der Schöpfer gegeben hat? Das Unglück ist unser Glück, denn je länger Kampf je mehr Vertrauen. Wo bleiben die Kinder des Glücks, wenn sich der Wind ändert? wo bleiben die Söhne der Freude, wenn ihnen die Sonne sich hinter Wolken verbirgt? Gott anrufen haben sie nicht gelernt, was der Mensch vermag, das haben sie nicht erprobt: darum verzagen sie, verzweifeln und vergehen. Willst du Stand halten, Mensch, in schwerern Stunden, die, vielleicht bald, über dich einbrechen, so kämpfe den jetzt noch leichteren Kampf, und lass jede Gelegenheit dazu dir willkommen, wie ein Glück dir erwünscht sein. Kämpfe um deine Ehrlichkeit, wenn ein Mächtiger dich zwingen will zu tun, was nicht recht ist, und wenn er droht mit Banden- und Schwert, so tritt du ihm unter die Augen mit dem Trotswort: Nimmermehr! Kämpfe um deine Treue, wenn die Armut dich locket zur Untreue, seufzet dein Eheweib auch und schreien deine Kinder nach Brot: Nimmermehr! Kämpfe um deine Unschuld, o Jugend, und wenn der Verführer dich auch verfolgt überall, wenn er dich findet in Freude und Lust, und dein eigen Blut ihm willfahren möchte: Nimmermehr! Kämpfe um deinen Glauben, Christ, und sollst du auch glauben wider den Augenschein, so lass den Zweifel nicht siegen. Wie Gott mich führet, will ich gehen – und träte die Not an die Seele: Dennoch halte ich fest an dir! Ja, kämpfe mit Gott, mein Christ: du bittest um Segen, er schickt dir Kreuz: du rufst nach Brot, er sendet dir Krankheit: du flehest um eine leichte Viertelstunde in der Nacht der Schmerzen, und er vermehrt die Pein: Fahr fort zu kämpfen und zu ringen und lass dich nicht vom Glauben bringen, und lass Ihn nicht, er helfe denn. So werden wir Helden, meine Brüder, wir, die wir schwach sind. Gott macht uns dazu durch das Unglück. Wenn du mich demütigest, so machst du mich groß, rühmet David von Ihm. Und Helden braucht er zu seinem Werk auf Erden, dass er Tugend pflanze auf dem Felde der Bosheit und Hütten des Friedens baue im Lande der Verwüstung. Dazu will er uns tüchtig machen, führt uns in die Kreuzschule, lässt uns kämpfen in eigener Sache, um unsre Kraft zu üben für die Gottessache, lässt uns kämpfen mit dem Unglück, auf dass wir im Stande sind dereinst, die viel schwerere Last des Glückes zu tragen, dass wir heranwachsen zu Manneskraft und nicht wie Kinder bei jedem Anlass zum Vater schreien, sondern Vertrauen zu uns selber haben, da möge kommen in die Welt, was immer wolle.

Je länger Kampf, je mehr Vertrauen,
Der Wohlversuchte kennet sich.
Ihm darf vor keinem Feinde grauen,
Da er noch nie vor einem wich:
Gesegnet sei mein Missgeschick,
Jedwedet Unglück war mein Glück.

4.

Freilich kämpfet der Mensch mit noch größerem Mut, wenn ihm ein Kampfgenosse zur Seite steht, wenn er einen Freund hat, der Teil nimmt an seiner Arbeit und an seinem Schweiß. Der Leidende weiß ihn zu schätzen. Ein treuer Freund ist, wie Sirach sagt, ein starker Schutz, und ein Trost des Lebens. Wer weiß aber, dass er ihn hat, ohne wer in Not gewesen? Daher: je falscher Glück je treuer Freund. O wohl ist es einer Plage wert, und es bleibt aller Leiden schöner Gewinn, dass man seine Freunde kennen lernt. Die Glücklichen kennen sie nicht und ihre Seele darf sich der Geliebten nicht freuen. So spricht Sirach auch: Vertraue keinem Freunde, du habest ihn denn erkannt in der Not, denn es sind viel Freunde, weil sie es genießen können, aber in der Not halten sie nicht. Das habt ihr gewiss alle gelernt, die unter euch des Glückes Falschheit erfahren haben. Ehemals, da ihr geben konntet, suchten viele euren Umgang; da ihr noch dienen konntet mit diesem und jenem, waret ihr überall willkommen; da ihr noch die Ehre des Reichtums besaßet, grüßten und bückten sich alle, wenn ihr eintratet: und nun, wer kommt, außer wer muss? wer ruft euch von der Straße ein? wer beweiset euch gleiche Ehrerbietung wie zuvor? Ihr habt sie kennen gelernt, die Freunde, so falsch wie das Glück. Lasst sie fahren! Lass du die Menge fahren vor den zweien oder dem einen, welchen des Glückes Falschheit dir vor Augen gestellt hat in seiner Treu. Lass sie fahren und freue dich, dass dein Schicksal von solchen heimlichen Feinden dich befreiet hat. So viele Freunde, so viele Herren und Führer. Sie hätten dein Gewissen beschweren, deine Seele vergiften und deinen Himmel dir rauben können. Danke Gott, dass das Unglück gekommen, dadurch bist du großer Gefahr entgangen. Ja, danke Gott für dein Leiden, damit hat er dir eine große Gabe gegeben: je falscher Glück je treuer Freund. Der Erprobte verlässt dich nicht, und würdest du ärmer als du geworden, er teilet sein letztes Stück mit dir. Der Erprobte verlässt dich nicht, und wenn alle Welt dich verachtete, so bekennt er sich vor aller Welt für deinen Freund. Der Erprobte verlässt dich nicht, wenn du weinst, einen langen Kummer, bis deine Augen getrocknet oder gebrochen sind. Je falscher Glück je treuer Freund. Willst du sprechen: solche Freunde sind selten? Ja, darum ist auch ihr Wert so groß. Aber die Zahl derer ist ebenfalls gering, dies einen solchen Freund zu haben verdienen, wenig Jonathans, auch wenig Davids, nämlich, die sich selbst treu bleiben im Kampf und durch das Unglück nur reiner werden und tugendhafter. Ach, viele zeigen, wie schlecht sie sind, wenn das Glück sie verlässt, und ihr aufrichtiger Freund hilft ihnen – weggehends.

Du seufzest bitter: O ich hatte?
Je falscher Glück je treuer Freund.
Du siehst auf umgewandtem Blatte,
Wer's wohl mit dir, wer's übel meint,
Und du entgehst Schling und Strick,
Dein Unglück ist dein wahres Glück.

5.

Wie aber, wenn nicht einer von den Freunden die Notprobe aushält? wenn sie alle von mir gehen und ich allein bleibe mit meinem Kummer? Christ, du wirst niemals alleine sein, wenn du nur willst. Ein anderer Freund bleibt bei dir, höret dich, wenn du klagst, kommt an dein Herz, wenn du rufest, ist bereit, wenn du ihn ansprichst. Das Unglück lehrt dich

diesen Freund kennen und führt dich hin zu ihm. Darum ist das Unglück ein Glück für dich: Je schwerer Last je leichter Beten. Sonst ist das Beten allerdings schwer. Mit tausend Banden an die Erde gebunden, sollen wir uns zum Himmel erheben; wir Staub vor dem König aller Könige reden; wir Sünder vor dem Heiligen erscheinen, der uns kennt bis in die verborgensten Tiefen: dazu kann uns nichts als die Not treiben, die schwere Last allein kann dem Herzen die Seufzer zu Gott abpressen. Es klingt die Saite nicht, bis sie gespannt ist. Sehet nur zu, wer die Beter sind. Ich meine nicht, die ein Vaterunser, ein Danket dem Herrn, ein Morgen- und Abendgebet zu seiner Zeit sprechen, sondern solche, denen das Gebet ihr wirklicher Umgang und ihr Geheimnis mit Gott ist. Sind es wohl die Glücklichen der Erde, die vollauf haben, die gesund sind mit den Ihren, die ihre Anschläge gelingen sehen, die in Ehr' und Ansehen leben? Fraget euch selbst nur, fromme Beter, wann ihr zu beten anfinget, d. h. wann ihr euch losrisset von aller Formel und aus eigenem Herzen ein Wort zu Gott sagen konntet? Es war zur Zeit der Not, in der Stunde der Angst, im Augenblick des Verzagens. Jesajas spricht: Wenn Trübsal da ist, so suchet man dich. Und David: Wenn mir Angst ist, so rufe ich den Herrn an und schreie zu meinem Gott. Je schwerer Last je leichter Beten. So standest du einst, junger Mann, vor der Welt und wusstest den Eingang nicht. Deine Eltern hatten den einen Schlüssel, Geld, dir nicht gegeben, der andre, deine Geschicklichkeit, wollte nicht schließen, wie du glaubtest. So standest du und wusstest nichts anzufangen und hattest keinen Freund auf Erden, der dir half. Da dachtest du an den, der über uns ist und riefst zum Herrn: Gott, sei du mein Helfer! Und er half dir dein Brot finden. Jungfrau! du warst noch nicht versucht worden und hattest noch nicht gebetet, du kanntest den Versucher nicht, daher kanntest du Gott nicht. Aber als der Kampf da war, kein Kampf um Geld und Glück, kein Kampf um Gut und Leben, sondern um das, was tausend Mal teurer ist, der Kampf um deine Unschuld – du rangst mit Fleisch und Blut, das so mächtig war und du schwach – da riefst du Gott an: Stehe mir bei, himmlischer Vater, himmlischer Wächter, du himmlischer Freund! Und Gott stand dir bei, dass du die Krone bewahrtest. – Du hattest lange, immer vielleicht, das Glück der Gesundheit genossen und den Deinigen Brot verschafft durch deine Arbeit. Es legte Gott dich auf ein Krankenlager und alle Hoffnung verschwand. Dunkler, wie für dich das Grab, schien dir für die Geliebten das Leben. Du blicktest dein Weib und deine Kinder an, und betetest zu Gott: Soll ich denn nicht bei ihnen bleiben? ist es nicht möglich, Vater? Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! – Ja wer du bist, schlage die Blätter deines Lebens um, da steht auf mancher Seite geschrieben: Ich hatte Not und habe gebetet. O hast du denn auch fort gebetet, da die Not vorüber war? hast du gebetet im Glück des Lebens? Viele sind. wieder aus dem Himmel gefallen und hätten Gott zu danken, wenn er sie aufs neu' in die Kreuzschule führte.

Je schwerer Last je leichter Beten.
Wer immer Blumenpfade geht,
vergisset bald vor Gott zu treten,
wo doch das Heil und Leben steht.
Schau, Christ, auf deinen Weg zurück:
Das Unglück ist das rechte Glück.

6.

Viele sind wieder aus dem Himmel gefallen? Ja, so nenn' ich den Stand der Erhöhung über alles Irdische, die Stunden der Befreiung von allen Leiden, das Gefühl durchströmender Gotteskraft und das Schweben der Gedanken in der Seligkeit ohne Ende, das nenn' ich den Himmel des Beters. Aus demselben fällt, wer zu beten vergisst, nach überstandnem Leide. Allein, welcher Sterbliche, mit dem Blei des Leibes auf seinen Geistesflügeln, mit dem Bedürfnis und der Pflicht seines niedern Lebens, welcher Sterbliche muss nicht wieder herab! er senke sich denn herab nach demselben Vermögen, in welchem er sich betend emporschwang. Zur Erde wieder? in die fremde Welt? – Je fremder Welt je näher Himmel.

Sehet die Torheit solcher Menschen an, die sich einrichten und festsetzen auf der Erde, als wäre sie ihre bleibende Stätte. Sprachen sie doch mit den Gräbern ihrer Väter, so würden sie hören: Bestellt euer Haus anderswo, ihr werdet nimmer heimisch auf der Erde. Aber hier sind alle ihre Güter, hier alle ihre Freuden, hier alle ihre Gedanken, hier auch ihre Geliebten alle, denn wer tot ist, wird schnell vergessen von ihnen, sie kennen kein Dort, die Hoffnung des Frommen, und ihre Seele wird nicht gezogen von einem Dahin, von dem Heimweh der Gotteskinder. Sie werden es lernen müssen, was sie vergessen haben, denn ein Mal hat der Schöpfer es alle Menschen gelehrt, mitgegeben, und die bessern Seelen haben es treu bewahrt als den Stern, um auf langen Wegen, in täuschenden Nächten, das rechte Haus zu finden. Je fremder Welt je näher Himmel. Wenn dann der Herr des Schicksals jenen Weltbürgern ihre Güter nimmt und, wo sie von neuem suchen, ihre Anschläge zunichte macht, dass sie müde werden der vergeblichen Arbeit; wenn er ihnen die Freuden des Lebens verbittert mit Kränklichkeit, mit Verkennung oder Befeindung, dass sie sich weder freuen mögen noch dürfen vor der Welt; und ihre Gedanken nirgends Halt, nirgends Weile finden, so weit sie auch umherschweifen: dann geraten sie bald auf den rechten Weg, der ihnen war gewiesen worden beim Antritt der Wanderschaft. Je fremder Welt je näher Himmel.

Was ist das, was die Jugend sich wünscht und gleichwohl diejenigen bemitleidet, welche es haben? Das hohe Alter. Wer kennt auch nicht die Unzufriedenheit der Greise und ihre Klagen! Die Welt verändert sich, und zwar nicht zum Bessern; andre Sitten und Gebräuche, andre Gesetze und Könige, andre Meinungen und Reden und lauter andre Menschen. Ihr guten Väter, wir können euch das nicht sein, was euch die Freunde eurer Jugend, die verstorbenen, waren. Da liegt zu viel Zeit zwischen uns, als wäre es so viel Raum, die uns scheidet. Klaget nicht, dass euch die Welt fremde geworden! eure ist eingesunken in die Vergangenheit und kommt in der Zukunft wieder hervor. Je fremder Welt je näher Himmel. Ist's euch unbequem und unbehaglich auf der Erde? werden die Sinne stumpf, die Glieder steif und der ganze Leib schwach? O sehet alle diese Plagen als Winke hinüber an, zu der besseren Heimat; jede Not ist ein himmlisch Fernrohr, das Gott euch schickt, damit ihr in gegenwärtigem Schmerz euch möget ergötzen an der künftigen Herrlichkeit und mit Paulus ausrufen: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.

Hinan denn, Brüder, zu ihren Jahren und das Leben ausmessen, was es hat und noch bringet. Hin – unter das Kreuz, welches Gott uns auflegt: dass sich die Sünder zur Buße kehren. Hinein in die Glut, welche Gott uns bereitet: dass unser Herz von allem Bösen sie reinige. Hinaus in den Kampf, zu welchem Gott uns rufet: die Gefahr mehret die Kraft, und erhöhtes Vertrauen zu sich selber bringet der Geübte aus jedem Kampfe zurück. Hinab in Not und Elend, so füget es Gott im Wechsel der Dinge: was ist verloren, gewinnen wir nur

einen treuen Freund? Hinauf mit der Last, die wir tragen nach Gottes Willen, je schwerer sie ist je leichter das Beten, hindurch mit ihr durch die fremde Welt, bis wir sie ablegen vor des Vaters Stuhl, je fremder Welt je näher Himmel.

Drum, liebe Seele, weine nicht!
Sei fremd in diesem Weltgetümmel,
du schauest bald in hellem Licht:
All Kreuz und Unglück dieser Zeit
Ist Glück hier und in Ewigkeit.

XXXVII.

Am Himmelfahrtsfeste.

Die Himmelfahrt Jesu in ihren hohen Bedeutungen.

Apostelgeschichte 1,1 – 11

Ach, aus tausend bitterem Kreuz und Kummer
Seufzen tausend niedergedrückte Seelen
Seufzten lang' schon: Vater, nur einmal eine
Heitere Aussicht.

„Wollt ihr sterben?“ Schöpfer, uns graut zu sterben.
Führ, o führ, Barmherziger, andre Wege.
Oder lass uns sehn in der Nacht des Todes
Fröhliches Trostlicht.

Eltern, Brüder, Gatten und Freunde stehen,
Weinen, rufen, fragen nach ihren Toten,
Und der Tod gibt ihnen die Frage wieder,
Frage statt Antwort.

Sind wir denn nun ewig von euch getrennet?
Unsers Bandes Ende, das Schmerzenende,
Halten wir's allein? oder haltet ihr auch
Eures noch feste?

Ihr wir, Berg, Tal, Himmel und Erde bleiben
Unvereint. O wären die Sterne Augen,
Dass der Himmel sähe der Erde Liebe
Zög er sie an sich.

Sie, wie er, ist Schöpfung des Allerhöchsten,
Nun in Knechtschaft, seufzet sie frei zu werden
Als Kind Gottes, aber wer löst die Fesseln?
Zeiget die Wege?

Damit der Erdball nicht weiche und verginge, hat der Schöpfer ihn mit unsichtbaren Banden an die Sonne gebunden; damit die Menschheit nicht versinke und verginge, ist sie geknüpft von Gott an Gott. Jede Entfernung bringt Unheil, die völlige Losreißung, wäre sie möglich, würde den Untergang zur Folge haben, würde Tod und Vernichtung im Augenblick seion. Denn in ihm leben, weben und sind wir.

Und darin steht unsre Kraft, so wie das Maß unserer Kraft, dass wir uns fühlen und finden in Gott, darin unsere Freude, dass wir erkennen, wir sind sein und seine geliebten Kinder. Aber schwach sind wir und können nicht aufsehen, wenn wir uns von Gott entfernt haben; wie ein zerstoßnes Rohr hängen wir, wenn die Gemeinschaft mit ihm vermindert ist. Sonst könnten wir wohl alle Stürme ertragen, alles Ungemach der Erde und mehr noch, als sie hat, allein die Sünde, das ist die Entfernung von Gott, macht uns so schwach und so furchtsam, so zweifelhaft in allen Dingen, so wankelmütig und immer geneigt, das Schlimmste und Schrecklichste zu vermuten. Wir haben nicht Unrecht, denn die Sünde ist der Leute Verderben, gleichwie es fromm wenigstens ist zu glauben, da sei kein Übel auf Erden, das seinen Grund nicht hätte in Sünde.

Die Bande wieder anzuziehen, durch welche die Menschen mit Gott verbunden sind, dazu hat Gott, der nicht will den Tod des Sünders, von jeher Männer gesendet. Wir wollen nur Jesum Christum nennen und kennen, der, ob er gleich göttliches Wesens war, doch die Menschheit angenommen hatte. Sein Wort ist mächtig, sein Leben wirft einen hellen Schein zurück und verliert sich in Himmelsglanz. Kommet her, die ihr wandelt in dunklem Schatten, bringt eure Zweifel und Sorgen an diesen Glanz des Aufganges Christi. Lasst uns seine Himmelfahrt kennen lernen in ihren hohen Bedeutungen.

Apostelgeschichte 1,1 – 11

Die erste Rede habe ich zwar getan, lieber Theophile, von allem dem, dass Jesus anfang, beides zu tun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählen durch den heiligen Geist Befehl getan hatte. Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hatte, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters! welche ihr habt gehört, sprach er, von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammengekommen waren, fragten ihn, und sprachen: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

So wie die Jünger angeredet wurden: „Was stehet ihr und sehet gen Himmel!“ – so möchten wir uns ebenfalls anreden, Geliebte: Was stehen wir und sehen gen Himmel! Jesus hat sein Werk vollbracht auf Erden, und weil Gott ein besonderes Wohlgefallen an ihm hatte, so nimmt er auf eine besondere Weise ihn zu sich, der den Tod erlitten hatte für die Sünden der Menschen, soll der Natur auch nichts mehr schuldig sein nach der

Wiederbelebung, darum nimmt der Vater ihn in einer Wolke zu sich in den Himmel: was wollen wir länger bei diesem Ereignis stehen? Aber diese Ereignisse im Leben Jesu sind die Gleichnisse zu seinem Evangelio, eben so wie das Leben Jesu selbst die Beispiele zu dem Gesetz enthält, welches er lehrte. Er ist uns beides, Lehrer und Lehre. Wir suchen nach unsers Herzens Bedürfnissen, wir rufen unsre Zweifel und Sorgen an diesem Fest hervor, dass sie gehoben werden, und erwägen

die Himmelfahrt Jesu in ihren hohen Bedeutungen.

1. Sie gewährt eine heitere Aussicht in den Bedrängnissen des Lebens und
2. in der Nacht des Todes ein fröhliches Licht.
3. Denen die nach ihren Toten fragen, gibt sie tröstende Antwort,
4. sie hält das Band der Getrennten fest.
5. Himmel und Erde hält sie zusammen und
6. der ganzen Schöpfung zeigt sie ihren gewiesenen Weg.

1.

Als Jesus am Kreuze rief: „Es ist vollbracht,“ da hatte er alles vollbracht, was er tun sollte nach Gottes heiligem Ratschluss, um die Menschen wieder zu Gott zu bringen, d. h. die Sünder zu erlösen. Im Vorgefühl seiner Schmerzen war er früher schon an diese Stunde gekommen und hatte gebetet: „Vater, ich habe dich verkläret, auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, und nun verkläre mich, du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ Dieses Gebet erhörte der Vater, denn es kam seiner Gerechtigkeit zu, dem Arbeiter den Lohn zu geben und dessen Leiden mit Himmelsfreud und Herrlichkeit zu vergelten. Die Erde bot nichts, um Jesu die Leiden auf der Erde zu vergelten. Als Kind schon war er ein Gegenstand der Verfolgung gewesen, in trauriger Flucht mit ihm hatten seine Eltern ihm das Leben gerettet. Wir reden nach der menschlichen Erscheinung des Herrn. Als heranwachsendes Kind war er behindert, seinem aufstrebenden Geist die Stützen der Wissenschaft zu geben, er durfte nicht an dem Orte bleiben, wo die Rede mit weisen Männern ihn anhielt. Als Jüngling gewiesen an einen niedern Beruf, um Schweiß und Arbeit zu heiligen, – und als Mann, in den drei Jahren seines öffentlichen Lebens verkannt von seinen Verwandten, gering geschätzt von seinen Landsleuten, beneidet von den Gelehrten, gefürchtet von den Großen, verfolgt von den Priestern, so dass er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, – verraten von einem, verleugnet von dem andern Jünger, verlassen von allen, auch von dem Volke, das er retten wollte, so wird der Edelste um des schönsten Lebens willen ans Kreuz gebracht: diesen Jesum weckt Gott von den Toten auf und nimmt ihn zu sich in den Himmel.

Die ihr sehet ihn aufsteigen aus dem Leben, das so leidenvoll war, ihr Leidenden mit ihm, gibt seine Himmelfahrt euch nicht eine heitere Aussicht? Stellet euch hierher, ich rufe

euch alle zusammen, die ihr in den Bedrängnissen des Lebens seufzt, kommt auf seinen heiligen Berg, herauf aus dem Tal der Angst und der Tränen. Sehet, ob's einmal anders werden kann, die ihr nichts als Elend in der Ferne schaut? Hier ist eine heitere Aussicht auf Freud und Wonne. Sehet, ob auch ein Gott ist, die ihr zweifelt in eurem beständigen Unglück? Diese Aussicht der Himmelfahrt zeigt, wie der Gerechte droben endet und wendet. Sehet, ob Gott auch eines Menschen vergisst, die ihr meint, er hätte euch vergessen? Findet ihr denn nicht täglich seine Hand über euch ausgestreckt, sehet, zuletzt kommt sie aus den Wolken und führt eure Seele ins ewige Freudenreich. Ihr Müden, Geplagten, Gekränkten, Verfolgten, trocknet alle die Augen und leset am Himmel die schöne Verheißung. Mit ihr tröstet euch fortzuleben und fortzuleiden, so lange Gott will. Murret nicht, er führet euch die gerade Bahn; seid geduldig, ihr kommt zu rechter Zeit. Geh es fernerhin, wie es gehe, so kommt ihr Jesu nach in den Himmel, und haltet mit dem Apostel Paulus dafür, dass dieser Zeit Leiden nicht wert sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

2.

Freilich geht unser Weg durch das Tal der Gräber, in die Nacht des Todes: aber die Himmelfahrt Jesu gibt uns auch in der Nacht des Todes ein fröhliches Licht. Wir bedürfen es wohl! Da schwinden die Kräfte, von Jahren oder Krankheit verzehrt, es weichen die Gedanken wie ein verlöschendes Licht und jede Besinnung wiederholt ein trauriges Lebewohl. Dann stirbt der Mensch. Wohin mit ihm? O sagen die Augen doch immer, er ist es noch, mein Gatte, mein Kind, mein Freund, gleichwohl wird er, als wäre es Kleid nur, in Bretter gelegt, wird vergraben. Und sehen wir, was in den Gräbern ist: wer kann den Moder ansehen, der Menschenleib gewesen ist, ohne Schauern! denn das sollen wir auch werden. Ja, schmücket den Leichnam, zieret den Sarg, wölbet das Grab und setzt ein Denkmal darauf, so bleibt doch dieselbe Zerstörung. Darum graut dem Leben zu sterben, und wenn der Glaube vor solchem Augenschein auch nicht weicht, so zittert der Geist dennoch in dieser Finsternis und möchte zu seinem höhern Dasein andre Wege gehen.

Zittre nicht, mein Geist! Fürchte nicht hinabzusteigen in des Todes Nacht, siehe, die Himmelfahrt Jesu ist ja ein fröhliches Licht. Du gehest nicht in den Tod, sondern ins Leben, in ein höheres, leiden- und lastfreies Leben. Lege dein Werkzeug hin, es taugt nicht mehr! verlass die alte Hütte, so wohnt man droben nicht: du wirst bald in einem neuen Leibe auferstehen, der da ähnlich ist dem verklärten Leibe, mit welchem Christus in die höhere Welt übergeht. Fürchte nicht, mein Geist, in die Nacht zu treten! nur vor deinen Augen scheint Nacht zu sein jene Wolke, in der du aufgehest, Jesu nach. Fürchte nicht hinabzusteigen in die Gruft! da legst du nur die Binden und Tücher ab, die dich festhielten an die Erde, damit du kannst dich freier erheben auf der Himmelsbahn Christi. Fürchte nicht! du bleibst keineswegs in der Gemeinschaft der Toten, das Leben nur hat Gemeinschaft, sondern du schwingst dich auf, wo mehr Leben noch ist, als bei denen der Tod wohnt, droben ist kein Tod mehr! Ich gebe den Meinen das ewige Leben, sprach Jesus. Wo gehest du denn hin, mein Geist? Vater, ich will, dass wo ich bin, hat Jesus gebetet, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast: zum Himmel hinauf also, in den er sich erhoben, zu seiner Herrlichkeit nach überstandener Trübsal. Daran hindert kein Tod mich, wie Er sagt: Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Und er selbst ist gestorben und darnach gen Himmel gefahren, damit ich den Weg vergäße vor dem herrlichen Ziel, mein Sterben nicht achtete vor dem Hingang zum Vater, mein Sterben

nicht anders ansähe als eine Himmelfahrt. Das ist das fröhliche Licht, welches die Himmelfahrt Christi uns reicht in der Nacht des Todes.

3.

Oder glaubst du dich selbst noch ferne, mein Freund, von des Grabes Rande, durch Jugend und Gesundheit beschützt, – freilich hast du nicht zuverlässigen Schutz, denn wer jetzt gesund ist, frisch und rot, ist morgen krank, vielleicht gar tot! – nur, dass dir entrissen sind die Lieben, das wäre dein Kummer? darum wandeltest du unter den Gräbern und fragtest nach den Toten? Heute steh still. Schau Jesum gen Himmel fahren, das gibt dir eine tröstende Antwort. Derjenige wäre auch ein armer Mann, von allen Armen der Ärmste auf Erden, welcher nichts Liebes hätte im Lande jenseits der Gräber, oder welchem der Tod nicht Liebes entreißen könnte. Ach, das ist es ja, warum wir noch gern bleiben im Lande der Unvollkommenheit, oder warum uns verlangen kann, daheim zu sein. Die Meisten haben verloren: Eltern, an denen ihre Seele hing; Kinder, die ihres Herzens einzige Freude waren; Brüder und Schwestern, mit denen sie wie ein Herz und eine Seele zusammen lebten; Lehrer und Wohltäter, denen sie lange noch nicht genug gedankt hatten; Freunde, von Gott gegeben und durch Jahre geprüft, – die sind nicht mehr, ihr Platz, in Haus und Herz stehet verödet. Wo sind sie? fraget der Schmerz; was ist aus meinen Toten geworden? fragt die Traurigkeit. Jesu Himmelfahrt gibt tröstende Antwort. Als derselbe war Jesus von den Toten auferstanden und als derselbe fuhr er gen Himmel. Wie seine Freunde ihn gekannt hatten, so ging er aufwärts: mit der Liebe, die sie allezeit bei ihm gefunden; mit der Weisheit, die sie allezeit an ihm verehret; mit der Gottergebung, die sie allezeit an ihm bewundert; mit der himmlischen Unschuld seiner Seele, in welcher sie ihn allezeit gekannt hatten: als derselbe ging er auf und setzte sich zur Rechten Gottes. Eben so bleiben auch deine Toten dieselben, o Leidtragender, und was du liebest an ihnen, warum sie dir teuer waren, das bleibt, der Tod vertilgt es nicht: ihre Liebe zu dir, ihre Einsichten, ihre Frömmigkeit, ihre Rechtschaffenheit und Unschuld sind unvertilgbare Eigenschaften ihres verklärten Geistes. Und sie werden dir einst entgegen kommen, gleichwie die beiden Männer von Jesu sagten: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren;“ so werden dir einst entgegen kommen dein edler Gatte, deine sanfte Gattin, deine treuen Eltern, dein rechtschaffener Freund, dein unschuldiges Kind, in bekannter, liebenswürdiger Gestalt, nur liebenswürdiger noch und schätzbarer, an des himmlischen Vaters Hand zu größerer Vollkommenheit geführt. Frage nach deinen Toten am Himmelfahrtsfest. Ich fahre auf, spricht Jesus, zu meinem Gott und zu eurem Gott: also wir haben einen Gott, denselben, den du anbetest, beten auch sie an, nur dass sie näher zum Schauen gelangt sind; also wir haben einen Herrn, denselben, dem du dienest, dienen auch sie, nur dass sie leichter und glücklicher wirken; also wir haben einen Vater, derselbe, der dich führet, der führet auch sie, Wege zum ewigen Heil, nur dass sie nach seinem weisen Ratschlusse dir vorausgerückt sind, aber doch immer und ewig die Deinen.

4.

Wissen sie auch von mir, denken sie auch an mich? – Meistens erwartet der Mensch zu viel von Gott, zuweilen aber auch zu wenig. Schlecht wäre es doch, wenn wir von ihm nichts mehr erwarten wollten, als was er uns mit ausdrücklichem Wort, mit Schrift und

Siegel versprochen hat, von ihm, der so oftmals ja mehr tut, als wir bitten und verstehen. Die Himmelfahrt Jesu hält das Band der Getrennten fest, sie ist uns Bürge für jenes Ende, das hinüberreicht in die bessere Welt, für das Freudenende, während wir festhalten in wehmütiger Erinnerung das Schmerzenende des Bandes. Ich gehe hin, spricht unser Glaubenslehrer zu seinen Freunden, ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Höret, so spricht die Liebe, welche ihr Werk hienieden noch nicht vollendet hat; die Sorgfalt, welche auf keine Zeit sich beschränken will; die Treue, welche durch keine Veränderung ihrer Lage sich lasset wankend machen; die Zärtlichkeit, welche noch von der Ewigkeit herüber die Verlassenen tröstet. Ja, sie denken an uns, die droben sind. Und wer da vergäße, wenn es ihm möglich wäre, den Freund, der seine Seele auf Erden zu Gott wies, der seinen Geist nährte mit himmlischer Wahrheit; wer da vergäße das Mutterherz, das für ihn zu brechen bereit war tausendmal, und seines Vaters Treue, der sich nahm und dem Sohne gab; wer es vergäße, dass er Kinder zurückgelassen, die oft beschwuren den Vorsatz, ihren Eltern Freude zu machen, die eben so oft weinten in dem Schmerz, dass sie es nicht genug taten, die von dem Grabe, in welchem ihr Schatz auf Erden liegt, die Arme gen Himmel ausstrecken: wann sind wir wieder bei euch? wer da vergäße den Bund der Freundschaft, der nicht errichtet wurde auf weltlichen Gründen, nicht geschlossen auf die Jahre des Lebens, sondern aus dem Grunde allein, den der Schöpfer gelegt hatte, ohne eine einzige Bedingung außer der, sich innigst zu lieben, wie sich von selbst verstand, bis in Ewigkeit: wer das vergäße, wenn's möglich wäre, den würde Gott wieder aus dem Himmel weisen, – Pflicht und Tugend ist das Andenken ja, nicht Fleisch und Sünde, darum zöge sein Wesen aus, wer dort vergäße, die hier noch sind, und beraubte sich selbst des Himmels.

Nein, sie denken herab. Ihre Liebe ist unsrer Liebe gleich, ihr Sehnen unserm Sehnen. Oder vergönnet ihnen Gott, dass sie näher bei uns sind, wie wir bei ihnen? Dass sie mehr von uns wissen, sehen, hören, wie wir von ihnen erfahren? Jesus ging weg und sagte: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Lasst uns nicht blöde sein zu glauben, meine Brüder, lasst uns die Stimme des Innern verstärken durch Jesu Wort und in demselben Beweis der Wahrheit finden für die geheimen, heiligen Andeutungen des verborgenen Menschen in uns. Ein leerer Liebeswahn ist es nicht, wenn die Getrennten glauben, dass sie nicht ganz getrennt sind, wenn sie mit ihren Seufzern und Tränen nicht ferne zu sein glauben von den toten Geliebten. Eitle Redefigur ist es nicht, wenn die Getrennten erinnert werden, dass sie nicht ganz getrennet sind, wenn der ältere Freund den Jüngling warnet: Betrübe den Geist deines Vaters nicht! oder wenn Brüder Liebe einander und Treue der Tugend schwören: bei den Schatten der verklärten Eltern. Nichtige Trugbilder sind es keineswegs, wenn die Getrennten glauben, dass sie nicht ganz getrennet sind, dass von den Gestalten, welche sie bilden aus sich hinaus, die Abgeschiedenen nicht immer fern bleiben, freundliche Gestalten in schweren Stunden zu Trost den Frommen, drohende Gestalten um den Verbrechen her aller Orten, zur verdienten Rache über ihn. Zwar dringet der Geister eigenes Licht in sterbliche Augen nimmer, und die Ohren der Lebenden hören ihre Stimme nicht, fleischliche Hände fassen sie nicht: aber dass die Toten können sich kleiden in unsere Vorstellung von ihnen und sprechen zu uns mit unsern eignen Worten, dass auf diesem Wege könne sich Geist dem Geiste wohl offenbaren, wer leugnet das!

Lasst uns nicht blöde sein zu glauben, nicht ängstlich bei jedem Schritt umsehen, die Mittelstraße zu halten. Dasselbst ist nichts, als Sicherheit und Staub, am Rande finden wir Grün und Blumen. Das Feld bestellen, Häuser bauen, Länder regieren, solches lehrt der gemeine Menschenverstand und wenig mehr, des Glaubens Höhen und Tiefen sind

unzugänglich für ihn. Heißen wir die Kinder gehen auf dem betretenen Wege mit klarer Umsicht, aber die Unschuld sträubet sich, die Einfalt ist bange vor der Klagen Lehr, als wäre Schlangenrede darin, sie aus ihrem Paradiese zu locken; vor dem Unbegreiflichen bleibt sie stehen, die Wunder Gottes sind ihres Herzens Freude, und mancher, dem nicht wohl war aus der ziellosen Weltbahn, entschloss sich umzukehren und wie die Kinder zu werden, um ins Himmelreich zu kommen.

5.

Wer dies auf Erden nicht schon betrat, den führt auch die Einigkeit nicht hinein, zu den Seligen. Übrigens sind Himmel und Erde nicht weit aus einander, ja sie werden an einander gebracht durch Christi Himmelfahrt. Die wir noch unten wohnen, wir fühlen uns hinaufgezogen zu den Seligen; auch sie stehen dort, unser wartend, uns rufend in ihre ewigen Arme; sie vergessen die Erde so wenig, wie wir den Himmel. Lasst uns weiter gehen, ausgehen von unsers Herzens engem, Bedürfnis, und die Sache der ganzen Menschheit betrachten. Wahr ist es, bei allen Schönheiten hat unser Wohnplatz doch viele Flecken, bei allen Vorzügen doch große Mängel, bei allen Freuden, welche er darbeut, mannigfaltige Plagen: der Menschegeist dünket sich zu rein, zu groß, um der Erde Plagen zu leiden ein Leben lang nur, nirgends verlässt ihn hier das Gefühl der Fremde, bis an des Lebens Grenzen begleitet ihn Heimweh des Himmels. Wir sehen heute, dass ein schönerer Wohnplatz die Erdenbürger aufnimmt, Ihn, und Jesus spricht: Wenn ich erhöhet bin von der Erde, will ich sie alle nach mir ziehen.“ Einst, als er geboren wurde, sahen wir auch eine Himmelfahrt, zur Erde herab, und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Und wieder stehen hier fremde Gestalten, die dritte Himmelfahrt verkündigend: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel! Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Sind wir denn verlassen von allein, was mehr ist als die Erde? Vor Augen sehen wir, was ein heidnischer Dichter merkte in sich: Gott mit uns, wahrhaftig! wir stehen im Verkehr mit dem Himmel. Jesu Ausgang hält Himmel und Erde zusammen. Wir sind nicht verlorne Geschöpfe auf einem dunklen Planeten, sind nicht verachtet und vergessen von höheren Wesen. Ob da oder dort auf den unzähligen Wohnplätzen des ungemessenen Raums die Vollkommneren wohnen, denen ihr Schöpfer einen feinern Verstand, einen weiteren Geistesblick und lebendigere Gedanken gegeben hat: wir sind gerufen, die Bahn ist gezeigt, bald werden die Pforten sich auftun. Ob da oder dort unter den Sternen die Wahrheit reiner geschaut und verkündigt werde, die Tugend treuer bewahrt und fleißiger geübet, das Recht besser erkannt und heiliger gehalten, das Gemeinwohl tiefer beherzigt und mit größeren Opfern befördert werde: wir sind geladen, die wir sehen die Strahlen der Wahrheit, die wir pflegen die Keime der Tugend, die wir stehen auf Gründen des Rechts und ausgehen, etwas zu wagen für die Menschheit, wir sind geladen. Was wir Gutes tun, das weiset uns an die Ewigkeit: das ist nichts Gutes, welches die Zeit vergilt. Jesus hat das Größte und Beste getan. Darum hat ihn Gott auch so hoch erhöhet, dass er einst sagen kann: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über weniges treu gewesen, ich will dich über viel setzen. Er wird es tun, er ist ausgegangen und kommt wieder, sein Ausgang hält Himmel und Erde zusammen,

6.

und er zeigt der ganzen Schöpfung ihren gewiesenen Weg. Du siehest den Weg, Krone der Schöpfung, o Menschheit, wie das Höhere in dir nach mannigfaltigen Proben der Läuterung von Erdensinn und Schwachheit auf allmählichen Stufen fortwandelt zu der Höhe. Musste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Der Gottessohn kam von oben herab, lebte in der Niedrigkeit, kämpfte wider das Böse, rang mit Schmerzen und Tod, und darnach ging er wieder heim in die Herrlichkeit. Siehe, Menschheit! du mit so vielem, was göttlich ist und fremd auf der Erde, ausgerüstet, nun im Staube und an dem Ebenbilde des Höchsten, welches du trägst, verdunkelt durch Sünden, du sollst das Paradies wieder finden, sollst kommen zur rechten Heimat zum Vaterlande. Sehne fort in deiner Brust, sehne, hin nach deinem zum Himmel erhobenen Heiland. Und ihr unvollkommenern Geschöpfe dieses Erdbodens, auch ein Werk, wie wir, der großen Schöpferhand und auch doch mit vielen Gaben seiner Güte geschmückt, eurer viele stehen uns so nahe, schließen Freundschaft mit uns und reden mit uns durch einen menschlichen Seelen- oder Herzensblick: solltet ihr denn bleiben in eurer Niedrigkeit, während wir fortschreiten zu höherer Vollkommenheit? Wohl mag, uns unbemerkt, eure Seele tief seufzen, dass sie so unterworfen ist, seufzen mehr zu sein und zu werden: Gott gehet durch Stufen aufwärts. Ob sie bereits in euch liegt, die Gottesgabe Vernunft, nur unter dem mehr oder minder dichten Deckel der sinnlichen Natur noch gehalten, oder ob sie der Schöpfer erst beilegen wird in künftigen Veränderungen eures Zustandes, und ihr dann sein werdet, was wir sind? Röm. 12. Du leblose Natur um uns her – aber wo ist kein Leben? finden wir's überall, ja in jedem Baum und Gesträuch, die du in einigen deiner Glieder enge dich anschließest an die empfindenden Wesen: werden auch dir vielleicht nach tausendmal Tod und Auferstehung dein Holz zu Fleisch, dein Saft zu Blut werden und aus deinem Mark Augen, Ohren und Sinne hervorgehen? Und du, die alles trägt, du unsre Erde, aus den Fluten bist du gegangen und hast Wohnung gegeben Menschen und Tieren, auch du alterst mit den Jahrtausenden, wenn einst dein Blut, das Gewässer, immer mehr stockt und dich das Feuer ergreift in deiner Dürre, und du gehest dann aus den Gluten hervor, so wirst du sein der neue Himmel und die neue Erde, auf welcher Gott und Engel und lauter Selige wohnen. Wohin, ihr Gedanken, ihr Blicke

Wir sahn den Herrn auf zum Himmel fahren,
Zwei himmlische Gestalten stehn bei uns.
Sie sehn beid' uns freundlich an,
Doch sanftre diese, diese ernster
Der Glaube spricht: „Wer treu beharrt, wird selig,
Das Wort vergesst in euren Kämpfen nie.“
Ach, unser Geist ist willig, schwach das Fleisch.
Da tritt die sanftere herzu und spricht:
„Bleibt in der Liebe, meine Kindlein!
(Es war die Liebe selbst) und nicht
Des Lebens Trübsal oder Angst, und nicht
Verfolgung, Hunger oder Blöße soll
Von Gott euch scheiden und von Jesu.“
O Ernst! o Trost! Sie gehen beide weg.
Kommt wieder, wenn Gefahr uns naht.
Verlasst uns nicht in neuen Kämpfen,
Verlasst im letzten Kampf uns nicht!
An euren Worten halten wir euch fest.